

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT
Freiburg im Breisgau

DER FREIBURGER DOGMATIKER
ENGELBERT KREBS (1881-1950)
Ein Beitrag zur Theologiegeschichte

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Theologischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.

vorgelegt von
Dr. phil. nat. Albert Junghanns

1979



Engelbert Krebs

Digitized by the Internet Archive
in 2026

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT

Freiburg, im Breisgau

DER FREIBURGER DOGMATIKER

ENGELBERT KREBS (1881-1950)

Ein Beitrag zur Theologiegeschichte

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Theologischen Fakultät

der Albert-Ludwigs-Universität

Freiburg i. Br.

vorgelegt von

Dr. phil. nat. Albert Junghanns

1979

Dekan: Professor Dr. Helmut Büsse

1. Gutachter: Professor Dr. Dr. Karl Lehmann

2. Gutachter: Professor Dr. Alois Madre

Tag der Promotion: 15. November 1979



INHALTSVERZEICHNIS

=====

	<u>Seite</u>
Einführung	1
<u>A. Das Leben und Wirken von Engelbert Krebs</u>	
I. Herkunft	
1. Bankhaus J.A. Krebs - Vater Dr. Eugen Krebs	3
2. Mutter Jenny Krebs - Engelberts Geschwister	8
II. Jugendzeit (1881-1906)	
1. Engelberts Kindheit - Schulzeit - Berufswahl	12
2. Als Student in Freiburg und München - Promotion zum Dr. phil.	16
3. Erster Rom-Aufenthalt - Konvikt und Prie- sterseminar	20
III. Die ersten Priesterjahre (1906-1911)	
1. Priesterweihe - Kaplansjahre in Oberkirch und Rom - Promotion zum Dr. theol.	24
2. Vor der Habilitation - Stellungnahme zum Modernismus	30
3. Erste Veröffentlichungen	36
IV. Die Anfänge der akademischen Lehrtätigkeit (1911-1919)	
1. Habilitation und erste Vorlesungen - Umzug vom "alten" ins "neue" Universitätsgebäude	38
2. Warten auf feste Anstellung - Beichtfakul- tät und Antimodernisteneid	41
3. Um die Berechtigung theologischer Fakul- täten	46
4. Der "Supplementauftrag" und das Tauziehen um die Professur für christliche Philosophie	50
5. Engelbert Krebs und Martin Heidegger - Begegnung mit Edith Stein	54
6. Engelbert Krebs im Kriegseinsatz	60
7. Der alte und der neue Papst	68
8. Engelbert Krebs etatmäßiger a.o. Professor auf dem neuen (zweiten) Dogmatik-Lehrstuhl	73
9. Um die Gründung einer theolog. Fakultät in Frankfurt a.M. - Engelbert Krebs und die Jesuiten	78

10. Revolution und Kriegsende - Die Rolle von Engelbert Krebs bei der Abdankung des Großherzogs von Baden 82
11. Engelbert Krebs als Frauen-, insbes. Studentinnenseelsorger - Um die Mitarbeit der Frau in der Seelsorge 88
12. Veröffentlichungen und Vorträge von der Habilitation bis zum Ende des 1. Weltkriegs 94

V. Das Wirken als Ordinarius (1919-1933)

1. Engelbert Krebs wird Ordinarius - Dogmatische und Dante-Vorlesungen 97
2. Politische Aktivität - Kampf gegen Schmutz und Schund 102
3. Um die Nachfolge des Erzbischofs Thomas Nörber 106
4. Engelbert Krebs und die Mystik - Die Vorgänge in Konnersreuth 110
5. "Das Kennzeichen seiner Jünger" 118
6. Engelbert Krebs befaßt sich mit dem Lebenswert der Dogmen 121
7. Ungeheure Arbeitslast in böser Zeit - Wieder ein Wechsel auf dem Stuhl Petri 125
8. Der Fall Wittig 130
9. Zwei Reisejahre 138
10. Engelbert Krebs und die ökumenische Bewegung - Stellungnahme zur Judenfrage 141
11. Die Reise um die Erde 149
12. Engelbert Krebs wird "Klausner" in St. Märgen 155
13. Mitwirkung beim 68. Deutschen Katholikentag in Freiburg 1929 158
14. Engelbert Krebs feiert Silbernes Priesterjubiläum - Conrad Gröber wird Erzbischof von Freiburg 163
15. Der Ordinarius als fruchtbarer Schriftsteller 166

VI. Im Dritten Reich (1933-1944)

1. Engelbert Krebs und das neue Regime: Gegenseitige Antipathie 169
2. Strafverfahren - Disziplinarverfahren - Pensionierung 172

	<u>Seite</u>
3. Verstärktes Wirken in der Seelsorge - Lehrauftrag am Priesterseminar St. Peter	179
4. "Katorikku Daijiten"	182
5. Die Enzyklopädie für China	186
6. Pius XII. löst Pius XI. ab - Engelbert Krebs in den ersten Jahren des 2. Weltkriegs	193
7. Engelbert Krebs und die Neuerungsbestrebungen in Theologie und Kirche	197
8. Die Jakobus-Predigt von Ödsbach und ihre Folgen	211
9. Schriftstellerische Tätigkeit im Dritten Reich	213
 VII. Letzte Lebensjahre und Tod (1944-1950)	
1. Krieg und NS-Herrschaft gehen zu Ende - Engelbert Krebs rehabilitiert und emeritiert	215
2. Das vierzigjährige Priesterjubiläum - Jahre des Leidens und des Schweigens	217
3. Tod und Beisetzung	220
4. Posthume Veröffentlichungen, unvollendete Werke, nicht verwirklichte Pläne	224
5. Würdigung der Persönlichkeit	227
6. Würdigung der schriftstellerischen Tätigkeit von Engelbert Krebs	231
 B. <u>Die Dogmatik von Engelbert Krebs</u>	
I. Philosophische Einflüsse	
1. Scholastik - Neuscholastik	235
2. Neuidealismus - Neukantianismus - Wertphi- losophie	241
II. Theologische Einflüsse	
1. Ältere Autoren	251
2. Die Theologie nach der Idee vom Reiche Gottes	253
3. Die Tübinger Schule	258
4. Neuere Autoren	264
III. Das Programm von Engelbert Krebs für die Be- handlung der Wertprobleme in der katholischen Dogmatik	
1. Kritik an der bisherigen Wertbetrachtung in der Theologie	271
2. Folgerungen für die künftige Darstellung der Lebenswerte der Dogmen	276

IV. Die Durchführung des Programms	
1. Vorbereitende Schriften	281
2. Das Hauptwerk "Dogma und Leben" und seine Aufnahme	284
a) Das Buch und sein Anliegen	284
b) Die Aufnahme des Werkes in der Öffentlichkeit	296
3. Spätere Schriften zum Thema "Lebenswerte des Dogmas"	302
V. Die Krebs'sche Dogmatik aus heutiger Sicht	307

BIBLIOGRAPHIE

1. Schriften von Engelbert Krebs	
a) Unveröffentlichte Materialien	318
b) Veröffentlichte Schriften (chronologisch)	319
2. Literaturverzeichnis	
a) Veröffentlichungen über Engelbert Krebs	337
b) Archivmaterialien über Engelbert Krebs	337
c) Schriften über das Geschlecht Krebs	337
d) Sonstige benutzte Literatur (in Auswahl)	338

Abkürzungen,

soweit nicht allgemein üblich, wurden nach Möglichkeit vermieden.

Eine der wenigen Ausnahmen bildet das vielzitierte Lexikon für Theologie und Kirche, dessen beide Auflagen mit LThK¹ bzw. LThK² abgekürzt werden.

CIC bedeutet: Codex iuris canonici.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Arbeit mit wertvollen Anregungen, Unterlagen und Hinweisen unterstützt haben und mir bei der Fertigstellung des Manuskripts an die Hand gegangen sind. Besonderen Dank schulde ich den Herren Professoren Dr.Dr. Karl Lehmann, Dr.Dr. Wolfgang Müller und Dr. Alois Madre von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, den Herren Adolf und Heinz Krebs vom Bankhaus J.A. Krebs in Freiburg, Frau Hildegard Wirtz geb. Krebs in Freiburg († 1978), Herrn Dr. Julius Dorneich in Freiburg und Herrn Pfarrer Joseph Hog in Stegen-Eschbach sowie den Betreuern der aufgesuchten Archive und Bibliotheken.

Der Verfasser.

EINFÜHRUNG

In der offiziellen Illustrierten zum 85. Deutschen Katholikentag (1978 in Freiburg i.Br.) nennt der Kirchenhistoriker Wolfgang Müller unter den Professoren, die in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts das Gesicht der Freiburger Theologischen Fakultät geprägt haben, an vorderster Stelle den Dogmatiker Engelbert Krebs¹⁾.

W. Müller erinnert damit an einen Mann, der, einer alten Freiburger Familie entstammend und sein Leben lang der Breisgau-metropole eng verbunden, in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen eine der bekanntesten Persönlichkeiten dieser Stadt war. Seine Popularität verdankte er vor allem seinem Wirken als Verfasser allgemeinverständlicher religiöser Schriften, als kenntnisreicher Heimatschriftsteller, als eifriger Seelsorger, mitreißender Prediger und Vortragsredner, als Vertreter christlich orientierter Gemeinde- und Landespolitik, als glänzender Gesellschafter. Seine Kollegen an der Universität Freiburg sowie Fachleute in der ganzen - nicht nur in der katholischen - Welt schätzten ihn darüber hinaus als hervorragenden Wissenschaftler und Botschafter abendländischer Kultur, seine Schüler als verständnisvollen, den Problemen der Jugend aufgeschlossenen akademischen Lehrer.

Um ein zutreffendes Bild vom Leben und Schaffen dieses interessanten Mannes zu gewinnen, galt es zunächst, seinen im Archiv des Dogmatischen Seminars der Universität Freiburg aufbewahrten Nachlaß zu ordnen und auszuwerten. Es fanden sich dort neben einem Teil der von dem Gelehrten verfaßten Schriften auch einige ungedruckte Manuskripte, eine Anzahl Rezensionen, Vorlesungsniederschriften, Predigt- und Vortragsentwürfe, Korrespondenz, lose Aktenstücke sowie Hefte und Mappen

1) W. Müller, Freiburgs Theologische Fakultät, in: Offizielle Illustrierte zum 85. Deutschen Katholikentag in Freiburg (1978), S. 42.

mit Aufzeichnungen über ihrem Verfasser wichtig erscheinende Angelegenheiten. Als besonders wertvoll für unsere Zwecke erwiesen sich Taschenkalender mit Tagebuchnotizen aus den Jahren 1910 bis 1914, regelrechte Tagebücher (begonnen als "Kriegstagebuch") für die Zeit von 1914 bis 1932, unter alphabetisch geordneten Stichworten niedergeschriebene Bemerkungen zu einer Fülle von Fragen und über einzelne Persönlichkeiten, ferner zu verschiedenen Zeitpunkten abgefaßte Lebensläufe, schließlich ein - allerdings nicht ganz lückenloses - "Verzeichnis meiner Schriften".

Mehrere Personen, die Engelbert Krebs selbst noch gekannt haben, konnten weitere Auskünfte geben. Dabei durfte der Verfasser dieser Arbeit im Hause von Frau Hildegard Wirtz, einer hochbetagt in Freiburg lebenden Schwester von Engelbert Krebs (sie starb inzwischen im Alter von 95 Jahren), Einsicht nehmen in die sog. "Klausenchronik", sechs ledergebundene Gästebücher aus dem Refugium des Gelehrten in St. Märgen, die für die Zeit von 1928 bis 1950 eine wichtige Ergänzung der Tagebücher bilden (zumal die im Dritten Reich weitergeführten Tagebücher nicht mehr existieren)²⁾. Im Erzbischöflichen Archiv und im Universitätsarchiv Freiburg wurden die Personalakten von Engelbert Krebs durchgesehen, im Universitätsarchiv darüber hinaus die Akten über die Besetzung der philosophischen und dogmatischen Lehrstühle.

Zusammen mit dem umfangreichen schriftstellerischen Werk, den Unterlagen über die Aufnahme seiner Schriften in Fachkreisen und im Volk sowie mehreren ausführlichen Nachrufen ermöglichen uns diese Quellen, das Leben von Engelbert Krebs mit seinen Höhen und Tiefen nachzuzeichnen, sein Denken und sein öffentliches Wirken zu verfolgen, seine wegweisende Dogmatik darzustellen und so zum ersten Male in einer eingehenden Würdigung seine Stellung in der Theologiegeschichte zu klären.

2) Da die Tagebücher und die Stichworte A-Z keine Seitenzahlen enthalten, sind in den Anmerkungen die Tagebuchnotizen durch Beifügung des Jahres, die Aufzeichnungen unter den Stichworten durch den betreffenden Buchstaben des Alphabets näher bezeichnet. Die genauen Daten der Niederschrift - soweit sie feststehen und von Interesse sind - gehen jeweils aus dem Text hervor.

A. DAS LEBEN UND WIRKEN VON ENGELBERT KREBS

=====

I. Herkunft

1. Bankhaus J.A. Krebs - Vater Dr. Eugen Krebs

Die Träger des Namens Krebs verkörpern eines der ältesten Geschlechter des Breisgaus. Die erste urkundliche Erwähnung des Namens geht auf das Jahr 1250 zurück. Damals wird ein Thomas Krebs als Besitzer eines Hofguts in Dottingen genannt. Später sind Angehörige dieses Geschlechts auch in Sulzburg, Freiburg, Neuenburg, Breisach und Müllheim bezeugt. Sie wirkten als Bürgermeister und Schultheiße, waren Edelknechte und Junker mit ausgedehnten Gütern oder Bürger mit kleinerem Grundbesitz. Alle Linien führten jedoch das gleiche Wappen: drei Krebse im Schild¹⁾.

Die heutigen Inhaber des Bankhauses J.A. Krebs leiten ihre Herkunft von der Breisacher Linie ab. Als Stammvater des Bankhauses gilt Franz Joseph Krebs (1696-1752). Dieser kam durch Vermittlung seiner Patin Anna Katharina Dietrich aus Breisach zu dem mit ihr verwandten wohlhabenden Kaufmann Nicolas Martin in Freiburg, heiratete nach dessen Tod seine Tochter Maria Anna und wurde dadurch Firmeninhaber und Eigentümer des Hauses Münsterstraße 2. Im Jahre 1739 erwarb das Ehepaar das Haus Münsterplatz 4, in dem sich noch heute die Geschäftsräume der Bank befinden²⁾.

Franz Joseph Krebs handelte - wie sein Vorgänger Nicolas Martin - mit allem, was die damalige Lebenshaltung erforderte, wenn man von Lebensmitteln im engsten Sinne des Wortes absieht. In seinem Warenhaus fand man Seide, Wolle und Leinen ebenso wie Metallwaren, Kaffee, Zucker und Wein³⁾. Sein Sohn Joseph

1) Bankhaus J.A. Krebs (Hrsg.), Im Wandel der Generationen (1971), S. 11.

2) a.a.O., S. 17.

3) E. Krebs/G. Briefs, Geschichte des Bankhauses J.A. Krebs (1921), S. 14.

Alexander I. (1728-1797) führte nach gründlicher kaufmännischer Ausbildung den Warenhandel des Vaters weiter und gewann Handelsverbindungen auch zum Ausland. Gleichzeitig zeigten sich die ersten Anfänge eines Bankgeschäfts. Nach "Joseph Alexander", durch drei Generationen hindurch die Vornamen der Firmeninhaber, wurde das Bankhaus "J.A. Krebs" benannt⁴⁾.

Nach Joseph Alexanders I. Tod 1797 übernahm dessen Sohn Joseph Alexander II. (1767-1834) - bis 1807 zusammen mit seinem Bruder Dominik - in schwierigen Zeitläuften das elterliche Geschäft. Lange kämpfte die Firma ums Überleben. Es war schließlich das Vertrauen, das sich das Haus in 100-jähriger Geschichte erworben hatte, das im Jahre 1828 entscheidend dazu beitrug, alle Schwierigkeiten zu überstehen. Handels- und Geldgeschäft blieben auch unter Joseph Alexander II. eng miteinander verbunden. Eine eigene Bankabteilung gab es noch nicht⁵⁾.

Die folgende Generation, Joseph Alexander III. (1802-1861) und sein Bruder Johann (1813-1895), lebte in günstigeren Zeiten. Neben dem Warenhandel trat jetzt das Geldgeschäft in den Vordergrund. 1841 wurde das erste Bankbuch angelegt, in dem Darlehensgewährungen, der An- und Verkauf von Wertpapieren, der Diskont von Wechseln und der Handel mit Valuten verzeichnet wurden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts weitete sich das Darlehensgeschäft beträchtlich aus; immer lebhafter wurde der An- und Verkauf von Rentenwerten und Aktien⁶⁾.

Als Joseph Alexanders III. Sohn Adolf (1841-1874) nach gründlicher Banklehre als Gesellschafter in das Haus J.A. Krebs eintrat, hatte die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung, die zur Gründung immer neuer Geldinstitute führte, das Geldgeschäft derart umfangreich werden lassen, daß es (1868) geboten schien, die Bankabteilung von der Warenabteilung zu trennen.

4) Bankhaus J.A. Krebs (Hrsg.), Im Wandel der Generationen (1971), S. 19.

5) a.a.O., S. 25 ff.

6) a.a.O., S. 31 ff.

Während Johann Krebs und später dessen Sohn Hermann die Warenabteilung leitete, wurde aus der Bankabteilung unter Adolf Krebs I. in wenigen Jahren ein modernes Privatbankhaus. Aber schon im Dezember 1874 starb Adolf Krebs, erst 33 Jahre alt. Sein Nachfolger wurde - woran ursprünglich niemand gedacht hatte - sein Bruder Dr. phil. Eugen Krebs, der Vater von Engelbert Krebs⁷⁾.

Eugen Krebs, am 1. Mai 1848 geboren und mit 13 Jahren vaterlos geworden, war keineswegs zum Bankkaufmann ausgebildet. Seiner Neigung entsprechend, erbat er sich von der Mutter früh die Erlaubnis, Ingenieur zu werden, und widmete sich am Polytechnikum Karlsruhe dem Studium des Maschinenbaus. Nach Ableistung der einjährigen Militärzeit bei der Artillerie in Gottesaue bei Karlsruhe studierte er an der Universität Freiburg Mathematik, Chemie und Physik und promovierte dort 1870 mit der Note 1 zum Doktor der Philosophie. Am Feldzug 1870/71 nahm er als Offizier teil, geriet in französische Gefangenschaft, wurde aber noch vor Friedensschluß ausgetauscht⁸⁾.

Der Heimgekehrte hatte sich inzwischen entschlossen, die akademische Laufbahn zu ergreifen. Als Volontär in der Maschinenfabrik von Nolten und Mehler in Aachen, die fast ausschließlich Bergwerksmaschinen baute, bereitete er sich auf das Fach des Bergmaschinenbaus vor, das an der Aachener Hochschule noch nicht vertreten war. Im Herbst 1872 wurde er Privatdozent für dieses Fach. Er bildete sich fort u.a. durch Besichtigung interessanter Industriewerke, wie Saargruben, Krupp in Essen. In den Jahren 1873/74 machte er sich einen Namen durch Entwurf und Ausführung der Bonner Sternwarte⁹⁾.

Eugen Krebs, der durch die Frömmigkeit seiner Eltern und durch kirchliche Würdenträger, mit denen diese verwandt oder befreundet waren (Dekan Krebs in Gernsbach, Joh. Bapt. Hirscher,

7) a.a.O., S. 35 f.

8) Engelbert Krebs, Eugen Krebs, in: Breisgauer Chronik (1912), S. 45 ff.

9) a.a.O., S. 56 f.

Alban Stolz, Erzbischof Hermann von Vicari) stark religiös geprägt war¹⁰⁾, verkehrte in Aachen viel in katholischen Kreisen und wurde so auch mit den Herren Drouven und Neubourg, Schwiegersöhnen des Tuchfabrikanten Komp in Aachen, bekannt. Durch sie erhielt er Zutritt zum Hause Komp. Im Frühjahr 1874 verlobte er sich mit der jüngsten Tochter Jenny und heiratete sie im Herbst desselben Jahres. Aber die Hochzeitsreise nach Italien mußte wegen Erkrankung und Tod von Eugens Bruder Adolf in Freiburg vorzeitig abgebrochen werden. Um das Bankhaus Krebs zu retten, rang sich Eugen zu dem schweren Entschluß durch, den Ingenieur- und Dozentenberuf aufzugeben. Im Frühjahr 1875 übersiedelten die jungen Eheleute nach Freiburg, und Eugen wurde Chef des Bankhauses. Im Bankgeschäft arbeitete er sich, von seinem Onkel Johann Krebs fachmännisch beraten und tatkräftig unterstützt, überraschend schnell ein, machte die ganze Umwandlung des Bankwesens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit und erwarb sich das Vertrauen Ungezählter. Das Bankhaus Krebs behauptete sich auch über die Jahrhundertwende gegen verstärkte Konkurrenz¹¹⁾.

Aber auch als Firmenchef ließ Eugen Krebs seine weitgespannten sonstigen Interessen, Fähigkeiten und Kenntnisse nicht brachliegen. Sie lagen nicht bloß im Bereich des Ingenieurwesens, der Mathematik und Naturwissenschaft, sondern in gleicher Weise auf theologischem, geschichtlichem und kunstgeschichtlichem Gebiet, und man konnte in seinem Hause eine reichhaltige Bibliothek bewundern. Groß war seine Liebe zu Musik und Kunst. Im Jahre 1882 erfreute ihn Franz Liszt mit einem acht Tage währenden Besuch¹²⁾.

Früh betätigte sich Eugen Krebs im öffentlichen Leben. 27-jährig war er Stiftungsrat des Freiburger Münsters; mit 30 Jahren gehörte er dem Freiburger Stadtrat, später dem

10) a.a.O., S. 47.

11) a.a.O., S. 58 ff.

12) E. Krebs/G. Briefs, Geschichte des Bankhauses J.A. Krebs (1921), S. 41.

Bürgerausschuß und dem Bezirksrat an. Seine Verdienste um die Kanalisation der Stadt, um die Anlage der Schloßbergfahrradstraße und des Waldsees und um andere Gemeinschaftsaufgaben sind unbestritten. Außerdem nahm er regen Anteil am Vereinsleben mit großem Interesse für Heimatgeschichte und war Mitbegründer des Münsterbauvereins¹³⁾. Besonders zu erwähnen ist die Förderung der christlichen Liebestätigkeit durch Dr. Krebs. Zusammen mit Dr. Lorenz Werthmann gründete er den Caritasverband für das katholische Deutschland und wirkte lange Jahre als Rechner und stellvertretender Vorsitzender. Auch privat hat er viel Gutes für die Armen getan¹⁴⁾.

Neben all diesen freiwillig übernommenen Pflichten kümmerte sich Eugen Krebs vorbildlich um seine sich ständig vergrößernde Familie, in der er immer wieder Erholung fand. Häufige Wanderungen und größere Reisen mit der Ehefrau und einem Teil der heranwachsenden Kinder ließ er sich nicht nehmen¹⁵⁾. Aus dem Geschäft zog er sich erst in seinen zwei letzten Lebensjahren, nach dem Tod seiner Gattin, allmählich zurück. Als er am 31. Mai 1912 starb, hatte ein bedeutendes, echt christliches Leben seinen Abschluß gefunden. Zwei seiner Söhne, Adolf (1876-1960) und Eugen (1877-1943), Brüder von Engelbert, wurden seine Nachfolger in der Leitung des Bankhauses¹⁶⁾.

13) Engelbert Krebs, Eugen Krebs, in: Breisgauer Chronik (1912), S. 60 ff.

14) H. Auer, Dr. Eugen Krebs, in: Caritas 17 (1911/12), S. 316 f.

15) Engelbert Krebs, Eugen Krebs, in: Breisgauer Chronik (1912), S. 67.

16) Bankhaus J.A. Krebs (Hrsg.), Im Wandel der Generationen (1971), S. 44.

2. Mutter Jenny Krebs - Engelberts Geschwister

Engelberts Mutter, Johanna Maria Karoline Hubertine, genannt Jenny, geb. 1854, war eine Tochter des Aachener Tuchfabrikanten Engelbert Komp und seiner Ehefrau Maria Philippine Johanna geb. Aldenhoven¹⁾. Sie war eine gefestigte Katholikin von tiefer Frömmigkeit²⁾. Nach dem Zeugnis ihres Gatten war dem Ehepaar nicht nur ein ungetrübtes Eheleben beschieden, sondern ein viel tieferes geistiges Ineinanderleben, sodaß Eugen alles mit ihr besprechen konnte. Auch an seinem wissenschaftlichen Denken nahm sie lebhaften Anteil³⁾. In guten wie in schlechten Zeiten war sie ihm Stab und Stütze⁴⁾. Er rühmt ihr poetisches Gefühl⁵⁾, die Freude an der schönen Literatur und an der bildenden Kunst, die sie mit ihrem Mann teilte⁶⁾, auch ihre Musikalität⁷⁾. Ihre Hausfrauenpflichten nahm sie sehr ernst (vgl. Anm. 6) und übte gesellschaftliche Zurückhaltung, bis ihre Töchter erwachsen waren. Dann aber gab und erwiderte sie mit ihrem Mann Einladungen, sie beteiligte sich auch lebhaft an Wohltätigkeitsveranstaltungen⁸⁾.

Besonders rührend war ihre Mutterliebe. Im Verlauf von 21 Jahren schenkte sie 10 Kindern (7 Knaben und 3 Mädchen) das Leben⁹⁾, die in einer Zeit der großen Säuglings- und Kindersterblichkeit dank ihrer aufopfernden Pflege alle groß wurden, obwohl sie sie zu ihrem Leidwesen meist nur ganz kurze Zeit stillen konnte. Sie brachte ihre Kinder viel an die frische Luft. Wenn eines der Kleinen krank war, blieb sie unermüdlich Tag und Nacht an seinem Bette. Bei den Schulaufgaben der Kinder war sie stets gegenwärtig. Sie verzichtete deshalb gern auf das abendliche Theater oder Konzert. Solange es

1) Eugen Krebs, Vom Leben und von dem Tode meiner lieben Frau Jenny (1911), S. 2.

2) a.a.O., S. 20.

3) a.a.O., S. 26.

4) a.a.O., S. 45.

5) a.a.O., S. 27.

6) a.a.O., S. 29.

7) a.a.O., S. 36.

8) a.a.O., S. 46.

9) a.a.O., S. 47.

sich um elementare Studien handelte, konnte die Mutter ihnen leicht nachhelfen. Als aber bei den Buben Latein und Griechisch an die Reihe kam, unterzog sie sich mutig auch dem Studium dieser ihr fremden Fächer, um ihre Söhne wenigstens abhören zu können. Ständig betete sie, daß eines ihrer Kinder den Weg zum Priestertum finden möge, und die Erhörung dieses Gebetes beglückte sie innig¹⁰⁾.

Die Sommerferien verbrachte die Familie regelmäßig in St. Märgen. Dorthin kamen sonntags auch die verheirateten Kinder mit ihren Ehegatten. Ebenso versammelten sich später ledige und verheiratete Kinder mit Freunden und Familien im Krebs'schen Hause in Freiburg, und immer blieb Frau Jenny der geliebte Mittelpunkt¹¹⁾.

Leider verschlechterte sich allmählich ihre Gesundheit¹²⁾. Zwar überwand sie im Frühjahr 1909 eine schwere Krankheit verhältnismäßig rasch¹³⁾. Aber als sie im Februar/März 1910 mit ihrem Gatten in Italien weilte, um u.a. ihren Sohn Engelbert in Rom zu besuchen¹⁴⁾, erkrankte sie plötzlich mit hohem Fieber und starb 56-jährig am 21. März 1910 im Krankenhaus der Deutschen Kreuzschwestern in Rom¹⁵⁾. Die Leiche wurde nach Freiburg überführt und dort in der Krebs'schen Familiengruft beigesetzt. Über der Gruft errichtete Sohn Karl, der Architekt, bald darauf eine Kapelle¹⁶⁾. Sohn Engelbert, der sehr an seiner Mutter hing, widmete ihrem Andenken sein Buch "Unterm Petersdom"¹⁷⁾. Im Vorwort schreibt er: "Am 10. März d.J.... Elf Tage später hat Gott der Herr sie mir genommen, vom ewigen Rom sie heimgerufen in das ewige Jerusalem..."¹⁸⁾. Am 7.11.1910 verfaßte er folgendes ergreifende (bisher unveröffentlichte) Gedicht:

10) a.a.O., S. 49 ff.

11) a.a.O., S. 56 f.

12) a.a.O., S. 59.

13) a.a.O., S. 60.

14) a.a.O., S. 63.

15) a.a.O., S. 70 ff.

16) a.a.O., S. 85 ff.

17) Engelbert Krebs, Unterm Petersdom (1910), S. III.

18) a.a.O., S. VI.

In den Frühling hinein.

"Der Winter ist rau, der macht dich wund.
Komm' mit nach dem Süden; dort wirst du gesund".
So sprach mein liebsorgend Mütterlein
Und fuhr mit Papa in den Frühling hinein.

Ich traf sie in Nervi, wie war es da hell,
Die Sonne bracht' Heilung dem Vater schnell.
"Nun liegt bald auch Rom schon im Sonnenschein.
Kommt, wir fahren nach Rom in den Frühling hinein!"

Und wir fuhren nach Rom in des Frühlings Pracht,
Und wir sprachen fröhlich zur Mutter: "Gib acht!
Bald blühen auch Rosen am grünen Rhein,
Und du fährst nach Haus in den Frühling hinein".

Und am einundzwanzigsten Märzentag
Auf des Frühlingsanfanges Glockenschlag
Ließ sie in der ewigen Stadt uns allein
In Tränen um einen hölzernen Schrein -
Ach, sie fuhr in den ewigen Frühling hinein.

Wie schon erwähnt, hatten Eugen und Jenny Krebs zehn Kinder, sodaß Engelbert, der 1881 als sechstes Kind auf die Welt kam, sechs Brüder und drei Schwestern hatte. Älter als er waren: Alexander (geb. 1875), Adolf (geb. 1876), Eugen (geb. 1877), Elisabeth (geb. 1878), Karl (geb. 1880).

Jünger als Engelbert waren:

Hildegard (geb. 1883), Jenny (geb. 1886), Hans (geb. 1891), Hermann ("Bimbo") (geb. 1896)¹⁹⁾.

Während sich die drei ältesten Brüder dem Bankfach zuwandten, wurde Karl Architekt und betätigte sich außerdem als begabter

19) Eugen Krebs, Vom Leben und von dem Tode meiner lieben Frau Jenny (1911), S. 47.

Kunstmaler; er ist im 1. Weltkrieg gefallen. Dasselbe Schicksal hatten die beiden jüngsten, bei Kriegsausbruch kaum der Schule entwachsenen Brüder Hans und Hermann. Engelberts Schwester Elisabeth heiratete den Fabrikanten Max Kromer, Hildegard den Senatspräsidenten Karl Wirtz, Jenny den Artillerieoffizier Kurt von Berg²⁰⁾. Bei Abfassung dieser Arbeit lebte Frau Hildegard Wirtz noch in Freiburg, hochbetagt, aber in erstaunlicher geistiger Frische. Sie konnte wertvolle mündliche Auskünfte geben.

20) Mündliche Auskunft von Frau Hildegard Wirtz.

II. Jugendzeit (1881-1906)

1. Engelberts

Kindheit - Schulzeit - Berufswahl

Am 3. September 1881 war Jennys Vater mit seiner Tochter Lina nach Freiburg gekommen, um seine Frau, die sich nach einem Schlaganfall dort erholt hatte, heimzuholen. Frau Jenny Krebs hatte für ihre Eltern und Schwester im Hause am Münsterplatz Quartier gemacht, obwohl bei ihr eine Entbindung unmittelbar bevorstand. Während des Abendessens sah man ihr an, daß sie mit Schmerzen kämpfte. Auf Zureden ging sie bald zu Bett und brachte um 1 Uhr nachts (also am 4.9.1881) ihren Sohn Engelbert zur Welt (Vorname nach dem Großvater Engelbert Komp!), der noch am Tag seiner Geburt, kaum zwölf Stunden alt, im Münster getauft wurde. Die im gleichen Haus schlafenden Großmütter erfuhren nichts von der Entbindung, bis man ihnen in der Morgenfrühe den Enkel zeigte¹⁾.

Der in den Akten des Erzbischöflichen Archivs Freiburg enthaltene Taufschein besagt:

"Im Jahre 1881, den 4. September, wurde von Pfarr-Rektor Behrle im Münster getauft Johann Engelbert Gustav, geboren am 4. September d.J., ehelicher Sohn des hiesigen Bankiers und Stadtrats Dr. Eugen Krebs und der Jenny geb. Komp.

Paten sind: Gustav Drouven, vertreten durch J.B. Neubourg, und Frau Bertha Neubourg, vertreten durch Frau Lina Drouven, sämtl. aus Aachen.

Freiburg, 4. Sept. 1881.

gez. R. Behrle²⁾.

1) Eugen Krebs, Vom Leben und von dem Tode meiner lb. Frau Jenny (1911), S. 48 f.

2) Erzb. Archiv Freiburg, Personalakten Engelbert Krebs.

Engelbert und nachher seine zwei Jahre jüngere Schwester Hildegard hatten als einzige der Kinder des Ehepaares Krebs das Glück, die Muttermilch etwas länger als die übrigen Geschwister zu genießen³⁾. Vom Kindermädchen Karoline Steiert - die übrigens den Professor im Oktober 1931 in St. Märgen besuchte - wurde der kleine Engelbert liebevoll "Bengelle" genannt; später wurde "Bengel" daraus, ein Name, der nicht nur dem in der großen Geschwisterschar zu einem sehr lebhaften Jungen sich entwickelnden, sondern auch dem erwachsenen Engelbert verblieb⁴⁾. Schon der Bub ließ erkennen: Vom Vater hatte er das sachliche Geschick, von seiner rheinischen Mutter den Frohsinn geerbt⁵⁾.

Von seiner Mutter vorbereitet, trat Engelbert Krebs Ostern 1888 in die zweite Klasse der Freiburger Städt. Volksschule ein und blieb dort bis Herbst 1891. Anschließend besuchte er das Großherzogl. (humanistische) Gymnasium in den Jahren 1891 bis 1900 von der Sexta bis zur Oberprima⁶⁾. Engelbert, der vielseitige Begabung und rasche Auffassung mit regem Fleiß verband, war von vornherein in allen Fächern ein hervorragender Schüler. Im Erzbischöflichen Archiv Freiburg sind seine Gymnasialzeugnisse von 1898 bis 1900 erhalten. Alle Noten lauten stets "gut", "gut bis sehr gut", "sehr gut"; Engelbert war, ohne ein Streber zu sein, immer Klassenprimus.

In die Gymnasiastenzzeit fällt auch die Erstkommunion 1894 und die Firmung, die Erzbischof Dr. Johannes Christianus Roos am 14. Mai des gleichen Jahres im Freiburger Münster spendete (vgl. Anm. 2). Vom Gymnasium her fühlte sich Engelbert in dauernder Freundschaft mit seinem Religionslehrer Prälat Prof. Leonhard Schanzenbach (1852-1938) verbunden⁷⁾, der jahrzehntelang sein Beichtvater blieb.

3) Eugen Krebs, a.a.O., S. 49.

4) Klausenchronik III, S. 52.

5) Nachruf v. A. Allgeier im Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950.

6) Lebenslauf 1903.

7) Nachruf v. L. Bopp im Freiburger Diözesanarchiv 71 (1951), S. 260.

seligen Vater mir den Vorschlag machen hörte, Pfarrer zu werden ... Noch heute danke ich es ihm, daß er mich zuerst auf den Gedanken an den schönen Beruf gebracht hat, der mich heute beglückt"⁹⁾. Durch seine "verständnisvolle, häufige Erneuerung des Vorschlags und Ausmalung der ernsten und schönen Seiten des Berufs half er, die Berufswilligkeit in mir zu vertiefen. Wie oft sagte er mir: 'Als Landpfarrer kannst du allen alles werden', und gab mir so von vornherein die richtige Auffassung vom Knechtsdienst der Liebe gegenüber allen. Und gerne führte er mich zu einem sehr hoch und sehr einsam gelegenen Schwarzwalddorf mit einer sehr armen und sehr kleinen Kirche, aber mit stundenweit verstreuten Höfen, und sagte mir: 'Das soll deine Pfarrei werden! Durch Wind und Wetter sollst du die Bauern in ihren fernen Höfen aufsuchen und ihnen die Wohltaten der Religion spenden, mit allen alles tragen, mit allen alles bereden'"¹⁰⁾.

So stärkte der Vater den wachsenden Keim der Berufung, und diese wurde dem Jüngling allmählich zum innigsten Herzenswunsch, sodaß ihn die Sehnsucht oft hinaustrieb auf jene Schwarzwaldhöhen und in diese arme kleine Dorfkirche zu Hofsgund oder in die Kirchen von St. Peter oder Maria Lindenberg, um dort "den Himmel zu bestürmen, daß ich trotz meiner Sünden und Schwächen das große und schöne Ziel erreichen dürfte. So war mir der Vater das sichtbare und hörbare Werkzeug Gottes, durch das ich zum Beruf geführt und in ihm bestärkt wurde. Aber doch war es Gottes inneres Wirken, das mir den Beruf wirklich gegeben hat. Denn von sieben Buben meiner lieben Eltern bin ich zwar der einzige, der Priester geworden ist, aber nicht der einzige, dem das Priesterideal in der Knabenzeit als erstrebenswert vor der Seele stand. Von außen kommt die Anregung, aber immer führt Gott die Entscheidung herbei"¹¹⁾.

9) Engelbert Krebs, Der Knechtsdienst des kath. Priesters (1920), S. 24.

10) a.a.O., S. 24 f.

11) a.a.O., S. 25 f.

2. Als Student in Freiburg und München - Promotion zum Dr. phil.

So war es nur konsequent, daß sich Eugen Krebs nach dem Abitur mit Beginn des Wintersemesters 1900/01 dem Studium der Theologie an der Universität Freiburg zuwandte. Nach zwei Freiburger Semestern studierte er im Winter 1901/02 in München, um dann nach Freiburg zurückzukehren¹⁾. Wie die im Erzbischöflichen Archiv Freiburg enthaltenen Universitätszeugnisse ausweisen, hörte Krebs nicht nur mit Erfolg die vorgeschriebenen theologischen und philosophischen Vorlesungen, sondern studierte mit gleichem Eifer weitere Bereiche der Philosophie, ferner Geschichte, Physik und Volkswirtschaft²⁾. In Freiburg schloß er sich besonders an den katholischen Philosophen Adolf Dyroff (1866-1943) an, einen Vertreter des von der christlichen spiritualistischen Tradition bestimmten kritischen Realismus³⁾, sowie an den bekannten katholischen Historiker Heinrich Finke (1855-1938), der führend in der Erforschung der spätmittelalterlichen Geschichte war und später Präsident der Görresgesellschaft wurde⁴⁾. In München empfing er starke Anregungen⁵⁾ von dem Philosophen und Staatsmann Georg Freiherr von Hertling (1843-1919), dem Gründer der Görresgesellschaft, Wegbereiter einer fortschrittlichen katholischen Philosophie (Neuscholastik), späteren bayerischen Ministerpräsidenten und deutschen Reichskanzler⁶⁾, ferner von Abt P. Odilo Rottmanner OSB (1841-1907), einem Vertreter historisch-positiver Theologie bei starker Betonung von Hl. Schrift und patristischem Zeugnis, bekannt als hervorragender Kenner der lateinischen Kirchenväter, besonders des Augustinus⁷⁾.

1) Lebenslauf 1903.

2) Erzbischöfl. Archiv, Personalakten E. Krebs.

3) J. Hanslmeier, Adolf Dyroff, in: LThK², III (1959) Sp. 620.

4) G. Schreiber, Heinrich Finke, in: LThK², IV (1960), Sp.140 f.

5) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 11.

6) J.M. Hausladen, Georg Frh.v.Hertling, in: LThK², V (1960), Sp. 282.

7) R. Reinhardt, Odilo Rottmanner OSB, in: LThK², IX (1964)Sp.72.

In Freiburg trat der gesellige und lebensfrohe Student in die farbentragende katholische Verbindung "Arminia" ein (Farben: grün - gold - violett, Kopfbedeckung: orangefarbene Stürmer), die - als Theologenverein 1874 gegründet, später an den CV angeschlossen - u.a. so hervorragende Mitglieder wie Erzbischof Dr. Carl Fritz, Weihbischof Dr. Wilhelm Burger, Geheimrat Dr. h.c. Hermann Herder, Reichsarbeitsminister Heinrich Brauns, die Zentrumsführer Theodor Wacker und Dr. Josef Schofer sowie den Gründer des Deutschen Caritasverbandes Dr. Lorenz Werthmann in ihren Reihen hat⁸⁾.

Engelbert Krebs war als Student längere Zeit "Senior" der Arminia. Er kümmerte sich auch als "Alter Herr" regelmäßig um die Belange der Verbindung (z.B. 1914 um den Ankauf eines Verbindungshauses in der Dreikönigstraße), nahm oft an ihren Abenden teil und hielt bei besonderen Anlässen, wie Stiftungsfeiern und Jubiläen, die Festrede⁹⁾.

H.J. Neuhöfer schreibt zum 100-jährigen Bestehen der Studentenverbindung: "Professor Engelbert Krebs war zu seiner Zeit eine der bekanntesten Persönlichkeiten des katholischen Freiburg und gleichzeitig ein begeisterter Armine, dem eine ganze Arminengeneration außerordentlich viel zu verdanken hatte"¹⁰⁾.

Am 18.2.1925 vermerkt Krebs: "Beim 50. Jahresfest der Gründung des Theologenvereins 'Arminia', von dem die heutige Studentenverbindung 'Arminia' Nachfolgerin ist, sagte der 74-jährige Gründungsseniör Geistl. Rat Baumann in seiner Ansprache: Der Verein wurde benannt nach Armin dem Cherusker, der die Einigung der deutschen Stämme vorbereitete, nach Hermann von Mallinckrodt, dem Verteidiger katholischer Freiheit, und nach

8) Festschrift zum 100. Stiftungsfest der Arminia Freiburg (1974), S. 22, S. 127 ff.

9) Tagebucheinträge (an verschiedenen Stellen).

10) Festschrift, S. 104.

Hermann von Vicari, dem Bischof der Liebe. Darum: Unitas - Libertas - Caritas als Wahlspruch"¹¹⁾.

Im Jahre 1931 nennt Engelbert Krebs auch die Arminen unter den Teilnehmern an der Feier seines Silbernen Priesterjubiläums¹²⁾. Am 2. Dezember 1950 chargierte die Verbindung, der der Gelehrte zeitlebens die Treue gehalten hatte, bei seiner Beerdigung¹³⁾.

Die frohen Stunden der Geselligkeit und der Einsatz für die "Arminia" hielten den zielstrebigen Studenten keineswegs vom wissenschaftlichen Arbeiten ab. Schon nach dem zweiten Semester strebte er eine Promotion in Philosophie an. Im Herbst 1901 schlug Adolf Dyroff dem 20-jährigen Studenten eine Dissertation über einen mittelalterlichen Meister vor, der in der Philosophiegeschichte den Namen Dietrich von Freiburg¹⁴⁾ führte und Gegenstand einer literarischen Fehde zwischen J.W. Preger¹⁵⁾ und H. Denifle OP¹⁶⁾ gewesen war. In der Hoffnung, für die Geschichte des geistigen Lebens seiner Vaterstadt einen Beitrag leisten zu können, machte sich Krebs an die Arbeit. Freilich mußte er dabei zu seiner Überraschung feststellen, daß der Meister nicht Dietrich von Freiburg hieß, sondern Dietrich von Freiberg in Sachsen (vgl. Anm. 5).

11) Tagebuch 1925.

12) Tagebuch 1931.

13) Klausenchronik VI, S. 195.

14) Dietrich von Freiburg (bzw. Freiberg) OP (um 1250 - nach 1310), längere Zeit Provinzial der deutschen Ordensprovinz, Verfasser zahlreicher Schriften zur Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie sowie vielgerühmter mystischer Predigten (W. Eckert, Dietrich von Freiberg OP, in LThK², III (1959), Sp. 384).

15) Johann Wilhelm Preger (1827-1896), kath. Theologe, bekannt durch Schriften über die altdeutsche Mystik (K. Ruh, J.W. Preger, in: LThK², VIII (1963), Sp. 719).

16) Heinrich Seuse Denifle OP (1844-1905), seit 1880 in Rom, bedeutender Wissenschaftler, forschte auf den Gebieten der Mystik und Scholastik (A. Walz, H.S. Denifle, in: LThK², III (1959), Sp. 227 f.).

Zur Vorbereitung auf die Doktorprüfung ließ sich Engelbert Krebs für das Sommersemester 1903 von der Theologischen in die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg überschreiben. Nach Vorlage und Annahme seiner Dissertation "Studien über Meister Dietrich, genannt von Freiburg" - das Referat hatte nach Dyroffs Weggang von Freiburg Heinrich Rickert übernommen - wurde er am 23.7.1903 zum Examen rigorosum zugelassen (vgl. Anm. 1). Im Nebenfach Physik zeigte der Doktorand bei der Prüfung so gute Kenntnisse, daß Prof. F. Himstedt¹⁷⁾ versuchte, ihn ganz für die Physik zu gewinnen (vgl. Anm. 5). Am 15.9.1903 wurde Engelbert Krebs, kaum 22 Jahre alt, mit der Note "magna cum laude" zum Dr. phil. promoviert (vgl. Anm. 2). Es war das Jahr, in dem in Rom Papst Leo XIII. nach 25 Jahre langem Pontifikat starb und Pius X. den Stuhl Petri bestieg.

17) Als Ordinarius für Physik jahrzehntelang in Freiburg tätig.

3. Erster Rom-Aufenthalt - Konvikt und Priesterseminar

Die Forschungen über Dietrich von Freiberg hatten Engelbert Krebs so in ihren Bann geschlagen, daß er gleich nach der philosophischen Promotion beschloß, seine Dietrich-Studien zu erweitern und zu vertiefen. Neues Material hoffte er in München und vor allem in Rom zu finden. So hielt er sich im Oktober und November 1903 in diesen beiden Städten auf, ehe er im Dezember des gleichen Jahres das Studium an der Universität Freiburg wieder aufnahm¹⁾.

In Rom kam Krebs in den Camposanto Teutonico²⁾. So heißt der auf der Südseite des Petersdoms gelegene Friedhof mit der Kirche und wissenschaftlichem Priesterkolleg. Rechtsträger ist eine Erzbruderschaft. Der Besitz ist aus der schon 799 genannten Scola Franconia hervorgegangen. Das wissenschaftliche Priesterkolleg wurde 1876 von Anton de Waal besonders für historische und archäologische Studien errichtet und durch die von Papst Pius IX. genehmigten Statuten mit der Erzbruderschaft beim Camposanto verbunden. Es besitzt eine große Bibliothek. Namhafte Gelehrte, Bischöfe und Schriftsteller sind aus dem Institut hervorgegangen³⁾.

Engelbert Krebs lernte dort - neben anderen bedeutenden Persönlichkeiten - Prälat Dr. Anton de Waal (1836-1917) persönlich kennen (vgl. Anm. 2), der von 1873 bis zu seinem Tode Rektor des Camposanto war, "einen der bekanntesten und verdientesten deutschen Geistlichen in der ewigen Stadt" (wie die Kölnische Volkszeitung zu de Waals 80. Geburtstag am 4.5.1916 schrieb). De Waal hat außer dem Priesterkolleg mit Bibliothek auch eine Sammlung frühchristlicher Kleinkunst

1) Erzbischöfl. Archiv Freiburg, Personalakten E. Krebs.

2) Stichworte "C" .

3) A. Schubert, Camposanto Teutonico, in: LThK², II (1958), S. 912.

begründet, die Deutschenseelsorge in Rom und Italien organisiert, das kirchliche, soziale und wissenschaftliche Leben der Deutschen gefördert und Pilgerfahrten betreut. Daneben war er noch schriftstellerisch tätig⁴⁾.

Außerdem traf Krebs im Camposanto P. Heinrich Seuse Denifle OP und P. Franz Ehrle SJ, die beide seit 1880 in Rom waren⁵⁾. Denifle (1844-1905) war ein bahnbrechender Wissenschaftler, vor allem auf dem Gebiet der Mystik und Scholastik⁶⁾. Ehrle (1845-1934), lange Jahre Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, später Kardinal sowie Bibliothekar und Archivar der Römischen Kirche⁷⁾, war - wie Engelbert Krebs feststellt - "der korrekteste Mann, die Selbstbeherrschung in Person"⁸⁾. Auch Anton Baumstark (1872-1948), bekanntgeworden als einer der Begründer der liturgievergleichenden Forschung⁹⁾, und Felix Raible (1850-1907), Pfarrer in Glatt (Hohenz.), dessen literarischer Erbe und Testamentsvollstrecker Engelbert Krebs später wurde¹⁰⁾, hielten sich zu jener Zeit in Rom auf (vgl. Anm. 2).

Material über Dietrich von Freiberg fand und verwertete Krebs in reichlichem Maße in Rom. Das schriftstellerische Ergebnis seiner Studien war das große Werk "Meister Dietrich. Sein Leben, seine Werke, seine Wissenschaft" (1906), das in der scholastischen Forschung auch heute seinen Wert noch nicht verloren hat¹¹⁾.

Die theologische Ausbildung wurde unterdessen planmäßig weitergeführt, und so sehen wir Engelbert Krebs in den Jahren

-
- 4) J.E. Gugumus, Anton de Waal, in: LThK², X (1965), Sp. 904 f.
5) Nachruf v. F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 11.
6) Vgl. Fußnote 16 im vorigen Kapitel.
7) F. Stegmüller, Franz Ehrle SJ, in: LThK², III (1959), Sp. 719.
8) Stichworte "E".
9) H. Engkerding, Anton Baumstark, in: LThK², II (1958), Sp. 71.
10) Raible vermachte E. Krebs im Jahre 1905 testamentarisch das Manuskript seines Buches über den Tabernakel zur Herausgabe (E. Krebs, in: F. Raible, Der Tabernakel einst und jetzt (1908), Vorwort S. XIII).
11) Auskunft v. Prof. A. Madre.

1904 bis 1906 zunächst im Theologischen Konvikt in Freiburg und anschließend im Priesterseminar St. Peter. Am 25.3.1904 (nach Schluß des Wintersemesters 1903/04) richtete er an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg die "Bitte um Aufnahme unter die Kandidaten des 2. Kurses der Theologie und in das Theologische Konvikt der Erzdiözese"(vgl. Anm. 1). Im Konvikt erregte er die Bewunderung der nur wenig älteren Studiengenossen, nicht bloß durch seine geistige Überlegenheit, sondern durch seine Bescheidenheit, mit der er, der Dr. phil., sich in die Anstaltsordnung einzufügen und der neuen Welt anzupassen verstand¹²⁾. Ein "Skrutinalbericht" des Konvikts äußert sich lobend über Betragen, Fleiß und Befähigung. "Religiös eifrig, Talent befähigt zu vielseitiger Tätigkeit, Gefahr der Verzettlung (hat sich schon versucht auf den Gebieten der Philosophie und Geschichte, Kunst, der alten und neueren Theologie, der sozialen Frage und Caritas). Angenehmer Charakter, freundlich, gewandt, vorzügliches Unterhaltungstalent (gesangliche und musikalische Fähigkeiten)" (vgl. Anm. 1).

Die im Konvikt beobachteten Eigenschaften kommen bei Engelbert Krebs auch in späteren Jahren immer wieder zum Durchbruch. Vor allem ist es seine erstaunliche Vielseitigkeit, die ihn in seinem schriftstellerischen Wirken die allerverschiedensten Themen aufgreifen und behandeln läßt, die ihn aber auch leicht der Gefahr der von ihm selbst sehr wohl erkannten und bekämpften Verzettlung aussetzt.

Seinen Lehrern im Konvikt und im Priesterseminar bewahrte er zeitlebens tiefe Dankbarkeit¹³⁾, insbesondere dem von ihm hochverehrten Nikolaus Gühr (1839-1924), der 52 Jahre lang als Spiritual, Repetitor und Subregens in St. Peter hervorragend gewirkt hat. Noch 1939 widmete er dem 100 Jahre zuvor Geborenen ein schönes Dankeswort, in dem er schreibt: "Was

12) Nachruf v. A. Allgeier im Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950, S. 739 f.

13) Nachruf v. F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 12.

uns in den Vorlesungen unseres Subregens am meisten innerlich warm werden ließ, das war die demütige Frömmigkeit, die er mit seinem großen Wissen und gesunden Urteil verband. Der vom Katheder zu uns sprach - und zwar in alemannischen Umlauten deutsch und lateinisch zu uns sprach - der schöpfte mit vollen Händen aus den Reichtümern der Väter wie der großen Theologen des Mittelalters und der Neuzeit. Dabei lernte man bald seine Lieblingsquellen kennen. Neben Augustin, Chrysostomos, Thomas und Bonaventura waren es vor allem sein meist zitierter Dionysius Carthusianus, sodann Heinrich Seuse, Santa Teresa und Frederic William Faber, die er uns persönlich nahezubringen bemüht war. Man sieht aus den Namen schon die Geistesrichtung: aufbauende, liebebeckende Theologie wollte Gühr uns zu eigen geben, nicht nur gelehrtes Wissen um heilige Dinge¹⁴⁾. "Wir Ältere können unseren Vater Gühr nicht vergessen und möchten ihn der heutigen Generation doch nahebringen", heißt es da einige Seiten weiter, und Krebs weist darauf hin, daß "St. Peter zu Gührs Zeiten einen Glanz ausstrahlte, der über die ganze Erde leuchtete"¹⁵⁾.

14) E. Krebs, Nikolaus Gühr. Ein Dankeswort, in: Oberrh. Pastoralblatt 41 (1939), S. 265.

15) a.a.O., S. 269.

III. Die ersten Priesterjahre (1906-1911)

1. Priesterweihe - Kaplansjahre in Oberkirch und Rom - Promotion zum Dr. theol.

Am 4. Juli 1906 empfing Engelbert Krebs in St. Peter von Erzbischof Thomas Nörber die hl. Priesterweihe¹⁾. Die Mutter fuhr an diesem Tag um 4 Uhr früh von Freiburg nach St. Peter, um die heilige Handlung mitzuerleben²⁾. Am 8. Juli feierte der Neugeweihte im Freiburger Münster seine Primiz (vgl. Anm. 1).

Engelbert Krebs hatte eine hohe Meinung vom Priestertum. Er war Priester wirklich aus Berufung und hat sich sein Leben lang, auch als er sich der Wissenschaft, der Lehre und Forschung und der Schriftstellerei verschrieben hatte, immer in erster Linie als Priester, insbesondere als Seelsorger gefühlt. In seiner Schrift "Der Knechtsdienst des katholischen Priesters" (1920) bezeichnet er sich als einen von den vielen, die in der katholischen Theologie und mehr noch in der seelsorglichen Verwendung dieser Studien und der priesterlichen Vollmachten ihr höchstes Lebensglück gefunden haben, und die den Segen, der vom Priesterberuf ausgeht, täglich und stündlich mit heißer Dankbarkeit gegen Gott mehr kennen und schätzen lernen³⁾. In seinen vielen Primizpredigten stellt er den neugeweihten Priestern mit Vorliebe dieses Priesterideal vor Augen.

Priestertum war ihm ein Knechtsdienst der Liebe zu Christus und zu den Seelen. Dafür stärkte er sich immer wieder durch das tägliche Morgenopfer der heiligen Messe und durch das Brevier, das er liebte und das er schon lange, bevor er dazu

- 1) Nachruf v. F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 12.
- 2) Eugen Krebs, Vom Leben und von dem Tode meiner lb. Frau Jenny (1911), S. 52.
- 3) Engelbert Krebs, Der Knechtsdienst des kath. Priesters (1920), S. 1.

verpflichtet war, täglich betete⁴⁾. Und er hat jede Gelegenheit wahrgenommen, um sich durch Predigten, Vorträge, Beichtehören, Exerzitien, Aussprachen und Beratungen, Unterricht, Aushilfen und Vertretungen in Pfarreien als Seelsorger zu betätigen⁵⁾. Nichts war ihm zu viel; alle diese anstrengenden Aufgaben erfüllte er freiwillig und freudig. Nach seinen Worten "jubelt die Seele auf in heißem Dank und seliger Freude darüber, daß Gott so hohen und schönen Beruf auf Menschenschultern zu legen sich gewürdigt hat. Wie ein immerwährendes Magnificat geht der Dank für die Gnade des Berufes durch Herz und Sinn des katholischen Priesters"⁶⁾.

Wie sehr ihm dabei die Seelsorge am Herzen lag, geht aus seinem 1932 geschriebenen Aufsatz "Tat und Geheimnis in der Seelsorge" hervor, in dem er ausführt: "Gewiß, es muß in der Kirche, unter Priestern und Ordensleuten, auch solche geben, die vorwiegend das Gotteslob, liturgische Feier und betrachten- des sowie sühnendes Gebet pflegen. Aber diesen Gliedern im Leibe Christi müssen andere zur Seite stehen, die im Sinne unserer neuzeitlichen Aktivität mit Vereinen, Presse, Hausbesuchen, Kartothek arbeiten"⁷⁾.

An anderer Stelle im gleichen Aufsatz heißt es: "So stimmen also der Apostel, der Papst, die Missionare und alle besonnenen Seelsorger darin überein, daß Gottes geheimnisvoller Regen über bebautes, aufgelockertes Erdreich herabgerufen werden muß, daß es nicht genügt, alles von diesem Regen allein zu erwarten in dem Sinne von allein, daß unsere Arbeit überflüssig würde und wir gerade mit unserem Nichtstun Gott allein die Ehre gäben. Vielmehr muß das als Ergebnis unserer Erwägungen gelten: 'Wir sind Gottes Mitarbeiter' (1 Kor 3,9), 'und

4) Nachruf v. F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 17.

5) Nachruf v. L. Bopp im Freiburger Diözesanarchiv 71 (1951), S. 265.

6) Engelbert Krebs, Der Knechtsdienst des kath. Priesters (1920), S. 31.

7) Engelbert Krebs, Tat und Geheimnis in der Seelsorge, in: Die Seelsorge, Heft 6 (1932), S. 409.

jeder von uns sehe zu, wie und was er baue auf dem einen Fundament, Christus'" (1 Kor 3,11)⁸⁾.

Mit solchen Vorsätzen trat Engelbert Krebs am 1. August 1906 seine erste Stelle in der weitläufigen Pfarrei Oberkirch im Renchtal an. Noch jahrelang erinnerten sich die Renchtäler des leutseligen und beweglichen Vikars⁹⁾. Von seinem Pfarrer wurde er beurteilt als sehr würdiger Priester, der sich mit Eifer und Geschick in die soziale Frage eingearbeitet hat und viele Beiträge für die katholische Presse liefert¹⁰⁾. Von Juni 1907 bis Juli 1908 redigierte er die in Oberkirch erscheinende Renchtalzeitung. Zahlreiche mit "v.s." oder "d.e." gezeichnete Leitartikel in diesem Blatt stammen aus seiner Feder, in denen er zu politischen und religiösen Tagesfragen Stellung nahm¹¹⁾.

Doch der junge Priester wollte sich auch wissenschaftlich weiterbilden. In seinen Personalakten im Erzbischöflichen Archiv Freiburg heißt es: "24.6.1908 Urlaub auf zwei Jahre im Campo Santo in Rom" (vgl. Anm. 10). Engelbert Krebs selbst äußert sich über die Vorgänge folgendermaßen: "Eines Tages im Frühjahr 1908 kniete ich in Oberkirch als Kaplan still vor dem Tabernakel im Chor der Kirche und hielt Betrachtung über den Heiland als Gottes Sohn und Gottes Wort und über die Art und Weise, wie er uns erlöst hat. Anregungen von der Logoslehre der Mystiker des 13. und 14. Jahrhunderts sowie Anregungen aus Hirschers¹²⁾ Erlösungslehre flossen mir aus den früheren Studien zusammen in die Betrachtung. Und ich nahm mir vor, eine Arbeit über Logos und Jesus zu schreiben. Noch war der Plan sehr vag. Ich wollte an deutschen Universitäten

8) a.a.O., S. 409 f.

9) Nachruf v. A. Allgeier im Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950, S. 739 f.

10) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

11) Engelbert Krebs, Verzeichnis meiner Schriften.

12) Joh. Bapt. v. Hirscher (1788-1865), Prof. der Moraltheologie in Tübingen (1817) und Freiburg (1837).

Theologie hören und an dem Thema arbeiten. Der Erzbischof schickte mich nach Rom" ¹³⁾. Krebs gibt keinen Grund dafür an, weshalb er nach Rom gehen sollte. Wahrscheinlich glaubte der Erzbischof, daß dort am ehesten die notwendigen Unterlagen für die geplante Arbeit zu finden sein würden.

Engelbert Krebs begab sich also zu seinem zweiten Aufenthalt nach Rom und wirkte von 1908 bis 1910 als Kaplan am Camposanto (vgl. Anm. 1). Dort lernte er seinen späteren Kollegen, den Kirchen- und Rechtshistoriker Emil Göller (1874-1933) kennen, mit dem er Freundschaft fürs Leben schloß (vgl. Anm. 9). Als Dekan amtierte in diesen Jahren am Camposanto Franz Joseph Dölger (1879-1940), der später durch seine Forschungen auf dem Gebiet der Religions-, Kultur- und Kunstgeschichte bekannt wurde und als Professor in Münster, Breslau und Rom lehrte ¹⁴⁾. Unter seinem Einfluß wurde die Arbeit von Krebs dogmengeschichtlich. "Im Frühjahr 1909", so berichtet Engelbert Krebs, "schickte ich die patristische Partie ausgearbeitet, die mittelalterliche in Übersichten und die theoretische im Entwurf als Dissertation an die Freiburger Theologische Fakultät. Sie wurde im Prinzip angenommen, aber eine Umarbeitung verlangt. Pfeilschifter ¹⁵⁾ sagte, ich solle mich auf das Geschichtliche, Frühpatriistische beschränken, aber auch Reitzensteins Poimandres-Studien berücksichtigen" (vgl. Anm. 13). Richard Reitzenstein ¹⁶⁾ hatte versucht, die ganze johanneische Theologie auf die ägyptisch-hellenistische Poimandresgemeinde und die religiösen Hermeskulte überhaupt zurückzuführen. Diese Theorie konnte Krebs in seiner Arbeit widerlegen (vgl. Anm. 1).

13) Stichworte "L".

14) Th. Klauser, F. Dölger, in: LThK², III (1959), Sp. 473 f.

15) Georg Pfeilschifter (1870-1936), damals Prof. für Kirchengeschichte in Freiburg.

16) Richard Reitzenstein (1861-1931), klass. Philologe und Religionshistoriker, beeinflußt als Mitarbeiter der "Religionsgeschichtlichen Schule" die prot. Bibelwissenschaft. Sein "Poimandres", Studien zur griech.-ägypt. und frühchristlichen Literatur, erschien 1904 (W. Schatz, Richard Reitzenstein, in: LThK², VIII (1963), Sp. 1155).

Engelbert Krebs sagt weiter: "Ich kehrte im August nach Rom zurück und ging im Spätjahr 1909 gründlicher an die Religionsgeschichte. So entstand dann eine Studie 'Der Logos als Heiland im 1. Jahrhundert' mit einem Anhang 'Poimandres und Johannes', womit ich am 22. Februar 1910 promovierte" (vgl. Anm. 13). Für die Arbeit erhielt der Doktorand die Note "insigni cum eruditione", im Mündlichen die Note 2¹⁷⁾.

Die Dissertation erschien - Leonhard Schanzenbach gewidmet - im Herbst 1910 bei Herder. Engelbert Krebs war also jetzt zweifacher Doktor (phil. 1903, theol. 1910) (vgl. Anm. 13). Nach Ablegung der mündlichen theologischen Doktorprüfung (Rigorosum) kehrte Krebs nach Rom zurück. Er wollte seine Eltern treffen, die zu einem Erholungsaufenthalt nach Italien gefahren waren, und sollte einen Vortrag in italienischer Sprache in der Academia della religione cattolica in Rom halten, zu dem er Vater und Mutter mitzunehmen beabsichtigte. Am 2. März 1910 wurde er in Nervi von den Eltern an der Bahn abgeholt¹⁸⁾. Die folgenden Tage waren ausgefüllt mit gemeinsamen Fahrten, Wanderungen und Besichtigungen. Vom 7. März an weilte die Familie in Rom. Aber am 12. März erkrankte die Mutter dort und starb am 21. März. Am Vortrag ihres Sohnes in der Academia hatte sie noch teilnehmen können¹⁹⁾.

Dieser Vortrag hat eine Vor- und Nachgeschichte. Engelbert Krebs war im Spätherbst 1909 von dem Kirchenhistoriker Prälat Dr. Stephan Ehses (1855-1926), damals Leiter des Römischen Instituts der Görresgesellschaft, im Auftrag der päpstlichen Akademie aufgefordert worden, im Frühjahr 1910 einen italienischen Vortrag über seine theologische Doktorarbeit zu halten. Er sagte zu und arbeitete einen Vortrag aus mit dem Thema "Neue Studien über den Logosbegriff des hl. Johannes", den er mit Hilfe des Dalmatinerpriesters Dr. Moscato, der ebenfalls

17) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

18) Tagebuch 1910.

19) Eugen Krebs, Vom Leben und von dem Tode meiner lb. Frau Jenny (1911), S. 66 ff.

im Camposanto Kaplan war, ins Italienische Übersetzte. Am 10. März 1910 hielt er den Vortrag in Gegenwart von Kardinal Rampolla (1843-1913), dem bekannten Diplomaten und ehemaligen Staatssekretär von Leo XIII., und vieler Prälaten in der Cancellaria²⁰⁾.

Bald nachher wurde Engelbert Krebs mitgeteilt, wenn er einen zweiten Vortrag halte, werde er Mitglied der Academia. Ohne daß er selbst irgendwelche Schritte unternahm, wurde er im Herbst 1913 zu diesem zweiten Vortrag für das Frühjahr 1914 aufgefordert; die Ernennung werde anschließend erfolgen. "Ich sagte mir, daß für einen deutschen Theologen in der Zeit der Verketzerungssucht die Zugehörigkeit zu dieser Academia nichts schaden könne, und nahm das Anerbieten an" (vgl. Anm. 20). Der Vortrag fand am 23. April 1914 statt. Tags darauf erhielt Krebs die Ernennung zum "Socio dell' Academia della Religione cattolica"²¹⁾.

20) Stichworte "A".

21) Tagebuch 1914.

2. Vor der Habilitation - Stellungnahme zum Modernismus

Kaum hatte Engelbert Krebs im Frühjahr 1910 das Rigorosum für das theologische Doktorexamen hinter sich, da dachte er schon an eine Habilitation. Bereits 1908 hatte er bei Martin Grabmann (1875-1949), dem bahnbrechenden Erforscher der Scholastik, damals Professor in Eichstätt, mit dem er seit der Dietrich-Arbeit 1903 im Briefwechsel stand, wegen der Themenwahl für eine Habilitationsschrift angefragt. Grabmann riet ihm damals, sich mit Hervaeus Natalis OP (ca. 1250-1323), dem Führer der französischen Thomistenschule zu Beginn des 14. Jahrhunderts, zu beschäftigen, und Krebs folgte diesem Rat¹⁾. Als Kaplan in Rom hatte er schon viel Material für das neue Vorhaben gesammelt. Nun reiste er im April 1910 noch einmal für drei Monate nach Rom, um seine Unterlagen zu vervollständigen²⁾.

Am 8. Juli 1910 berichtet Krebs nach seiner Rückkehr dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg, er habe sich in Rom mit der Lehre des bedeutenden Thomas-Anhängers Hervaeus Natalis OP über den wissenschaftlichen Charakter der Theologie beschäftigt. Im Zusammenhang damit habe er das Studium des heiligen Thomas, Albertus, Bonaventura, Duns Scotus, Heinrich von Gent, Aegidius Colonna u.a. betrieben. Die aus diesen Studien hervorgehende Arbeit wolle er bis zum Wintersemester 1910/11 der Theologischen Fakultät als Habilitationsschrift vorlegen, da bis dahin die Doktorthese "Der Logos als Soter" im Druck erscheinen werde. Nach Besprechung mit den Herren P. Ehrle, Dr. Pelzer³⁾ und Dr. Grabmann habe er die Absicht, über Probleme und Leistungen mittelalterlicher Scholastik zu lesen und diese für die Problemstellung unserer Zeit nutzbar zu machen⁴⁾.

1) Stichworte "H".

2) Tagebuch 1910.

3) Auguste Pelzer (1876-1958) aus Belgien, Monsignore, Bibliothekar am Vatikan, ausgezeichnete Kenner der Scholastik (Nachruf von F. van Steenberghen, in: A. Pelzer†, Etudes d'histoire littéraire sur la scolastique médiévale, Louvain 1964, S. 7 ff.).

4) Erzbischöfl. Archiv Freiburg, Personalakten E. Krebs.

Tatsächlich wurde das Manuskript so rasch vorangetrieben, daß Engelbert Krebs die Habilitationsschrift am 11. November 1910 einreichen konnte⁵⁾. Sie trug den Titel "Theologie und Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik an Hand der ungedruckten *Defensa doctrinae divi Thomae des Hervaeus Natalis OP*". Nach einigen Ergänzungen wurde die Schrift Ende Januar 1911 von der Fakultät angenommen⁶⁾.

Nun war noch die Hürde des Antimodernisteneides zu nehmen, den Papst Pius X. am 1. September 1910 für den gesamten Klerus vorgeschrieben hatte, dessen Ablegung aber den Priestern in Deutschland den Zugang zur akademischen Laufbahn außerordentlich erschwerte. Da für die deutschen Theologieprofessoren eine Ausnahme vorgesehen war, hoffte Engelbert Krebs im Hinblick auf sein wissenschaftliches Berufsziel, von diesem Eid entbunden werden zu können. Das gelang aber nicht ohne weiteres. Bei einer Vorsprache beim Hofkaplan am 23.12.1910 wurde dem Gesuchsteller bedeutet, daß der Erzbischof eine Dispens nicht für ratsam halte und deshalb nicht gewähre. Krebs wandte sich daraufhin an den Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik, Prälat Cornelius Krieg (1838-1911), der versprach, "im Interesse der Kurie und der Fakultät" mit dem Oberhirten zu reden. Krieg erreichte tatsächlich ein Nachgeben des Erzbischofs: Engelbert Krebs wurde am 24.12.1910 vom Antimodernisteneid dispensiert - allerdings nicht für immer, wie wir später sehen werden (vgl. Anm. 5).

Mit dem sog. Antimodernisteneid verwerfen die katholischen Priester in Form eines Glaubensbekenntnisses eine Reihe von religiösen Irrtümern, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem in Frankreich, Italien und England um sich gegriffen hatten und die im Vatikan unter dem Begriff "Modernismus" zusammengefaßt wurden⁷⁾. Der Ausdruck "Modernismus" ist

5) Tagebuch 1910.

6) Tagebuch 1911.

7) G. Ritz, Antimodernisteneid, in: LThK², I (1957), Sp. 640.

übrigens schon 1889 von Karl Braig (1853-1923), dem unmittelbaren Vorgänger von Engelbert Krebs auf dem Freiburger Dogmatik-Lehrstuhl, geprägt worden⁸⁾. Unter den Vertretern der modernistischen Bewegung ragen heraus: In Frankreich der Bibelwissenschaftler Alfred Loisy (1857-1940), in England der Philosophiedozent Georg Tyrrell SJ (1861-1909), in Italien der Kirchenhistoriker Ernesto Buonaiuti (1881-1946). In Deutschland gewann der Modernismus keine so große Bedeutung⁹⁾. Norbert Trippen, der die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus und ihre Auswirkungen in Deutschland eingehend untersucht hat, kann neben einer Reihe von Wissenschaftlern, die der neuen "Häresie" verdächtigt wurden, letztlich nur einen einzigen "wirklichen" Modernisten in Deutschland benennen, nämlich den Münchner Dogmenhistoriker Joseph Schnitzer (1859-1939)¹⁰⁾.

Am 17. Juli 1907 verurteilte das Heilige Offizium im Dekret "Lamentabili" 65 in der Hauptsache von Loisy aufgestellte Thesen, die die Autorität des kirchlichen Lehramts, die Inspiration und den geschichtlichen Wert der Bücher der Hl. Schrift angezweifelt, die Begriffe Offenbarung, Dogma und Glaube, gewisse Aspekte der Christologie, den Ursprung der Sakramente, die Konstitution der Kirche und die Natur der christlichen Wahrheit im allgemeinen verzerrt dargestellt hätten. Bekräftigt wurde diese Verurteilung durch die Enzyklika "Pascendi" vom 8. September 1907, die besonders noch die modernistische Konzeption der Bibelkritik und die rein subjektiven Methoden der Apologetik brandmarkte. Die Enzyklika führt die verschiedenen Irrtümer ausdrücklich auf den Agnostizismus zurück, der den Wert der rationalen Beweisführung auf religiösem Gebiet bestreitet, und auf die Immanenzphilosophie, die den Ursprung der religiösen Wahrheit in den Bedürfnissen des Lebens sieht¹¹⁾.

8) F. Stegmüller, Karl Braig, in: LThK², II (1958), Sp. 642.

9) R. Scherer, Modernismus, in: LThK², VII (1962), Sp. 513-f.

10) N. Trippen, Theologie und Lehramt im Konflikt (1977), S. 267 ff., S. 406.

11) R. Aubert, Die modernistische Krise, in: H. Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, VI/2 (1973), S. 477 f.

Der übernatürliche Charakter von Glaube, Dogma und Kirche wird nach dieser Philosophie aufgehoben zugunsten einer ausschließlich inneren und einfach zum Wesen des Menschen gehörenden Erfahrung Gottes. Die Gegebenheiten der Offenbarung in Schrift und Überlieferung werden aufgrund solcher subjektivistischen und historisch evolutionistischen Deutung restlos relativiert. Die Kirche ist die Frucht einer natürlichen Religion und hat lediglich die Aufgabe, die innere religiöse Erfahrung verstandesmäßig aufzuarbeiten (vgl. Anm. 9).

So notwendig die Verurteilung der modernistischen Irrtümer war, so ungeschickt waren oft die Methoden, mit denen Rom ihre Ausbreitung zu verhindern suchte. Die Entwicklung der christlichen Forschung wurde von übereifrigen Verfechtern des Antimodernismus, den sog. Integralisten, mit Mißtrauen verfolgt, viele Priester und Gelehrte verdächtigt und denunziert. Auch das Verlangen nach einer besonderen Eldesleistung mußte als Mißtrauensakt aufgefaßt werden. Die Folge war, daß sich zahlreiche katholische Theologen auf rein historische Arbeiten zurückzogen oder sich nur noch mit ungefährlichen wissenschaftlichen Randfragen beschäftigten, und daß der wissenschaftliche Fortschritt zu stagnieren drohte¹²⁾. Pius X., der von integralistischen Ratgebern umgeben war, unternahm leider nichts gegen diese Mißstände; erst sein Nachfolger setzte der "Hexenjagd" ein Ende¹³⁾.

Engelbert Krebs, der die modernistische Krise zu Beginn seiner akademischen Laufbahn miterlebt hat, hat sich viel später - in einem Beitrag, der erst nach seinem Tode erschienen ist - ausführlich dazu geäußert¹⁴⁾:

12) R. Aubert, a.a.O., S. 484 f.

13) R. Aubert, a.a.O., S. 500.

14) E. Krebs, Hermann Herder, in: A.M. Weiß/E. Krebs, Im Dienst am Buch (1951), S. 221-486.

"... Man kann wohl keinen einzelnen nennen, der die in der Enzyklika bekämpfte Lehre im ganzen Umfang systematisch vertreten hätte. Vielmehr stellt das Rundschreiben den ersten Versuch einer Konstruktion und Herleitung dieser verschiedenartigen Irrtümer aus einer gemeinsamen Wurzel dar, eben dem naturalistischen Denken der Zeit. Die Immanenzphilosophie um die Jahrhundertwende erklärte die Religionen alle, auch die christliche, als Erzeugnisse des dem Menschen eingegebenen Strebens nach Ehrfurcht vor dem Göttlichen, deutete darum auch die durch Wunder beglaubigte, von außen an die Menschen herantretende und sie zum übernatürlichen Glauben aufrufende und verpflichtende Offenbarung um in eine natürliche, aus Ahnung, Intuition, Enthusiasmus der Religionsstifter und ihrer ersten Jünger entstandene, mit den Zeiten wechselnde Offenbarung des religiösen Geistes der Menschheit. Alfred Loisy, der Pariser Schrifterklärer, verband diese Gedanken mit seiner Bibelkritik, andere wollten sie der Apologetik des Christentums dienstbar machen, andere der Dogmatik und kirchlichen Praxis, andere der kirchlichen Verfassung...

Die Atmosphäre der katholischen Welt wurde durch die Enzyklika ... insofern geklärt, als die große Gefahr der Verwechslung der übervernünftigen oder suprarationalen Offenbarung göttlicher Geheimnisse mit dem nur außervernünftigen oder irrationalen Ahnen, Meinen und intuitiven Behaupten durch die Darlegungen des Rundschreibens offen enthüllt ward. Die Verfälschung des Glaubens an übernatürliche Offenbarung zu einem bloßen Glauben an eigene irrationale, aus dem Unterbewußtsein aufsteigende Wünsche und Ideale mußte einmal deutlich gemacht und den ahnungslos auf solche Spuren geratenden Gliedern der Kirche gezeigt werden.

Weil aber dieser Spuren viele waren, und weil auch auf seiten Übereifriger viel unklares Denken und liebloses Aburteilen sich fand, so wurde im Gefolge der die Enzyklika bald umschwärmenden Kampfliteratur oft eine vorschnelle Bezeichnung

von Personen, von sozialen und politischen Programmen, von wissenschaftlichen, theologischen und philosophischen Theorien, von Reformvorschlägen für kirchliches Leben und Recht als 'modernistisch' üblich, die zu einem unerträglichen Mißtrauen der Katholiken unter sich führte..."¹⁵⁾. "Auch ein so gütiger Papst wie Pius X. war durch die Integralisten über Gebühr mißtrauisch gegen die deutschen Katholiken geworden.... Es waren schlimme Zeiten des inneren Kampfes in der Kirche damals"¹⁶⁾.

15) E. Krebs, a.a.O., S. 284 ff.

16) E. Krebs, a.a.O., S. 288 f.

3. Erste Veröffentlichungen

Engelbert Krebs hat sich schon sehr früh wissenschaftlich und schriftstellerisch betätigt. Wir haben bereits die philosophische Doktorarbeit (1903) und das große Werk über Dietrich von Freiberg (1906) sowie die theologische Dissertation über den Logos als Heiland im 1. Jahrhundert (1910) erwähnt. Mit dem Beitrag "Die Mystik in Adelhausen", einer vergleichenden Studie über die "Chronik" der Anna von Munzingen aus dem Freiburger Kloster Adelhausen und über die verwandte Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts, beteiligte sich der junge Doktor im Jahre 1904 an einer Festschrift für den Historiker Heinrich Finke. Zeitschriftenaufsätze mit so verschiedenen Themen wie "Zur Würdigung des religiösen Indifferentismus" (1904), "Die Moral von Kant und Nietzsche in christlicher Beurteilung" (1904), "Die Madonna mit dem Schutzmantel in Skulpturdarstellungen im Freiburger Münster" (1905), "P. Denifles Lebensarbeit" (1905), "Das Salve Regina als Marianische Schlußantiphon" (1906), "Die Hosanna des Freiburger Münsters als Aveglocke" (1906) lassen bereits das weitgespannte Interessengebiet des jungen Theologen ahnen.

Als Engelbert Krebs zum Priester geweiht und in der Seelsorge eingesetzt war, hätte man meinen können, er sei mit seinen Amtspflichten als Kaplan in Oberkirch und Rom, die er sehr ernst nahm, und mit der Vorbereitung für die theologische Promotion und für die Habilitation völlig ausgelastet. Aber auch in diesen Jahren brachte er es fertig, daneben noch eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit zu entfalten. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Krebs ein Jahr lang die Renchtalzeitung redigiert und viele Leitartikel selbst geschrieben hat. In weiteren Zeitungsaufsätzen und in Broschüren behandelt er religiöse, heimatkundliche und geschichtliche Themen¹⁾. Als Beispiele seien genannt:

1) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

An religiösen Aufsätzen: "St. Elisabeth. Zu ihrem 700. Geburtstag" (Broschüre 1907). - "Der Gottesglaube im Leben Augustins" (Kölnische Volkszeitung 1910);
an heimatkundlichen Themen: "Der Bildstock beim Fürsteneck. Die Wendelinskapelle bei Herztal. Die Antoniuskapelle bei Widergrün" (Broschüre 1908). - "Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Oberkirch" (Renchtalzeitung 1908);
an historischen Abhandlungen: "Die Geschichte des aufgehobenen Chorherrnstifts St. Märgen und seiner verbrannten Bibliothek" (Bad. Beobachter 1907). - "Frau Uta, die Stifterin von Allerheiligen" (Renchtalzeitung 1909).

In wissenschaftlichen Zeitschriften redet Engelbert Krebs ebenso sachverständig über den Philosophen Friedrich Nietzsche (Universitas 1907) wie über die umstrittenen "Oden Salomos" (Hochland 1910). Auch eine Anzahl von Besprechungen über Bücher verschiedenster Themen stammt schon in dieser Zeit aus seiner Feder.

In Oberkirch fand er die Zeit, das vom verstorbenen Pfarrer Felix Raible²⁾ hinterlassene Manuskript "Der Tabernakel einst und jetzt" als Buch herauszugeben (1908). Als Nebenfrucht seines Romaufenthalts schrieb er das Büchlein "Unterm Petersdom. Wanderungen durch die vatikanischen Grotten" (1910).

Seine vielbewunderte Vielseitigkeit zeigt sich schon in diesen wenigen Beispielen. Schon vor der Habilitation hat Engelbert Krebs eine beachtliche Zahl von Veröffentlichungen aufzuweisen (vgl. Anm. 1).

2) Wir haben Pfarrer Raible im Kap. "Erster Aufenthalt in Rom" bereits vorgestellt. Vgl. S. 21.

IV. Die Anfänge der akademischen Lehrtätigkeit (1911-1919)

1. Habilitation und erste Vorlesungen - Umzug vom "alten" ins "neue" Universitätsgebäude

Als zu Anfang des Jahres 1911 der Freiburger Pastoraltheologe Professor C. Krieg starb, wurde Engelbert Krebs von der Theologischen Fakultät gefragt, ob er sich nicht für Pastoraltheologie habilitieren wolle, da man wegen des Antimodernisten-eids in Verlegenheit sei. Krebs hatte aber schon den festen Entschluß gefaßt, sich für das Fach "Studium der Scholastik", also auf dem Gebiet der Dogmatik, zu habilitieren. Pastoralprofessor wurde dann Karl Künstle¹⁾.

Nach Annahme der Habilitationsschrift von Engelbert Krebs beraumte die Fakultät eine Probevorlesung an. Diese hielt der Bewerber am 10.2.1911 über das Thema "Die Lehre von der Erkennbarkeit Gottes und die wichtigsten Irrtümer der Gegenwart in dieser Frage". Daraufhin beschloß die Fakultät die Zulassung als Privatdozent. Der Senat legte den Antrag auf Habilitation dem Unterrichtsministerium in Karlsruhe befürwortend vor, nachdem er sich vergewissert hatte, daß Krebs den Antimodernisteneid nicht abgelegt hatte. Am 27.2.1911 erteilte das Ministerium die Genehmigung²⁾. Am 6.3.1911 meldete eine Notiz der "Freiburger Tagespost", daß sich Dr.theol. et phil. Engelbert Krebs in der Freiburger Theologischen Fakultät für das Fach "Studium der Scholastik" habilitiert habe.

Als bald kündigte der junge Privatdozent eine zweistündige Vorlesung für das Sommersemester 1911 an über "Einleitung in das Thomas-Studium"³⁾. Am 28. April las er sein erstes Kolleg. Am 6. Mai notiert er, daß 30 Hörer eingeschrieben seien, "darunter eine Dame". Schließlich waren 41 Studierende inskribiert⁴⁾.

1) Stichworte "P".

2) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

3) Lebenslauf 1913.

4) Tagebuch 1911.

Es war der glühend heiße Sommer 1911. Im Winter 1911/12 las Krebs über "Bonaventura und seine Schule", ferner über "Die Begriffe Materie und Form in der Philosophie und Theologie des hl. Thomas", klagte aber über geringe Hörerzahl⁵⁾. Für seine Studenten gab er ein Textbuch heraus: "Thomas von Aquins Texte zum Gottesbeweis" (1912)⁶⁾.

Als Engelbert Krebs seine Tätigkeit als Privatdozent in Freiburg begann, wurde der Lehrbetrieb der Geisteswissenschaften noch in der "Alten Universität" in der Bertholdstraße durchgeführt. Das neue Kollegiengebäude war aber schon weitgehend fertiggestellt, und kurz vor Beginn des Wintersemesters 1911/12 konnte der Umzug erfolgen (vgl. Anm. 4). Krebs mit seinem Sinn für Witz und Humor ging kurz vorher noch durch die Hörsäle aller Fakultäten und notierte sich die Sprüche, die Studenten im Lauf der Jahrzehnte in die Bänke eingeritzt hatten⁷⁾.

Die Feierlichkeiten zur Einweihung der neuen Universität begannen am 27. Oktober 1911 mit einer Festvorstellung im Theater: "Helena" aus Faust II 3 und "Flotte Burschen" von Franz von Suppé. Tags darauf erfolgte der feierliche Umzug vom alten ins neue Gebäude. Nach dem Eröffnungsakt vor dem Tor fand in Anwesenheit des Großherzogpaares der langdauernde Festakt in der Aula statt. Engelbert Krebs vermerkt: "Welcher Mangel an Bildung! Drei Stunden an ein Fürstenpaar hinzu-schwätzen!!" Anschließend war ein Festessen (das Krebs "schwänzte"), abends Empfang in der Universität: "Höfischer Glanz, gutes Buffet" (vgl. Anm. 4).

Am Abend des 29. Oktober folgte ein Festkommers in der Sängerkirche. Am 30. Oktober fand ein Festessen der Theologischen Fakultät im "Europäischen Hof" unter Teilnahme des Erzbischofs Thomas Nörber von Freiburg und des Bischofs Paul Wilhelm

5) Tagebuch 1911/12.

6) Nachruf von F. Stegmüller, im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 12.

7) Mündliche Mitteilung von Prof. W. Müller.

Keppler von Rottenburg sowie weiterer prominenter Persönlichkeiten statt.

Zwei Ereignisse waren bei diesen Feierlichkeiten für Engelbert Krebs bemerkenswert:

1. Sein verehrter Lehrer und Beichtvater Leonhard Schanzbach wurde Ehrendoktor der Theologischen Fakultät.
2. Mit dem Rektor der Universität Straßburg, Prof. Ehrhard⁸⁾, hatte er ein wichtiges Gespräch. Schon seit Mai 1911 hatte Prof. Eugen Müller (Straßburg) versucht, Krebs zur Umhabilitierung nach Straßburg zu bewegen. Ergebnis des jetzigen Gesprächs: Engelbert Krebs ist dazu nur bereit, wenn ein Extraordinariat für ihn geschaffen wird (vgl. Anm. 4).

Übrigens sollte einige Jahre später (1924/25) das alte Universitätsgebäude der Theologischen Fakultät wieder einge-räumt werden. Krebs erhob dagegen energischen Einspruch. Er befürchtete ein Getto für die Theologen und vertrat die Ansicht, daß der Kontakt mit den anderen Fakultäten erhalten bleiben müsse. Schließlich setzte er sich mit seinen Argumenten durch (vgl. Anm. 7).

8) Albert Joseph Maria Ehrhard (1862-1940), Priester, Kirchenhistoriker, Patristiker, Byzantinist, um Ausbau der Kirchengeschichte und quellenmäßige Erfassung der altchristl. Literatur verdient, glänzender Redner und Prediger, aber des Modernismus verdächtigt (F. Loidl, Albert Ehrhard, in: LThK², III (1959), Sp. 719).

2. Warten auf feste Anstellung - Beichtfakultät und Antimodernisteneid

Privatdozent Engelbert Krebs strebte natürlich - wer wollte es ihm verübeln! - eine baldige Professur oder wenigstens einen Lehrauftrag an. Zwar hörte er schon im Mai 1911 bei einem Theologentreffen in Villingen gerüchtweise, man nenne ihn als Kandidaten für Bonn, wo der Lehrstuhl für philosophische Propädeutik und Apologetik zu besetzen war. Allein es blieb beim Gerücht¹⁾. Nach Straßburg zu gehen, hatte nur dann einen Sinn, wenn ein Extraordinariat in sicherer Aussicht stand. Im Sommer 1912, kurz nachdem Vater Eugen Krebs gestorben war, erfuhr Engelbert, daß er für Münster an zweiter Stelle auf der Liste für Religionswissenschaft stünde. Die Professur erhielt aber Franz Joseph Dölger, der an erster Stelle stand¹⁾. Ein vom Senat befürworteter Antrag der Theologischen Fakultät vom 12.6.1912, Krebs einen Lehrauftrag für Theologie und Literaturgeschichte der Scholastik zu erteilen, wurde von Karlsruhe aus Mangel an Mitteln abgelehnt²⁾.

Engelbert Krebs beschäftigte sich während dieser Wartezeit neben seinem religionsgeschichtlichen und scholastischen Interessengebiet eingehend mit heimatkundlichen Fragen sowie mit Studien über den im 19. Jahrhundert in Tübingen und Freiburg lehrenden bedeutenden Moral- und Pastoraltheologen Joh. Bapt. v. Hirscher (1788-1865) und über Italiens größten Dichter Dante Alighieri (1265-1321), was auch in vielbeachteten Vorträgen und Veröffentlichungen seinen Niederschlag fand³⁾. Dazu kam der Einstieg in ein Thema, das ihn nicht mehr loslassen sollte: "Der Lebenswert der Dogmen". Hierüber hielt er am 18.7.1912 vor katholischen Freistudenten einen Vortrag, über dessen Wirkung er notiert: "Sehr gut aufgenommen, Zuhörer

1) Stichworte "P".

2) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

3) Tagebuchnotizen 1912-1914.

sehr erwärmt"⁴⁾. Es ist das Thema vieler weiterer Vorträge, vor allem seines späteren Hauptwerks.

Im Sommer 1912 mußte sich Krebs überdies stark für die "Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft" engagieren, für deren Freiburger Tagung er als Schriftführer des Ortskomitees gewonnen wurde. Diese Gesellschaft war 1876 anlässlich des 100. Geburtstags von Johann Joseph von Görres (1776-1848), der großen Symbolgestalt der katholischen Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert, auf Betreiben von Georg von Hertling zur Selbstbehauptung katholischer Gelehrter gegründet worden und hatte sich die Pflege der Forschung, die Herausgabe von Publikationen, internationale Zusammenarbeit und Förderung des Nachwuchses zum Ziel gesetzt⁵⁾. Die übernommene Aufgabe brachte Engelbert Krebs viel zusätzliche Arbeit. In seinen Tagebuchnotizen heißt es immer wieder: "Görreslaufereien", "Görresschreibereien", "Görressachen", "Görresarbeit", "Görresvorbereitungen", "vom 30. Sept. bis zur Görrestagung selber zu nichts anderem mehr gekommen". An der Tagung selbst (7. - 10. Okt. 1912) beteiligte er sich mit eigenen Vorträgen: "Erkenntniskritik und Gotteserkenntnis" und "Die heilige Elisabeth" (vgl. Anm. 4). - In den folgenden drei Wochen bis zum Beginn des Wintersemesters weilte Krebs noch einmal im Camposanto in Rom⁶⁾.

Inzwischen wiederholte Prof. Eugen Müller aus Straßburg sein Werben. Er versicherte Krebs im Dezember 1912, er werde sich in Straßburg so stellen, daß er ganz von seinem Verdienst leben könne⁷⁾. Jetzt riet auch der Erzbischof zur Annahme von Müllers Anerbieten. Krebs' Fakultätskollege, der Exeget Gottfried Hoberg (1857-1924), stellte jedoch Schritte in Aussicht,

4) Tagebuch 1912.

5) W. Spael, Görres-Gesellschaft, in LThK², IV (1960), Sp.1060.

6) Stichworte "C".

7) Stichworte "S".

um ihm in Freiburg ein Äquivalent zu bieten (vgl. Anm. 4). Tatsächlich beantragte die Freiburger Theologische Fakultät im Frühjahr 1913 beim Ministerium erneut einen Lehrauftrag für mittelalterliche Theologie für Krebs, da dieser von Straßburg verlockende Vorschläge erhalten habe. Der Minister erklärte jedoch, er könne erst im Sommersemester 1914 einen Lehrauftrag finanzieren (vgl. Anm. 2).

Trotzdem blieb Engelbert Krebs in Freiburg, da ein weiterer Schriftwechsel mit Straßburg keine eindeutige Klarheit über die ihm dort zugedachte Stellung brachte. Er hielt weiterhin Kollegs über Bonaventura und Thomas, aber auch über Einleitung in die Dogmatik, sowie eine zweistündige Dante-Vorlesung; er stellte jetzt etwas mehr Interesse für seine Lehrveranstaltungen fest⁸⁾. Auch seine Vorträge machten ihn allmählich in weiteren Kreisen der Bevölkerung bekannt.

Inzwischen war - gegen Ende des Jahres 1912 - die Beichtvollmacht für Engelbert Krebs abgelaufen. Ihre Verlängerung war nur möglich, wenn Krebs, der im Dezember 1910 vom Antimodernisteneid dispensiert worden war, diesen Eid nunmehr ablegte. Der Gelehrte konnte sich trotz seiner grundsätzlichen Bejahung des Abwehrkampfes der Kirche gegen den Modernismus mit dem "Modernisteneid" nicht befreunden. Gegenüber Geh.Rat Professor von Below äußerte er sich einmal folgendermaßen: "Ich halte den Modernisteneid für ein unverdientes Mißtrauen Pius' X., das gegenüber der bisherigen Gebundenheit durch das Dogma nur eine formale Verschärfung bedeutet" (vgl. Anm. 1). Ja, er hatte den Mut, in aller Öffentlichkeit zu sagen, "daß mir manche von den Maßnahmen Pius' X. gegen den Modernismus nicht zweckdienlich erschienen sind, daß mir die Inkonsequenz mißfallen hat, mit der man den ausdrücklich für die wissenschaftlich arbeitenden Theologen bestimmten Modernisteneid jedem Seelsorger zuschob,

8) Tagebuch 1913.

aber die deutschen Theologieprofessoren dispensierte und zugleich doch verlangte, daß sie, wenn sie fernerhin Beichtvollmachten erhalten wollten, den Eid zu leisten hätten⁹⁾. Mit seiner Abneigung gegen diesen Eid befand sich Krebs übrigens in guter Gesellschaft. Auch ein Mann wie der Pfarrer und Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob (1837-1916), ein entschiedener Gegner des Modernismus, erregte sich über die "Würdelosigkeit" des Antimodernisteneides¹⁰⁾.

Aber auf die Beichtvollmacht wollte Engelbert Krebs keinesfalls verzichten. Er hatte - auch nach dem Ausscheiden aus der beruflichen Seelsorge - immer gern Beichte gehört. "In Rom waren es Pilger sowie ab und zu private Beichtkinder, zu denen man einen der Kapläne des Campo Santo in die Kirche rief, in Freiburg dann auch fast jeden Samstag abend allerhand Leute im Münster, die ich hörte". Es wäre bedauerlich, wenn damit jetzt Schluß sein müßte. "Mein Vater hat mir von Jugend auf den Beichtstuhl als jene Stätte empfohlen, wo der Priester ganz besonders viel Gutes wirken kann. Und er stellte mir später, für den Fall, daß ich Professor werden sollte, immer den Professor Sentis als Vorbild hin, der stets in St. Martin Beichte gehört, um nicht in der lediglichen Gelehrsamkeit zu vertrocknen. Und tatsächlich, ich würde mich ohne Beichtstuhltätigkeit nur noch als ein halber Priester fühlen"¹¹⁾.

Krebs legte also am 3.12.1912 den Antimodernisteneid ab (vgl. Anm. 4), obwohl er sich bewußt sein mußte, daß sich dadurch seine Aussichten, auf einen Lehrstuhl berufen zu werden, verschlechterten. Er hat später immer reichlich von der Beichtfakultät Gebrauch gemacht. Im Oktober 1913 richtete er an das Freiburger Ordinariat die Anfrage, wie es mit den Vollmachten der im Münster tätigen Beichtväter, auch der nicht zur eigentlichen Münstergeistlichkeit gehörenden, stehe. Daraufhin erteilte das Ordinariat allen diesen Beichtvätern die Missions-

9) E. Krebs, Der Knechtsdienst des katholischen Priesters (1920), S. 12.

10) O. Köhler, Witterungen der Seele, in: Erzb. Ordinariat Freiburg (Hrsg.), Das Erzbistum Freiburg 1827-1977 (1977), S. 242.

11) Stichworte "B".

um ihm in Freiburg ein Äquivalent zu bieten (vgl. Anm. 4). Tatsächlich beantragte die Freiburger Theologische Fakultät im Frühjahr 1913 beim Ministerium erneut einen Lehrauftrag für mittelalterliche Theologie für Krebs, da dieser von Straßburg verlockende Vorschläge erhalten habe. Der Minister erklärte jedoch, er könne erst im Sommersemester 1914 einen Lehrauftrag finanzieren (vgl. Anm. 2).

Trotzdem blieb Engelbert Krebs in Freiburg, da ein weiterer Schriftwechsel mit Straßburg keine eindeutige Klarheit über die ihm dort zugedachte Stellung brachte. Er hielt weiterhin Kollegs über Bonaventura und Thomas, aber auch über Einleitung in die Dogmatik, sowie eine zweistündige Dante-Vorlesung; er stellte jetzt etwas mehr Interesse für seine Lehrveranstaltungen fest⁸⁾. Auch seine Vorträge machten ihn allmählich in weiteren Kreisen der Bevölkerung bekannt.

Inzwischen war - gegen Ende des Jahres 1912 - die Beichtvollmacht für Engelbert Krebs abgelaufen. Ihre Verlängerung war nur möglich, wenn Krebs, der im Dezember 1910 vom Antimodernisteneid dispensiert worden war, diesen Eid nunmehr ablegte. Der Gelehrte konnte sich trotz seiner grundsätzlichen Bejahung des Abwehrkampfes der Kirche gegen den Modernismus mit dem "Modernisteneid" nicht befreunden. Gegenüber Geh.Rat Professor von Below äußerte er sich einmal folgendermaßen: "Ich halte den Modernisteneid für ein unverdientes Mißtrauen Pius' X., das gegenüber der bisherigen Gebundenheit durch das Dogma nur eine formale Verschärfung bedeutet" (vgl. Anm. 1). Ja, er hatte den Mut, in aller Öffentlichkeit zu sagen, "daß mir manche von den Maßnahmen Pius' X. gegen den Modernismus nicht zweckdienlich erschienen sind, daß mir die Inkonsequenz mißfallen hat, mit der man den ausdrücklich für die wissenschaftlich arbeitenden Theologen bestimmten Modernisteneid jedem Seelsorger zuschob,

8) Tagebuch 1913.

3. Um die Berechtigung theologischer Fakultäten

Das Bestehen theologischer Fakultäten an den Universitäten war zu der Zeit, als Engelbert Krebs die akademische Laufbahn einschlug, keineswegs selbstverständlich. Mehreren Parteien im badischen Landtag waren diese Fakultäten ein Dorn im Auge. Sie betrieben ihre Aufhebung und ihren Ersatz durch religionswissenschaftliche Forschungsinstitute¹⁾.

Diese Forderung war nicht neu. Die führende Rolle, die die Theologie im Mittelalter und auch noch im Zeitalter des Konfessionalismus eingenommen hatte, war seit dem 18. Jahrhundert immer mehr in Frage gestellt worden²⁾. Im 19. Jahrhundert wurde darum der Ruf nach Auflösung der theologischen Fakultäten unter Hinweis auf die "Unwissenschaftlichkeit" der an ihnen betriebenen Theologie laut. Mit dieser Begründung forderte schon 1873 Paul de Lagarde (1827-1891), Orientalist in Göttingen, die Ersetzung der theologischen Fakultäten durch Lehrstühle für Religionswissenschaft³⁾.

Die katholische Theologie hat sich aber immer als Wissenschaft verstanden. "Die Grundlage für dieses Verständnis bildet die aristotelisch-thomistische Auffassung von Wissenschaft als einer scientia conclusionum. Auch die Theologie ist eine solche Wissenschaft. Die Tatsache, daß die Glaubenssätze nicht beweisbar sind, steht dem nicht entgegen, da diese nicht Gegenstand, sondern Voraussetzungen (principia) sind, aus denen sich Schlußfolgerungen ableiten lassen"⁴⁾. Dieses Verständnis als Wissenschaft kennzeichnet auch die evangelische Theologie⁵⁾.

Engelbert Krebs machte sich im Jahre 1913 Gedanken darüber, wer durch die Ausscheidung der theologischen Fakultäten von den Universitäten gewinnen könnte. Seine Antwort: Weder die weltlichen

1) Stichworte "F".

2) E.-L. Solte, Theologie an der Universität (1971), S. 10.

3) a.a.O., S. 21.

4) a.a.O., S. 24.

5) a.a.O., S. 26.

Wissenschaften noch die Kirche noch der Staat, sondern nur der Unglaube. Er argumentiert dabei folgendermaßen:

"1. Die Fakultäten im Rahmen der Universitäten sind die Hauptpflanzstätten einer wirklich wissenschaftlich betriebenen Theologie. Zwar sind die Glaubenssätze wissenschaftlich nicht zu gewinnen, sondern sie sind gegeben. Aber die geistige Arbeit zur fruchtbaren Erkenntnis der Glaubenssätze wird wissenschaftlich getrieben: historisch, indem man die Bibel und die Dogmenentwicklung studiert - systematisch, indem man philosophisch ihren Zusammenhang studiert - praktisch, indem man sie für unser Leben nutzbar macht. Nun ist aber gerade die historische und sprachliche Forschung eine Wissenschaft, die immer neue Fortschritte macht. Der Theologe an der Universität hält Führung damit und fördert so seine Untersuchungen über Bibel und Dogmententwicklung. Die modernen Lebensverhältnisse, die Zweifel, Nöte, Forderungen der Zeit werden in den weltlichen Fakultäten erkannt und besprochen. Der Theologe hat Führung damit und kann Stellung nehmen.

Wenn unsere Theologie Führung mit dem Leben behalten soll, muß sie in der Universität bleiben. Umgekehrt kommt die Theologie den weltlichen Wissenschaften zustatten. Reitzenstein sagt, daß die Arbeit der Theologie und Philosophie oft parallel gehen müsse. Auf die Einheit der gesamten Zeitentwicklung werde der Religionshistoriker größeren Wert legen, auf das Eigentümliche im Judentum und Christentum der Theologe mehr achten. Beide Betrachtungsweisen seien zur gegenseitigen Ergänzung bestimmt. Ähnlich ist es bei juristischen, volkswirtschaftlichen und medizinischen Fragen. - Also die Wissenschaft würde nichts gewinnen, sondern nur verlieren durch die Lostrennung der theologischen Fakultäten von den Universitäten.

2. Verlieren würde aber auch das ganze gläubige Volk. Der Theologe, der an der Universität vorgebildet ist, steht den Bedürfnissen und Kämpfen des Lebens gerüstet gegenüber. Der im Seminar allein Gebildete bleibt, wenn er nicht Führung mit der

Universität sucht, dem modernen Leben fremd. Und wie kann er dann darauf einwirken? - Und der weltliche Student, der zur Uni kommt? Professoren, die ihm den Glauben ausreden, hat er genug - ein Glück, daß die theologische Fakultät da ist, deren Dozenten ihm in Vorträgen den Lebenswert des Dogmenglaubens auch im modernen Leben noch zeigen können. Wenn nun die Fakultäten weg sind, so darbt der gläubige Student und verliert seinen Glauben eher und häufiger, als wenn sie da sind. Der Student ist aber der künftige Beamte, Arzt, Anwalt, Volksredner. Wenn diese alle einmal ohne feste Glaubensgrundlage abgehen und ungläubig vor das Volk treten, so wird es mit dem Christentum in weiten Kreisen bald schlimm stehen.

3. Und der Staat? Wenn er über lauter Leute verfügt, von denen jeder einen anderen Sittenkodex und anderen Glauben hat - wird er dann an Festigkeit gewinnen? - Die Gegner meinen, die Umwandlung der theologischen Fakultäten in religionswissenschaftliche Institute lasse der Religion den ihr gebührenden Platz an der Universität. Das Resultat wäre nicht Religion, sondern der blasse Unglaube" (vgl. Anm. 1).

Wir wissen, daß es bis heute gelungen ist, die theologischen Fakultäten an unseren Universitäten zu erhalten. Zwar wurde, wie Karl Eschweiler berichtet, nach der politischen Umwälzung im November 1918 an einigen Universitäten "still rundgefragt", ob die theologischen Fakultäten abgeschafft oder beibehalten werden sollten. Die Professoren der weltlichen Fakultäten haben sich mit ganz wenigen Ausnahmen für die Beibehaltung ausgesprochen, wohl weil die Vorstellung vorherrschte, "die Religion sei eine Wirklichkeit, die in dem echten Ganzen der Universität einen eigenen Ausdruck verdiene"⁶⁾. Allerdings war damals nicht spezieller gefragt worden, ob die alten konfessionellen Fakultäten nicht durch eine religionswissenschaftliche Fakultät ersetzt werden sollten. Sonst wäre die Antwort vielleicht anders ausgefallen. Aber - wie Eschweiler mit Recht betont - es handelt

6) K. Eschweiler, Die zwei Wege der neueren Theologie (1926), S. 9.

sich hier ja um Probleme, die sich gar nicht dazu eignen, durch die Statistik einer öffentlichen Meinung erledigt zu werden.

Bestandsgarantien für die theologischen Fakultäten sind heute in den Landesverfassungen und Kirchenverträgen enthalten. So setzt die baden-württembergische Verfassung, die in Art. 85 den Bestand der Universitäten sichert, in Art. 10 die Existenz der theologischen Fakultäten bei der Normierung der kirchlichen Mitwirkung an der Lehrstuhlbesetzung voraus. Die Garantie der Freiburger katholischen Fakultät ergibt sich schon aus dem badischen Konkordat von 1932 (Art. IX, Satz 1). Das Reichskonkordat von 1933 sichert in Art. 19 den Bestand aller katholisch-theologischen Fakultäten im Reichsgebiet. Auch fast alle evangelischen Kirchenverträge enthalten eine Bestandsgarantie für die theologischen Fakultäten⁷⁾.

Ob die theologischen Fakultäten in alle Zukunft erhalten bleiben werden, kann heute natürlich niemand voraussagen. Ähnlich wie Engelbert Krebs sieht jedoch auch E.-L. Solte die Gefahr, "daß die Vertreibung der Theologie von der Universität eine Preisgabe der staatlichen Verantwortung für den kulturellen Lebensbereich und eine Verarmung für die Universität bedeuten würde". "Nur mit Bedenken kann man auch den Folgen entgegen sehen, die die Beseitigung der theologischen Fakultäten für die Kirchen haben wird... Verengung und Konfessionalisierung der Theologie, ... Ende eines theologischen Pluralismus, der gegenwärtig allein ... in der Lage ..., die Kirche vor Spaltungen zu schützen und damit vor der Notwendigkeit eines Verzichts auf ihre öffentliche Wirksamkeit zu bewahren"⁸⁾.

7) K. Eschweiler, a.a.O., S. 113 f.

8) E.-L. Solte, Theologie an der Universität (1971), S. 295.

4. Der "Supplementauftrag" und das Tauziehen um die Professur für christliche Philosophie

Eine Änderung in der Lehrtätigkeit von Engelbert Krebs bahnte sich im Herbst 1913 an, als die christliche Philosophie an der Universität Freiburg ohne Vertretung war. Dieses Fach hatte bis 1901 zum Gebiet der Theologischen Fakultät gehört. Als damals Prof. Baumgartner Freiburg verließ und als Nachfolger Adolf Dyroff aus München berufen wurde, wurde der Lehrstuhl in die Philosophische Fakultät transferiert. Gleichzeitig wurde durch Fakultätsbeschluß die Besetzung mit einem Priester ausgeschlossen. Der katholische Historiker Heinrich Finke trug diesen Beschluß mit, damit in Zukunft ein katholischer Laie zusätzlich in der Philosophischen Fakultät sei¹⁾.

Auf Dyroff folgte 1903 Übinger, der bald erkrankte. Als der junge Dr. phil. Engelbert Krebs im November 1903 vom ersten Aufenthalt in Rom zurückkehrte, fragte ihn Finke, ob er nicht die Absicht, Priester zu werden, aufgeben und sich in der Philosophischen Fakultät habilitieren wolle, wo ihm alles offenstehe und er gebraucht werde. Krebs blieb aber bei seinem Entschluß, Priester zu werden (vgl. Anm. 1).

Auf Übinger, der noch einige Jahre mit Unterbrechungen lesen konnte, folgte 1911 Arthur Schneider, der 1913 nach Straßburg ging. Jetzt war die Neubesetzung des Lehrstuhls schwierig, weil Privatdozenten für Philosophie auf scholastischer Grundlage in Deutschland fehlten. Da für das Wintersemester 1913/14 keine Berufung in Sicht war, drängte die Theologische Fakultät bei der Philosophischen auf einen "Supplementauftrag", damit wenigstens für die Theologen das Nötige gelesen werde (vgl. Anm. 1). Engelbert Krebs wurde als für diesen Auftrag geeignet vorgeschlagen. Am 10. Oktober 1913 erhielt er einen Telefonanruf vom Dekan der Philosophischen Fakultät, ob er für Schneider einen Supplementauftrag annehmen würde, falls die Fakultät es be-

1) Stichworte "P".

schließe. Krebs sagte zu und verlegte sich sofort auf Logik-Studien²⁾.

Schwierigkeiten gab es unerwartet noch durch Heinrich Finke. Im Gegensatz zu anderen Kollegen aus der Philosophischen Fakultät wehrte sich Finke gegen eine Vertretung durch Krebs, da er befürchtete, dieser könne später endgültig den Lehrstuhl erhalten. Priester seien in akademischen Stellungen in genügender Zahl vorhanden, während es an katholischen Laien immer fehle (vgl. Anm. 1). Schließlich einigten sich die beiden Fakultäten darauf, daß Engelbert Krebs den Vertretungsauftrag im Rahmen der Theologischen Fakultät erhalten solle. Einem entsprechenden Antrag des akademischen Senats Freiburg gab das Ministerium am 27.10.1913 statt. Gleichzeitig wurden die von Krebs zu übernehmenden Lehrveranstaltungen als Vorlesung aus dem Lehrkreis der Philosophischen Fakultät anerkannt, was für die weltlichen Studierenden wesentlich war³⁾.

Ein bezeichnendes Licht auf die Vorgänge, die zu dieser Lösung geführt hatten, wirft das Protokoll einer Besprechung, die am 10.11.1913 beim Kultusministerium in Karlsruhe zwischen Ministerialrat Schwoerer und den von der Philosophischen Fakultät Freiburg entsandten Professoren Finke und Thiersch (letzterer als Dekan) stattfand. Danach führten die beiden Professoren aus, die Fakultät "freue sich, auch bei dem Großh. Ministerium ihre eigene Meinung wiederzufinden in der Wertschätzung des Kollegen Krebs, menschlich wie wissenschaftlich, und in der Versicherung, daß diese Vertretung, so glücklich sie an sich sei, doch in keiner Weise irgendwelche Konsequenzen für die zukünftige Regelung der Frage haben dürfte, da ein Vertreter des geistlichen Standes prinzipiell für die Besetzung der Professur ausscheide" (vgl. Anm. 3).

2) Tagebuch 1913.

3) Univ.-Archiv Freiburg, Reg.-Akten V 1/169.

Anfang November 1913 hielt Krebs die ersten - gut besuchten - Kollegstunden: "Geschichte der aristotelischen scholastischen Philosophie" und "Einführung in die Philosophie, Logik und Erkenntnistheorie". Am 14. November wurde er zum interimistischen Direktor des Seminars für christliche Philosophie ernannt. Ein Antrag von Prof. H. Rickert, Krebs auch zur Abnahme der Doktorexamina zuzulassen, wurde jedoch abgelehnt (vgl. Anm. 2). Gegen Jahresende beschloß die Philosophische Fakultät, die Professur für christliche Philosophie mangels eines geeigneten Kandidaten vorerst nicht neu zu besetzen. Sie beantragte daher die Verlängerung des Lehrauftrags für Engelbert Krebs für das Sommersemester 1914; diese wurde im Januar 1914 vom Kultusministerium genehmigt (vgl. Anm. 3).

Die Tatsache, daß ein Priester nicht Professor in der Philosophischen Fakultät werden konnte, und daß deshalb der Lehrstuhl unbesetzt blieb, beschäftigte sogar den badischen Landtag, ohne daß sich etwas änderte. Die Vertretung durch Krebs wurde für Wintersemester 1914/15, dann für Sommersemester 1915, immer wieder für ein Semester verlängert. Die Professur blieb unbesetzt. Engelbert Krebs drängte auf Änderung dieses unbefriedigenden Zustands. Allmählich nahm in der Philosophischen Fakultät die Bereitschaft zu, Krebs trotz seines Priestertums die Professur zu übertragen. Bedenken rief allerdings noch der Antimodernisteneid hervor, den Krebs - ursprünglich davon befreit - wegen der Beichtvollmacht doch noch hatte leisten müssen.

Am 9. März 1915 erfuhr Engelbert Krebs, die Philosophische Fakultät habe die Angelegenheit der Professur auf höheren Wink hin bis auf weiteres verschoben. Er bat daraufhin den Ministerialreferenten schriftlich, ihn nicht länger von seinem Fachstudium abzuziehen und den Lehrauftrag für Philosophie nicht weiter zu verlängern. Er glaube, daß inzwischen genügend Kandidaten für eine Besetzung der Stelle zur Verfügung stünden. Krebs wurde aber mit Rücksicht auf die schwierige Zeitlage - seit

August 1914 war der erste Weltkrieg im Gange - um weitere Übernahme der Vertretung ersucht und ließ sich auch zu einer Zusage herbei (vgl. Anm. 1), zumal der Erzbischof ihn am 14.5.1915 bat, die philosophischen Vorlesungen aus Seelsorgerliebe für die weltlichen Studenten bis zu einer anderen Regelung weiterzuhalten⁴⁾.

Am 19.2.1915 stellte die Theologische Fakultät der Universität Freiburg den Antrag, dem Privatdozenten Engelbert Krebs Titel und Rang eines a.o. Professors zu verleihen. Zur Begründung führte sie die großen Verdienste an, die sich Krebs um die Theologische und die Philosophische Fakultät erworben habe. Drei Semester schon habe er die zweite philosophische Professur vertreten durch Abhaltung einer vierstündigen und zweier sechstündigen Vorlesungen und Übernahme des Seminarbetriebs. Auch habe er erhebliche Opfer für seine weitere Ausbildung auf theologischem Gebiet auf sich genommen. Der unermüdliche Fleiß, die Leichtigkeit des Arbeitens und die Beweglichkeit seines Geistes habe es Krebs trotz allem noch ermöglicht, neben seinen theologischen Vorlesungen, die er z.T. selbst zu den philosophischen hinzu zustandegebracht habe, eine Reihe von wissenschaftlichen Publikationen zu veröffentlichen.

Der Senat legte diesen Antrag ohne Befürwortung nach Karlsruhe vor, "da nicht feststeht, ob Krebs nicht doch inzwischen den Antimodernisteneid geleistet hat". Das Ministerium ging aber gar nicht auf diese Bemerkung ein und sprach am 25.3.1915 die Ernennung zum a.o. Professor aus⁵⁾. Die Vertretung der Philosophie-Professur behielt Engelbert Krebs noch bis einschließlich Sommersemester 1916 bei - der Lehrauftrag wurde wieder jeweils um ein Semester verlängert -; dann wurde Professor J. Geyser aus Münster, den die Philosophische Fakultät dem Ministerium als einzigen Kandidaten vorgeschlagen hatte, Lehrstuhlinhaber (vgl. Anm. 3).

4) Tagebuch 1915.

5) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

5. Engelbert Krebs und Martin Heidegger - Begegnung mit Edith Stein

Die christliche Philosophie brachte Engelbert Krebs in nähere Beziehung zu Martin Heidegger (1889-1976). Es besteht kein Zweifel, daß Krebs den acht Jahre jüngeren Heidegger entscheidend gefördert hat, daß aber auch Krebs selbst von Heidegger viele Anregungen erhalten hat.

Martin Heidegger, in Meßkirch geboren, studierte von 1909 bis 1913 an der Universität Freiburg zuerst Theologie, dann Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie und Geschichte¹⁾. Schon als Student veröffentlichte er - wie wir einer Arbeit von Karl Lehmann entnehmen - neben mehreren Besprechungen philosophischer Abhandlungen zwei damals stark beachtete Aufsätze: "Das Realitätsproblem in der modernen Philosophie" (1912) und "Neuere Forschungen über Logik" (1912).²⁾

Martin Heidegger besuchte Engelbert Krebs zum ersten Mal im Juli 1913. Er sprach davon, daß seine logischen Studien durch Husserls Arbeiten³⁾ am meisten befruchtet worden seien⁴⁾. Kurz darauf promovierte Heidegger mit der Dissertation "Die Lehre vom Urteil im Psychologismus. Ein kritisch-positiver Beitrag zur Logik" (gedruckt Leipzig 1914) zum Dr.phil. (vgl. Anm. 2). Krebs notierte damals: "Schade, daß er nicht schon seit zwei Jahren soweit ist. Jetzt hätten wir ihn nötig" (vgl. Anm. 4). Offenbar hatte er Heidegger, dessen Fähigkeiten er früh erkannte, als Anwärter auf die Professur für christliche Philosophie im Auge. Er sprach in diesem Sinne auch mit dem damaligen Lehrstuhlinhaber Arthur Schneider, kurz vor dessen Weggang nach Straßburg. Schneider hatte Heidegger bereits nahegelegt, sich zu habilitieren und sich vor allem noch in die Philosophie des Mittelalters einzuarbeiten (vgl. Anm. 4).

1) Univ.-Archiv Freiburg, Reg.-Akten V 1/168.

2) K. Lehmann, Metaphysik, Transzendentalphilosophie und Phänomenologie in den ersten Schriften Martin Heideggers, in: Philosoph. Jahrbuch 71 (1964), S. 332.

3) Edmund Husserl, Begründer der Phänomenologie (1859-1938).

4) Stichworte "H".

Am 7.11.1913 vertraut Engelbert Krebs seinen Aufzeichnungen an: "Seit zehn Tagen bin ich mit dem Lehrauftrag für Philosophie betraut. Unter Heideggers Einfluß habe ich hauptsächlich Husserl sowie Heideggers eigene kleine Arbeit und Geysers 'Grundlagen' studiert. Ich bespreche mich häufig mit Heidegger. ... Er nützt mir mehr, als er vielleicht selber bemerkt"⁵⁾.

Krebs riet Heidegger, ein philosophiegeschichtliches Thema für seine Habilitationsschrift zu wählen, und schlug ihm die Bearbeitung eines logischen Traktats des Meisters Dietrich vor. Heidegger, der die höhere Mathematik glänzend beherrschte, glaubte aber, mit einer Arbeit über das logische Wesen des Zahlenbegriffs besser und rascher zum Ziel zu kommen. Wenig später forderte ihn indes auch der Historiker Heinrich Finke auf, sich mit einer philosophiegeschichtlichen Arbeit zu habilitieren. Er deutete dabei an, bei der gegenwärtigen Verfassung des Lehrstuhls sollte Heidegger sich beeilen, um bald als Privatdozent zur Verfügung zu stehen. "So könnte es sein", meint Krebs, "daß mein derzeitiges Provisorium ein Warmhalten des Lehrstuhls für Heidegger ist" (vgl. Anm. 4).

Im Sommer 1915 habilitierte sich Martin Heidegger für Philosophie mit der Habilitationsschrift "Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus"⁶⁾ (mit leichten Veränderungen gedruckt Tübingen 1916) (vgl. Anm. 2). Engelbert Krebs las die Arbeit für Professor H. Rickert auf dessen Wunsch durch und schrieb ihm ein Referat darüber, auf Grund dessen sie akzeptiert wurde (vgl. Anm. 4). Heideggers Probevorlesung vor der Philosophischen Fakultät Freiburg zur Erlangung der *venia legendi* (am 27.7.1915) über das Thema "Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft" wurde in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 161 (1916), S. 173 ff. veröffentlicht (vgl. Anm. 2).

- 5) Der hier von Engelbert Krebs erwähnte Geysler - damals in Münster - ist der spätere Nachfolger Arthur Schneiders auf dem Freiburger Lehrstuhl für christliche Philosophie.
- 6) Übrigens hat M. Grabmann später (um 1920) nachgewiesen, daß die bis dahin dem Duns Scotus (1266-1308) zugeschriebene "grammatica speculativa" in Wirklichkeit wohl erst ca. 1379 von dem Magister Thomas von Erfurt verfaßt worden ist (vgl. K. Lehmann, a.a.O., S. 355, Anm. 143).

Auf die Bedeutung gerade der in unseren Ausführungen genannten, heute - im Vergleich mit den späteren Werken - vielfach als belanglos angesehenen ersten Veröffentlichungen Martin Heideggers für das Verständnis dieses Philosophen macht Karl Lehmann in seinem vorstehend wiederholt zitierten Aufsatz aufmerksam, der die philosophischen Aussagen der Schriften des frühen Heidegger beleuchtet. "In ihnen kommen klassische Metaphysik, kritische Transzendentalphilosophie und transzendente Phänomenologie zu Gehör als die wesentlichen Quellen, aus denen Heidegger geschöpft hat"⁷⁾. Wenige Jahre vor seinem Tod hat Heidegger selbst seine frühen Schriften zu einem Buch zusammengestellt.⁸⁾

Heidegger hielt im Wintersemester 1915/16 und im Sommersemester 1916 je eine philosophische Vorlesung und bekam nach Krebs' Rückkehr zur Dogmatik bis zur Ankunft von Joseph Geyser die provisorische Vertretung des Lehrstuhls für christliche Philosophie. Er las "Grundfragen der Logik" und fand viele Hörer aus den weltlichen Fakultäten, aber nach Aussage von Krebs "bei den Theologen wenig Verständnis wegen schwieriger Terminologie und komplizierter Ausdrucksweise" (vgl. Anm. 4).

Am 21. März 1917 wurden Martin Heidegger und seine Braut, die Tochter eines protestantischen sächsischen Obersten, die damals beabsichtigte, zu konvertieren, in der Universitätskapelle des Freiburger Münsters von Engelbert Krebs getraut⁹⁾. Daß Heidegger sich in den folgenden Jahren von allen "dogmatischen" Bindungen löste, und daß seine Philosophie sich nach einer ganz anderen Richtung entwickelte, sodaß er für einen Lehrstuhl auf scholastischer Grundlage nicht mehr in Betracht kam, hat Engelbert Krebs immer bedauert. Der freundschaftlichen Verbundenheit zwischen den beiden Gelehrten hat dies aber zunächst keinen wesentlichen Abbruch getan. So notiert Krebs am 1.3.1923: "Abends

7) K. Lehmann, a.a.O., S. 333.

8) M. Heidegger, Frühe Schriften (1972).

9) Tagebuch 1917.

nach Tisch kam Kollege Heidegger ... er geht nach Marburg als Ordinarius. Wir sprachen über philosophische Köpfe und Bücher und über theologische Arbeiten ... Ich glaubte im Gespräch oft völlig, dem alten jüngeren Freund von ehemals ... gegenüberzusitzen. Ich glaube, dieser Abend bindet uns wieder fester zusammen" ¹⁰⁾ .

Während seiner Marburger Zeit machte Martin Heidegger als Forscher und Lehrer bald von sich reden. Im Jahre 1927 erschien sein philosophisches Hauptwerk "Sein und Zeit", das ihn berühmt machte. Als durch Emeritierung von Edmund Husserl bald darauf der erste philosophische Lehrstuhl in Freiburg frei wurde, schlug die Philosophische Fakultät Freiburg am 8.2.1928 "auf einstimmigen Beschluß unico loco" Martin Heidegger für die Wiederbesetzung vor. Der Bericht an das Ministerium hebt an Heidegger "die weitreichende Fundamentierung seiner systematischen Forschungen durch historische Untersuchungen, insbesondere aus der alten und mittelalterlichen Philosophie" hervor. "Schon die erste größere Schrift 'Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus' (1916) machte ihm einen Namen durch die überraschende Aufdeckung problemgeschichtlicher Parallelen zwischen der modernsten und der scholastischen Philosophie. Doch erst das im vorigen Jahre erschienene Werk 'Sein und Zeit' (I. Teil) stellte ihn in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Philosophen". Durch seine erstaunliche Originalität und seine eindrucksvollen Vorlesungen - so der Bericht - sei der Forscher überdies zu den bedeutendsten philosophischen Lehrern unserer Zeit zu zählen (vgl. Anm. 1).

Zum 1. Oktober 1928 wurde Martin Heidegger nach Freiburg berufen. Als er dort wieder lehrte, "berühmt und der umworbene Mittelpunkt der heutigen zünftigen Philosophie", zeigte sich der Theologe Engelbert Krebs aber doch recht enttäuscht darüber, wie weit sich Heidegger inzwischen von seinem katholischen

10) Tagebuch 1923.

Ausgangspunkt entfernt habe¹¹⁾. Die frühere Vertrautheit zwischen den beiden Gelehrten stellte sich nie mehr ein.

Durch seine Verbindungen zur Philosophischen Fakultät lernte Engelbert Krebs übrigens auch die Philosophin Edith Stein (1891-1942) kennen. Die in Breslau geborene Jüdin kam als Schülerin Edmund Husserls mit diesem von Göttingen nach Freiburg und wurde hier Husserls enge Mitarbeiterin, u.a. am Phänomenologischen Jahrbuch. Mit der Naturphilosophin Hedwig Conrad-Martius, einer weiteren bedeutenden Mitarbeiterin Husserls, befreundet, teilte sie bald deren katholisierende Neigungen und konvertierte 1922 zum katholischen Glauben. Später zog sie sich in das Dominikanerinnen-Kloster Speyer zurück, weiter rastlos wissenschaftlich tätig. 1929 kam sie zum 70. Geburtstag Husserls wieder nach Freiburg und traf auch Heidegger, den sie "gegenüber früher sehr verändert" fand, "voll von arbeitsorganisatorischen Plänen"¹²⁾.

Im April 1930 besuchte sie Engelbert Krebs. Dieser schrieb am 11.4.1930 über sie in sein Tagebuch - in deutlicher Anspielung auf Martin Heideggers anders verlaufene Entwicklung - u.a.: "Edith Stein gewann früh hohes Ansehen im philosophischen Reich. Aber sie wurde klein und demütig und - katholisch und tauchte unter in stiller Arbeit im Dominikanerinnenkloster in Speyer." Sie "dringt immer tiefer in die Schatzkammern unseres Glaubens ein und arbeitet zur Zeit an einer deutschen Ausgabe der Quaestiones de veritate des hl. Thomas" (vgl. Anm. 12). Dieses Werk ist 1931 in zwei Bänden bei Borgmeyer in Breslau erschienen und 1952 von Herder neu herausgegeben worden. Was Engelbert Krebs damals noch nicht wissen konnte: Edith Stein wurde 1933 Karmelitin (Ordensname: Teresia Benedicta a Cruce), übersiedelte wegen ihrer jüdischen Abstammung 1938 von Köln in den Karmel nach Echt in Holland, geriet aber später samt ihrer Schwester Rosa, die ebenfalls konvertiert hatte und Karmelitin geworden

11) Tagebuchnotizen 1929, 1930.

12) Tagebuch 1930.

war, doch in die Gewalt der Nationalsozialisten. Beide kamen am 9. August 1942 in der Gaskammer des Konzentrationslagers in Auschwitz ums Leben¹³⁾.

Erst nach dem Ende des Dritten Reiches wurde das Schaffen von Edith Stein in weiteren Kreisen anerkannt und ihre schriftstellerische Arbeit (neben den phänomenologischen Schriften und den Übersetzungen von Newman und Thomas von Aquin vor allem das Hauptwerk "Endliches und ewiges Sein") richtig gewürdigt. "Endliches und ewiges Sein, Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins" war 1931 als "Akt und Potenz" konzipiert, wurde 1935/36 umgearbeitet und mit dem neuen Titel versehen und 1950 von Herder herausgegeben¹⁴⁾. - Edith Steins Bedeutung als Philosophin wird darin gesehen, daß sie "die phänomenologische Methode für das scholastische Denken fruchtbar" gemacht hat¹⁵⁾.

13) M. Paulus, Edith Stein (1960), S. 33 ff.

14) M. Paulus, a.a.O., S. 98.

15) M. Müller/A. Halder, Kleines philosophisches Wörterbuch (1971), S. 261.

6. Engelbert Krebs im Kriegseinsatz

Am 1. August 1914, in der Zeit, als Engelbert Krebs die philosophische Professur betreute, brach der erste Weltkrieg aus. Erstaunlich war die Begeisterung, die das Volk, das sich als Opfer einer "Einkreisung", eines geplanten Überfalls mißgünstiger Feinde sah¹⁾, "für die gerechte Sache Deutschlands und Österreich-Ungarns" erfaßte. Die furchtbaren Blutopfer, die Entbehrungen, Greuel und Verwüstungen, die ein Krieg mit sich bringt, waren nach der langen Friedenszeit vergessen.

Die evangelische wie die katholische Geistlichkeit, die Universitäts-theologen und die religiösen Zeitschriften stimmten mit wenigen Ausnahmen in die allgemeine Kriegsbegeisterung ein²⁾. Karl Hammer registriert vielerorts "Überhöhung und theologische Billigung des Krieges als eines Werkzeugs der Vor-sehung"³⁾. Er spricht von dem heroischen Ton, der auf heimatlichen Kanzeln angeschlagen wurde, und meint, daß viele Theologen Patrioten- und Christenpflicht identifizieren zu können glaubten⁴⁾. Der Berliner evangelische Hofprediger Bruno Döh-ring ging sogar so weit, den Tod auf dem Schlachtfeld als den begnadetsten von den vielen Wegen zu preisen, auf denen Gott die Seinen zu sich rufen kann⁵⁾.

Bei dieser Stimmung war es nicht verwunderlich, daß auch Engelbert Krebs in die allgemeine Kriegsbegeisterung mit hineinge-rissen wurde. Er legte ein "Kriegstagebuch" an, in das er täg-lich das Neueste von den Kriegsschauplätzen eintrug, und aus dem man heute noch den ganzen Kriegsverlauf mit allen Schlach-ten, Siegen und Niederlagen - natürlich aus der Sicht der deut-schen Wehrmachtberichte - rekonstruieren könnte. Nur aus der

1) K. Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870-1918 (1971), S.37.

2) a.a.O., S. 73.

3) a.a.O., S. 114.

4) a.a.O., S. 58.

5) a.a.O., S. 44.

damaligen allgemeinen Euphorie, auch unter den Theologen, ist der Optimismus zu verstehen, mit dem er den Krieg geradezu als eine Gnade, als einen Segen ansah, dazu geeignet, die Menschheit zu bessern.

So schreibt Krebs am 5.8.1914 in sein Tagebuch: "Welch eine Zeit! Und doch: wieviel hat sie in wenig Tagen an Idealismus, Gottvertrauen und Opfersinn hervorgerufen! Ist es nicht eine Gnade Gottes, die unser deutsches Volk vor dem Versumpfen bewahrt? Hat man nicht immer gesagt, seit vielen Jahren: Wir brauchen wieder einmal einen Krieg, der uns moralisch aus der Niederung und politisch aus dem Parteihader herausreißt? Nun ist er da. Möge Deutschland seiner Gnade sich würdig zeigen!"⁶⁾.

Und noch mehr als ein Jahr später, im September 1915, fühlt er sich in seiner Auffassung bestätigt und notiert (für einen Vortrag in Bonn über die sittlich-religiöse Erneuerung des Volkes durch den Krieg):

"Entgegen aller Schwarzseherei ist unleugbar festzustellen:

1. Mehr Gebet noch jetzt als vor dem Krieg. Beweis: die abendlich gutbesuchten Kriegsandachten.
2. Mehr religiöses Interesse und religiöse Lektüre. Beweis: der buchhändlerische Erfolg der religiösen Kriegsliteratur.
3. Mehr Übung der männlichen Tugenden: Gehorsam, Entsagung, Mut, Lebensernst (gegenüber dem früheren Ideal des Sich-austobens und Auslebens).
4. Mehr opferreiche Liebe: Krankenpflege durch freiwillige, unbesoldete Personen nun schon 13 Monate, Rotes Kreuz, viel stille Almosen, Trost etc.
5. Tatsache des religiösen Enthusiasmus bei Kriegsausbruch (viel stärker als 1870).
6. Kriegsbekehrungen, für viele Gefallene endgültig, für andere nie ganz vergebens.

6) Tagebuch 1914.

7. Sakramentenempfang im Felde (Berichte vieler Feldgeistlicher).
8. Reinigung des öffentlichen sittlichen Urteils (Zeitschriften!)⁷⁾.

Bei aller Richtigkeit dieser Beobachtungen: Der weitere Kriegsverlauf und der Kriegsausgang und was darauf folgte, haben auch Engelbert Krebs und alle, die seinen Optimismus geteilt hatten, darüber belehrt, daß die Menschen in ihrer großen Masse keineswegs besser geworden sind, daß eher ein Niedergang auch in religiös-sittlicher Beziehung gefolgt ist.

Realistischer hört sich der Artikel "Christensinn in Kriegsnot" an, den Engelbert Krebs am 6. August 1914 in zwei Freiburger Tageszeitungen veröffentlichte. Er schreibt darin u.a.: "Lieben wir Gott, d.h. stellen wir unseren Willen ganz unter seinen Willen! Seien wir entschlossen, ... diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche Gott jetzt in diesem Augenblick von jedem von uns verlangt. Seien wir bereit, jedes Opfer irdischer Wünsche zu bringen, auch das Leben hinzuopfern aus Liebe zu Gott und Vaterland. Dann dürfen wir überzeugt sein: auch diese Kriegsnot wird uns zum besten dienen, zum ewigen Heil der Seele! ... Und wenn auch nicht nur Siegesnachrichten kommen, und wenn selbst jahrelanges Leid kommen sollte, so laßt uns dennoch lieben und voll sein des Glaubens. Wann soll man denn beweisen, daß man Gottvertrauen und Gottesliebe im Herzen hat? Wann anders als in den Tagen der Not. Das ist Christensinn! - Also lieben wir Gott, werfen wir unsere Sorgen auf ihn und tun wir unsere Pflicht. Denen, die Gott lieben, muß alles zum besten dienen! ..."

Engelberts Brüder Karl und Hans sowie eine Anzahl von Verwandten mußten zu Kriegsbeginn sofort einrücken. Der 18-jährige jüngste Bruder Hermann ("Bimbo") zog als Kriegsfreiwilliger ins Feld. Engelbert selbst meldete sich am 7. August 1914 als "Landsturm ohne Waffe" zur Stammrolle (vgl. Anm. 6).

7) Tagebuch 1915.

Der Kriegsausbruch war mit dem Beginn der Semesterferien zusammengefallen. Engelbert Krebs konnte sich daher zunächst weitgehend auf den Kriegseinsatz einstellen, eine Aufgabe, der er sich alsbald mit seiner ganzen Kraft widmete. Schon am 14. August 1914 erschien im Freiburger Katholischen Gemeindeblatt sein erster Aufsatz "Gedanken über den großen Krieg" - der Anfang einer Aufsatzreihe, die sich dann über vier Kriegsjahre fortsetzte und schließlich in vier Bänden zusammengefaßt wurde. Theologische Aussagen zum Kriegsgeschehen kennzeichnen auch viele kleinere Veröffentlichungen der Jahre 1914 bis 1918⁸⁾. Anfang September 1914 begann Engelbert Krebs, Vorträge in Lazaretten und Erbauungsstunden für Rekruten zu halten.

Als Besitzer eines Pkw - er hatte Ende Juni 1914 ein "Phänomobil" gekauft, anschließend das Autofahren gelernt und am 14.8.1914 die Fahrprüfung abgelegt und den Führerschein erhalten - wurde Engelbert Krebs vom Roten Kreuz erstmals am 25. August zum Verwundetentransport herangezogen. Ein Zug mit 400 Verwundeten traf auf dem Freiburger Güterbahnhof ein. Ein Soldat mit Bauchschuß und ein anderer mit Beinschuß wurden in den Wagen von Krebs gehoben. Der Transport ging in Begleitung eines Sanitäters zum Garnisonlazarett. Wieder am Bahnhof angekommen, mußte der Pkw weitere Verwundete in andere Lazarette bringen. So ging es vom Mittag bis in die Nacht weiter. In der folgenden Zeit wiederholten sich derartige Transportaufträge noch öfters (vgl. Anm. 6).

Am 6./7. Oktober 1914 mußte Krebs zu einer größeren Fahrt starten: Mit Beauftragten des Roten Kreuzes ging es diesmal über Straßburg, Zabern, Saarburg nach Metz, wo Lazarette besucht wurden, und wieder zurück. Vor allem die Hinfahrt, z.T. bei Nacht und ohne Licht, oft wenige Kilometer hinter der Front verlaufend, war reich an Schwierigkeiten und Hindernissen. Wenige Tage später folgte eine Fahrt zur Front im Sundgau: über Mülhausen, Altkirch nach Heimersdorf und Huningen, wo an vielen Stellen noch

8) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

die Spuren der Kämpfe zu sehen waren, die einige Wochen vorher dort getobt hatten (vgl. Anm. 6).

Die ganze Universität Freiburg hatte zu Beginn des Wintersemesters 1914/15 im Kollegiengebäude noch sechs Hörsäle zur Verfügung. Alles andere war von Schulen (deren Gebäude Lazarette geworden waren) und vom Roten Kreuz belegt. Engelbert Krebs hielt am 3. November 1914 die ersten Kollegstunden vor fast leerem Hörsaal. Am 17. November meldeten die "Akademischen Mitteilungen": 2248 Studenten sind immatrikuliert; aber nur etwa 700 von ihnen sind Vorlesungsbesucher.

Viele Todesnachrichten kamen schon in den ersten Wochen und Monaten von den Kriegsschauplätzen. Etliche gute Bekannte von Engelbert Krebs fielen auf den Schlachtfeldern. Aber auch in seine eigene Familie kehrte Trauer ein. Schon am 28.8.1914 fiel Engelberts Bruder Karl als Leutnant in Ostpreußen, und am 12. November starb der 18-jährige Hermann ("Bimbo") als Fahnenjunker vor Ypern den Heldentod (vgl. Anm. 6).

Nach diesen Schicksalsschlägen hegte Engelbert Krebs den dringenden Wunsch, sich mit seinem an der Westfront liegenden Bruder Hans zu treffen, um Familienangelegenheiten zu besprechen. Er richtete daher im März 1915 an das stellvertretende Generalkommando des XIV. AOK ein Gesuch um Erlaubnis zur Fahrt nach Bapaume, das bewilligt wurde. Am Ostermontag (5.4.1915) kam er in Bapaume an und fand dort außer seinem Bruder Hans, mit dem er sich eingehend aussprechen konnte, auch seinen Schwager Kurt von Berg und einen weiteren Verwandten, den General der Artillerie Meckel, vor. In den folgenden Tagen lernte er Stellungen und Schützengräben kennen. Auf der Rückreise Mitte April besichtigte er noch einige Städte im besetzten Belgien. - Im Juli des gleichen Jahres konnte Engelbert Krebs mit Bruder Hans noch einmal in Berlin zusammentreffen, wohin dieser für kurze Zeit beordert war (vgl. Anm. 7).

Die private Fahrt nach Frankreich und Belgien sollte nicht die einzige Auslandsreise von Engelbert Krebs während des Krieges bleiben. Ende Oktober 1915 wurde die Angelegenheit der "Katholischen Monatsbriefe an das neutrale Ausland" an ihn herangetragen. Dieses Unternehmen sollte ins Leben treten auf Beschluß des Arbeitsausschusses deutscher Katholiken zur Wahrung unserer Interessen im Ausland und wurde besonders von dem Zentrums-Politiker Matthias Erzberger⁹⁾ gefördert. Adressaten sollten führende Köpfe katholischer Konfession im Ausland sein. Inhalt: Wir deutsche Katholiken und der Krieg. Krebs erklärte sich zur Herausgabe der Monatsbriefe bereit. Der erste Brief ging im Dezember 1915 hinaus, dann folgte jeden Monat ein neuer bis Kriegsende. Die Monatsbriefe erschienen in acht Sprachen: deutsch, französisch, englisch, holländisch, polnisch, litauisch, italienisch und spanisch!

Engelbert Krebs mußte sich in der folgenden Zeit wiederholt über die Lage in den besetzten Gebieten in West und Ost persönlich an Ort und Stelle informieren. Nachdem er im Januar 1916 an einer Sitzung des Arbeitsausschusses deutscher Katholiken unter Vorsitz von Prälat Joseph Mausbach (Münster) im Pressebüro des Abgeordneten Erzberger in Berlin teilgenommen hatte, unternahm er vom 17. April bis 6. Mai 1916 die erste Studienreise ins besetzte Land: Luxemburg, Namur, Lüttich, Löwen, Brüssel. Er führte Gespräche mit Prälat Middendorf (Feldoberpfarrer des Westheeres und des Generalgouvernements), Baron von der Lanken (Chef der politischen Abteilung) und hatte eine Audienz bei Generalgouverneur Freiherr von Büssing. Er unterrichtete sich über Verhältnisse und Stimmungen im besetzten Gebiet, über die Lage der Kirche und das Verhalten des sich sehr deutschfeindlich zeigenden belgischen Kardinals Désiré Mercier. Auf der Konferenz katholischer Militärgeistlicher hielt er einen Vortrag über die Bedeutung der Feldseelsorge für die kommende Friedens-

9) Matthias Erzberger (1875-1921), Gegner der deutschen Kriegspolitik, Mitunterzeichner des Waffenstillstands 1918, Reichsfinanzminister 1919/20, 1921 von Rechtsradikalen ermordet.

zeit. Auf der Rückreise machte er noch einen Abstecher nach Antwerpen. Im September 1916 erhielt Engelbert Krebs das Kriegsverdienstkreuz¹⁰⁾.

Am 25. September 1916 trat er wieder eine größere Fahrt an, diesmal in das Generalgouvernement Warschau. In Posen besuchte er den Erzbischof und Primas Poloniae Dr. Dahn. In Kowno hielt er sich einige Tage auf und holte sich Informationen für die Monatsbriefe vor allem beim Chef der Abteilung Kultus und Unterricht der Verwaltung Ober-Ost, Geheimrat Major Altmann, und bei Bischof Franziskus Karewicz. Nach langer Eisenbahnfahrt durch Litauen und Polen erreichte er am 10. Oktober das Hauptreiseziel Warschau. Gesprächspartner waren hier in erster Linie der Erzbischof sowie der Generalgouverneur Exzellenz von Bessler. Während die Lage der Kirche in Polen befriedigend zu sein schien, klagten beide Herren über die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Russen hätten die meisten Fabriken zerstört, die Maschinen fortgeschafft und die Arbeiter brotlos gemacht, sodaß jetzt viele in Deutschland Arbeit suchen müßten. Schwierigkeiten bereite auch die Ernährung: Der getreidereiche Süden des Landes sei in Verwaltung der Österreicher, die das meiste Getreide nach Österreich abtransportierten und nichts in den Norden mit seinen großen Städten (Warschau, Lodz) hereinließen. Trotzdem hoffte der Generalgouverneur, die Lage meistern zu können. -Nach einem Besuch in Tschenstochau kehrte Engelbert Krebs am 23. Oktober - rechtzeitig zu Beginn des Wintersemesters - nach Freiburg zurück (vgl. Anm. 10).

Schon vor den beiden großen Auslandsreisen, die in der Heimat Anlaß zu einer Reihe von Vorträgen gaben, hatte Krebs im Frühjahr 1916 zum Besuch von Kriegsgefangenenlagern und zu einer Besprechung über Kriegsgefangenenfürsorge einige Tage in Heidelberg, Mannheim und Stuttgart gewelt. Die Frucht dieser Reisen war ein Buch über die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland (1917) (vgl. Anm. 8).

10) Tagebuch 1916.

Wegen eines schwerkranken Verwandten hielt sich der Professor im Mai 1916 eine Woche in Samaden in der Schweiz auf. Im Juli 1916 erhielt er die schmerzliche Nachricht, daß sein dritter Bruder Hans, als Oberleutnant schwerverwundet in englische Gefangenschaft geraten, seinen Verletzungen erlegen sei (vgl. Anm. 10).

Ende Januar 1918 nahm Engelbert Krebs an der Tagung der Internationalen Katholischen Union in Zürich teil, bei der Vertreter verschiedener kriegführender und neutraler Staaten die Aufgaben katholischer Friedensarbeit besprachen. Bis Kriegsende folgten noch Reisen nach Flandern, wo ein Pastoralkurs stattfand, in den Sundgau zwecks Abhaltung von Vorträgen, schließlich nach Österreich zur Besprechung mit dem Theologen und Politiker Ignaz Seipel (1876-1932) in Angelegenheiten der Monatsbriefe und wegen der näheren Verbindung zwischen österreichischen und deutschen Katholiken¹¹⁾.

11) Tagebuch 1918.

7. Der alte und der neue Papst

Bald nach Kriegsausbruch, am 20. August 1914, starb Papst Pius X., der elf Jahre den Stuhl Petri innegehabt hatte. Engelbert Krebs war diesem Papst immer mit zwiespältigen Gefühlen gegenübergestanden. Einerseits sah er die integre Person und die großen Verdienste Pius' X., andererseits mißbilligte er eine Reihe von Maßnahmen und Anordnungen, die er aber den Ratgebern des Papstes anzulasten geneigt war.

Krebs räumt in seinen Aufzeichnungen von 1913 ein, daß dem "religiösen Papst", der 1903 nach 25 Regierungsjahren eines "politischen Papstes" (Leo XIII.) gewählt worden war, das "Instaurare omnia in Christo" tief ernst war. Vier wirklich säkulare Taten hat Pius X. nach Ansicht von Krebs vollbracht:

1. Er hat die eucharistische Bewegung mächtiger gefördert als irgend einer seiner Vorgänger, da er bei aller Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten doch auch die Vertrautheit mit ihm, dem Freund der Mühseligen und Beladenen, wieder geweckt hat.
2. Er hat den Modernismus bekämpft. Von der oft unglücklichen Art und Weise seines Kampfes abgesehen, hielt Engelbert Krebs den Kampf selber für eine notwendige Warnungstafel für die Theologie.
3. Er hat die Kurie reformiert, ein stilles, aber weittragendes, bedeutungsvolles Werk (z.B. Vereinheitlichung der Zuständigkeit in Ehesachen, Neubegrenzung der Propagandabefugnisse u.a.).
4. Endlich hat er die (seit Jahrhunderten erstrebte, aber nicht zustandegekommene) Neukodifizierung des Kirchenrechts begonnen und der Vollendung nahegebracht¹⁾.

1) Stichworte "P".

Engelbert Krebs bedauert aber, daß der Papst bei allem Guten, das er bewirkt hat, das Denunziantentum habe großwerden lassen, und daß er durch Überbetonung und oft unkluge Benützung seiner Autorität Gegensätze in der Kirche, besonders auch in Deutschland, unnötig verschärft habe. Als Beispiele nennt er die Eingriffe in die Gewerkschaftsfrage, die Stellung zu Volksverein und Zentrum in Deutschland - integralistische Bedenken, weil sich diese Organisationen von der kirchlichen Autorität emanzipiert hatten -, die Haltung gegenüber den deutschen Professoren in der Modernisteneids-Affäre, die Borromaeus-Enzyklika - in der der Papst durch Ausfälle gegen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts die Protestanten vor den Kopf stieß -, die Art der Propagierung der täglichen und der Kinderkommunion. Und er zitiert den Orientalisten (späteren Kardinal) E. Tisserant, der 1910 im Vatikan treffend gesagt habe: "La politique de Pie est la politique de la séparation" (vgl. Anm. 1).

Beim Tode des Papstes schreibt Engelbert Krebs in sein Tagebuch: "Der Papst ist tot ... Welch erschütternden Eindruck hätte dies zu anderer Zeit gemacht! Heute ist es ein Eindruck neben vielen gleich tiefen oder tieferen. Man hat von diesem Papst in Deutschland manch Schweres gelitten. Man hat in weiten Kreisen seinen Tod fast herbeigesehnt; denn er hatte eine oft unglückliche Hand in Ausführung guter Absichten. Aber eines wollen wir ihm heute in den Tagen der Not besonders danken, und dies soll uns sein Andenken versöhnlich und lieb gestalten: Er hat die Massen wieder näher zum hl. Sakrament geführt, und gerade dieser jetzige Krieg hat in Deutschland ein Eingehen auf die liebevolle Einladung zum Tisch des Herrn herbeigeführt, das man sich früher nicht hätte träumen lassen können. Gott gebe ihm die ewige Ruhe und uns einen weisen, versöhnlich denkenden, geistestiefen Heiligen Vater. Die Kirche braucht ihn mehr als je"²⁾.

2) Tagebuch 1914.

Was Engelbert Krebs schon 1913 und 1914 niedergeschrieben hat, deckt sich recht gut mit der Beurteilung, die Papst Pius X. durch die Geschichte erfahren hat. Professor Roger Aubert (Löwen) nennt ihn in Jedin's Handbuch der Kirchengeschichte einen "konservativen Reformpapst" - unnachgiebig und ohne Rücksicht auf politische Opportunität auf die Rechte der Kirche bedacht und allen progressistischen Bestrebungen abhold, aber groß in Reformen und Initiativen mit wesentlich pastoralem Ziel, die das innere Leben vertiefen und eine bessere Auswertung seines Kräftepotentials bewirken sollten. Im einzelnen erwähnt Aubert die Dekrete über die häufige Kommunion und die Kommunion der Kinder, die Maßnahmen zur Verbesserung des Katechismusunterrichts und der Predigt, die Reform der Kirchenmusik und die Umgestaltung des Meßbuches und des Breviers, die Umorganisation der Seminare zur Verbesserung der Ausbildung des Klerus. Durch Maßnahmen wie die Anpassung und Kodifizierung des Kanonischen Rechts und die Reorganisation der Römischen Kurie, mit der die Zentralverwaltung der Kirche erleichtert werden sollte, sei Pius X. zu einem Pionier der katholischen Aktion in einer modernen Bedeutung des Wortes geworden³⁾.

Auf der Negativseite wird das Hochkommen unqualifizierter Mitarbeiter aufgeführt⁴⁾, die Art und Weise des Vorgehens gegen den Modernismus, die integralistischen Angriffe auf politischer und sozialer Ebene, unter denen besonders Deutschland während des Pontifikats dieses Papstes zu leiden hatte⁵⁾. Daß die positiven Aspekte der Regierung des persönlich über hohe sittliche Qualitäten verfügenden - inzwischen heiliggesprochenen - Papstes Pius X. gegenüber einer Reihe von Mißgriffen und Fehlentscheidungen durchaus überwiegen, hat schon Engelbert Krebs richtig gesehen; von der Geschichtsschreibung ist es bestätigt worden.

3) R. Aubert, Pius X., ein konservativer Reformpapst, in: H. Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, VI/2 (1973), S. 401.

4) R. Aubert, a.a.O., S. 402.

5) R. Aubert, Die modernistische Krise, in: H. Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, VI/2 (1973), S. 497 f.

Am 3. September wurde bekannt, daß der 60-jährige frühere Diplomat und Erzbischof von Bologna, Kardinal Giacomo della Chiesa, zum neuen Papst gewählt worden sei und sich Benedikt XV. nennen werde. "Der Papst ist in wilder Kriegszeit gewählt worden. Möge er der Kirche den unter Pius X. verlorengegangenen inneren Frieden wieder schenken!" Die folgenden Wochen stimmten Engelbert Krebs in dieser Hinsicht hoffnungsvoll: Empfang einer Abordnung katholischer Studenten Italiens, "deren Vereinigungen bei Pius X. suspekt waren", um ihre Wünsche entgegenzunehmen; Eintreten Benedikts für die Vertretung aller Richtungen in den Vorstandsstellen des katholischen Volksvereins Italiens; Förderung der katholischen Presse Italiens, auch "soweit sie nicht ins integrale Horn blies"⁶⁾.

Im Januar 1915, als Benedikts Anregung bekannt wurde, feld-dienstuntauglich gewordene Kriegsgefangene auszutauschen, notiert Engelbert Krebs: "Bis jetzt hat Benedikt XV. sich vorzüglich eingeführt. Schon früher hat er die Priester aller Länder aufgefordert, sich der Kriegsgefangenen anzunehmen, und besonders dem Kardinal Hartmann⁷⁾ gedankt, daß dieser vom Kaiser die Behandlung gefangener französischer Priester als Offiziere erwirkt hat"⁸⁾. Im Juni 1915 freute sich Krebs über "sehr unparteiische Äußerungen Benedikts XV. über den belgischen Kardinal Désiré Mercier und die Hungerblockade gegen Deutschland" (vgl. Anm.8).

Das Vertrauen in Benedikt XV. wurde auch weiterhin gerechtfertigt. Wie Engelbert Krebs im Februar 1918 bei einer Konferenz in der Schweiz erfuhr, wurde der Papst zwar durch eine deutschfeindliche Umgebung von den Katholiken der Mittelmächte getrennt und hatte daher eine schwierige Stellung gegenüber der Wahrheit. Er war jedoch durchdrungen von dem Gedanken, daß er unparteiisch sein müsse, d.h. nach Lage der Dinge sich ein Urteil über Recht und Unrecht auf beiden Seiten zu bilden berufen sei. Benedikt hat immer bedauert, daß seine Friedensnote

6) Stichworte "B".

7) Felix Hartmann (1851-1919), Kardinal-Erzbischof von Köln.

8) Tagebuch 1915.

bei den Katholiken aller Länder nicht ein viel stärkeres Echo gefunden hat⁹⁾.

Engelbert Krebs hat später in dem im Auftrag der Görresgesellschaft herausgegebenen Staatslexikon den Artikel "Benedikt XV." geschrieben und darin vor allem die unablässigen Bemühungen dieses Papstes um den Frieden, aber auch seine Verdienste um das kanonische Recht (Herausgabe des von Pius X. in Auftrag gegebenen Codex iuris canonici) herausgestellt¹⁰⁾.

9) Tagebuch 1918.

10) E. Krebs, Benedikt XV., in: Staatslexikon der Görresgesellschaft I (1926), Sp. 771 ff.

8. Engelbert Krebs etatmäßiger a.o. Professor auf dem neuen
(zweiten) Dogmatik-Lehrstuhl

Auch in der Kriegszeit ging der Vorlesungsbetrieb an der Universität Freiburg weiter - trotz Raumnot und geringer Hörerzahl, wozu im Winter noch Kohlenmangel kam. Engelbert Krebs mit seiner enormen Arbeitskraft, seit März 1915 außerplanmäßiger a.o. Professor, las zwischen Kriegseinsatz in der Heimat und seinen (meist in die Ferien fallenden) Auslandsreisen weiterhin eifrig seine philosophischen Kollegs, hielt Vorträge und wirkte in der Seelsorge, übernahm im Juni 1915 noch das Schriftführeramt des kirchengeschichtlichen Vereins, schrieb laufend Aufsätze für wissenschaftliche Zeitschriften und arbeitete gleichzeitig an mehreren wissenschaftlichen Werken¹⁾. Seit er wußte, daß er als Priester den Lehrstuhl für christliche Philosophie nicht erhalten könne, strebte er zurück in sein theologisches Fachgebiet. Im Herbst 1915 hörte er, daß man in Würzburg an ihn denke bei der Neubesetzung des Apologetik-Lehrstuhls²⁾; aber diese Hoffnung zerschlug sich.

Da erfuhr er im Dezember 1915 von dem Exegeten Professor Gottfried Hoberg (1857-1924), die vom Ordinariat und der Theologischen Fakultät schon vor Kriegsausbruch beantragte zweite Dogmatikprofessur in Freiburg sei jetzt trotz des Krieges von der Regierung genehmigt; es bestehe Aussicht, daß Krebs an erster Stelle auf die Liste komme. Es sei allerdings nur eine außerordentliche, aber immerhin eine etatmäßige Professur; mit ihrer Eröffnung sei nicht vor dem 1. Oktober 1916 zu rechnen (vgl. Anm. 2).

Aus einem Erlaß des Kultusministeriums in Karlsruhe vom 30.6.1916 an den Senat der Universität Freiburg geht hervor, daß die Errichtung dieser zweiten Professur für Dogmatik vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg im Januar 1914 angeregt wurde mit der Absicht, das bis dahin dreijährige Studium der Theologie auf vier Jahre zu verlängern. Es sollten künftig 6 mal 4 Wo-

1) Tagebuch 1915.

2) Stichworte "P".

chenstunden Dogmatik gelesen werden, "was der Bedeutung dieses Faches im theologischen Lehrsystem und für die künftigen Geistlichen entspreche". Ein Dozent allein sei aber nicht imstande, das ganze Pensum vorzutragen³⁾.

Wie Hoberg richtig vorausgesagt hatte, schlug die Theologische Fakultät am 23.3.1916 Dr. theol. et phil. Engelbert Krebs an erster Stelle für die Berufung auf die neue Professur vor; an zweiter Stelle stand Dr. theol. Jakob Bilz (geb. 1872), an dritter Stelle Dr. theol. Ferdinand Brommer (geb. 1876) auf der Liste. Der Akademische Senat legte am 13.4.1916 die Vorschläge dem Ministerium vor "unter Wiederholung des ablehnenden Vorbehalts betr. die Berufung eines durch Ablegung des Antimodernisten-Eids gebundenen Dozenten", bemerkte aber: "Die theologischen Vertreter stimmten gegen den Zusatz" (vgl. Anm. 3).

Schon am 22.4.1916 empfing Engelbert Krebs - noch immer mit der Vertretung der Philosophie betraut - einen Brief des Geh. Ministerialrats Schwörer, Karlsruhe, der ihm den neu errichteten Lehrstuhl für Dogmatik und theologische Propädeutik anbot (vgl. Anm. 2). Krebs nahm natürlich an. Wenige Wochen später erhielt er die Ernennung zum etatmäßigen a.o. Professor und leistete alsbald vor Prorektor von Below den Beamteneid⁴⁾. Zwar wurde er im gleichen Sommer in Tübingen nach Wilhelm Kochs Rücktritt an zweiter Stelle auf die Liste für den dortigen Dogmatiklehrstuhl gesetzt; eine Berufung kam aber nicht zustande. Es stand also fest, daß Krebs am 1. Oktober 1916 die neue a.o. Professur in Freiburg übernehmen würde (vgl. Anm. 2).

Schwierigkeiten gab es aber noch mit Professor Karl Braig, dem bisher einzigen Dogmatiker in Freiburg. Dieser wollte nicht dulden, daß Krebs einen obligatorischen Traktat der Dogmatik doziere. Dies würde - so meinte Braig - eine schwere Schädigung des Ordinariats für Dogmatik bedeuten und zu dessen Verkümmern

3) Univ.-Archiv Freiburg, Reg.-Akten V 1/56.

4) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

führen. Braig mußte vom Minister belehrt werden, daß die zweite Professur errichtet worden sei, weil eine einzige nicht ausreiche, und daß sich die beiden Professoren in den Stoff teilen müßten (vgl. Anm. 3). Karl Braig meldete sich daraufhin bis zum Semesterschluß krank. Engelbert Krebs konnte seine Ankündigungen nicht mehr in das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1916/17 bringen, aber dann doch ohne Einwände von Braig Christologie und Soteriologie lesen (vgl. Anm. 2).

Das Fach "Theologische Propädeutik" hatte es bis dahin in Freiburg nicht gegeben. "Bei der Formulierung ist das Ministerium davon ausgegangen, daß es wünschenswert sei, für das Extraordinariat auch die Abhaltung einleitender Vorlesungen enzyklopädischer, religionswissenschaftlicher oder religionsphilosophischer Art vorzusehen" (Erlaß vom 30.6.1916) (vgl. Anm. 3). Am 30.10.1916 notiert Engelbert Krebs: "Erstmals Kolleg gehalten über Theologische Propädeutik, ein Fach, das ich auf dem neuen Lehrstuhl ganz neu zu kreieren habe. Ich lese es als Einführung in den Sinn der kirchlichen Lehrsprache und der theologischen Schulbegriffe" ⁵⁾. Tags darauf begann er auch mit einer Dante-Vorlesung.

Die Studenten, mit denen es Professor Krebs in diesen Kriegsemestern zu tun hatte, waren allerdings etwas ungewöhnlich. So schreibt er am 16.1.1917: "Seltsame Gäste stellen sich in diesem Krieg in den theologischen Kollegien ein. Schon im Winter 1915/16 und im Sommer 1916 saß ein auf Krücken gehender Soldat in meiner Vorlesung, der junge Theologe B., dem der Fuß abgenommen wurde, und dem ich ... die Hoffnung auf Eintritt ins Priestertum wieder weckte, nachdem der Konviktsdirektor ihn entmutigt hatte. Neulich hat nun B. schon ohne Stock und alles mit künstlichem Fuß bei den kirchlichen Funktionen im Münster, mit Chorrock und Talar, mitgemacht ... Heute, als ich in das kleine, sonst auf 4 Mann eingeschrumpfte Auditorium trat, waren

5) Tagebuch 1916.

es wieder mal 5 Mann. Und zwar stand im langen, schwarzen Talar mit dem Band des Eisernen Kreuzes ein Tonsurist vor mir, der wegen Hand- und Lungenschuß bis April beurlaubt ist und die Zeit benützt, um hier wieder einmal das Klerikerkleid zu tragen und Theologica zu hören. - Die Sehnsucht der Soldaten nach Rückkehr zum theologischen Studium spricht auch aus den vielen Briefen, die ich z.Z. erhalte, weil ich 175 von meinen Büchern 'Der ruhige Gott' an die im Feld stehenden Freiburger Studenten versenden ließ ... Da wächst denn auch der Wunsch und das Verlangen danach, diese prächtigen Getreuen Gottes wieder einstens zu Füßen der Lehrstühle sitzen zu sehen und ihnen wieder die *sacra scientia divina* mitzuteilen"⁶⁾.

Einige Tage später stellte er erfreut fest: "Es ist merkwürdig, wie - im Gegensatz zu dem ersten Kriegshalbjahr - Vorlesungen in der Universität den Geist heute wieder so völlig zu fesseln vermögen wie in Friedenszeiten. Mit wahrer innerer Freude trug ich heute vormittag mein Kollegheft über Erlösungslehre vor und beendete ich nachmittags die Schilderung und Erklärung der Vorgänge im irdischen Paradies Dantes" (vgl. Anm.6).

Der Winter 1916/17 war sehr streng. Anfang Februar 1917 konnte die Universität wegen Kohlenmangels die Aula nicht mehr heizen, sodaß die für den 8. Februar vorgesehene Antrittsvorlesung von Engelbert Krebs auf den Sommer verschoben werden mußte (vgl. Anm. 4). Vom 13. Februar an wurde auch das Dachgeschoß nicht mehr beheizt; Krebs mußte nunmehr in kleinen Räumen tieferer Stockwerke lesen. Am 8. Juni 1917 endlich konnte die akademische Antrittsrede von Engelbert Krebs in der Aula stattfinden (Thema: Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der katholischen Dogmatik). Der Redner nennt neben vielen Professoren, auch aus den weltlichen Fakultäten, als Anwesende u.a. den Erzbischof, den General, viele Geistliche, auch drei protestantische Stadtpfarrer, Studenten, Damen, Bekannte und Verwandte. Der Erzbischof äußerte sich sehr befriedigt. Dem Kirchenhistoriker

6) Tagebuch 1917.

Professor Georg Pfeilschifter (1870-1936) vertraute Engelbert Krebs wenige Wochen später an, der Hochschulreferent in Karlsruhe habe ihm gesagt, wenn der Braig'sche Lehrstuhl frei würde, werde die Regierung aus einer Liste, die Krebs' Namen enthalte, nur Krebs wählen (vgl. Anm. 6).

9. Um die Gründung einer Theologischen Fakultät in Frankfurt a.M. - Engelbert Krebs und die Jesuiten

Im Jahre 1918 stand zweimal die Berufung von Engelbert Krebs auf einen auswärtigen Lehrstuhl zur Debatte. Im März, nach dem Tod des Dogmatikers Leonhard Atzberger (1854-1918) in München, kam er auf die Kandidatenliste für dessen Nachfolge, die aber dann Martin Grabmann antrat. Anfang Mai des gleichen Jahres schrieb Generalvikar Hilpisch von Limburg an Krebs, es bestehe der Plan, in der Philosophischen Fakultät in Frankfurt a.M. eine katholische Professur für Religionswissenschaft zu errichten, die für das Geistesleben der großen Studentenschaft von hoher Bedeutung sein werde. Es handle sich um eine Honorarprofessur. Der Generalvikar fragte Krebs im Auftrag des Bischofs von Limburg, ob und unter welchen Bedingungen er sich um diese Stelle bewerben wolle¹⁾.

Engelbert Krebs überlegte seine Antwort mehrere Tage. Einerseits hatte er keinen Grund, seine sichere Position in Freiburg mit der unsicheren in Frankfurt zu vertauschen. Andererseits hielt er das Zustandekommen der Frankfurter Professur im Interesse der katholischen Studenten für äußerst wichtig. Schließlich sagte er sich, daß er durch eine Annahme des Anerbietens von seiner Lebensaufgabe, der Dogmatik-Lehrtätigkeit, abgezogen würde, und er glaubte, Dogmatiker bleiben zu sollen. So erteilte er Limburg am 6.5.1918 eine Absage²⁾.

Im September 1918 traf Engelbert Krebs bei der Görrestagung in Würzburg den Prälaten Joseph Mausbach³⁾. Dieser erzählte, es werde jetzt eine ganze Theologische Fakultät in Frankfurt geplant. Stadt und Universität seien einverstanden. Die Mittel

1) Stichworte "P".

2) Tagebuch 1918.

3) Joseph Mausbach (1861-1931), Moraltheologe und Apologet, 1892 o.Prof. in Münster, seit 1918 zugleich Dompropst. "Geistvoller Interpret der Zeitfragen und Zeitaufgaben nach den großen katholischen Prinzipien" (G. Schreiber, Joseph Mausbach, in: LThK², VII (1962), Sp. 199 f.).

für die ersten Professuren, die in der Philosophischen Fakultät zu errichten seien, stünden in Aussicht. Die beiden Herren, die zuerst hinkämen, hätten also eine gesicherte Wirksamkeit und dazu die Aufgabe, die Gründung der Fakultät vorzubereiten. Er, Mausbach, habe Krebs trotz der seinerzeitigen Absage wieder primo loco für die Religionsprofessur vorgeschlagen. Falls er berufen werde, könne er sich dann bei der Errichtung der Theologischen Fakultät jenes Fach vorbehalten, das ihm am meisten liege (vgl. Anm. 1).

Der unglückliche Kriegsausgang und die nachfolgenden Wirren verzögerten das in Frankfurt vorgesehene Projekt. Als die neue Theologische Fakultät im Spätjahr 1919 endlich zustandekam – Engelbert Krebs war inzwischen ordentlicher Professor in Freiburg geworden – wurde sie von den Jesuiten übernommen⁴⁾.

Dieser Orden, der schon 1534 von dem Spanier Ignatius von Loyola gegründet und sechs Jahre später von Papst Paul III. bestätigte Gesellschaft Jesu, war erst 1917 nach jahrzehntelangem Verbot in Deutschland wieder zugelassen worden.

Von Anfang an war der Jesuitenorden, dessen Mitglieder neben den Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams noch die Verpflichtung zur Missionsarbeit im Heiligen Land bzw. die unmittelbare Unterstellung unter den Papst auf sich nehmen mußten, und der eine rege Tätigkeit vor allem auf den Gebieten des höheren Unterrichts, der Individual- und Standesseelsorge, der Missionen und der Wissenschaften entfaltete, vielen Anfeindungen und Verdächtigungen ausgesetzt. Man warf den Jesuiten – in unzulässiger Verallgemeinerung von Entgleisungen einzelner Ordensmitglieder – Verstellung und Machtstreben und das angebliche Handeln nach dem Grundsatz "Der Zweck heiligt die Mittel" vor. Auch politische Einflußnahme, die sie als Beichtväter an Fürstenhöfen gewinnen konnten, wurde ihnen nachgesagt. Um den Frieden der Kirche zu sichern, hob Papst Clemens XIV. im Jahre

4) Tagebuch 1919.

1773 den Jesuitenorden auf; Pius VII. ließ ihn aber 1814 wieder allgemein zu. In der Folgezeit breitete er sich sehr stark aus, vor allem in USA⁵⁾.

Während des sog. "Kulturkampfes", der nach 1870 in Deutschland, der Schweiz und Österreich entbrannten Auseinandersetzung zwischen Staat und katholischer Kirche, kamen die Jesuiten erneut in die Schußlinie; sie wurden als Gegner des modernen Staates und der bürgerlichen Freiheit hingestellt. Am 4. Juli 1872 wurde in Deutschland das sog. "Jesuitengesetz" beschlossen. Es schloß den Jesuitenorden und die ihm verwandten Orden (Redemptoristen, Lazaristen) vom gesamten Reichsgebiet aus und löste die bestehenden Niederlassungen auf⁶⁾. Auch nach dem Abflauen des Kulturkampfes blieb das Jesuitengesetz bestehen. Wiederholte Anläufe des Reichstags, es aufzuheben, scheiterten, weil der Bundesrat jedesmal die notwendige Zustimmung versagte. So wurde es als echte Sensation mitten im Krieg empfunden, als am 19. April 1917 die Aufhebung genehmigt wurde. Nun war endlich, wie Engelbert Krebs sagt, "ein seit 45 Jahren im Reich mitgeschlepptes Unrecht gutgemacht"⁷⁾.

Aber das tiefeingewurzelte und jahrzehntelang geschürte Mißtrauen gegen die Jesuiten konnte nicht von heute auf morgen abgebaut werden. Krebs verhehlte nicht, daß auch er nicht ganz davon frei war. Er meint nach der Aufhebung des Gesetzes: "So sehr wir deutsche Katholiken Grund haben, uns darüber zu freuen, so sehr müssen wir wünschen, daß die Herren, wenn sie nun offen im Reich zugelassen sein werden, eine gewisse Bescheidenheit und Aufrichtigkeit bewahren, die sie nicht immer bewiesen haben ... Aber wenn dieser Wunsch in Erfüllung geht, dann ist bei der umfassenden Bildung, die die Gesellschaft ihren Mitgliedern zu vermitteln weiß, und bei dem unleugbaren Streben nach Heiligung der eigenen wie fremder Seelen viel Gutes und

5) B. Schneider, Jesuiten, in: LThK², V (1960), Sp. 912 ff.

6) R. Lill, Der Kulturkampf in Preußen und im Deutschen Reich, in: H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte, VI/2 (1973), S. 38.

7) Stichworte "J".

Großes von der Aufhebung dieses Sperrgesetzes zu erwarten"⁸⁾. An anderer Stelle sagt er: "Wenn ich auch der Gesellschaft Jesu mit der Skepsis oder besser Kritik gegenüberstehe, die mir aufgrund von Mitteilungen erfahrener Freunde und Verwandten geboten erscheint, so begrüße ich doch für die nach dem Kriege sicher bevorstehenden Weltanschauungskämpfe in Deutschland diese sturmerprobte Schar, die durch ihre Missionen anno 1850 ff. so sehr zur Rettung der Kirche in Deutschland beigetragen hat. - Von Jesuiten kenne ich eine ganze Menge persönlich und stehe z.T. mit ihnen auf Du" (vgl. Anm. 7).

Heute kann man feststellen, daß sich die Wiederezulassung des Jesuitenordens in Deutschland sicher segensreich ausgewirkt hat.

8) Tagebuch 1917.

10. Revolution und Kriegsende - Die Rolle von Engelbert Krebs bei der Abdankung des Großherzogs von Baden ---

Waren die Mittelmächte in den ersten Kriegsjahren von Sieg zu Sieg geeilt, so wandte sich das Kriegsglück, vor allem nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg, endgültig gegen sie. Aber auch die Lage in der Heimat verschlechterte sich zusehends: Die zum Leben notwendigen Güter wurden immer knapper und teurer; die ursprüngliche Begeisterung war längst einer trüben Stimmung gewichen. Am 20.9.1918 schreibt Engelbert Krebs: "Der Krieg hat uns zu armen Leuten gemacht. Wir essen Kartoffeln und Kraut oder Kartoffeln und Salat als Mittag- oder Abendessen. Wir können uns keinen Tischwein mehr kaufen, weil der Liter statt 60 Pfennig jetzt ... mindestens 5 Mark kostet. Wir essen trockenes Brot oder höchstens solches mit Marmelade; wir können uns keine neuen Kleider mehr erschwingen, keine neuen Stiefel mehr, weil die Preise für all das unsinnig geworden sind"¹⁾.

Als im November 1918 die Front zusammenbrach, im Innern des Reiches die Revolution ausgerufen wurde und die Fürstenthrone zu stürzen begannen, wurde in Freiburg wie an vielen Orten ein "Soldatenrat" gebildet. Die Leitung des Büros übernahm Hauptmann Clemens Etscheit, ein Vetter von Professor Krebs. Die nächsten Tage brachten mit dem Abschluß des Waffenstillstandes das vorläufige Kriegsende. Der Friedensvertrag, das unglückliche "Diktat von Versailles", folgte sieben Monate später.

Hauptmann Etscheit nahm Engelbert Krebs, der politisch sehr interessiert und schon lange in der Zentrumsparlei aktiv tätig war, am 17.11.1918 mit zum Freiburger Soldatenrat. Dort traf Krebs einen alten Bekannten vom philosophischen Seminar, den radikalen Unteroffizier Kraus, Katholik und Dr. phil. An diesem Tag wurde eine politische Abteilung des Soldatenrats gegründet.

1) Tagebuch 1918.

Dann erhielt Krebs das Wort, "wohl als erster katholischer Priester in einer revolutionären Versammlung", wie er in seinem Tagebuch vermerkt. Engelbert Krebs sagte die Mitwirkung der Katholiken an der Arbeit für Ruhe und Ordnung zu, sofern nicht das Einverständnis mit dem sozialistischen Programm verlangt werde und andere Meinungen nicht mit Gewalt unterdrückt würden. Dr. Kraus empfahl, Professor Krebs für den Soldatenrat zu gewinnen. Er sei ein Volksmann, dessen schöne Kriegsschriften bis in die fernsten Hütten gelesen würden; hinter ihm stehe die große Macht der katholischen Kirche und der Zentrumspresse. In seiner Erwiderung sagte Krebs: "Vertrauen um Vertrauen". Schließlich unterschrieb der Vorsitzende der politischen Abteilung des Soldatenrats eine Erklärung, wonach die Mitarbeit der Katholiken und Zentrumsleute in der Anerkennung der gegenwärtigen Ordnung, der Aufklärung des Bauernvolkes darüber und in der Vorbereitung einer freien Wahl zur Nationalversammlung begrüßt wird (vgl. Anm. 1).

Tags darauf wurde in einer großen Zentrumsversammlung das Verhalten von Engelbert Krebs gebilligt. Bei den Teilnehmern herrschte die Meinung vor, daß die Monarchie als unhaltbar aufgegeben werden müsse (vgl. Anm. 1). Noch immer war nämlich Friedrich II. nominell Großherzog von Baden. Aber der Übergang zur Republik, der im Reich und in verschiedenen Bundesländern schon vollzogen war, war auch in Baden nicht mehr aufzuhalten.

Mit der Abdankung des Großherzogs wird Engelbert Krebs unmittelbar in Verbindung gebracht. Im Dritten Reich wurde er beschuldigt, "Arm in Arm mit Marxisten den Großherzog abgesetzt zu haben"²⁾. In Wirklichkeit muß die Rolle des Professors, der ja alles andere als ein Revolutionär war, im Rahmen der politischen Entwicklung in jenen Novembertagen wesentlich differenzierter gesehen werden.

2) Bericht von E. Krebs an Oberstaatsanwalt Weiß vom 31.8.1936.

Am 10. November 1918 war in Baden eine provisorische Volksregierung gebildet worden, die vier Tage später "vorbehaltlich der Entscheidung der Nationalversammlung" die Republik verkündete³⁾. Der im Volk sehr beliebte Großherzog Friedrich II. erklärte alsbald, er wolle kein Hindernis für diejenige Neugestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse des Landes sein, welche eine verfassungsgebende Versammlung beschließen werde⁴⁾. Ilgenstein hat aus dem Archiv des Grafen Douglas einen von der vorläufigen badischen Volksregierung am 18. November 1918 ausgestellten "Ausweis" veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß Graf Robert Douglas - badischer und schwedischer Kammerherr - das Großherzogspaar sowie die Großherzogin Luise (Witwe von Friedrich I.) und die Königin von Schweden (Schwester von Friedrich II.) zu sich nach Schloß Langenstein genommen hat, wo sie "unter dem Schutze der vorläufigen badischen Volksregierung und des gesamten badischen Volkes" stehen⁵⁾.

Es war noch nicht klar erkennbar, wie es in Baden politisch weitergehen werde, als überraschend auch Engelbert Krebs in die weitere Entwicklung hineingezogen wurde. Wie es dazu kam, hat Krebs in seinen Tagebuchnotizen und in einem vom Staatsanwalt im Jahre 1936 angeforderten Bericht ausführlich geschildert.

Diesen Unterlagen zufolge wurde der Professor, der ja - wie oben ausgeführt - durch seinen Vetter Clemens Etscheid und seinen ehemaligen Schüler Dr. Kraus gute Beziehungen zum Freiburger Soldatenrat hatte, in der Frühe des 20. November 1918 zu einer Besprechung an den Sitz dieses Soldatenrats gerufen. Auch der Oberbürgermeister, der Landeskommissär, außerdem Vertreter des Oberkommandos der Oberrheinarmee General von Gündell sowie einige Vertreter bürgerlicher Parteien waren zu der Be-

3) W. u. A. Ilgenstein, Friedrich I. und Friedrich II., die letzten Großherzöge von Baden (1954), S. 148.

4) K. Pagel, Geschichtliche Entwicklung Badens, in: E. Fehrle (Hrsg.), Die Großherzöge Friedrich I. und Friedrich II. und das badische Volk (1930), S. 32.

5) W. u. A. Ilgenstein, Friedrich I. und Friedrich II., die letzten Großherzöge von Baden (1954), S. 121.

sprechung gebeten. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte nachts durch Funkspruch alle Soldatenräte des Westheeres und der Etappe aufgefordert, sich - um Schlimmeres zu verhüten - hinter die Reichsregierung Ebert/Scheidemann zu stellen. Bei der Besprechung wurde beschlossen, mit dem Arbeiter- und Soldatenrat Karlsruhe Fühlung zu nehmen, zugleich aber auch eine Äußerung des Zentrums herbeizuführen, daß es bei der auf den 5. Januar 1919 angesetzten Wahl zur badischen Nationalversammlung nicht für die Wiedererrichtung der Monarchie, sondern für die Republik stimmen werde. Zur Erörterung dieser Dinge wurde Engelbert Krebs gebeten, mit nach Karlsruhe zu fahren (vgl. Anm. 2). Das Auto, in dem außer Krebs noch der Soldatenratsvorsitzende Dr. Riesenberger, ferner Dr. Kraus und Stadtrat Engler mitfuhren, stellte das Generalkommando von Gündell.

In Karlsruhe beriet Engelbert Krebs mit Zentrumsführern. Diese vertraten übereinstimmend die Ansicht, die demokratische Republik sei die letzte Rettungsmöglichkeit für die bürgerliche Gesellschaft; es sei nötig, daß der Großherzog die Beamten vom Treueid entbinde, damit sie zur Staatsform frei Stellung nehmen könnten, und daß er selbst das Opfer des Thronverzichts bringe (vgl. Anm. 1).

Krebs ging anschließend mit dem letzten Großh. Finanzminister Reinbold und mit dem auf Wunsch des Großherzogs als Finanzminister in die provisorische Regierung eingetretenen - späteren Reichskanzler - Dr. Josef Wirth zum letzten Großh. Staatsminister Freiherr von Bodman. Diesem wurde nun die Lage dargestellt. Es wurde ihm auf seine Rückfrage erklärt, daß keine bürgerliche Mehrheit für die großherzogliche Regierung erreichbar wäre, und daß es sich nur noch darum handeln könne, den Marxisten eine starke Gruppe nichtmarxistischer Wähler entgegenzustellen. Krebs schlug bei dieser Beratung dem Staatsminister vor, er möge den Großherzog bitten, die Beamten und Soldaten vom Treueid zu entbinden, weil sonst eine Wahl für sie unmöglich sei. Nach Ausräumung seiner Bedenken erklärte sich von

Bodman bereit, den auf Schloß Langenstein weilenden Großherzog zur Abgabe der gewünschten Erklärung zu veranlassen.

Am 22. November wurde die Erklärung des Großherzogs veröffentlicht, in der es heißt: "Nachdem mir nun bekannt geworden ist, daß viele Badener sich durch den Treueid, den sie als Beamte, Soldaten oder Staatsbürger geleistet haben, in ihrem Gewissen gehemmt fühlen, bei der Vorbereitung der Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung sich so zu betätigen, wie sie es nach den tatsächlichen Verhältnissen und insbesondere nach der Lage im Reich für geboten erachten, so entbinde ich ..." (vgl. Anm. 2). Gleichzeitig sprach der Großherzog für sich und sein Haus den Verzicht auf den Thron aus. Seine Erklärung schloß mit den Worten: "Mein und meiner Vorfahren Leitstern war die Wohlfahrt des badischen Landes. Sie ist es auch bei diesem letzten schweren Schritt. Meine und der Meinen Liebe zu meinem Volk hört nimmer auf. Gott schütze mein liebes Badner Land!" (vgl. Anm. 4).

Engelbert Krebs aber schreibt am 20.11.1918 in sein Tagebuch: "So war ich zu der schrecklichen Rolle verurteilt, als Priester und Großh. Universitätsprofessor das badische Herrscherhaus, 100 Jahre, nachdem es die badische Verfassung gegeben hatte, durch meinen ersten Besuch bei Bodman zur Abdankung zu veranlassen. Zu welch grotesken Rollen hat mich dieser Krieg geführt!" (vgl. Anm. 1).

Theophil Dorneich erinnert sich an einen Tag im November 1918, als Engelbert Krebs etwa ein Dutzend Freunde und Bekannte, darunter Frhr. von Stotzingen, Mitglied der 1. Badischen Kammer, und Hermann Herder, ins Bankhaus J.A. Krebs am Münsterplatz eingeladen hatte, um seinen politischen Schritt in Karlsruhe diesem Kreis gegenüber zu rechtfertigen. Dorneich sagt: "Professor Krebs ergriff aus integren Gründen diese Initiative, während andere maßgebliche Politiker den Schritt zwar nicht

mißbilligten, sich aber auch nicht dabei beteiligen wollten. Die Intervention fand Zustimmung wie Ablehnung. So kam es zu diesem Gespräch am Münsterplatz. Für mich als jungen Studenten war die Teilnahme und die Aussprache von hohem Interesse. Sie setzten für mich gewissermaßen einen Punkt hinter den ersten Weltkrieg" ⁶⁾.

Das Land Baden kehrte - wie die übrigen deutschen Länder - nicht mehr zur monarchischen Staatsform zurück. Der zurückgetretene Großherzog lebte fortan unbehelligt und vom Volke weiterhin verehrt unter seinen badischen Landsleuten. Anlässlich der notwendigen finanziellen Auseinandersetzung wurde sein Opfer-sinn, seine Treue und Anhänglichkeit an das Land sowohl von der Regierung der jungen Republik als auch von der verfassungsgebenden Nationalversammlung ausdrücklich gewürdigt ⁷⁾.

Zweieinhalb Jahre nach der November-Revolution, am 1. Juni 1921, nachdem Engelbert Krebs anlässlich der Dante-Woche in der überfüllten Aula der Freiburger Universität über Dante als Philosoph und Theologe gesprochen hatte, kam Exgroßherzog Friedrich auf ihn zu und sagte u.a.: "Ich danke Ihnen auch noch für Ihr Verhalten in schwerer Zeit." Krebs erwiderte: "Das ist mir sehr wertvoll, Königliche Hoheit, denn dieses Verhalten ist mir mannigfach mißdeutet worden." Darauf der Großherzog: "Ich bin Ihnen jedenfalls dankbar. Sie haben damals wesentlich zur Beruhigung des Volkes beigetragen" ⁸⁾.

Auffallend ist, daß die Geschichtsschreibung (vgl. G. Kallers Aufsatz "Die Revolution des Jahres 1918 in Baden ..." in der Zeitschr. f. Geschichte d. Oberrheins 114 (1966) und das Werk "Badische Geschichte vom Großherzogtum bis zur Gegenwart", hrsg.v.d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (1979)) die Aktion von Engelbert Krebs im November 1918 mit keinem Wort erwähnt.

6) M., J. und Th. Dorneich, Drei Schüler werden Soldaten (1966), S. 391.

7) W. u. A. Ilgenstein, Friedrich I. und Friedrich II., die letzten Großherzöge von Baden (1954), S. 198.

8) Tagebuch 1921.

11. Engelbert Krebs als Frauen-, insbesondere Studentinnen-seelsorger - Um die Mitarbeit der Frau in der Seelsorge ---

Am 3.12.1918 schreibt Engelbert Krebs in sein Tagebuch: "Ich richte heute an das Erzbischöfliche Ordinariat das Gesuch um Errichtung einer Studentinnen-Kongregation, um die ich von den Studentinnen gebeten wurde"¹⁾. Diese Notiz lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß Krebs die Seelsorge, in der er zeitlebens eine der wichtigsten Aufgaben des Priesters gesehen hat, auf ein bisher kaum beachtetes Gebiet ausgedehnt hat, nämlich auf die religiöse Betreuung der Studentinnen. Das Universitätsstudium war ursprünglich eine reine Männerangelegenheit. Noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren Studentinnen in den Hörsälen nur ausnahmsweise anzutreffen. Dann wurde aber ihre Zahl von Jahr zu Jahr größer. Die Studentenseelsorge nahm lange keine Notiz von dieser Entwicklung und beschränkte sich weiterhin auf die Betreuung der männlichen Studierenden.

Engelbert Krebs, der 1911 seine Lehrtätigkeit an der Freiburger Universität aufnahm, erkannte bald die bestehende Lücke und versuchte, sie auszufüllen - zuerst durch einzelne Vorträge vor katholischen Studentinnen, z.B. am 5.6.1913 über sein Lieblingsthema "Der Lebenswert der Dogmen"²⁾, schon 1914 aber durch Einrichtung einer besonderen Studentinnenseelsorge im Einvernehmen mit dem Erzbischöflichen Ordinariat. Regelmäßige Abendpredigten und häufige Exerzitien für Studentinnen wurden jetzt nach einem festen Programm durchgeführt. Unmittelbar nach Kriegsende erfolgte nunmehr die Gründung der Studentinnen-Kongregation. Schon 9 Tage nach seinem Antrag beim Ordinariat erhielt der Professor die Mitteilung, daß die Errichtung der Kongregation genehmigt sei, und am 18.12.1918 konnten die ersten 12 Mitglieder feierlich aufgenommen werden (vgl. Anm. 1).

Engelbert Krebs hat sich mit der Studentinnenseelsorge über Jahr-

1) Tagebuch 1918.

2) Tagebuch 1913.

zehnte hinweg ganz besondere Mühe gegeben. In einem Aufsatz, über "Lebensfragen der katholischen Akademikerin" stellt er noch im Jahr 1929 fest: "An deutschen Universitäten ist die katholische Akademikerin zwiefach in der Fremde: als Frau, weil die Universität von Männern begründet, für Männer eingerichtet und in männlichem Geist geführt ist; als Katholikin, weil die Mehrzahl unserer akademischen Lehrer anderen Geistes sind und somit die ganze Luft der Vorlesungen und Übungen nicht von der Sonne katholischer Gesamtschau erhellt und erwärmt ist. ... Als Frau und Katholikin hat darum die Akademikerin ernste Gründe, sich in den Strom des Lebens an der Universität nicht allein zu wagen, sondern sich von Anfang an mit Gleichgesinnten und Gleichstrebenden zusammenzuschließen, um ihr Frauentum und ihr Christentum während der Studienzeit zu bewahren und ausreifen zu lassen"³⁾.

Dabei ist sich Krebs im klaren darüber, daß sich nur ein Viertel bis ein Drittel der alljährlich neu zur Hochschule kommenden katholischen Mädchen im Verein oder im Bund oder in der Kongregation mit Gleichgesinnten vereinigt, um sich gegenseitig zu helfen und sich von eigens bestellten Seelsorgern helfen zu lassen, daß aber der Studentinnenseelsorger die Pflicht hat, sich auch der nichtorganisierten Studentinnen, die sich mit ihren Sorgen ihm anvertrauen oder ihm zugeführt werden, mit dem nötigen Takt anzunehmen. Für die Zusammenarbeit von Priester und Frau im seelsorglichen Bereich ganz allgemein hängt nach Krebs' Erfahrungen viel davon ab, wie der Priester sich von der inneren Ehrfurcht beherrscht zeigt, die ihn in jeder Frau ein Bild seiner Schwester und Mutter, ein Bild unserer Lieben Frau erblicken läßt⁴⁾.

Engelbert Krebs hat die Studentinnenseelsorge erst im Herbst 1933 aufgegeben und dann auf Bitten des Ordinariats noch einmal von Herbst 1935 bis Frühjahr 1937 wahrgenommen. In einem

3) E. Krebs, Lebensfragen der kath. Akademikerin, in: Stimmen der Zeit 117 (1929), S. 100.

4) E. Krebs, a.a.O., S. 110.

Schreiben des Generalvikars vom 10.8.1933 heißt es: "Im Sommersemester 1914 haben Ew. Hochwürden mit kirchlichen Abendvorträgen Ihre seelsorgliche Tätigkeit unter den Studentinnen der hiesigen Hochschule begonnen und diese apostolische Arbeit in zunehmendem Maße wie mit steigendem Erfolge bis zum Schlusse des abgelaufenen Sommersemesters 1933 durchgeführt. Die Frucht Ihres Bemühens war die Entstehung der Akademischen Kongregation der Studentinnen und mit ihr die Entfaltung blühenden religiösen Lebens unter den weiblichen Studierenden der Universität ... Wir sprechen Ew. Hochwürden für die selbstlose und sichtlich von Gottes Segen begleitete Arbeit in der Seelsorge der Studentinnen unseren herzlichen Dank aus ..." ⁵⁾ Ein ähnlich gehaltenes Dankschreiben erhielt Krebs 4 Jahre später für seinen erneuten Einsatz ⁶⁾.

Auch um die religiöse Weiterbildung der katholischen Lehrerinnen hat sich Engelbert Krebs früh Verdienste erworben. 1916 wandte sich die Vorsteherin des Kath. Instituts (Mädchengymnasium) in Freiburg mit der Bitte an ihn, Unterricht an dieser Anstalt zu geben. Krebs mußte dies aus Zeitmangel ablehnen, schrieb aber gleichzeitig: "Etwas anderes wäre es, wenn Sie für Lehrerinnen Ferienkurse einrichten würden. Da würde ich Ihnen gerne helfen. Das böte zugleich Gelegenheit, die vielen Lehrerinnen Badens an Ihr Haus wie an eine über das ganze Land spannende Zentrale zu knüpfen und den Lehrerinnen mit den wissenschaftlichen zugleich ein paar religiöse Vorträge zu bieten". Die Vorsteherin nahm Krebs beim Wort, und er arbeitete ein Programm aus. Aber die Kriegsnot machte die Kurse unmöglich. Dagegen bat die Oberin Prof. Krebs im Jahre 1919, er möge die vom Erzbischof gewünschten pädagogisch-religiösen Konferenzen für ihre Lehrerinnen allmonatlich abhalten, was er dann auch tat ⁷⁾.

Später hielt Engelbert Krebs auch regelmäßige Exerzitien für

5) Schreiben des Erzb. Ordinariats Freiburg v. 10.8.1933 an E. Krebs.

6) Schreiben des Erzb. Ordinariats Freiburg v. 22.3.1937 an E. Krebs.

7) Stichworte "L".

Lehrerinnen. In der Freiburger Sozialen Frauenschule gab er von der Eröffnung (14.10.1919) an Unterricht⁸⁾.

Mit der Sozialen Frauenschule darf nicht verwechselt werden die "Caritasschule des Deutschen Caritasverbandes", deren Gründung, von Prälat Lorenz Werthmann initiiert und von Engelbert Krebs tatkräftig gefördert, am 10. März 1920 in Freiburg vollzogen wurde. Wie Margarete Ruckmich im Anschluß an eine Denkschrift des Caritasdirektors W. Wiesen von 1942 berichtet, setzten unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg Bestrebungen in verschiedenen Großstädten ein, "für die aus der Zeitlage sich ergebenden vermehrten Seelsorgeaufgaben neue Kräfte der Kirche bereitzustellen"⁹⁾. Schon vor dem Krieg war ortweise die Notwendigkeit nicht nur eines ehrenamtlichen Apostolats, sondern auch besonderer beruflicher Laienhelfer für die Seelsorge erkannt worden. In manchen Städten ging man einfach dazu über, zur Unterstützung der Pfarrseelsorge Frauenkräfte hauptamtlich anzustellen. Sie waren vor allem in der Pfarrverwaltung tätig und in der Ausübung von Hausbesuchen. Immer klarer sah man jedoch, daß eine planmäßige Vorschulung dieser Helferinnen zweckmäßig sein werde. Diesem Ziel sollten Ausbildungskurse an der neuen Caritasschule dienen (vgl. Anm. 9).

Am 13.1.1920 wurde Prof. Krebs von den beiden Damen, die Werthmann als Leiterinnen der Schule vorgesehen hatte, nämlich der Soziologin Fräulein Dr. Schneider und der Lehrerin Fräulein Vogelmann, aufgesucht und um seinen Rat gebeten. Krebs sagte ihnen: "1. Die Abgrenzung gegenüber der Sozialen Frauenschule muß sehr deutlich sein. 2. Es ist ein neuer religiöser Beruf, der hier angestrebt wird." Den Gedanken von Fräulein Vogelmann, daß aus den Schülerinnen der Caritasschule ein neuer weiblicher Orden für Laienhilfe in der Seelsorge hervorgehen könne, griff er sofort auf¹⁰⁾.

8) Tagebuch 1919.

9) M. Ruckmich, Die berufliche Mitarbeit der Frau in der kirchlichen Seelsorge (1950), S. 122.

10) Tagebuch 1920.

Noch im gleichen Monat veröffentlichte Engelbert Krebs in der Köln. Volkszeitung einen Aufsatz, worin er für den Beruf der hauptamtlichen Seelsorgehelferin warb. "Hier eröffnet sich nun ein weites, schönes Arbeitsgebiet für die gebildete katholische Frau. Der hauptamtlich zur Seelsorge hinzielende Mann wird selbstverständlich den Priesterberuf ergreifen und deshalb für das Gebiet der Laienhilfe in der Seelsorge nicht berufsmäßig in Betracht kommen. Die Frau aber wird ... sich ganz besonders eignen, diese Laienhilfe in der Seelsorge, diese Mitarbeit in der kirchlichen Caritas zu leisten. Es kann hier ein neues kirchliches Frauenberufsleben erblühen, ähnlich dem Berufsleben der 'Witwen' und 'Diakonissen' der frühchristlichen Zeit. - Persönlich bin ich der Überzeugung, daß über kurz oder lang, entsprechend diesen neuen Zeitforderungen, neue Formen weiblicher Ordensgenossenschaften mit straffer Zusammenfassung unter kirchlich gebilligten Regeln und weitester Beweglichkeit in der Arbeitsleistung der einzelnen, zerstreut in der Welt wirkenden Mitglieder entstehen werden"¹¹⁾. (Diese Hoffnung ging bald darauf in der Gemeinschaft der "Liobaschwwestern", der sich ein "engerer Kreis" der Caritas-Schülerinnen anschloß, in Erfüllung.)

Professor Krebs entwarf selbst das Programm der Caritasschule und sprach es - weil Werthmann längere Zeit abwesend war - mit Caritassekretär Jörger ab (vgl. Anm. 10). Es sieht für die hauptamtliche Caritasbeamtin und Gemeindepflegerin folgende - von Fall zu Fall wechselnde - Aufgaben vor: Mitarbeit in der Caritasgeschäftsstelle, Übernahme caritativer Aufgaben in der Gemeinde und Büroarbeiten aller Art; Werbetätigkeit für die katholischen Vereine, Mithilfe bei ihrer Verwaltung, Sorge für Unterhaltung und Fortbildung; Verwaltung der Volksbibliothek und Verbreitung guter Schriften; in der eigentlichen Seelsorgehilfe Hausbesuche, allmähliche Gewinnung religiös Verwahrloster für das kirchliche Leben, Führung der Pfarrkartothek und Mitarbeit am Gemeindeblatt; in besonderen Fällen Erteilung

11) E. Krebs, Ein neuer religiöser Frauenberuf, in: Köln. Volkszeitung Nr. 71 v. 26.1.1920.

von Religions- und Konvertitenunterricht, Organistendienst, Leitung des Kirchenchors.

Das Programm, das den ersten Ausbildungskurs für die Zeit vom 10.3. bis 17.7.1920 ankündigt, betont, daß die Caritasschule im Unterschied zur Sozialen Frauenschule nicht auf bürgerliche Berufe vorbereitet. "Der Beruf der Caritasbeamtin und Laienhelferin in der Seelsorge ist ein ausgesprochen religiös-caritativer Beruf. Es gehört Opfermut und tiefreligiöse Gesinnung, treukatholischer und opferwilliger Idealismus dazu, ihn zu ergreifen". Bei der kurz bemessenen Ausbildungszeit des ersten Kurses wird als Voraussetzung "die Vorbildung einer geprüften Lehrerin" verlangt¹²⁾.

Engelbert Krebs, der später seine Auffassung vom Priestertum der Frau dahin präziserte, daß das Amtspriestertum der fraulichen Eigenart nicht angemessen, ihre heilige Aufgabe aber "die Erfüllung jenes ihr besonders zugewiesenen Zweiges des allgemeinen Priestertums, der Dienst der seelsorglich wirkenden Liebe" sei, erlebte zu seiner Genugtuung, daß trotz anfänglicher großer Schwierigkeiten die einmal geborene Idee des neuen Berufes nicht mehr zerbrach, sich vielmehr erfreulich entfaltete und bewährte¹³⁾.

12) Prospekt des Zentralvorstands des Dt. Caritasverbandes vom Jan. 1920.

13) E. Krebs, Vom Priestertum der Frau, in: Hochland 19 (1922), S. 211.

12. Veröffentlichungen und Vorträge von der Habilitation bis zum Ende des 1. Weltkriegs

Das Verzeichnis der schriftstellerischen Arbeiten, die in der Zeit von der Habilitation bis zum Ende des 1. Weltkriegs aus der Feder von Engelbert Krebs geflossen sind, ist ebenso umfangreich wie vielseitig.

Krebs' ursprüngliches Forschungsgebiet war die mittelalterliche Theologie¹⁾. Seine Dietrich-Studien hatten sich niedergeschlagen in der philosophischen Dissertation (1903) und in dem großen Werk über Meister Dietrich (1906). 1911 gab er noch Dietrichs Traktat "De esse et essentia" heraus. Auch die Habilitationsschrift (über Hervaeus Natalis), die 1912 gedruckt wurde, befaßte sich mit der Scholastik, und das Textbuch zu Thomas' Gottesbeweisen (1912), mehrere Aufsätze, wie "Der Kampf um Thomas von Aquin im Mittelalter" (1911), "Die Poesie der Scholastik" (1911), "Scholastisches zur Lösung von Danteproblemen" (1913) sowie ein ausführliches Referat über Grabmanns "Geschichte der scholastischen Methode" (1913) zeigen, wie intensiv sich Krebs mit diesen Fragen beschäftigt hat.

Der zweite Themenkreis, der Engelbert Krebs interessierte, entstammte der Religionsgeschichte²⁾. Mit religionsgeschichtlichen Fragen befaßten sich seine theologische Dissertation "Der Logos als Heiland im 1. Jahrhundert" (1910), aber auch einige Veröffentlichungen des jungen Privatdozenten: "Die Religionen im Römerreich zu Beginn des 4. Jahrhunderts" (1913), "Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums" (1913), "Die missionsgeschichtliche Bedeutung Konstantins d. Gr." (1913), "Heiland und Erlösung. Sechs Vorträge über die Erlösungsidee im Heidentum und Christentum" (1914).

Heimatgeschichtliche Studien führten zu Beiträgen wie u.a. "Der

1) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 12 f.

2) a.a.O., S. 6. .

schwarze Christus von Oberried" (1911), "Freiburger Theologen der Vergangenheit" (1911), "Alt Freiburg" (1911), "Eugen Krebs, Bilder aus dem Leben eines altfreiburger Bürgers" (1912), "Stift Wonnentals letzte Jahre und Ende" (1912), "Eine Weihnatskrippe aus dem 18. Jahrhundert" (1912), elf Beiträge zu F. Heiligs Buch "Aus Freiburgs Vergangenheit und Gegenwart" (1912), ferner: "Was das Freiburger Münster erzählt und predigt" (1912/13), "Eine spätgotische Magdalenenfigur in Gaisbach" (1912), "Uta, Herzogin von Schauenburg" (1915), "Geschichte des Freiburger Frauenvereins" (1915), "Spuren von Franzosenzeiten in Freiburg" (1915), "St. Wilhelm und St. Bernhard in der Städt. Sammlung zu Freiburg" (1917). - In J. Hollers Nachruf auf Engelbert Krebs wird besonders der geschätzte Heimatschriftsteller gewürdigt³⁾.

Ausgedehnte Hirscher-Studien schlugen sich in Büchern und Aufsätzen nieder: "Tage des Ernstes. Auswahl aus Hirschers Fastenbetrachtungen" (1912), "Kennt ihr ihn nicht mehr? Erinnerungen an J.B. von Hirscher" (1912), "Hirscher und die Wiedergeburt des katholischen Lebens in Deutschland" (1913), "Hirscher und der Zölibat" (1913), "Johann Baptist Hirscher" in: Merkle und Bess, Religiöse Erzieher der katholischen Kirche (1920). - Einige Aufsätze aus diesen Jahren betreffen Dante, mit dem sich Krebs ebenfalls eifrig beschäftigt hat.

Der erste Weltkrieg veranlaßte Engelbert Krebs zu einer Reihe von Veröffentlichungen zur Weltlage: "Christensinn in Kriegsnot" (1914), eine Aufsatzreihe "Gedanken über den großen Krieg" (1914-1918), zusammengefaßt in vier Bänden: "I. Die Stunde unserer Heimsuchung, II. Am Bau der Zukunft, III. Das Geheimnis unserer Stärke, IV. Der ruhige Gott", Aufsätze wie "Vom deutschen Gemüt im Krieg" (1915), "Unser ethisches Kriegsziel" (1916), "Vom Segen des Krieges" (1915), "Christliche Gottesliebe und Krieg" (1916), "Die Welt und wir" (1917), ein größeres

3) J. Holler, Nachruf für Prof. Krebs, in: Schau-ins-Land 70 (1951/52), S. 120 f.

Werk: "Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland" (1917), Mitarbeit am Sammelwerk "Katholizismus und Weltkrieg", hrsg. von G. Pfeilschifter (1917), die Beiträge: "Der Weltkrieg und die Grundlagen unserer geistig-sittlichen Kultur" (1918), schließlich die Katholischen Monatsbriefe zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg (1915-1919).

Besonders zu erwähnen ist noch aus dieser Zeit Krebs' erster Beitrag zum Thema "Der Lebenswert des Dogmenglaubens" (1914/15), ferner die Veröffentlichung seiner programmatischen akademischen Antrittsrede "Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der katholischen Dogmatik" (1917), schließlich sein wohl meistgelesenes Buch "Was kein Auge gesehen. Die Ewigkeitshoffnung der Kirche nach ihren Lehrentscheidungen und Gebeten" (1917), ein Werk, das vierzehn Auflagen erlebt hat (14. Aufl. 1940!), und das vielen Sterbenskranken zur Vorbereitung auf den Tod gedient, vielen Hinterbliebenen Trost vermittelt hat.

Für Buchbergers kirchliches Handlexikon schrieb Engelbert Krebs die Artikel "Taube", "Tabernakel", "Turm" (II. Band, 1912), in theologischen Zeitschriften Weihnachtsbetrachtungen (1911, 1913) und eine vielbeachtete Karfreitagsbetrachtung (1917). In der Zeitschrift des Caritasverbands erschienen mehrere Aufsätze über Gottes- und Nächstenliebe (1917-1919)⁴⁾.

Gleichzeitig arbeitete Engelbert Krebs an drei größeren Büchern, die erst zu Beginn der 20er Jahre fertiggestellt wurden: "Grundfragen der kirchlichen Mystik", "Das Kennzeichen seiner Jünger. Ein Büchlein von der christlichen Caritas" und das zweibändige Hauptwerk "Dogma und Leben". Auf diese wichtigen Schriften werden wir noch ausführlich zurückkommen.

Die öffentlichen Vorträge, die Engelbert Krebs in diesen Jahren hielt, befaßten sich mit den gleichen Themen wie die Veröffentlichungen. Nach den Auslandsreisen während des Krieges kamen als neue Themen hinzu: "Deutsche Arbeit im besetzten Gebiet", "Belgien und Deutschland", "Die Lage der Kirche in Litauen".

4) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

V. Das Wirken als Ordinarius (1919-1933)

1. Engelbert Krebs wird Ordinarius - Dogmatische und Dante-Vorlesungen

Zu Beginn des Jahres 1919 reichte Prälat Prof. Karl Braig sein Gesuch um Zurrufesetzung ein. Damit bestand Aussicht auf baldiges Freiwerden des ersten dogmatischen Lehrstuhls, also eines Ordinariats, in der Theologischen Fakultät Freiburg. Engelbert Krebs machte sich natürlich Hoffnung auf Übertragung dieses Lehrstuhls; er war sich aber auch über die Schwierigkeiten klar, die noch zu überwinden waren.

Da war zunächst Braig selbst gegen Krebs eingenommen. Er bezweifelte dessen wissenschaftlichen Ernst und vertrat die Ansicht, Krebs habe seit seinem "Logos" wissenschaftlich nichts mehr geleistet. Aber auch andere Kollegen in der Fakultät (Künstle und Hilling) bekamen Bedenken angesichts des starken politischen Hervortretens von Krebs, das sie "unpriesterlich" nannten¹⁾. An ihrer Einstellung änderte sich auch nichts, als Engelbert Krebs am 29. März 1919 ein amtliches Schreiben des Ministerialreferenten für das Hochschulwesen erhielt: "Die badische Regierung hat Ihnen die akademischen Rechte und die Amtsbezeichnung eines ordentlichen Professors verliehen"²⁾. Krebs riet seinem Fakultätskollegen, dem christlichen Archäologen Joseph Sauer (1872-1949), der immer zu ihm hielt, persönliche Gutachten über seine wissenschaftliche Befähigung und Leistung bei den Dogmatik-Professoren Martin Grabmann in München und Joseph Zahn in Würzburg einzuholen und der Fakultät vorzulegen. Er selber wollte in der ganzen Sache überhaupt nichts tun. "Sicut Deus vult!" (vgl. Anm. 1).

Ob die Gutachten eingeholt worden sind, darum hat sich Engelbert Krebs offenbar nicht weiter gekümmert. In der ersten Aprilwoche

1) Stichworte "P".

2) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

1919 wirkte er bei der "Biblischen Woche" mit, die mit Abendvorträgen im Freiburger Münster durchgeführt wurde. Er selbst hielt dabei einen Vortrag über Bibel und Jenseitsglauben. Anlässlich der Abnahme von Prüfungen stellt er am 5.4.1919 selbstkritisch fest: "Das Examinieren der Theologen machte mich heute ganz traurig, weil ich sah, wie mein Metaphysik-Kolleg doch viele Mängel aufwies, die beim Abhören des in die Hörer Eingeprägten zum Bewußtsein kommen". Im Juli des gleichen Jahres, als er wieder Semestral-Examina in Philosophie abhielt, vermerkt er, daß er diesmal besser verstanden wurde. Am 15. April stellte er erfreut fest, daß sein Fakultätskollege Emil Gölter Universitätsrektor geworden sei. Anfang Mai begann er mit dem Kolleg "Dogma und Leben" für Hörer aller Fakultäten vor 150 Teilnehmern³⁾.

Am 12. Mai 1919 erfuhr Engelbert Krebs, daß ihn die Fakultät "jetzt doch" auf die Vorschlagsliste für Braigs Lehrstuhl gesetzt habe (vgl. Anm. 3). Er stand auf dieser Liste an zweiter Stelle. An erster Stelle stand Dr. theol. et phil. Martin Grabmann, Prof. für Dogmatik an der Universität München, der Verfasser bedeutender dogmengeschichtlicher Schriften, an dritter Stelle Dr. theol. Jakob Bilz, Konviktsdirektor und a.o. Professor in Freiburg, der auch schon Dogmatik vorgetragen hatte⁴⁾.

Am 23. Juni 1919 erhielt Engelbert Krebs den Ruf auf den ersten dogmatischen Lehrstuhl der Universität Freiburg. Er schrieb in sein Tagebuch: "Soviel ich kann, will ich von diesem Lehrstuhl aus am Wiederaufbau des geistig-sittlichen Lebens unseres Volkes mitarbeiten, wenn Gott Kraft und Zeit dafür schenkt" (vgl. Anm. 3). Dem Erzbischof, dem Kultusministerium und der Fakultät teilte er sofort die Annahme des Rufes mit. Am 23. Juli kam die Mitteilung: "Das Staatsministerium hat Engelbert Krebs am 10.7.1919 zum o.ö. Professor der Dogmatik mit Wirkung vom 1.10.1919 ernannt" (vgl. Anm. 2).

3) Tagebuch 1919.

4) Univ.-Archiv Freiburg, Reg.-Akten V 1/55.

Nach Berufung von Krebs auf das Ordinariat für Dogmatik schlug die Theologische Fakultät für die a.o. Professur, die Krebs bisher innegehabt hatte, folgende Wissenschaftler vor:

1. Konviktsdirektor und a.o. Professor Dr. J. Bilz, Freiburg,
2. Dr. Ferdinand Brommer, z.Zt. Dozent in Marianhill (Südafrika), und Prof. Dr. Michael Rackl, Lyceum Eichstätt,
3. Privatdozent Dr. Bernhard Geyer, Universität Bonn.

Berufen und nach Annahme des Rufes ernannt wurde im Herbst 1919 Jakob Bilz, der schon 1916 (damals an zweiter Stelle) auf der Vorschlagsliste gestanden hatte⁵⁾.

Am 2. Oktober 1919 hielt Engelbert Krebs seine ersten Kollegstunden als neuer Lehrstuhlinhaber: a) Urstandsgnade und Erbsündenlehre, b) Einleitung in die Dogmatik. Bei seinen Dogmatikvorlesungen ging er nach folgendem Schema vor: Lehre der Kirche - Offenbarung der Schrift über diese Lehre - Aneignung dieser Lehre in der Tradition - Die thomistische Summa theologiae über diese Lehre - Zusammenfassung der Lehre und religiös-sittliche Wertung (vgl. Anm. 1). Schon am 9. Januar 1920 ließ Krebs im Dogmatik-Kolleg statt der Vorlesung öffentliche Disputationen halten über Glauben und Glaubenszweifel: "Die Leute machten ernsthaft Gebrauch davon"⁶⁾.

Professor Krebs war bei den Studenten sehr beliebt. Er hatte viel Ursprüngliches und Witziges an sich. Seine Dogmatikvorlesungen waren interessant - vorausgesetzt, daß er sich richtig vorbereitet hatte, was allerdings bei seiner unheimlichen Arbeitsbelastung nicht immer der Fall war. Für alle Eventualitäten hatte Krebs immer seinen "Thomas" dabei, aus dem er dann unmittelbar aus dem Text erklärte⁷⁾. Er war aber auch so selbstkritisch, z.B. zu Beginn Sommersemester 1921, jeden vormittäglichen Besuch abzulehnen "der Vorlesungen willen, die ich von nun an

5) Univ.-Archiv Freiburg, Reg.-Akten V 1/56.

6) Tagebuch 1920.

7) Mündliche Mitteilung von Prof. W. Müller.

besser vorbereiten muß als früher. Ich habe von verschiedenen Seiten klagen hören"⁸⁾.

Als Ordinarius begann Engelbert Krebs - in Nachfolge der Historiker F. X. Kraus und H. Finke - auch seine berühmt gewordenen Dante-Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten, die er 16 Jahre lang jeden Montagabend hielt⁹⁾.

Mit Dante Alighieri, Italiens größtem Dichter (1265-1321), war Krebs schon früh konfrontiert worden. "Als Kind hörte ich einmal den Vater ein Stück aus Dante vorlesen, und zwar die Begegnung Dantes mit Piccanda Donati. Sehr tief war der Eindruck nicht. Es war die zum Vorlesen ja nicht sehr geeignete Übersetzung von Philalethes. Winter 1901/02 las ich mit Stipberger und Heinrich Mayer Dante italienisch; wir kamen nicht weit, aber ich las nun die Philalethes-Übersetzung ganz und lernte Pochhammer kennen, der mich begeisterte. Bei Ausarbeitung meiner Arbeit über Dietrich von Freiburg griff ich oft zu Dante mit wissenschaftlichem Interesse (1902/03). Im Seminar St. Peter las ich als letztes vor den Exerzitien vor der Priesterweihe 1906 aus Dantes Paradies. Winter 1912/13 las ich meinem Bruder Hermann Pochhammers Bearbeitung ganz vor und las dann im Sommer 1913 ein zweistündiges Kolleg 'Die Divina Commedia und die Scholastik'. Ich gewann dabei sehr viel Erkenntnisse und formulierte die wichtigsten zu einem Vortrag 'Scholastisches zur Lösung von Dante-problemen', den ich im 'Historischen Abend' bei mir im Juli 1913 sowie auf der Görrestagung 1913 zu Aschaffenburg (Sept. 1913) vortrug. Der Eindruck war so, daß man mich bat, ihn in den Vorträgen zur Görrestagung drucken zu lassen. Er erschien in der 3. Vereinsschrift 1913"¹⁰⁾.

Engelbert Krebs berichtet noch, daß er eine Studie "Dantes Bearbeitung" für das Dante-Jahrbuch 1914 ausarbeitete, das aber wegen des Kriegeausbruchs nicht gedruckt werden konnte. Später hat

8) Tagebuch 1921.

9) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 15.

10) Stichworte "D".

er aber noch viel über Dante geschrieben, vor allem im "Dantejahr" 1921, als sich Dantes Tod zum 600. Male jährte. Erwähnt sei vor allem der Aufsatz "Dante als Philosoph und Theolog" in der Vereinsgabe der Görresgesellschaft (Köln 1921)¹¹⁾. Im Dantejahr fanden in den verschiedensten Städten Deutschlands Feiern statt, zu denen Krebs als Redner gerufen wurde. In Freiburg selbst wurde Ende Mai/Anfang Juni 1921 eine Dante-Woche abgehalten mit mehreren Vorträgen des Professors. So war Engelbert Krebs für seine vielbeachteten Dante-Vorlesungen als hervorragender Dante-Kenner und begeisterter Dante-Verehrer bestens legitimiert.

Im Sommersemester 1924 mußte der Gelehrte neben seiner dogmatischen noch einmal die durch den Weggang von Joseph Geyser verwaiste philosophische Professur verwalten. "Und so lese ich wieder wie im Sommer 1914 Metaphysik"¹²⁾. Für 1925/26 wurde Krebs zum Dekan der Theologischen Fakultät gewählt (1924 hatte er abgelehnt)¹³⁾.

11) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

12) Tagebuch 1924.

13) Tagebuch 1925.

2. Politische Aktivität - Kampf gegen Schmutz und Schund

Im Mai 1919 wurde Engelbert Krebs, der sich nach der Revolution von 1918 verstärkt politisch engagiert hatte, Stadtverordneter in Freiburg (mit Amtszeit bis November 1922)¹⁾, und 1922 wurde er erneut in den Stadtrat gewählt²⁾. In dieser Eigenschaft setzte er sich in Wort und Schrift tatkräftig für die Belange der katholischen Institutionen in Freiburg und für die Wahrung von Anstand und Sitte im öffentlichen Leben, insbesondere in Theater und Kino ein. Gerade bei seinem erbitterten Kampf gegen Schmutz und Schund hatte er einen erheblichen Teil nicht nur der katholischen Bevölkerung hinter sich.

So abgesichert, schrieb Krebs am 10. Juli 1919 einen Artikel "gegen das totengräberische Treiben unserer Kinobühnen." Die sogenannten Aufklärungsfilme dienten nur dazu, "der Jugend in immer neuen Fortsetzungen Dirnengeschichten und Bordellszenen vorzuführen". Krebs forderte zwecks Abhilfe die Kommunalisierung aller Kinos in unseren Städten. Er mobilisierte die Staatsanwaltschaft und das Innenministerium und erreichte, daß die schlimmsten Auswüchse abgestellt wurden, obwohl die Kinobesitzer zunächst mit einer Klage gedroht hatten (vgl. Anm. 1).

Schwieriger gestaltete sich die Auseinandersetzung des Professors mit der 1919 in Freiburg eröffneten "Volksbühne", weil den von Krebs und seinen Gesinnungsgenossen beanstandeten Theaterstücken z.T. ihr künstlerischer Wert nicht abgesprochen werden konnte. Die Unterstützung durch die Öffentlichkeit war dabei nicht so einhellig wie in der Kino-Angelegenheit, als Krebs in einem offenen Brief an die Direktion der "Volksbühne"³⁾ gegen die Aufführung von Frank Wedekinds "Frühlings Erwachen" protestierte und die Auswahl dieses Stückes "ein gegen unsere mora-

1) Tagebuch 1919.

2) Tagebuch 1922.

3) E. Krebs, Muß aller Schmutz nach Freiburg?, in: Freiburger Tagespost Nr. 344 v. 31.7.1919.

lische Sauberkeit gerichtetes Attentat" nannte. In seiner Antwort nahm denn auch der Leiter der "Volksbühne", der sich selbst als größten Feind aller Schmutzliteratur bekennt, den anerkannten Schriftsteller Wedekind gegen den Vorwurf der Immoralität in Schutz. "Offen und ehrlich das Leben schildern, wie es ist, mit all seinen Klippen und Gefahren es kennenlernen, das ist der schnellste Weg, der wieder zu einer sittlichen Erhebung führen kann "⁴⁾.

Als aber im Winter 1919/20 die "Volksbühne" unter neuer Leitung innerhalb eines Monats "in ärgerlicher Wiederholung das schamlose Bordellstück 'Gott der Rache' von Schalom Asch, den ebenso schamlosen 'Erdegeist' von Wedekind, das an erotischen Szenen und Erörterungen überreiche Stück 'Jugend' von Max Halbe und schließlich den schon im Titel beleidigend aufreizenden 'Weibsteufel' von Schönherr"⁵⁾ spielte, wurde Krebs massiv. Am 10.2.1920 schreibt er in der Freiburger Tagespost Nr. 40 unter der Überschrift "Die Kunst als Vorwand" u.a.: "Hier wird die Kunst zum bloßen Vorwand gemacht, zum durchsichtigen Feigenblatt einer wüsten Erotik." Er verweist darauf, daß protestierenden Frauen von der Leitung der "Volksbühne" gesagt worden sei, man würde auf die beanstandeten Stücke nur dann verzichten, wenn sie durch andere ersetzt werden könnten, die ähnlich ausverkaufte Häuser brächten. Deshalb wirft er der Volksbühnen-Direktion und den Schauspielern vor, sie würden durch Spekulation auf das "schmutzige Gelüst der Halbbildungsmenschen Geld und Unterhalt zu gewinnen" suchen, und fordert den wohlanständigen Teil des Publikums auf, der Volksbühne künftig fernzubleiben. Das waren harte Worte, die prompt eine Beleidigungsklage gegen Krebs zur Folge hatten⁶⁾.

Am 17. November 1920 fand die Verhandlung vor dem Freiburger Schöffengericht statt. Über ihren Verlauf erfahren wir Näheres aus Zeitungsberichten⁷⁾.

4) Intendant von Hardy in seiner Erwiderung an E. Krebs vom 5.8.1919.

5) E. Krebs in der Freiburger Tagespost Nr. 317 v. 20.11.1920.

6) Tagebuch 1920.

7) Freiburger Tagespost Nr. 317 v. 20.11.1920, Bad. Beobachter Karlsruhe Nr. 272 v. 25.11.1920.

Die Sachverständigen (3 Professoren) bekundeten, daß die beanstandeten Theaterstücke, außer dem "Gott der Rache", literarisch wertvoll seien. Allerdings sei das Publikum für derartige Stücke unreif gewesen, und das Künstlerpersonal sei der Aufführung nicht gewachsen gewesen und habe die Stücke in der Darstellung herabgezogen. Während die Anklagevertreter betonten, daß Krebs mit seiner überzogenen Kritik das Unternehmen sowie die Künstler aufs schwerste verletzt habe und trotz seiner guten Motive dementsprechend bestraft werden müsse, argumentierte die Verteidigung, Krebs müsse die Wahrung berechtigter Interessen zugestanden werden; er sei freizusprechen.

Das Gericht bescheinigte dem Angeklagten, daß er hohe Interessen und hohe Güter gewahrt habe. Der Schutz des § 193 StGB müsse ihm daher zugestanden werden. Aber er habe in seiner Kritik die Grenze des Erlaubten überschritten. In Würdigung der Gesamtlage erkannte das Gericht auf eine Geldstrafe von 60 M. Dazu kamen noch die Kosten des Verfahrens.

Kläger und Beklagter legten gegen das Urteil Berufung ein, so daß am 9. Februar 1921 die Sache in zweiter Instanz vor der Strafkammer des Landgerichts verhandelt werden mußte. Diese sprach Krebs von der Anklage wegen Beleidigung frei. Zwar gab sich die Volksbühne immer noch nicht zufrieden; aber auch vor dem Oberlandesgericht endete der Prozeß am 5. Juli 1921 mit dem Freispruch von Krebs⁸⁾.

Engelbert Krebs hat also letztlich recht bekommen. Ob er mit seiner Pressefehde einen dauernden Erfolg erzielt hat, ist eine andere Frage. Die Volksbühne (die in dieser Form heute längst nicht mehr besteht) hat ihre Haltung jedenfalls nicht geändert. Es ist aber doch anzunehmen, daß die Presseberichte über das mutige Vorgehen von Krebs und über Verlauf und Ausgang der Gerichtsverhandlungen das Ansehen des Professors in der Öffentlichkeit gestärkt haben, und daß seine eindringlichen Warnungen

8) Tagebuch 1921.

vor Schmutz und Schund manchen Theaterbesucher nachdenklich und gegenüber dem Gezeigten kritischer gemacht haben.

Krebs wäre aber zweifellos entsetzt, wenn er sehen könnte, was heute in Theater und Kino manchmal an freizügigen Darbietungen geboten wird, ohne daß man viel von lauten Protesten hört. In den letzten 50 Jahren hat sich ein großer Wandel vollzogen. Manches, was damals den Protest der Sittenwächter hervorrief, wird jetzt milder beurteilt. Andererseits wird auch vieles, was vom christlichen Standpunkt zu mißbilligen ist, im Zeichen der "Pluralität der Meinungen" stillschweigend geduldet in der Erwartung, daß der mündige Christ selbst fähig ist, sich ein Urteil zu bilden und die richtige Auswahl zu treffen.

3. Um die Nachfolge des Erzbischofs Thomas Nörber

Am 27. Juli 1920 starb Dr. Thomas Nörber (* 1846), seit 1898 Erzbischof von Freiburg, "der weitausschauende Organisator der inneren Kraftentfaltung der Kirche nach der Zeit des Kulturkampfes" ¹⁾. Zwei Tage vorher noch war das Goldene Priesterjubiläum des bereits schwerkranken Oberhirten gefeiert und sein Abschieds-Hirtenbrief von den Kanzeln verlesen worden. Noch war das Erzbischöfliche Palais voll von Blumen vom Jubiläum. Engelbert Krebs machte am Abend des Todestages Besuch am Totenbett und übernahm in der ersten Nacht im Sterbezimmer, am folgenden Abend in der Kapelle, wo der Verstorbene aufgebahrt war, jeweils für eine Stunde die Totenwache ²⁾.

"Kaum ist der Erzbischof tot", so schreibt Krebs am 29. Juli in sein Tagebuch, "geht wieder die Rederei über die Kandidaten für die Nachfolge an. Und ringsum sagen mir die Bekannten, ich sei unter den meistgenannten Kandidaten. Meine Antwort ist kurz die: Ich habe nicht das kanonische Alter; der Erzbischof muß nach dem Kirchenrecht wenigstens 40 Jahre alt sein". Engelbert Krebs ist erst 38 Jahre alt. Allerdings findet er rasch heraus, daß er sich geirrt hat, und daß das kanonische Alter nach dem CIC nur 30 Jahre beträgt. - Am 30. Juli wurde vom Domkapitel der bisherige Generalvikar Dr. Carl Fritz zum Kapitularvikar gewählt. Ihn hält Krebs für den aussichtsreichsten Kandidaten für die Nachfolge Nörbers, danach den Dompfarrer Brette, dann Dr. Gröber in Konstanz und Stadtpfarrer Stumpf in Karlsruhe. "Gebe Gott uns den Mann seiner Wahl!" (vgl. Anm. 2).

Die Beisetzung Thomas Nörbers wurde auf Dienstag, den 3. August festgesetzt. Engelbert Krebs erhielt vom Generalvikar den Erzbischof Schuler OFM von Gorheim (Sigmaringen) als Gast zugewiesen. Schuler meinte: "Wenn die Wahl des neuen Erzbischofs

1) W. Burger, Das Erzbistum Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart (1927), S. 57.

2) Tagebuch 1920.

wirklich zustandekommt, so wird es die erste und letzte freie Domkapitelswahl sein. Nuntius Pacelli, der in München das neue Konkordat abschließt, will das *ius commune*, wonach der Papst die Bischöfe ernennt, einführen". Dabei wäre nach Schulers Auffassung anzustreben, daß die Deutschen den amerikanischen Modus erwirken, wonach bei Sedisvakanz sowohl die Bischöfe der Kirchenprovinz als auch die Pfarrer der verwaisten Diözese je eine Vorschlagsliste mit 3 Namen nach Rom einreichen als ersten Anhaltspunkt für den Papst (vgl. Anm. 2).

Der Leichenzug für den verstorbenen Erzbischof bewegte sich um das Freiburger Münster und war - wie Krebs sich ausdrückt - "äußerst malerisch". Acht bekannte Bürger aus der Stadt trugen den Sarg auf ihren Schultern. Im Zuge sah man die Bischöfe von Limburg, Rottenburg, Fulda, Speyer, Erzbischof Schuler, den Freiburger Weihbischof Knecht, Erzabt Raphael von Beuron, Rektor und Senat der Universität, drei Minister, Generäle, sehr viel Klerus, Adel, Bürger und Studenten. Zu Tausenden stand die Menge auf dem Münsterplatz (vgl. Anm. 2).

In den folgenden Wochen, während Engelbert Krebs im Hegau Exerzitien für Lehrerinnen hielt und einige Ferientage am Bodensee verbrachte, wurde er immer wieder von Geistlichen und Laien darauf angesprochen, daß er neben Gröber der meistgenannte Anwärter für den Erzbischöfsstuhl sei. Auch in Freiburg hielt sich das Gerücht hartnäckig, wenn auch einzelne Stimmen zu hören waren, daß Krebs für dieses Amt zu jung sei, oder daß er nicht die richtige Figur für einen Erzbischof habe. Auf Krebs blieb das dauernde Gerede von seiner Kandidatur nicht ganz ohne Wirkung. Am 27.8.1920 stellt er fest: "Ich bemerke an mir selber, wie ein fortwährendes Anhören solcher Reden den Glauben an die Möglichkeit allmählich stärkt, während sich der Verstand ruhig sagen muß, erstens daß es ein unbescheidenes und gefährliches Ding ist, mit solchen Gedanken zu spielen, und zweitens: daß es ganz unwahrscheinlich ist, daß die Wahl auf mich fallen könnte" (vgl. Anm. 2).

Vom 27. August an waren öffentliche Gebete ausgeschrieben für die bevorstehende Erzbischofswahl. Engelbert Krebs, der sich Anfang September anlässlich der Generalversammlung des katholischen Akademikerverbands, bei der er auch zu sprechen hatte, in Bonn und Köln aufhielt, betete dort regelmäßig bei der Zelebration, "Gott möge mir durch die vielen Redereien über meine bevorstehende Wahl zum Erzbischof und durch die tatsächliche Wahl eines anderen eine heilsame Demütigung zuteilwerden lassen". Dieses Gebet wurde rasch erhört: Am 7. September 1920 las Engelbert Krebs in der "Kölnischen Volkszeitung" die Nachricht, daß Kapitelsverweser Dr. Carl Fritz Erzbischof von Freiburg geworden sei (vgl. Anm. 2). Er war vom Domkapitel gewählt und vom Papst bestätigt worden³⁾. Krebs gab zu, daß seine Reaktion auf diese Meldung zwiespältig war: Vernunft und Wille dankten Gott; aber das unvernünftige Gefühl sträubte sich noch eine Zeitlang gegen die neugeschaffenen Tatsachen. Erzbischof Schulte (Köln) gratulierte Krebs zu seinem neuen Erzbischof Dr. Carl Fritz. Dieser habe im Januar auf der Fuldaer Bischofskonferenz als Generalvikar durch seine umfassende Kenntnis der Rechtslage der Kirche in Deutschland, nicht nur der Freiburger Diözese, sehr imponiert (vgl. Anm. 2).

Am 28. Oktober 1920, dem Tag Simon und Juda, wurde Dr. Carl Fritz von Bischof Paul Wilhelm von Keppler (Rottenburg) im Freiburger Münster zum Erzbischof geweiht und inthronisiert (vgl. Anm. 3). Krebs schreibt darüber: "Ich wohnte der Feier in einer der vorderen Bänke des rechten Mittelschiffes bei und war aufs tiefste erschüttert von Dankbarkeit gegen den Hl. Geist, der uns in den Bischöfen den Fortbestand unserer Kirche gewährleistet. Dankbar war ich auch um des Mannes willen, der von nun an unser Oberhirte sein wird. Denn die Worte, die er sprach, zeigten Festigkeit und Weisheit. Und der Gedanke, daß andere (und ich selber) mir zugemutet hatten, diese Stelle einzunehmen, wo jetzt Dr. Fritz stand, erfüllte mich mit Beschämung" (vgl. Anm. 2).

3) W. Burger, a.a.O., S. 60.

"Die Aufgabe des neuen Erzbischofs war von der Vorsehung vorgezeichnet: sie konnte nur die sein, die Erzdiözese den stark veränderten Verhältnissen anzupassen und ihren religiösen Stand mit verstärkten Mitteln zu heben"⁴⁾. Da war der hervorragende Verwaltungsfachmann Dr. Fritz am richtigen Platz.

4) W. Burger, a.a.O., S. 62.

4. Engelbert Krebs und die Mystik - Die Vorgänge in Konnersreuth

Engelbert Krebs hat sich zeitlebens immer wieder und mit besonderer Vorliebe Fragen der Mystik zugewandt, die er als Teil seines eigentlichen Arbeitsbereichs, der Dogmatik, ansah. Schon eine der ersten Schriften des 23-jährigen behandelt die Mystik in Adelhausen (1904), und 1908 finden wir aus seiner Feder in der literarischen Beilage zur Kölnischen Volkszeitung eine ausführliche Besprechung des Büchleins von Mehlhorn "Deutsche Mystik". Nach dem 1. Weltkrieg gab er die Schrift der Gengenbacher Schwester Isidora "Die sieben Gaben des Hl. Geistes" heraus (1926). Der Aufsatz "Das heilige Frankreich und die Grundlagen des geistlichen Lebens" (1930) handelt von der Frömmigkeit des französischen Jesuiten Henri Bremond (1865-1933), des Verfassers der berühmten zwölfbändigen "Histoire littéraire du sentiment religieux en France"¹⁾. Von späteren Arbeiten seien nur erwähnt die verschiedenen Aufsätze über die großen Mystiker Meister Eckhart und Heinrich Seuse (1935) sowie eine Reihe von Artikeln über deutsche Mystiker in W. Stammers Verfasserverlexikon der deutschen Literatur des Mittelalters (1933-1943)²⁾.

Daß Krebs auch theoretisch das Wesen der Mystik zu ergründen suchte, sprach sich schon in der Zeit des 1. Weltkriegs herum, so daß er am 29. Juli 1918 seinem Tagebuch anvertraut, er werde jetzt plötzlich überall zum Fachmann für Mystik gestempelt. "Es liegt eine eigene Fügung Gottes darin, wie er mich zwingt, mich diesen Problemen ernstlicher als früher zuzuwenden"³⁾.

Im Frühjahr 1921 erschien sein mit Spannung erwartetes Buch "Grundfragen der kirchlichen Mystik, dogmatisch erörtert und für das Leben gewertet". In dem flüssig und leichtverständlich geschriebenen Werk beleuchtet Engelbert Krebs das Erlebnis der

1) M. Olphe-Galliard, Henri Bremond, in: LThK², II (1958), Sp. 668.

2) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

3) Tagebuch 1918.

Vereinigung mit Gott (*cognitio Dei experimentalis*) von den lehramtlichen Kundgebungen der Kirche zur mystischen Frage her, behandelt die in der Hl. Schrift und in der Überlieferung enthaltenen Quellen der Kirchenlehre über das mystische Leben und bezeichnet die Beschauung, das wesentlich mystische Erlebnis, als Ziel und Frucht der gesunden Frömmigkeit. Die natürlichen Grundlagen des mystischen Lebens werden ebenso aufgezeigt wie dessen übernatürliche Ursachen. Schließlich bringt das Buch beachtenswerte Anregungen für das Wandern auf den Wegen der Mystik. Dabei stellt Krebs klar heraus, daß Mystik niemals neue übernatürliche Erkenntnisse über den vom kirchlichen Lehramt gehüteten Offenbarungsschatz hinaus vermitteln kann.

Engelbert Krebs sah sich in den Grundfragen in Übereinstimmung mit dem Würzburger Dogmatiker Joseph Zahn (1862-1934), der im Jahr 1908 eine Einführung in die christliche Mystik herausgegeben hatte⁴⁾. Zahn verstand unter mystischem Leben - ähnlich wie Krebs - "die diesseitige Vollendung der Einigung mit Gott in Erkenntnis und Liebe, wurzelnd in der besonderen Gnade Gottes, sich betätigend im Gebete der Beschauung und sich bewährend in der Heiligkeit des Lebens, häufig, wenngleich nicht notwendig, begleitet von außerordentlichen wie inneren so äußeren Gaben"⁵⁾.

Zahn vertrat damit eine vermittelnde und ausgleichende Position zwischen den beiden Franzosen Augustin-François Poulain SJ und A. Soudreau, die im 19. Jahrhundert als Theoretiker der Mystik hervorgetreten waren, neigte aber letztlich mehr zu Soudreau hin. Poulain hatte definiert: "Mystisch nennt man diejenigen übernatürlichen Akte und Zustände, welche unsere Anstrengungen und Kräfte niemals hervorbringen können"⁶⁾. Für Soudreau dagegen war Mystik "die graduelle Steigerung und an sich normale Höherentwicklung der Aszese". Er ist mit den großen christlichen

4) E. Krebs, Grundfragen der kirchl. Mystik (1921), S. V.

5) F.-D. Maaß, Mystik im Gespräch (1972), S. 91.

6) F.-D. Maaß, a.a.O., S. 85.

Mystikern der Überzeugung, daß der langsame und schrittweise Übergang von den niederen Gebetsstufen zur Beschauung die Regel bildet⁷⁾. Der Auffassung von Saudreau kommt auch Engelbert Krebs nahe, wenn er betont, daß kein trennender Abgrund zwischen mystischen und anderen Gaben bestehe, und daß alle Christen eingeladen seien, den Weg der Mystik zu beschreiten⁸⁾.

Außerordentliche Vorkommnisse, wie Ekstasen und Visionen - soweit sie überhaupt auftreten - sind nur Begleiterscheinungen des mystischen Erlebnisses; sie bezwecken die Vertiefung der Beschauung, die Vermehrung der Klarheit des Erkennens und die Entzündung der Liebe. Maßgebendes Kriterium, ob wirklich die Einwirkung Gottes oder nur die Lebhaftigkeit der eigenen Seele die Ursache für ein solches Erlebnis bildet, kann nur die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche sein⁹⁾. "Wo der Inhalt eines solchen Erlebnisses nicht nur mit der Kirchenlehre völlig übereinstimmt, sondern auch dem ... Pflichtenkreis des Beschaulichen einen Antrieb in der Richtung der kirchlichen Sittenlehre gibt ..., da ist irgendwelche Wirkung der Gnade mit Sicherheit anzunehmen"¹⁰⁾.

Das Erscheinen des Buches von Engelbert Krebs fiel in eine Zeit verstärkten Interesses für alles Geheimnisvolle und Wunderbare, sodaß es rasch einen großen, ja begeisterten Leserkreis fand. P. Hieronymus Wilms OP (Düsseldorf) nennt das Werk "eine der wichtigsten Forschungen auf dem Gebiete der Mystik", eine "kostbare Perle mystischer Literatur"¹¹⁾.

Dennoch wäre es verfehlt, Krebs nunmehr unbesehen als den Experten für Mystik hinzustellen. Auch in kirchlichen Kreisen war nämlich die Zustimmung zu dem Buch keineswegs einhellig. Als

7) F.-D. Maaß, a.a.O., S. 88 f.

8) E. Krebs, Grundfragen der kirchl. Mystik (1921), S. 174.

9) E. Krebs, a.a.O., S. 230 f.

10) E. Krebs, a.a.O., S. 231.

11) Rezension in der Theolog. Revue 20 (1921), S. 104 f.

einer der schärfsten Kritiker trat P. Alois Mager OSB, Beuron (1883-1947), ein guter Kenner der Materie, in Erscheinung¹²⁾. Er vermißt bei Krebs in entscheidenden Punkten die notwendige Vertiefung und macht auf eine Reihe von Einseitigkeiten in der Darstellung aufmerksam. Vor allem bemängelt er, daß es der Verfasser unterlassen habe, das in den lehramtlichen Äußerungen - meist negativer Art: Verurteilung bestimmter Sätze von Mystikern - enthaltene Material theologisch folgerichtig zu einer wissenschaftlichen Wesensbestimmung der Mystik auszubauen. Auch beanstandet er wohl mit Recht, daß Krebs die Untersuchungen über das Wesen der Mystik ausschließlich der Theologie vorbehalten will, der Religionswissenschaft und der Psychologie aber keinerlei Zuständigkeiten einräumt, obwohl doch gerade die psychologische Seite der Mystik noch grundsätzlicher Klärung bedarf.

Immerhin muß auch Mager zugeben, daß das Werk "einen anregenden und fördernden Beitrag zur Klärung der mystischen Frage" bedeutet¹³⁾. Mindestens insoweit hat sich Engelbert Krebs - über seine Veröffentlichungen über Leben und Bedeutung einzelner Mystiker hinaus - in der Erforschung des Wesens der Mystik einen Namen gemacht.

In dem Beitrag "Zwei Schultheorien über Grundfragen der Mystik"¹⁴⁾ hat Krebs übrigens seine seinerzeit kritisierte Ablehnung der Psychologie bei der Erforschung der mystischen Phänomene modifiziert. Er schreibt dort: "Über Gnadenfragen gibt nur die Offenbarung Auskunft, während selbstverständlich die durch Gnade und Natur in ihrem Zusammenwirken zustandekommenden seelischen Erlebnisse Gegenstand der beschreibenden Psychologie bleiben", wendet sich aber dagegen, daß die sog. "psychologische Schule" aus den psychischen Vorgängen theologische Erkenntnisse gewinnen wolle. Dieser präzisierten Auffassung von Engelbert Krebs kann man zweifellos zustimmen.

12) Rezension in der Literar. Beilage zur Augsburger Postzeitung Nr. 17/1921, S. 65 f.

13) a.a.O., S. 66.

14) Literar. Handweiser Freiburg 64 (1928), Sp. 721 ff.

Wie schwierig aber in einem konkreten Fall die Entscheidung über das Vorliegen echter Mystik sein kann, zeigte sich wenige Jahre nach dem Erscheinen der Grundfragen der kirchlichen Mystik, als die deutsche Öffentlichkeit mit den auffallenden Vorkommnissen von Konnersreuth konfrontiert wurde.

Die 1898 in dem Dorf Konnersreuth am Südhang des Fichtelgebirges geborene Schneiderstochter Therese Neumann¹⁵⁾ war seit ihrem 20. Lebensjahr öfters von Unfällen und Krankheiten betroffen worden und wiederholt gegen alle Voraussicht plötzlich gesund geworden. Hatten diese erstaunlichen Heilungen schon beträchtliches Aufsehen erregt, so verbreitete sich die Kunde von wunderbaren Geschehnissen im Neumann-Haus rasch in ganz Deutschland, als sich bei Therese im Frühjahr 1926 Visionen des Leidens Christi einstellten und bald darauf die Stigmata an ihrem Körper sichtbar wurden¹⁶⁾. Zu den Passionsschauungen, die in der folgenden Zeit regelmäßig von Donnerstag auf Freitag auftraten, wobei die Stigmata der oft von starken Schmerzen Geplagten zu bluten anfangen¹⁷⁾, kamen später auch Visionen anderer Begebenheiten aus dem Neuen Testament und der Kirchengeschichte, z.B. Weihnachtsschauungen¹⁸⁾, Tod des hl. Franz von Sales¹⁹⁾. Wiederholt wurde festgestellt, daß Therese künftige Ereignisse präzise voraussagte²⁰⁾. Besonders merkwürdig war, daß sie jahrelang keinerlei Nahrung zu sich nahm - jedenfalls konnte auch bei einer mehrwöchigen Bewachung nichts Gegenteiliges bemerkt werden²¹⁾ - und trotzdem ihr Körpergewicht aufrechterhielt²²⁾.

Die Vorgänge in Konnersreuth zogen viele Besucher an, wurden öffentlich erörtert und von Theologen, Ärzten und Psychologen

15) F. Gerlich, Die Stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth, I (1929), S. 4.

16) a.a.O., S. 110.

17) a.a.O., S. 102.

18) a.a.O., S. 179 ff.

19) a.a.O., S. 213 ff.

20) a.a.O., S. 302 ff.

21) a.a.O., S. 132 f.

22) a.a.O., S. 135.

untersucht²³⁾, ohne daß ein übereinstimmendes Ergebnis über natürliche oder übernatürliche Ursachen der Phänomene erzielt werden konnte. Allmählich wurde es ruhiger um Therese Neumann, die im Jahre 1962 im Alter von 64 Jahren starb.

Engelbert Krebs fiel es während einer Vortragsreise im Oktober 1927, die ihn ins Rheinland und nach Westfalen führte, auf, wie sehr sich die dortige Bevölkerung mit der Stigmatisierten von Konnersreuth beschäftigte. Er wurde oft gefragt, was er von der Sache halte. "Ich antwortete, daß ich von der Frömmigkeit und übernatürlichen Beschaulichkeit der Jungfrau überzeugt sei, daß ich hinsichtlich des Sichtbarwerdens der mitgefühlten Leidensmale bei ihr wie bei allen echten Stigmatisierten an eine besondere physiologische Veranlagung glaube, die bei einigen vorhanden ist, bei anderen nicht"²⁴⁾.

Krebs bezeichnet Stigmata allgemein als natürliche Folge übernatürlicher religiöser Beschauung, die bei entsprechender Veranlagung sichtbar werden. Er unterscheidet aufgrund seiner Studien über die Stigmatisierten des Mittelalters a) solche Menschen, die die Wundmale fühlen, ohne daß sie sichtbar werden, b) solche, die die Wundmale fühlen und bei denen sie freitags sichtbar werden, c) solche, die sie - wie Therese - sichtbar behalten (vgl. Anm. 24). Eine Stellungnahme des Professors zu den sonstigen bei Therese Neumann beobachteten Phänomenen - erstaunliche Heilungen, Nahrungslosigkeit, Visionen, Weissagen usw. - ist nicht bekannt. Nach seiner obigen Aussage hielt er die Stigmatisierte aber für eine echte Mystikerin.

Neuerdings ist die Diskussion um Therese Neumann wieder aufgelebt. Im Jahre 1972 - zehn Jahre nach ihrem Tod - ging die bischöfliche Behörde in Regensburg daran, mit der Eröffnung des kirchlichen Informationsprozesses den Weg zu einer möglichen Seligsprechung der "Seherin von Konnersreuth" zu beschrei-

23) a.a.O., S. 136 ff.

24) Tagebuch 1927.

ten. Aber noch im gleichen Jahre kam "wahrhaft Überraschendes zu Konnersreuth, von unerwarteter Seite, mit unerwarteten Sachverhalten, in Form eines wahrhaft schockierenden Buches"²⁵⁾. Josef Hanauers kritischer Bericht über das Leben der Therese Neumann weckt starke Zweifel an der Übernatürlichkeit der Konnersreuther Phänomene, aber auch am heiligmäßigen Leben der Stigmatisierten²⁶⁾.

Hanauer weist darauf hin, daß die Nahrungslosigkeit wegen der Weigerung der Familie Neumann, Therese in einem Krankenhaus untersuchen zu lassen, nie einwandfrei bewiesen werden konnte²⁷⁾, daß die Stigmata, Ekstasen, Visionen und sonstigen außergewöhnlichen Vorkommnisse in Konnersreuth durch Hysterie²⁸⁾ und parapsychologische Fähigkeiten²⁹⁾ erklärbar seien. Hanauer hebt besonders hervor, daß es Therese Neumann für ein heiligmäßiges Leben an ausreichender Nächstenliebe³⁰⁾, Demut³¹⁾, Gehorsam, ja sogar Frömmigkeit³²⁾ gefehlt habe. Es erscheine aber "unglaubhaft, daß Gott an und mit einem Menschen außerordentliche Dinge wirkt, wenn sein Leben nicht einzigartig oder heilig zu nennen ist" (vgl. Anm. 26). Hanauer bezeichnet Therese Neumann als "Pseudomystikerin"; durch den verrannten und verblendeten Glauben an sie werde dem, was Glaube wirklich bedeute, schwerster Schaden zugefügt³³⁾.

Aber auch Hanauer bringt u.E. für seine Auffassung keine restlos überzeugenden Gründe vor. Die Tatsache, daß die angebliche Nahrungslosigkeit nicht über einen längeren Zeitraum in einem Krankenhaus nachgeprüft wurde, ist zwar bedauerlich, aber kein Beweis dafür, daß sie nur vorgetäuscht war. Und "wenn auch Hysterie, Suggestion, Einwirkung des Nervensystems, Trancen, überhaupt Psychologie manche ähnlichen Fälle und Erscheinungen er-

25) M. Seckler, Überraschendes zu Konnersreuth, in: Theol. Quartalschrift 153 (1973), S. 387.

26) J. Hanauer, Konnersreuth als Testfall (1972), S. 7.

27) a.a.O., S. 364.

28) a.a.O., S. 370.

29) a.a.O., S. 450.

30) a.a.O., S. 379 ff.

31) a.a.O., S. 406 ff.

32) a.a.O., S. 421 ff.

33) a.a.O., S. 451.

klären, so berechtigt dies noch nicht zu dem Schluß, daß jeder Fall so zu erklären ist", stellt das Lexikon für Theologie und Kirche schon 1935 fest³⁴⁾. Was schließlich das heiligmäßige Leben anbelangt, so ist dieses zweifellos ein wesentliches Merkmal des echten Mystikers; aber sicherlich hafteten wohl jeder der bisher heiliggesprochenen Personen im Erdenleben auch einige menschliche Fehler und Schwächen an.

Jedenfalls ist das letzte Wort über den Fall Konnersreuth noch nicht gesprochen.

34) M.S., Therese Neumann, in: LThK¹, VII (1935), Sp. 512 ff.

5. "Das Kennzeichen seiner Jünger"

In seiner besonders produktiven Zeit als neugebackener Ordinarius hat sich Engelbert Krebs auch eingehend mit der dogmatischen Begründung des Liebesgebotes befaßt, das ihm schon immer sehr am Herzen lag. Wie das Schriftenverzeichnis ausweist, finden wir schon von 1907 an immer wieder Beiträge über die hl. Elisabeth, das Vorbild christlicher Nächstenliebe, und seine Elisabethpredigt vom 23.11.1919 im Freiburger Münster mit dem Thema "Von der Freiheit und ihrer Hinopferung in der Knechtschaft der Liebe" (gedruckt als Anhang zum Buch "Das Kennzeichen seiner Jünger" Freiburg 1921) ist berühmt geworden. In den Zeitschriften des Caritasverbands ("Caritasstimmen", "Caritas") hat Krebs von 1917 an wiederholt kleine Aufsätze veröffentlicht; zum Silberjubiläum des Caritasverbands für die Erzdiözese Freiburg hat er 1928 eine Abhandlung geschrieben "Die religiöse Heimat unserer Caritasarbeit"¹⁾.

Aus einer Reihe von Vorträgen bei einem achtwöchigen Caritas-Kurs in der Universität Freiburg und beim Konstanzer Katholikentag im August/Sept. 1919 entstand auf Anregung des Freiburger Moraltheologen Prof. Franz Keller für dessen Sammlung "Bücher für Seelenkultur"²⁾ die Schrift "Das Kennzeichen seiner Jünger. Ein Büchlein von der christlichen Caritas", das 1921 herauskam. "Gegenüber dem in unseren Tagen mit Macht unternommenen Versuch, das einzigartige Erbteil Christi durch eine rein natürliche Menschenliebe, durch ein bloßes Gefühl oder gar durch eine kalte, materialistische Gesellschaftsordnung zu verdrängen, soll hier der übernatürliche Ursprung, die übernatürliche Ausgestaltung und der übernatürliche Wert der Caritas aus den Glaubenslehren unserer Kirche erhoben werden"³⁾.

Engelbert Krebs verweist auf das Heilandswort: "Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet; wie ich euch geliebt

1) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

2) Tagebuch 1919..

3) E. Krebs, Das Kennzeichen seiner Jünger (1921), S. V.

habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander" (Joh 13, 34.35). Er sagt dazu mit D. Bonhoeffer: "Das Neue im Liebesgebot des Heilandes und im kennzeichnenden Liebeswirken seiner Gemeinde war nicht die Liebe zum Mitmenschen überhaupt, sondern es war die Art dieser Liebe, die religiöse Begründung und Belebtheit, das durch und durch religiöse Endziel der Caritas"⁴⁾. Und er folgert: "Nicht die Technik der Caritas ist das Eigentlich-Christliche, nicht die Betätigungsgebiete der Liebe sind in allweg etwas Nur-Christliches..., sondern die Quellen, aus denen die Caritas fließt, die Ziele, auf die sie hinschaut, und daher die Gestalt, die sie selber annehmen soll. ., das gibt ihr ihre Eigenart und ihre einzigartige Macht, und das verbürgt ihren Segen"⁵⁾.

Krebs hebt hervor, daß das Gebot der Nächstenliebe in seiner unvollkommenen Form so alt ist wie das Mosaische Gesetz⁶⁾. Auch die Ausdehnung der Pflicht zur Nächstenliebe auf die Fremdlinge und sogar auf die Feinde findet sich ebenso im Alten Testament (5 Mos 10,18 f., Spr 24,17 f.) wie der wiederholte Hinweis, daß dieses Gebot von Gott kommt⁷⁾. Christus schärft uns die volle Erfüllung dessen wieder ein, was im Alten Bund gesagt war, aber zu Christi Zeiten dem sittlichen Bewußtsein der Juden entschwunden war.

"Neu war aber die ganze Art der Betätigung der Nächstenliebe, welche Christus aus seinem eigenen Vorbild abzulesen gebot. Neu war die Umgestaltung des bloßen Wohlwollens und der gütigen Hilfsbereitschaft in die Gesinnung der dienenden Opferwilligkeit unter ausdrücklichem Verzicht auf jeden irdischen Erfolg, jede lohnende Gegenleistung des Nächsten"⁸⁾. Neu ist auch die Nebeneinanderstellung der Nächstenliebe und der Liebe zu Gott (Mt 22,39)⁹⁾. Das Liebesgebot des Herrn "wird als gleichwertig

4) a.a.O., S. 6.

5) a.a.O., S. 8.

6) a.a.O., S. 13.

7) a.a.O., S. 14.

8) a.a.O., S. 16.

9) a.a.O., S. 19.

mit dem Gebot der Gottesliebe gekennzeichnet und darum als entscheidend für den Tag des Gerichtes"¹⁰⁾. Schließlich weist Krebs aus Mt 5,7, Mt 6,12 und Lk 6,38 nach, daß Christus das Liebesgebot zum wesentlichen Mittel macht, durch das wir reiche Gnaden und Vergebung unserer Sünden erlangen können¹¹⁾.

Das Buch von Engelbert Krebs über die Caritas war zweifellos ein gelungener Wurf. Es ist auch allgemein günstig und zustimmend aufgenommen worden. Franz Keller nennt die Betrachtungen mit Recht "durchglüht von echtem Caritasgeiste"¹²⁾.

10) a.a.O., S. 22.

11) a.a.O., S. 22 f.

12) Rezension im Literar. Handweiser Freiburg 57 (1921), Sp. 208.

6. Engelbert Krebs befaßt sich mit dem Lebenswert der Dogmen

In der turbulenten Zeit nach dem 1. Weltkrieg reifte auch des jungen Dogmatikers umfangreichstes Buch, sein zweibändiges Hauptwerk "Dogma und Leben". Die erste Anregung zur Beschäftigung mit diesen Zusammenhängen war von außen an Krebs herangetragen worden: Zu Beginn des Sommersemesters 1912 bat ihn der Philosophiestudent Velz aus Aachen, Mitglied der freien Vereinigung katholischer Studenten in Freiburg, ihm und seinen Kommilitonen einen Vortrag über den Lebenswert der Dogmen zu halten. Daraufhin vertiefte sich Engelbert Krebs in Wilhelm Kochs Dogmatiklehrbuch, das hinter jedem Kapitel einen kurzen Abschnitt über Erkenntniswert und Lebenswert der betreffenden Dogmen bringt, und erwärmte sich für das Thema. Allmählich reiften die Gedanken, sodaß am 18.7.1912 der Vortrag vor etwa 30 Freistudenten stattfinden konnte. Die anschließende Diskussion zeigte, wie sehr den Zuhörern diese Fragen am Herzen lagen. Einer bemerkte, diese Art, einem den Glauben lieb zu machen, sei wirksamer, als wenn es nur immer heiße, das mußt du glauben, und wenn man mit schwachen apologetischen Be-
weisen die Wahrheit erhärten wolle¹⁾.

Krebs wiederholte den Vortrag am 28.11.1912 im Hotel National und am 5.6.1913 vor den katholischen Studentinnen in Freiburg und fand jeweils reges Interesse. Schon am 18.5.1913 hatte er in der Universitätskirche über den Lebenswert des Dreifaltigkeitsglaubens gepredigt und bei Kollegen und anderen Zuhörern einen starken Eindruck hinterlassen (vgl. Anm. 1).

Nach solchen Erfahrungen faßte der Gelehrte den Entschluß, nicht nur ein Kolleg über den Lebenswert der Dogmen zu halten, sondern ein größeres Werk, eine ganze "dogmatica cordis", darüber zu verfassen. Noch im Sommer 1913 entstand als erstes das Kapitel über die allgemeine Sakramentenlehre. Für das Wintersemester 1913/14

1) Stichworte "L".

wurde das geplante Kolleg angekündigt; es konnte allerdings nicht gelesen werden, weil Krebs inzwischen mit der Vertretung der Philosophie-Professur beauftragt worden war (vgl. Anm.1).

Der mehrfach gehaltene Vortrag wurde mit dem Titel "Der Lebenswert des Dogmenglaubens" im Jahre 1914 in der Akademischen Bonifatius-Korrespondenz veröffentlicht. Im gleichen Jahre erschien im "Heiland" ein Aufsatz von Krebs über "Glauben und Leben", und in den 6 Vorträgen "Heiland und Erlösung" wird immer wieder auf die Bedeutung des katholischen Glaubens für das Leben der einzelnen Seele wie ganzer Stände und Völker hingewiesen²⁾.

Unabhängig von Engelbert Krebs hatte auch Franz Sawicki, der die "Sammlung katholischer Lebenswerte" im Bonifacius-Verlag Paderborn herausgab, an eine Abhandlung über den Lebenswert der Dogmen gedacht, die in seiner Sammlung erscheinen sollte, und bereits den Theologen und Schriftsteller P. Peter Lippert SJ (1879-1936) mit der Abfassung betraut. P. Lippert schob aber aus Zeitmangel diese Aufgabe hinaus. Als er dann eines Tages in der Bonifatius-Korrespondenz den Vortrag von Krebs las, sah er so große Übereinstimmungen mit seiner eigenen Absicht, daß er im Februar 1915 den Vorschlag machte, Krebs solle statt seiner das Buch für die "Sammlung katholischer Lebenswerte" schreiben; ihm gebühre ohnehin die Priorität, da er offenbar schon länger an dem Thema gearbeitet habe. Krebs willigte ein (vgl. Anm.1).

Aber auch Engelbert Krebs war anderweitig so stark beansprucht, daß er mit seinem Buch nur langsam vorankam. Oft schrieb er monatelang keine Zeile daran. Das Kolleg "Dogma und Leben" las er aber, erstmals im Wintersemester 1915/16³⁾. In seiner akademischen Antrittsrede 1917 legte er die philosophischen Grundlagen für seine Wertvorstellungen dar, und sein Büchlein "Was

2) E. Krebs, Heiland und Erlösung (1914), S. VI, 1,2,4,92,114 ff.

3) Tagebuchnotizen 1915 ff.

kein Auge gesehen" (¹1917) nimmt die Deutung der Lebenswerte des letzten Glaubensartikels vorweg⁴⁾.

Am 6.12.1919 - Krebs ist schon Ordinarius - ist endlich der erste Band von "Dogma und Leben" fertiggeschrieben. Am 8.4.1920 beginnt der Satz in der Paderborner Druckerei, und am 12.12.1920 kann der Autor notieren: "Die Post überreichte mir heute das erste, schön gebundene Exemplar von 'Dogma und Leben', Band I. Seit 1912, wo ich das Thema auf Aufforderung von stud.phil. Velz als Vortrag behandelte, und 1915, wo ich es als Buch zu schreiben begann, bis heute ist lange Zeit vergangen. Wenn der zweite Band ebenso lang dauert? Angefangen ist er noch nicht"⁵⁾.

Bis zum Erscheinen des zweiten Bandes von "Dogma und Leben" vergingen bei der enormen Arbeitsbelastung des Verfassers tatsächlich weitere Jahre. In der Zwischenzeit hielt Krebs wiederholt Vorträge über das Thema. Schon bald wurde eine 2. Auflage des ersten Bandes notwendig, für die er am 21.2.1922 das Manuskript ablieferte. Unterm 30.8.1924 lesen wir im Tagebuch: "... beendete glücklich heute den 2. Band des Werkes 'Dogma und Leben' mit tiefem Herzensdank gegen Gott"⁶⁾. Am 17.6.1925 meldete der Verlag die Fertigstellung, und am 23.6.1925 erhielt der Autor das erste gebundene Exemplar⁷⁾.

Nun konnte das zweibändige Hauptwerk von Engelbert Krebs in die Welt hinausgehen und seine Wirkung entfalten. Seiner Bedeutung entsprechend, werden wir dieses Werk, in dem die Krebs'sche Dogmatik in ihrer ganzen Fülle ausgebreitet wird, in einem zweiten Teil dieser Arbeit ausführlich würdigen. Hier sei nur noch erwähnt, daß das Thema den Professor nie mehr losließ, daß er es in seinen Schriften "Wesen und Werden des Glaubens nach

4) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

5) Tagebuch 1920.

6) Tagebuch 1924.

7) Tagebuch 1925.

katholischem Verständnis" (1926), "Kirche und Glaube" (1937), "Vom Dogma" (1937) und in den Aufsätzen bzw. Aufsatzreihen "Von der Bedeutung des Dogmenglaubens für das Leben" (1935), "Lebenswerte des christlichen Dogmas" (1935/36) und "Die Weltgeschichte im Lichte des Dogmenglaubens" (1936) variierte, schließlich sogar einen Aufsatz "Dogma und Sterben" (1940) verfaßte, der allerdings unvollendet blieb und in dieser Form erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde (vgl. Anm. 4). Auch auf den Inhalt dieser Schriften werden wir im Zusammenhang mit der Besprechung der Krebs'schen Dogmatik noch näher eingehen.

7. Ungeheure Arbeitslast in böser Zeit - Wieder ein Wechsel auf dem Stuhl Petri

Was sich Engelbert Krebs neben seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer alles an Arbeit aufgebürdet hat, ist ungeheuerlich. Einen kleinen Begriff mögen ein paar Tagebucheinträge geben, vor allem die selbstkritischen Zusammenfassungen in den ersten zwanziger Jahren.

31.12.1920. "Im Rückblick auf dieses Jahr stehe ich dankbar und reuevoll vor Gott ... Er hat mich in manchem teilnehmen lassen an guten Werken, zu deren Werkzeug er mich gemacht: eine Männermission, drei Exerzitienkurse, ein Zyklus Fastenpredigten, zahlreiche Predigten und Vorträge, drei Bücher, fünf fertig gewordene Konversionen, mehrere Berufsentscheidungen von Menschen, deren Ratgeber ich war - dazu eine Unsumme von Vertrauensarbeit an Menschen jeden Standes ... endlich die viele Liebe, die mich Gott im Kreis meiner Schüler finden ließ - auf der anderen Seite die Menge von Unordnung im Gebet und Beruf, im Tagewerk und im persönlichen sittlichen Leben ... Dies alles steht als Riesendankesschuld und Sündenschuld vor der Seele ... "1).

1.1.1921. "Das neue Jahr wird mir eine Unmenge von Arbeit bringen, Volkshochschulkurse in Karlsruhe, Fastenpredigten im Münster, Exerzitien und andere Vorträge in Riedenburg, Reden und Vorträge hier in Freiburg - alles während der ersten drei Monate. Dazu sollen der 2. Band von 'Dogma und Leben' in Angriff genommen und kleinere literarische Versuche abgeschlossen werden. Gebe Gott mir Hilfe zu allem!"2).

16.3.1922. "Heute bat ich Schwester Theophila im Spital, sie möge eine dreitägige Andacht für mich machen, daß ich doch endlich von Gott Zeit gewährt bekomme für den zweiten Band von

1) Tagebuch 1920.

2) Tagebuch 1921.

'Dogma und Leben'. Es ist trostlos, wie ich die Zeit weggerissen bekomme, weil diese tolle Zeit alle Leute mit tausend Anliegen mir postalisch und besuchsweise in mein Zimmer treibt. Es ist eben auch eine Not in der Welt neben all dem Luxus und Vergnügungsrausch, daß man nicht zu Ende kommt mit Helfen und Helfenwollen"³⁾.

6.12.1922. "Im Katholischen Institut habe ich Lehrerinnen, zu denen ich spreche, in der Studentinnenkongregation Akademikerinnen, in der Volkshochschule Arbeiter und Bürger, im 'Publikum' neben Herren und Damen aus der Stadt und neben den Theologen auch eine Menge Studierender aus den weltlichen Fakultäten... So macht mich Gott zum Sprachrohr seiner Lehre für viele - und um so bitterer lastet das Bewußtsein, nicht rein und sündenfrei zu sein, auf der Seele" (vgl. Anm. 3).

31.12.1922. "Der Rückblick auf das scheidende Jahr zeigt als Ernte für die Ewigkeit alles, was Christus durch mich gewirkt hat: zwei Exerzitienkurse, zahllose Vorträge vor Tausenden von Zuhörern, viele Hunderte von Beichten, viele hl. Messen und Predigten, viele Vorlesungen vor Theologen und anderen Studierenden, mancherlei Aufsätze und ein kleines Buch ('Die Protestanten und wir'), zahllose Korrespondenzen und seelsorgerliche Gespräche, drei vollendete und mehrere begonnene Konversionen, Verteilung vieler Tausende von mir anvertrauten Liebesgaben ... Dazu aber kommt dann alles jenes, was ich ohne oder gegen Christus aus mir allein unter Mißbrauch seiner mir verliehenen Gaben getan habe - das ist mein bitteres Eigentum - die Sünde ... Ich beichtete ... Zuspruch lautete: Dank, Reue, Bitte, Vorsatz, Hoffnung" (vgl. Anm. 3).

Engelbert Krebs hat also nicht nur seine Lehr-, Forschungs- und Vortragstätigkeit, die Schriftstellerei und die Politik in seinem Tagewerk untergebracht. Er hat außerdem eine ausgedehnte,

3) Tagebuch 1922.

segensreiche Wirksamkeit in allen möglichen Zweigen der Seelsorge entfaltet. Diese unheimliche Arbeitslast hat er über viele Jahre hinweg gemeistert und ist dabei der bescheidene, fromme, sich seiner Unvollkommenheit und Schwächen bewußte Mensch geblieben.

Und in was für schlimmen Zeitläuften hat sich dies alles abgespielt! Es war die Nachkriegszeit mit ihren vielen Wirren und Unruhen, vor allem auch mit der zuerst langsam, dann galoppierend fortschreitenden Inflation, die viele Zeitgenossen in Sorge und Verzweiflung stürzte.

Am 11.11.1921 notiert Engelbert Krebs: "Der katastrophale Sturz der deutschen Mark auf rund 1 Pfennig früherer Währung hat die ganze Haltlosigkeit der deutschen Reichswirtschaft mit einem Blitzschlag erhellt. Die ganze Welt schreibt und spricht jetzt davon, und keiner weiß vorerst eine Hilfe"(vgl. Anm. 2). Daß es noch viel schlimmer kommen würde, konnte er damals nicht wissen. Am 26.7.1923 schreibt er: "Die Teuerung und Geldentwertung steigt ins Unglaubliche"⁴⁾. Am 12.9.1923 stellt er fest, daß die Buchhändler-Schlüsselzahl 9 Millionen beträgt, d.h. daß ein 6-Mark-Buch jetzt 54 Millionen kostet. "Wer kann das noch kaufen?" Am 22.10.1923 steht nach Krebs' Aufzeichnungen der Dollar auf 96 Milliarden Mark; am 26.11.1923 ist die alte Mark gleich 1 Billion Papiermark, 10 Milliarden gleich 1 alter Pfennig! Aber dann kommt das Wunder der Rentenmark, und am 11.12.1923 staunt Krebs: "Und dieses Wunder hält nun seit 14 Tagen" (vgl. Anm. 4). Zum Glück hielt es viele Jahre!

Mitten in der turbulenten Nachkriegszeit, am 22. Januar 1922, war Papst Benedikt XV. nach siebenjähriger Regierungszeit gestorben. Er hatte die Erwartungen der deutschen Katholiken als "Friedenspapst" erfüllt. "Die Welt betrauerte ihn als den Papst der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe. Durch seine

4) Tagebuch 1923.

versöhnliche und aufgeschlossene Haltung hat er die Kirche durch die Schwierigkeiten des Ersten Weltkriegs hindurchgesteuert und das Ansehen des Heiligen Stuhles bei allen Völkern steigern können"⁵⁾.

Engelbert Krebs kommentiert Benedikts Tod so: "Gott gebe ihm Frieden und ewigen Lohn für alles, was er im Völkerhaß an Friedenswerken getan. Und möge der Hl. Geist uns einen theologisch hochgebildeten, heiligen neuen Papst schenken!" (vgl. Anm.3).

Am 6.2.1922 kann Krebs eintragen: "Kardinal Achille Ratti als Pius XI. zum Papst erhöht. Habemus papam! Ratti ist Gelehrter, spricht gut deutsch, Vertrauter und Nachfolger des P. Ehrle SJ in der Bibliotheca Vaticana, als Diplomat in Polen 1918-21 uns Deutschen wenig geneigt, 1921 Erzbischof von Mailand, Juni 1921 Kardinal, jetzt Papst" (vgl. Anm. 2). Von Franzen/Bäumer, die noch das Geburtsjahr Rattis (1857) und sein Wirken als Professor am Priesterseminar in Mailand erwähnen, werden diese Angaben bestätigt⁶⁾.

Unterm 10.2.1922 lesen wir bei Krebs: "Der neue Papst findet nun auch in Deutschland eine gute Presse. Sein Verhalten in Polen hat er selber als neutraler Diplomat aufgefaßt, und die Polen waren so unzufrieden mit ihm, daß Papst Benedikt ihn damals heimrief und zum Erzbischof von Mailand machte. Herder bewahrt eine ganze deutsche Korrespondenz aus seiner Feder, worin er als Bibliothekar von Mailand Bücher bestellte". Und einige Tage später vermerkt Engelbert Krebs, daß der neue Papst am Wahltag wie am Krönungstag den Segen von der äußeren Loggia auf dem Petersplatz hinaus gegeben habe, also offenbar versuchen werde, Frieden mit der Heimat zu schließen (vgl. Anm. 3), (was dann im Jahre 1929 tatsächlich gelungen ist). - In den folgenden Jahren hat sich Engelbert Krebs kaum mehr über Pius XI. und seine Politik geäußert, an der er anscheinend wenig auszusetzen fand.

5) A. Franzen/R. Bäumer, Papstgeschichte (1974), S. 382.

6) A. Franzen/R. Bäumer, a.a.O., S. 383.

In der Erzdiözese Freiburg war im Juni 1922 festzustellen, daß in St. Peter 64 Neupriester geweiht wurden. Es war der zweitgrößte Kurs, seit in St. Peter Weihen durchgeführt wurden (vgl. Anm. 2). Wie weit sind wir heute von solch imponierenden Zahlen entfernt!

8. Der Fall Wittig

Am 27. Mai 1922 notiert Engelbert Krebs: "Die Akademikerwelt ist seit Wochen verwirrt durch die Aufsätze, welche Wittig, der Breslauer Kirchenhistoriker und Patristiker, in mehreren Hochland-Heften ('Jesus und die soziale Revolution', 'Die Erlösten') und im Aprilheft der 'Tat' ('Die Seele und die Kirche') veröffentlicht hat. Er kommt zu quietistischen, jansenistischen Gedankengängen"¹⁾.

Es handelt sich um Joseph Wittig (1879-1949) aus Neusorge in Schlesien, "katholischer Theologe und Volksschriftsteller"²⁾, 1902 Dr. theol., 1903 Priester, als Kaplan u.a. zwei Jahre am deutschen Camposanto in Rom, früh schriftstellerisch tätig, eine Zeitlang unter dem Pseudonym Johannes Strangfeld (nach dem Mädchennamen seiner Mutter)³⁾. 1909 in Breslau habilitiert, wurde Wittig dort 1911 a.o. Professor für Kirchengeschichte, 1915 (nach Angaben von E. Krebs und J. Gründel schon 1912) Ordinarius für alte Kirchengeschichte, Patrologie und kirchliche Kunst⁴⁾. Seine religiösen Aufsätze im 'Heliand' "sprachen in beglückender Weise zu der Seele"⁵⁾. J. Gründel rühmt in Wittigs Schriften dessen "bilderreiche, einprägsame Sprache" (vgl. Anm. 2).

"In der Zeit vor 1920 breitet der Verfasser (Wittig) den Reichtum katholischen Glaubenslebens mit der Heiterkeit eines Kindes vor den Lesern aus"⁶⁾; aber dann - nach mehreren Schicksalsschlägen in Wittigs nächster Umgebung - ändert sich in auffallender Weise der Ton, und es tritt zunehmend ein eigenartiges Sendungsbewußtsein, verbunden mit spottender Polemik, auf. Von dieser Zeit an datiert auch der Beginn mißverständlicher dogmatischer Formulierungen und Theorien Wittigs. Es finden sich jetzt in

1) Tagebuch 1922.

2) J. Gründel, Joseph Wittig, in: LThK², X (1965), Sp. 1202 f.

3) E. Krebs, Joseph Wittigs Weg aus der kirchl. Gemeinschaft (1928), S. 246.

4) L. Wolf, Joseph Wittig (1925), S. 35 ff.

5) E. Krebs, Joseph Wittigs Weg..., S. 247.

6) E. Krebs. a.a.O., S. 245.

seinen Schriften Sätze wie diese: "Tat und Ereignis hat Gott seit Ewigkeit eingeordnet in den Plan seiner Weltregierung. Der Mensch darf sie nicht Ungeschehen wünschen". Oder: "Wenn ihr glaubt, könnt ihr nicht mehr sündigen. Ja, es passieren auch Sünden, aber das sind keine Sünden, das ist Gottes heiliger Wille." Wittig kennt nur eine Sünde, den Verlust des Glaubens. Schließlich bezeichnet er die Kirche im Grunde als Selbstverwirklichung der Seele, ja "meiner eigenen Seele"⁷⁾.

Kein Wunder, daß derartige Äußerungen Aufsehen und Widerspruch in kirchlichen Kreisen erregten. Joseph Wittig aber, der keinen Zweifel an seiner Rechthabigkeit aufkommen lassen wollte, wandte sich an den ihm zwar nicht persönlich, aber durch seine Schriften bekannten Professor Engelbert Krebs mit der Bitte um Stellungnahme zu den umstrittenen Äußerungen. Krebs lobte in seiner Antwort die früheren und die gute Absicht der neueren Arbeiten Wittigs; er übte jedoch brüderliche Kritik an dem neuen Ton und an den verfälglichen Stellen. Wittig, der vorbehaltlose Zustimmung erwartet hatte, war enttäuscht; belehren ließ er sich nicht⁸⁾.

Am 9. Oktober 1923 hatte Engelbert Krebs Gelegenheit, in Breslau mit Wittigs Fachkollegen Franz Xaver Seppelt (beide teilten sich in die alte und neuere Kirchengeschichte) über Wittig zu sprechen. Seppelt, z.Zt. Dekan, "sagte mir, es hätte nichts genutzt, wenn ich zu Wittig nach Neusorge gefahren wäre. - Wittig hat sich in eine Atmospräre hineingelebt, worin er unbelehrbar an seiner 'Mission' festhält. Unzweifelhaft hatte und hat er eine Mission. Er vermag die Gebildeten in einer Weise zu packen, daß sie wieder über religiöse Dinge freudig erregt werden. Aber er sollte nicht sich der Welt der 'Theologen, Juristen, Historiker, Dogmatiker und Apologeten' und nicht der Kirche, soweit sie Amtsträgerin und gegliederte Gesellschaft ist, mit sol-

7) Zitate nach E. Krebs, Joseph Wittigs Weg aus der kirchl. Gemeinschaft (1928), S. 260 ff.

8) E. Krebs, a.a.O., S. 266 f.

chem Sarkasmus entgegenstellen. Er sollte auch nicht fortwährend in seinem scherzenden Ton die schwierigsten Glaubensfragen öffentlich verhandeln und dennoch jede Diskussion mit dem Scherz abschneiden: 'Ich bin kein Dogmatiker' ... Ich habe Wittig als religiösen Schriftsteller geliebt ... Ich habe aber, als er mit seiner seltsamen Prädestinationslehre, seiner spiritua-listischen Kirchenlehre und seiner Erlösungslehre (erlöst sein heißt, nicht mehr sündigen können ...) kam, und als mich die Studenten und Akademiker darüber frugen, da habe ich überall sachlich den Irrtum als Irrtum bezeichnet"⁹⁾.

Am 27. Mai 1924 hat Engelbert Krebs "in der Dogmatikvorlesung über Wittig gesprochen: Sympathien für den Autor und Dank für das Wahre, was er sagt - aber Einseitigkeiten und Schiefheiten müssen als solche erkannt werden"¹⁰⁾.

Inzwischen kämpfte Wittig, der trotz aller Warnungen von wohlmeinenden Kollegen bei seinen anstoßerregenden Behauptungen blieb, vergebens um das Imprimatur für sein Leben-Jesu-Buch. Im Herbst 1924 wurde Engelbert Krebs von Kardinal Adolf Bertram (1859-1945), Fürsterzbischof von Breslau, um ein ausführliches theologisches Gutachten darüber gebeten, ob in Wittigs Schriften Widersprüche mit der Glaubenslehre vorlägen und ein Widerruf gefordert werden müßte, oder ob die irreführende Behandlungsart eine Vermahnung angezeigt sein lasse. "Ich konnte mich dem Auftrage nicht entziehen und suchte ihn so zu erfüllen, daß Wittig den Hauch der Liebe im frischen Winde der dogmatischen Kritik spüren mußte"¹¹⁾.

Engelbert Krebs machte es sich mit dem Gutachten nicht leicht. Er besprach den vorgesehenen Inhalt mit seinen Freiburger Fakultätskollegen Franz Keller (Moraltheologie) und Jakob Bilz (zweiter dogmatischer Lehrstuhl) und berücksichtigte deren Anregungen

9) Tagebuch 1923.

10) Tagebuch 1924.

11) E. Krebs, Joseph Wittigs Weg aus der kirchl. Gemeinschaft (1928), S. 276.

in der endgültigen Fassung, die er mit Datum vom 3. Dezember 1924 dem Kardinal Bertram übermittelte (vgl. Anm. 10). Das Gutachten ist später von Wittig selbst veröffentlicht worden¹²⁾. Es betont eingangs die unverkennbar gute katholische Grundrichtung des Wittig'schen Schrifttums, aber auch die in der Darstellung liegenden Gefahren. Es geht dann auf die "drei Haupttirtümer oder mindestens Mißverständlichkeiten" in Wittigs Schriften ein, nämlich seine Ausführungen über die menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit und über die Sünden- und Rechtfertigungslehre sowie auf seinen Kirchenbegriff. (Wir haben oben einige Sätze Wittigs zu diesen Fragen zitiert.) Das Gutachten stellt schließlich die bedauerliche Verwirrung fest, die durch die vielen ironischen Bemerkungen Wittigs über die gegenwärtige Lehrverkündigung angerichtet worden sei.

Entsprechend der ihm gestellten Aufgabe, "die zu gebenden Mahnungen formulieren zu wollen", macht Engelbert Krebs am Ende seines Gutachtens folgende - hier kurz zusammengefaßte - Vorschläge für die Formulierung der von Wittig zu fordernden Erklärungen¹³⁾:

Professor Wittig möge seinem Ordinarius gegenüber das Bestehen der Verwirrung anerkennen, die er - wenn auch unbewußt durch Mißverständnis seiner Worte - hervorgerufen habe. Er möge die Verwirrung klären helfen, indem er sich zu den (im Gutachten einzeln angeführten) kirchlichen Lehrsätzen über die Freiheit, über die Sünde und Rechtfertigung sowie über die Kirche bekenne. Es solle also aus seinen Schriften nicht herausgelesen werden, daß alle Handlungen mit solcher Notwendigkeit geschehen, daß sie ganz ebenso auch ohne unsere freie Willensentscheidung geschehen würden. Dementsprechend soll sich Wittig auch zu der Pflicht bekennen, die sündige Tat (nicht nur die sündige Gesin-

12) E. Rosenstock/J. Wittig, Das Alter der Kirche. Kapitel und Akten, Anhang (1927), S. 53 ff.

13) E. Rosenstock/J. Wittig, a.a.O., S. 70 ff.

nung bei der angeblich gottgewollten Tat) zu bereuen. Zur Lehre von der Sünde und Rechtfertigung soll Wittig erklären, es dürfe aus seinen Äußerungen nicht herausgelesen werden, daß er den Unterschied zwischen läßlichen Sünden und Todsünden nicht anerkenne, und daß mit jeder wirklichen Sünde auch der Glaube sterbe, oder daß mit dem bloßen Ergreifen der Erlösungsbotschaft (also ohne das Sakrament oder das Verlangen danach) schon alles von seiten des Menschen im Rechtfertigungsprozeß Notwendige getan sei. Zur Lehre von der Kirche soll er erklären, es sei aus seinen Schriften nicht herauszulesen, daß er die Gründung der Kirche und ihrer sichtbaren Organisation durch Christus bestreite. Schließlich soll Wittig den Anschein zerstören, als ob er die ganze heute übliche Vorlage unseres Glaubens durch seine ironischen Bemerkungen über die heutigen Theologen lächerlich machen wolle. "Der Verfasser dieses Gutachtens bekennt sich selber offen als alten Verehrer des Wittig'schen Schrifttums und würde keine größere Freude kennen, als mit diesen Zeilen ... ein wenig mithelfen zu dürfen, daß diese Quelle der religiösen Freude und des Glaubenstrostes, die für viele ein Labsal geworden ist, fürderhin wieder ungetrübt wie vor drei und mehr Jahren ströme ..." ¹⁴⁾.

In einem Dankbrief an Engelbert Krebs bezeichnet Kardinal Bertram das Gutachten als gründliche und in vornehmem Ton gehaltene Bearbeitung. Er habe jetzt wieder einige Hoffnung auf friedlichen Ausgang (vgl. Anm. 10). Das Gutachten teilte er Wittig im Wortlaut mit und riet ihm, die darin empfohlenen Erklärungen abzugeben. Die Mißverständnisse könnten nicht - wie Wittig meine - dem Leser angelastet werden. Der Verfasser habe vielmehr die Pflicht, sich um vollste Klarheit der Darstellung zu bemühen. Daß er dem nicht entsprochen habe, bewiesen die großen Bedenken, die selbst bei einem so tüchtig geschulten und Wittig wohlgesinnten Theologen wie Professor Krebs entstanden seien ¹⁵⁾.

14) E. Rosenstock/J. Wittig, a.a.O., S. 73.

15) E. Rosenstock/J. Wittig, a.a.O., S. 52.

Aber Wittigs Stellungnahme zu dem Gutachten konnte den Kardinal nicht voll befriedigen. Die "Verwirrung", so schreibt Wittig, sei nicht von ihm hervorgerufen, sondern von schulgerechten Männern ins Volk getragen worden. Die ernste Arbeit der Theologen schätze er nicht gering ein, aber sie könnten keine größere Pietät für sich beanspruchen, als sie jeder Gelehrte verlangen könne. Die wirkliche Lehre der Kirche - über die Freiheit, über Sünde und Rechtfertigung und über die Gründung der Kirche - erkenne er an; aber nicht alle Schlußfolgerungen des Gutachters, die er jetzt unterschreiben solle, seien kirchliche Lehre¹⁶⁾. Von den beanstandeten Äußerungen in seinen Veröffentlichungen distanzierte sich Wittig nicht, und auch eine Ruhe- und Bewährungsfrist, die ihm Kardinal Bertram jetzt gewährte, änderte nichts an seiner Einstellung¹⁷⁾.

Als Folge dieser Haltung wurden im Sommer 1925 sechs Schriften Wittigs vom Hl. Officium auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt. Wittig selbst wurde für das Wintersemester 1925/26 von seiner Lehrtätigkeit beurlaubt und anschließend emeritiert¹⁸⁾. Er mußte jetzt mit der Exkommunikation rechnen. Engelbert Krebs tat alles, um diese letzte Konsequenz zu vermeiden. Zunächst lud er Wittig zur Aussprache und gemeinsamen Beratung mit Freunden für längere Zeit nach Freiburg ein; aber der Eingeladene lehnte ab¹⁹⁾. Dann verwandte sich Krebs für Wittig - vor allem unter Hinweis darauf, daß dieser mit der Zustimmung zu bestimmten kirchlichen Lehrsätzen die wichtigsten Empfehlungen des Gutachtens erfüllt habe - sowohl bei Kardinal Bertram, den er um Weiterleitung der Erklärung Wittigs nach Rom bat, als auch bei dem für die Bearbeitung in Rom maßgeblichen Kardinal Franz Andreas Frühwirth OP. Krebs unterrichtete Wittig von seinen Vermittlungsversuchen und erhielt einen freudigen

16) E. Rosenstock/J. Wittig, a.a.O., S. 79 ff.

17) Tagebuch 1925.

18) E. Rosenstock/J. Wittig, a.a.O., S. 85 ff.

19) E. Krebs, Joseph Wittigs Weg ..., S. 280 f.

Dankbrief, der aber doch erkennen ließ, wie schwer eine gütliche Regelung zu erreichen sein würde²⁰⁾.

Das Hl. Officium ließ nach dem Vorliegen der Erklärung Wittigs diesen am 12.2.1926 auffordern, seine Zustimmung zu der im Gutachten formulierten kirchlichen Lehre zu veröffentlichen. Dieser Aufforderung kam Wittig zwar nach, aber die Veröffentlichung war wieder gespickt mit Vorbehalten und Vorwürfen. Auch verweigerte er die Neuablegung des Antimodernisteneids und den kurzfristig verlangten Widerruf der Irrtümer, um derentwillen seine Schriften auf den Index gekommen waren. Selbstverständlich würde er nachgewiesene Irrtümer widerrufen; aber bisher sei ihm amtlich noch kein Irrtum nachgewiesen worden, und wenn dies nicht binnen eines Monats (!) geschehe, werde er seine Bücher mit dem bisherigen Text neu drucken lassen. -Damit hatte sich Joseph Wittig den letzten Weg zu einer Versöhnung verbaut, und es mußte die im Canon 2314 CIC genannte Folge eintreten: Exkommunikation und Absetzung vom kirchlichen Amt²¹⁾. Im Jahr darauf (1927) verheiratete sich Wittig.

Engelbert Krebs betont immer wieder, daß es die Kirche nicht an Liebe und Geduld gegenüber Wittig habe fehlen lassen, und er hat sich auch in seiner Veröffentlichung über den Fall Wittig bemüht, bei aller Verteidigung der christlichen Wahrheit die Liebe nicht außer acht zu lassen. Er konnte deshalb gelassen reagieren, als eine Zeitschrift behauptete, in Krebs' Wittig-Aufsatz sei nicht der Ton des guten Hirten, sondern des Staatsanwalts zu spüren, und es sei nicht ein Werk des Sammels, sondern des Erbitterns und Entfremdens²²⁾.

Engelbert Krebs hat über Jahre hinweg eine ganze Reihe von Vorträgen über Wittig und seinen Weg gehalten, die immer großes Interesse fanden und sehr gut besucht waren. In Wittigs Ende 1928

20) E. Rosenstock/J. Wittig, a.a.O., S. 95 ff.

21) E. Krebs, Joseph Wittigs Weg ..., S. 284.

22) Tagebuch 1928.

erschienenem Buch "Höregott" fand Krebs, der dieses Werk "ein Herbarium vertrockneter Liebschaften" nennt, die traurige Bestätigung von Wittigs Entwicklung aus der Kirche hinaus (vgl. Anm. 22).

An seiner Beteiligung am Fall Wittig hat Engelbert Krebs schwer getragen²³⁾. Er hat nie aufgehört, für die Rückkehr des Verirrten zu beten. In der Veröffentlichung der theologisch-kanonistischen Gutachten zum Schrifttum Joseph Wittigs durch Rosenstock und Wittig selbst sah Krebs eine Art Selbstkritik des Betroffenen²⁴⁾. Mit großer Erleichterung erlebte er 1946 die Wiederversöhnung Wittigs mit der Kirche, und erfreut nahm er die Grüße des Wiedereingegliederten entgegen²⁵⁾.

Die 1975 veröffentlichte Schrift "Der Fall Joseph Wittig fünfzig Jahre danach" (Herausgeber: Th. Kampmann und R. Padberg) zeigt übrigens, daß die eigenwilligen Formulierungen in Wittigs Aufsätzen heute ruhiger beurteilt werden. J. Kowarz OFM meint in der obengenannten Broschüre, die Freiheitslehre und der Erlösungsbegriff Wittigs seien von dessen Kritikern einfach mißverstanden worden (S. 18), und seine Ekklesiologie stimme mit der Kirchenlehre des II. Vatikanischen Konzils durchaus überein (S. 27). Er sieht in Wittigs Definition der Kirche als "Selbstverwirklichung der christlichen Seele" geradezu eine Ergänzung zu R. Guardinis Wort vom "Erwachen der Kirche in den Seelen" (S. 57). Einen "Fall Wittig" hätte es nach Abschluß des II. Vaticanums wahrscheinlich nicht mehr gegeben.

23) Mündl. Mitteilung von J. Dorneich an den Verfasser.

24) E. Krebs, Eine Selbstkritik Joseph Wittigs?, in: Literar. Handweiser Freiburg 64 (1928), Sp. 257 ff.

25) Nachruf v. F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 18.

9. Zwei Reisejahre

Die Jahre 1923 und 1924 hat Engelbert Krebs als "Reisejahre" bezeichnet¹⁾, weil er in diesem Zeitraum tatsächlich noch mehr als in früheren Jahren beruflich unterwegs war. Schon im Januar 1923 weilte er als "Austausch-Professor" mehrmals in Karlsruhe, um Vorlesungen aus seinem Fachgebiet an der Technischen Hochschule zu halten. Der Rektor der Hochschule bezeichnete bei der Begrüßung den Vorlesungsaustausch als einen verheißungsvollen Anfang jener wiederzugewinnenden Einheit des technischen und weltanschaulichen Denkens, wie es dem deutschen Mittelalter eigen war. Im Februar desselben Jahres unternahm Krebs eine Vortragsreise nach Basel und Zürich. In der ersten Märzhälfte hielt er in Aachen Exerzitienpredigten für den katholischen Frauenbund, in der zweiten Märzhälfte in Mannheim Kurse für Lehrer und Lehrerinnen. Über Ostern reiste er zu Predigten und Vorträgen nach Basel, Solothurn, Wyl, Konstanz und Stuttgart.

Zu Beginn des Sommersemesters 1923 wieder in Freiburg, vernahm Krebs die Kunde vom Hinscheiden seines Vorgängers auf dem Dogmatiklehrstuhl, des Prälaten Prof. Karl Braig, der Ende April gestorben war. Am 2. Mai hielt die Fakultät ein feierliches Requiem für den verstorbenen Kollegen. Krebs bemerkt dazu: "Als ich das schwarze Tuch mit den vier Kerzen inmitten des Chores sah, dachte ich an die Zeit, da Braig zwischen 40 und 50 Jahren stand, und wie nahe die zurückliegt, und wie schnell er geistig vertrocknete und nun von den gegenwärtigen Studenten kaum mehr gekannt war, und wie schnell auch meine Lehrtätigkeit vorbei sein wird und das Requiem über meiner vergessenen Vergangenheit als letzter, fast unpersönlich amtlicher Gruß der Fakultät verklingen wird"²⁾.

Engelbert Krebs dachte in dieser Zeit überhaupt auffallend oft an den Tod. Im Dogmatischen Seminar der Universität Freiburg

1) Tagebuchnotizen 1923, 1924.

2) Tagebuch 1923.

hängt heute noch sein Bild, auf dessen Rückseite er im Alter von 40 Jahren mit eigener Hand geschrieben hat: "Gehört nach meinem baldigen Tod dem Dogmatischen Seminar der Universität, ist aus dem Nachlaß, wenn's noch langt, in Holz zu rahmen. 23.3.22. Dr. Krebs." Der Tod kam nicht so rasch; aber 29 Jahre später, nach dem Heimgang des Gelehrten, kam das Bild gerahmt (es hatte noch "gelangt"!) an den gewünschten Ort³⁾.

Gleich nach Semesterschluß mußte sich Engelbert Krebs im August 1923 zu neuen Fahrten entschließen. Zuerst unternahm er zusammen mit Prof. E. Göller im Auftrag der Erzbischöflichen Kurie zwei Vortragsreisen für Lehrer und Lehrerinnen in verschiedene Orte Süd- und Nordbadens. Im September nahm er an der Sitzung der vereinigten theologischen Fakultäten Deutschlands und an der Tagung der Görresgesellschaft in Münster (Westfalen) teil. Es folgten im Oktober Exerzitien und Vorträge in Oberschlesien, zu Beginn der Weihnachtsferien Predigten und Vorträge in der Schweiz (vgl. Anm. 2). In den Osterferien 1924 vertrat Krebs den Pfarrer in Saig (Hochschwarzwald) und hielt Vorträge am Bodensee. Zwischen Sommer- und Wintersemester sehen wir den Professor beim Hochschulkurs in Lauda, bei der Tagung des katholischen Akademikerverbands in Dresden und der Görresgesellschaft in Heidelberg, als Urlauber kurz in Brabant und drei Wochen in Rom, endlich bei Vorträgen in Westfalen und im Rheinland⁴⁾. Mit der Kennzeichnung dieser beiden Jahre als "Reisejahre" hat also Krebs bestimmt nicht zuviel gesagt.

In Freiburg selbst blieb neben der umfangreichen Lehrtätigkeit - wir erinnern uns, daß Krebs im Sommer 1924 zusätzlich zu seiner eigenen auch noch die philosophische Professur zu verwalten hatte - noch Zeit für reiche seelsorgliche, schriftstellerische und Vortragstätigkeit. Vor allem betätigte sich Krebs - wie in den ganzen zwanziger Jahren - sehr eifrig im

3) Brief der Nichte Gabriele Krebs v. 21.4.1951 an Prof. F. Stegmüller.

4) Tagebuch 1924.

katholischen Akademikerverband (vgl. Anm. 4). Seine bedeutendste Schrift aus dieser Zeit ist das Buch "Die Kirche und das neue Europa (1924)", das "sechs Vorträge für gläubige und suchende Menschen" enthält.

In der Universität machte auf Krebs einen besonders starken Eindruck die Rektoratsübergabe im Frühjahr 1924. Er notiert darüber am 11.5.1924: "Geradezu erquickend war die heutige Antrittsrede des neuen Rektors, des protestantischen Altphilologen Dr. Immisch, eine Untersuchung über Wert und Begriff der Akademie, worin er den Zusammenhang der heutigen Universitäten mit Platos Akademie historisch aufwies und zum Schluß Platos Altersweisheit 'Gott ist das Maß aller Dinge' als die Wahrheit bezeichnete, die uns Freimacht. - Auch solch ein Bekenntnis wäre früher unmöglich gewesen auf unseren Rektoratsstühlen"(vgl. Anm. 4). - Krebs fand Immischs Rede so wertvoll, daß er in der Kölnischen Volkszeitung ausführlich und anerkennend zu ihr Stellung nahm⁵⁾.

Mit dem Deutschen Reich ging es nach der Einführung der Rentenmark und der allmählichen Freigabe der noch von den ehemaligen Gegnern besetzten Westgebiete wirtschaftlich und auch politisch wieder aufwärts. Nach dem Tode des ersten Reichspräsidenten, des aus Heidelberg stammenden Sozialdemokraten Friedrich Ebert (1870-1925), wurde der beliebte Generalfeldmarschall des Weltkriegs, Paul von Hindenburg (geb. 1847), im Jahre 1925 zum Reichspräsidenten gewählt.

5) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

10. Engelbert Krebs und die ökumenische Bewegung - Stellungnahme zur Judenfrage ---

Engelbert Krebs war ein eifriger Verfechter des ökumenischen Gedankens (im Sinne einer Vereinigung der getrennten Christen mit der katholischen Mutterkirche). Er selbst hat viele Konversionen entscheidend gefördert und im Winfriedbund, der im Jahre 1920 am Grab des Hl. Bonifatius in Fulda mit dem Ziel der Wiedervereinigung gegründet wurde, von Anfang an mitgearbeitet¹⁾.

In seiner Schrift "Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche"(1920/21) hat er auf die in weiten protestantischen Kreisen spürbare Sehnsucht nach allumfassender, wahrhaft katholischer Einheit der Christgläubigen hingewiesen und gewisse gegenseitige Annäherungen zwischen Protestanten und Katholiken festgestellt²⁾. In dem Büchlein "Die Protestanten und wir" (1922) hat er das Einigende und Trennende der beiden Konfessionen im Glauben an das Gotteswort, in Gebet und Gottesdienst sowie in der Liebe aufgezeigt. "Einig sind wir mit den Protestanten im Besitze gewisser Erbgüter kirchlichen Glaubens, kirchlichen Betens, kirchlicher Liebe und Liebeswerke. Aber trennend und aufsplitternd für den Protestantismus, um so fester aber zusammenschweißend für uns wirken die in gebrechlichen menschlichen Gefäßen geborgenen göttlichen Amtsvollmachten der Kirche". Krebs empfiehlt verständnisvolle Gespräche mit der anderen Seite, vor allem aber das Gebet um Überwindung der Spaltung³⁾.

Aufmerksam und kritisch verfolgte Engelbert Krebs die Aktivitäten, die sich gerade in den 1920er Jahren auf dem ökumenischen Sektor abzeichneten. Da waren zu Beginn des Jahrzehnts die sogenannten "Mechelner Gespräche", die von 1921 bis 1926 unter Leitung des als Wissenschaftler und Kirchenfürst gleich bedeutenden belgi-

1) Tagebuch 1925.

2) E. Krebs, Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche (1920/21), S. 22.

3) E. Krebs, Die Protestanten und wir (1922), S. 103.

schen Kardinals Désiré Mercier (1851-1926) über die Möglichkeit einer Union der anglikanischen mit der katholischen Kirche geführt wurden⁴⁾. Den Anstoß dazu hatten die Anglikaner gegeben, als sie 1920 auf einer Konferenz im Londoner Lambeth-Palast zur christlichen Einheit aufriefen. Sie hatten dabei vor allem eine Vereinigung mit den englischen Freikirchen im Auge, sandten ihren Appell aber auch an katholische Bischöfe und sogar an den Heiligen Vater. Der Anglikaner Lord Halifax (1839-1934), der schon früher einer Vereinigung der anglikanischen Kirche mit Rom das Wort geredet hatte, benutzte die Gelegenheit zu einem Kontakt mit Kardinal Mercier. Dieser war sofort bereit, einige Anglikaner und Katholiken zu theologischen Gesprächen einzuladen. Benedikt XV. und sein Nachfolger Pius XI. billigten die Gespräche, die allerdings nicht die Vereinigung selbst zum Ziele hatten, sondern die Vorbedingungen dafür schaffen, insbesondere Vorurteile und Mißverständnisse beseitigen sollten. Dieses Ziel wurde in fünf Gesprächsrunden vorwiegend dogmatischer Natur erreicht. Nach dem Tod von Kardinal Mercier wurde der Gedankenaustausch beendet. Er hat bewiesen, daß der Dialog zwischen der katholischen Kirche und den getrennten Kirchen möglich ist, und daß man in der Wahrheit und in der Liebe am ehesten einander nahekomen kann⁵⁾.

Ohne katholische Beteiligung tagte im August 1925 in Stockholm die "Weltkirchenkonferenz für Leben und Werk". Sie wurde veranstaltet von der ökumenischen Bewegung "Praktisches Christentum", die auf den lutherischen Erzbischof von Uppsala Nathan Söderblom (1866-1931) zurückging und unter weitgehender Ausklammerung dogmatischer Fragen unmittelbar auf praktische Ziele ausgerichtet war. In Stockholm standen Themen wie die folgenden auf der Tagesordnung: Die Kirche und die wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen Fragen; ihre Stellung zu den Beziehungen zwischen den Völkern; die Kirche und die christliche

4) E. Krebs, Wiedervereinigung, in: Geist und Gestalt Nr. 11 vom 23.3.1925.

5) G.H. Tavad, Geschichte der ökumenischen Bewegung (1964), S. 126 ff.

Erziehung. Auch die Methoden der Zusammenarbeit der Kirchengemeinschaften wurden behandelt. Über einen Zusammenschluß wurde diskutiert; aber an einen Anschluß an die römisch-katholische Kirche dachte natürlich niemand⁶⁾.

Engelbert Krebs notiert zu Beginn der Tagung: "Seit gestern tagt nun in Stockholm das erste protestantische Weltkonzil, bei dem auch orientalische Bischöfe und Patriarchen teilnehmen. So erfreulich auch das Erwachen des Bewußtseins der Einheit und Katholizität der Kirche Christi ist, so schmerzlich ist es, daß mit dieser Weltföderation nicht der Heimweg zur Mutterkirche angebahnt wird, sondern nur eine neue geschlossene Schlachtreihe des Protestantismus geschaffen wird" (vgl. Anm. 1). Tatsächlich war das Ergebnis von Stockholm ziemlich mager; es bestand im wesentlichen in einer ermunternden Botschaft an die Kirchen. Immerhin war die Konferenz "ein bescheidener, aber wichtiger Schritt auf dem Weg zum Ökumenismus. Zum erstenmal trafen sich hier Protestanten der ganzen Welt mit orthodoxen Prälaten"⁷⁾.

In seinem Aufsatz "Die Stockholmer Kirchenversammlung" begrüßt Engelbert Krebs nach Beendigung dieser Konferenz "die große Wende im schismatischen und protestantischen Christentum, daß man endlich dem Gedanken der einen und katholischen Kirche wieder nachsinnt, und daß man Wege zur Einheit und Katholizität sucht", beklagt aber gleichzeitig, daß falsche Einigungen gesucht werden, an denen Rom nicht mitwirken könne. Während einem Teil der Konferenzteilnehmer nur ein loser "Kirchenbund" mit völliger Glaubens- und Gewissensfreiheit der angeschlossenen Kirchen vorschwebte, sahen auch die Befürworter des Aufbaus einer neuen einheitlichen und allumfassenden Kirche nicht das Fehlen des Grundsteins, auf dem der Neubau ruhen muß⁸⁾. "Wer die Einheit sucht, muß die von Christus gegebene und der Mutterkirche zu Rom anvertraute Einheit wollen und muß sie bei der

6) G.H. Tavard, a.a.O., S. 108 f.

7) G.H. Tavard, a.a.O., S. 110.

8) E. Krebs, Die Stockholmer Kirchenversammlung, in: Der Feuerreiter 1 (1925), S. 8.

Mutterkirche suchen, der sie anvertraut ist"⁹⁾. Krebs betrachtet die Stockholmer Konferenz zwar als "eine Wegwende von höchster Bedeutung auf der Lebensreise von Schisma und Protestantismus", aber als Einbiegen in eine neue falsche Richtung. Er hofft, daß es nur ein Umweg sein möge, der später doch einmal für viele zum Heimweg werden wird.

Zwei Jahre später fand in Lausanne eine weitere große Unionskonferenz der nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften statt. Es war eine Veranstaltung der Bewegung "Glaube und Kirchenverfassung", die auf Vorschlag der amerikanischen Episkopalkirche ins Leben gerufen worden war. "Glaube und Kirchenverfassung" verstand sich als Organisation, die vor allem vergleichende Glaubensstudien vorbereitete. Es ging ihr darum, "diejenigen Gegenstände zu erörtern, in denen wir uns unterscheiden, wobei wir hoffen, ein besseres Verständnis der verschiedenen Grundauffassungen und der Kirchenverfassung werde das Verlangen nach Wiedervereinigung ... vertiefen"¹⁰⁾. Aber auch in Lausanne blieb es beim bloßen Gedankenaustausch.

Über die im Zusammenhang mit diesen großen Tagungen erschienene Literatur auf protestantischer und katholischer Seite berichtet Engelbert Krebs in zwei Sammelreferaten im Literarischen Handweiser Freiburg¹¹⁾. Im Hinblick auf die trotz aller Bemühungen erzielten geringen Fortschritte in dem großen Anliegen der Wiedervereinigung verweist er immer wieder auf die Notwendigkeit des Gebets und der brüderlichen Liebe, ohne die eine Lösung undenkbar sei. "Wir müssen daher vor allem in unseren eigenen Reihen das Bewußtsein vom Vorhandensein der einigenden Heimstätte für alle recht lebendig werden lassen, müssen beten, beten lernen und beten lehren um das Kommen des Reiches, d.h. der vollkommenen Gottesherrschaft über unsere eigenen Seelen und die Seelen unserer getrennten Brüder und Schwestern, und müssen

9) E. Krebs, a.a.O., S. 9.

10) G.H. Tavard, Geschichte der ökumenischen Bewegung (1964), S.98.

11) E. Krebs, Die Selbstbesinnung des Schismas und des Weltprotestantismus, in: Literar. Handweiser Freiburg 61 (1925), Sp. 737 ff; -Zur ökumenischen Bewegung, in: Literar. Handweiser Freiburg 65 (1929), Sp. 481 ff.

das Apostolat des Gebetes vereinigen mit dem des guten Beispiels und des gütigen Wortes; dann haben wir unsere Pflicht getan und dürfen getrost erhoffen, daß Gott das Gedeihen geben wird, und daß die gegenwärtige Wende im außerkatholischen Christentum doch einen späteren weiteren Schritt zur völligen Heimkehr bei vielen zur Folge haben werde"¹²⁾.

Die weitere Entwicklung des protestantischen Ökumenismus, die Warnungen Pius' XI. vor einem theologisch zu wenig fundierten Weg zur Einheit¹³⁾, auch die Unverbindlichkeit der immer wieder zustandegekommenen Kontakte zwischen ökumenisch interessierten Katholiken und Protestanten¹⁴⁾ ließen in Engelbert Krebs immer mehr die Überzeugung reifen, daß eine korporative Rückkehr von getrennten Christen zur katholischen Kirche als Illusion zu betrachten sei. Deutlich spricht er dies in einem Aufsatz aus, in dem er sich anlässlich des Todes des amerikanischen Paters Francis Paul Wattson (gest. 1940) noch einmal zur Wiedervereinigungsfrage äußert¹⁵⁾. Pater Wattson war seit der Jahrhundertwende - zuerst als Anglikaner, dann als Katholik - ein unermüdlicher Kämpfer für die Einheit der Christen und hatte durch Beispiel und Gebet viele Konversionen erreicht. In dem langen Zeitraum seines Wirkens war in Amerika wie in Japan und Europa eine zunehmende Abkehr des Protestantismus vom Geist der Aufspaltung zu erkennen, aber kein Anzeichen für eine Vereinigung ganzer Gemeinschaften mit Rom¹⁶⁾. Alle Versuche, durch Konferenzen und Ausschüsse zur Einheit zu kommen, verkennen nach der Ansicht von Krebs wichtige Tatsachen: Das protestantische Grundprinzip der freien Schriftauslegung ohne Anerkennung eines von Christus mit der obersten Lehr-, Priester- und Hirtengewalt ausgestatteten Amtes macht solche Versuche von vornherein aussichtslos. Dazu kommt das unausrottbare Mißtrauen gegen die angeblichen Machtgelüste des Papsttums¹⁷⁾.

12) E. Krebs, Die Selbstbesinnung..., in: Literar. Handweiser Freiburg 61 (1925), Sp. 748.

13) G.H. Tavard, Geschichte der ökumen. Bewegung (1964), S.121 f.

14) G.H. Tavard, a.a.O., S. 135 ff.

15) E. Krebs, Daß sie in Uns eins seien, in: Schöner Zukunft 16 (1940/41), S. 193 ff.

16) E. Krebs, a.a.O., S. 193.

17) E. Krebs, a.a.O., S. 194 und 220.

So glaubt Krebs, daß der Weg zur Wahrheit weiterhin nur über das Gewissen der einzelnen Christen führt. Er betont wiederholt, "daß für uns Katholiken das Gebet um die Heimkehr der äußerlich von der Kirche Getrennten heilige Liebes- und Dankespflicht ist, und daß, wenn wir dieser Pflicht genügen, wir dann auch etwas erhoffen dürfen vom Apostolat des christlichen Lebens und in einzelnen Fällen vom Apostolat des Wortes. Die Hauptsache aber bleibt die Liebe und das Gebet aus Liebe zu Gott und den Menschen"¹⁸⁾.

Inzwischen hat - nach längerer Denkpause - das II. Vatikanische Konzil, auf dem die nicht römisch-katholischen Kirchen und Bekenntnisse - nicht nur als stumme Beobachter - vertreten waren, dem Wiedervereinigungsbestreben neue Impulse gegeben. Die ökumenische Frage war auf dem Konzil einer der bewegendsten Faktoren und hat ihren Niederschlag in den meisten Texten gefunden¹⁹⁾. Viel ist seither auf dem ökumenischen Sektor geschehen, und die etwas pessimistische Annahme von Engelbert Krebs, daß ein Zusammenschluß ganzer kirchlicher Gemeinschaften mit Rom nicht erwartet werden könne, ist doch wieder einer gewissen Hoffnung gewichen. Der 1948 aus der Vereinigung der "Bewegung für praktisches Christentum" mit "Glauben und Kirchenverfassung" hervorgegegangene Ökumenische Rat der Kirchen, in dem über 200 Kirchen und Bekenntnisse vertreten sind, hat eine gemeinsame Basis angenommen, die auch der katholischen Kirche einen Ansatzpunkt zur Zusammenarbeit bietet. Sie lautet: "Der Ökumenische Rat ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes"²⁰⁾.

Die Verwirklichung der Einheit der Christenheit scheint allerdings auch heute noch in weiter Ferne zu liegen. Über konkrete

18) E. Krebs, a.a.O., S. 222.

19) H. Fries, *Wegbereiter und Wege* (1968), S. 146.

20) H. Fries, a.a.O., S. 147.

Formen herrscht noch völlige Unklarheit. Das von Engelbert Krebs geforderte Apostolat des Gebets, des Lebens und der brüderlichen Liebe behält auf jeden Fall seine entscheidende Bedeutung. -

Die Tatsache, daß sich Engelbert Krebs in einer Reihe von Schriften mit dem Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten befaßt hat, legt die Frage nahe, ob er sich auch über die Juden geäußert hat. Das ist tatsächlich der Fall. Aus den zwanziger Jahren sind uns zwei schriftliche Äußerungen des Professors dazu bekannt, nämlich ein Artikel im "Badischen Beobachter", Karlsruhe, vom 26.5.1922 mit dem Titel "Katholische Studenten und Juden" und der als Broschüre veröffentlichte Vortrag in der Heidelberger Universität über "Urkirche und Judentum" (Berlin ¹1926, ²1929).

Im "Badischen Beobachter" geht Krebs davon aus, daß der in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg im Vergleich zum jüdischen Bevölkerungsanteil erstaunlich hohe Anteil der jüdischen Studenten den nichtjüdischen Mitakademiker zur Stellungnahme herausfordert, und daß diese Stellungnahme nicht selten im vulgären Antisemitismus, in Haß und Verachtung gegenüber dem angeblich minderwertigen Juden besteht. Krebs gibt zu bedenken, daß der katholische Student da nicht mitmachen darf, weil sich die Liebe als Kennzeichen der Jünger Christi nicht mit dem Entwerten und Verachten der Mitmenschen verträgt. Um die Juden soll sich der Katholik mit fürbittender Liebe und geistiger Hilfe kümmern, "um sie dem Reichtum zugänglich zu machen, den wir in der Kirche besitzen"²¹⁾. Der katholische Akademiker soll sich sagen: "Wenn der Prozentsatz der Juden im akademischen Bürgertum so viel größer ist als im Gesamtvolk, so ist das eine ernste Mahnung an uns Katholiken, es ihnen hierin einigermaßen wenigstens gleichzutun"²²⁾.

Der Artikel schließt mit den Worten: "Wenn in unseren katholischen Studentenkreisen sich da und dort Ansätze zu plumpem

21) E. Krebs, Katholische Studenten und Juden, in: Bad. Beobachter Karlsruhe v. 26.5.1922.

22) E. Krebs, a.a.O.

deutschvölkischem Antisemitismus zeigen, so mögen unsere Akademiker sich bewußt sein, daß dies wenig echten Katholizismus und wenig vernünftiges deutsches Denken offenbart. Geistiger Wettbewerb und Gewinnung der wertvollen jüdischen Kräfte für Christentum und Vaterland, das ist unsere Pflicht, nicht aber der Antisemitismus".

In "Urkiche und Judentum" spricht Engelbert Krebs vom Judentum als der Heimat der Kirche, von der Tatsache, daß sich die Kirche immer als Erfüllung der messianischen Hoffnungen des jüdischen Volkes gefühlt hat und deshalb trotz der Trennung vom Judentum das jüdische Erbgut (u.a. das ganze Alte Testament und viele Gebete) heilig hält²³⁾. Er verurteilt auch in dieser Schrift die von vielen Seiten sogar im Namen des Christentums geforderte Zurückweisung der Juden von der Lebensgemeinschaft und betont, daß die katholische Kirche dem Judentum gegenüber nur einerseits Dankbarkeit kenne für das von ihm überkommene Erbgut und anderseits das Fürbittgebet für das Volk des Messias²⁴⁾.

Diese konsequente Haltung hat Engelbert Krebs auch im Dritten Reich nicht verleugnet; er hat sie im Gegenteil jederzeit mutig verteidigt. Er hat sich dadurch den erbitterten Haß der nationalsozialistischen Machthaber zugezogen, aber auch den Respekt der heutigen Generation verdient.

23) E. Krebs, Urkirche und Judentum (²1929), S. 5 und S. 25 ff.

24) E. Krebs, a.a.O., S. 31.

11. Die Reise um die Erde

Inzwischen war Engelbert Krebs - durch seine Veröffentlichungen und durch seine Beziehungen zu ausländischen Gelehrten und kirchlichen Würdenträgern - international so bekannt geworden, daß er Einladungen zu Vortragsreisen in fremde Länder erhielt. Angeregt durch die Vorträge, die der Freiburger Pathologe Prof. Ludwig Aschoff in China und Japan gehalten hatte, machte der deutschstämmige Bischof Bonifaz Sauer OSB von Wonsan (Korea) im November 1924 Professor Krebs den Vorschlag, mittels eines - wie er meinte - leicht zu erreichenden Stipendiums des Deutschen Reiches ebenfalls eine Vortragsreise durch den Fernen Osten zu unternehmen. Solche Gelehrtenbesuche würden sich für die friedliche Annäherung der Völker wertvoll auswirken. Krebs griff den Gedanken sofort auf und bat das Auswärtige Amt in Berlin um grundsätzliche Äußerung zu dem Brief des koreanischen Bischofs¹⁾.

Im Januar 1925 erklärte sich das Auswärtige Amt bereit, mit einem Teilbetrag eine Vortragsreise nach Ostasien ermöglichen zu helfen, und auch die Stadt Freiburg stellte unverbindlich einen Zuschuß in Aussicht. Bald darauf kam ein Brief aus Wonsan, Bischof Sauer erwarte Krebs im folgenden Jahr und wolle ihm bei japanischen und chinesischen Katholiken die Wege ebnen. Im März 1925 schrieb P. Overmans SJ aus Tokyo an Krebs, daß ihn die kaiserlich japanische Regierung zu Gastvorlesungen einladen wolle. (Der deutsche Botschafter in Tokyo, Dr. Solf, hatte die Einladung durch mehrere japanische Universitäten vermittelt.) Es herrsche in Japan viel Interesse für Weltanschauungsfragen bei der akademischen Jugend; aber neben Driesch, Eucken, Ward und Tagore sei bis jetzt die katholische Glaubenslehre stark in den Hintergrund getreten. Die Japaner merkten jetzt, daß in Europa der Katholizismus in Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft einflußreicher werde²⁾.

1) Tagebuch 1924.

2) Tagebuch 1925.

Im Juni 1925 kam auch noch eine Einladung aus Amerika an Engelbert Krebs. Der aus dem badischen Harmersbachtal stammende amerikanische Prälat Dr. Breig bot ihm für eine Vortragsreise durch Nordamerika seine Dienste an. Der Professor solle im April und Mai 1926 dort sprechen. Breig wolle für Übersetzung der Vorträge sorgen, Gelegenheit zu Vorträgen in der Gegend von Chicago verschaffen, Eisenbahnfreifahrkarten organisieren, gute Unterkunft in Kollegien und Schwesternheimen besorgen (vgl. Anm. 2). So begann sich das Vorhaben von Engelbert Krebs zu einer Weltreise auszuweiten.

Am 3. Juli 1925 reichte Krebs sein Urlaubsgesuch für die große Reise ein. Als Reisezweck gab er dem Ministerium gegenüber an: in amerikanischen katholischen Theologenkreisen für den Besuch der deutschen katholischen theologischen Fakultäten zu werben und in Ostasien durch Vorträge an Universitäten und in Gebildeten-Zirkeln das moralische Ansehen Deutschlands zu fördern. Schon am 11. Juli 1925 schrieb das Kultusministerium: "Ich habe mit lebhaftem Interesse von den Ausführungen des derzeitigen Dekans der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Krebs, über seine Reiseabsichten Kenntnis genommen. Ich begrüße den Plan des Professors Dr. Krebs und werde ihm für das Sommersemester 1926 und für die Hälfte des Wintersemesters 1926/27 Urlaub erteilen"³⁾. Der Urlaub wurde später auf das ganze Wintersemester 1926/27 ausgedehnt.

Allerdings waren noch Schwierigkeiten finanzieller Art zu beheben. Krebs hatte errechnet, daß er ca. 12 000 Mark benötigen werde, von denen er selbst 2 000 Mark (durch Verringerung seiner Haushaltskosten) tragen zu können glaubte. Wenn auch die deutsche Reichsregierung (Auswärtiges Amt Berlin) im Herbst 1925 verbindlich 3 000 Mark und das Land Baden 1 000 Mark als Zuschuß zusagte (vgl. Anm. 3), so war der Gelehrte doch noch gezwungen, am 23.9.1925 nach New York zu schreiben, er müsse in Amerika

3) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

noch 15 000 Dollar verdienen können, um die Reise durchführen zu können (vgl. Anm. 2). Offenbar wurde ihm dies zugesichert, denn am 8.1.1926 notiert Krebs: "Beim Lloydbüro Billet zur Rundreise um die Erde bestellt"⁴⁾. Am 1.3.1926 konnte er die Fahrt nach Bremerhaven antreten, wo er sich auf dem Dampfer "Berlin" nach New York einschiffte.

In seinem 620 Seiten starken, reich illustrierten Buch "Um die Erde" (Paderborn 1928) hat Engelbert Krebs den Verlauf seiner fast genau 1 Jahr dauernden Weltreise sehr ausführlich geschildert. Wir können uns daher hier kurz fassen. Über den Atlantik im März 1926 nach Nordamerika gekommen, erfuhr der Gelehrte schon in New York tatkräftige Freundeshilfe durch den aus dem Schwarzwald stammenden Prälaten Friedrich Schlatter, den Leiter der amerikanischen Zweigstelle des Bonifatiusvereins, und dessen Mitarbeiter. Bis Anfang August 1926 weilte Krebs in den U.S.A., hielt ungezählte Predigten und Vorträge und lernte, von Ost nach West, vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean quer durch den Kontinent reisend, Landschaft und Bewohner, wissenschaftliches, kulturelles und religiöses Leben und den erheblichen Anteil der deutschen Katholiken an der ganzen Entwicklung kennen⁵⁾. In Chicago konnte er im Juni 1926 den großartigen Ablauf des dort stattfindenden Eucharistischen Weltkongresses miterleben⁶⁾.

Von San Francisco an der amerikanischen Westküste aus reiste Engelbert Krebs im August 1926 auf einem japanischen Dampfer durch den Stillen Ozean nach Yokohama und von dort mit der Bahn nach Tokyo. Der Aufenthalt im Fernen Osten, der bis zum Dezember 1926 dauerte und wesentlich durch P. Overmans SJ (Tokyo) betreut wurde, umfaßte zunächst 3 Wochen Japan, dann 4 Wochen China mit Abstecher in die Mandschurei, anschließend 2 Wochen Korea, wieder 5 Wochen Japan, einen kurzen Besuch in Hongkong

4) Tagebuch 1926.

5) E. Krebs, Um die Erde (1928), S. 21-114, 127-268.

6) a.a.O., S. 115-126.

und zuletzt mehrere Tage auf den Philippinen, der einzigen katholischen Nation in dieser Weltgegend. Seine Vortragsreisen führten den Gelehrten in die Missionen von China und Japan; er lernte Städte wie Tokyo und Kyoto, Peking und Shanghai, Mukden und Seoul, Hongkong und Manila kennen, erlebte den Sonnenaufgang auf dem Fudji-yama und sah die große chinesische Mauer, kehrte in Wonsan bei Bischof Sauer ein, stand am Grab des Konfuzius und an den Gräbern christlicher Märtyrer, besuchte Universitäten und Theater, Klöster und Krankenhäuser, Tempel und Kathedralen⁷⁾. Er suchte in die Seele Ostasiens einzudringen und machte sich Gedanken über die konfuzianische Moral, über die Lebenskraft von Buddhismus und Shintoismus, über die christliche Pionierarbeit, über das Verhältnis von katholischem und ostasiatischem Geist⁸⁾.

Am 12.11.1926 berichtet Engelbert Krebs dem Rektor der Universität Freiburg aus Tokyo u.a.: "Abgesehen von den mehr religiösen und theologischen Vorträgen, die ich in Amerika und China und Korea vor rein katholischen Auditorien teils deutsch, teils englisch, teils lateinisch gehalten habe (ich war einer der vier lateinischen Redner auf dem großen Eucharistischen Kongreß in Chicago), habe ich vor Universitäten und gelehrten Gesellschaften hauptsächlich über die geistige Wende in Europa gesprochen, die eine Abkehr vom Subjektivismus und Materialismus zum Objektivismus und zum Geistigen hin zeigt, und habe das mit neuesten Strömungen auf den Gebieten der Philosophie und Ethik, der Rechtsphilosophie und Soziologie, der Geschichtsphilosophie und Religion mit Einzelheiten belegt. Es zeigte sich bei den zuhörenden Professoren meist eine erstaunliche Vertrautheit mit Namen und Schriften, die ich erwähnte, und darunter auch mit vielen Freiburger Kollegen. Die Studenten kamen in großer Zahl zu den Vorlesungen ..." (vgl. Anm. 3).

7) a.a.O., S. 269-434.

8) a.a.O., S. 435-530.

Noch vor Weihnachten 1926 begann die Heimfahrt. Auf dem Lloyd-dampfer "Coblenz" durchquerte der Weltreisende den Indischen Ozean. Weihnachten und Silvester/Neujahr wurden auf dem Meere verbracht, auf Ceylon ein kurzer Zwischenaufenthalt eingelegt. Durch das Rote Meer und den Suezkanal wurde Port Said erreicht, wo Krebs das Schiff verließ, um noch Ägypten und das Heilige Land zu besuchen. Wieder mit einem Lloyd dampfer durch das Mittelmeer fahrend, landete Krebs am 9. Februar 1927 in Genua und fuhr sofort nach Rom weiter, wo er zum Abschluß seiner großen Reise von Papst Pius XI. in Privataudienz empfangen wurde. Am 16. Februar 1927 traf er wieder in Freiburg ein⁹⁾.

Die Weltreise bot Engelbert Krebs für lange Zeit Stoff für gut besuchte Vorträge in den verschiedensten Gegenden Deutschlands. Im Dezember 1927 konnte er das Reisebuch im Manuskript abschließen¹⁰⁾. - Bischof Sauer von Wonsan (Korea), dem Krebs die erste Anregung für seine große Reise verdankt, kam im Februar/März 1928 nach Deutschland. Von Beuron aus besuchte er den Professor in Freiburg. Dieser begleitete ihn nach St. Peter, St. Märgen und St. Blasien, zum Erzbischof und Weihbischof von Freiburg und schließlich zu den Benediktinern im Stift Neuburg bei Heidelberg¹¹⁾.

Das Reisebuch erschien im Juli 1928. Engelbert Krebs widmete es dem Andenken seines lieben Freundes Prälat Friedrich Schlatter, der inzwischen schon verstorben war. Im Vorwort zu dem Buch schreibt er u.a.: "Die Eigenart meiner Reise war durch meine Berufsstellung und die daraus fließenden Ziele meines Schauens, Fragens und Nachdenkens gegeben. Ich reiste als Mitglied einer deutschen Universität und als Priester der weltumspannenden Katholischen Kirche. Beides lenkte die Aufmerksamkeit auf das geistige Leben der Nationen, auf wissenschaftliche und religiöse

9) E. Krebs, Um die Erde (1928), S. 531-603.

10) Tagebuch 1927.

11) Tagebuch 1928.

Einrichtungen und Bewegungen"¹²⁾. - "Landschaft und Geist eines Landes stehen in starker Wechselwirkung. Nicht nur die Landschaft prägt dem Volke, das in ihr wohnt und wirkt, auch die Menschen prägen der Landschaft ihr Siegel auf. Ich habe darum auch der Landschaft der durchreisten Länder meine Seele weit geöffnet ... "¹³⁾.

Als die eine wertvolle Frucht seiner Reise um die Erde bezeichnet Engelbert Krebs am Schluß seines Buches die - auch heute noch aktuelle - Erkenntnis, daß Europa sich politisch und wirtschaftlich zusammenschließen müsse, um nicht von den beiden Kolossen Nordamerika und Asien erdrückt zu werden¹⁴⁾. Als zweite Hauptfrucht nennt er "die beglückende Erfahrung der erdumfassenden Liebe und Lebenskraft des Gottesreiches". "In Amerika ist in hundert Jahren ein üppiger Garten des Ordenslebens erwachsen ... Hier sah ich die wahrhaft unerschöpfliche Fruchtbarkeit an allem Guten. Und in Fernasien lernte ich die außerordentliche Heiligkeit der Kirche in den Märtyrern und Bekennern unter den Glaubensboten und den eingeborenen Christen unserer Tage bewundern. Dazu kam endlich die Anschauung der unwiderstehlichen Ausdehnungskraft und unbesiegligen Festigkeit, mit der die Kirche vorwärtsdrängt und in Verfolgungen standhält"¹⁵⁾.

12) E. Krebs, Um die Erde (1928), S. 8.

13) a.a.O., S. 9.

14) a.a.O., S. 604-609.

15) a.a.O., S. 609 f.

12. Engelbert Krebs wird "Klausner" in St. Märgen

Im April 1928 erfuhr Engelbert Krebs, dessen Angehörige im Sommer von jeher gern in St. Märgen weilten, und der selbst mit Vorliebe dorthin fuhr, daß in der sogenannten "Klausenmatte" ein kleines Haus zu mieten sei. Er ergriff die Gelegenheit, um seinen Verwandten und Freunden einen Ferienaufenthalt zu bieten, aber auch für sich selbst einen Zufluchtsort zur Erholung und zur ungestörten Arbeit zu gewinnen, und wurde mit dem Eigentümer Wilhelm Hug für einen Mietpreis von 35 Reichsmark pro Monat einig. Am 19.5.1928 erfolgte der Einzug in das vier Zimmer, Küche und zwei Vorplätze umfassende Haus und die "Einweihung" durch den neuen Mieter mit einigen Verwandten und Bekannten sowie die erste Übernachtung¹⁾.

Mit Datum vom 23.4.1928 wurde die "Klausenchronik" angelegt, in der alles, was sich da oben ereignete, aufgezeichnet und z.T. mit Photos belegt werden sollte, und die auch als eine Art "Gästebuch" für die Eintragungen der vielen Besucher bestimmt war. Was der Professor bei der Eröffnung dieser Chronik noch nicht ahnte: Sie wurde 24 Jahre lang - von seinen Angehörigen noch über seinen Tod hinaus - peinlich genau fortgeführt und umfaßte zuletzt sechs stattliche, in Leder gebundene Bücher. Zur Erinnerung daran, daß auf der Klausenmatte in früheren Jahrhunderten - schon 1121 erwähnt und erst nach Aufhebung des Klosters St. Märgen im Jahre 1806 aufgegeben - eine dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle gestanden und ein Einsiedler gewohnt hatte, bezeichnete sich Engelbert Krebs da oben fortan als "Klausner"²⁾.

Krebs, der im Sommersemester 1928 wieder einmal zwei Professuren zu verwalten hatte - er wurde in Vertretung von Prof. Heer noch mit der Abhaltung exegetischer Vorlesungen beauftragt³⁾ -

1) Klausenchronik I, S. 2 ff.

2) Tagebuch 1928.

3) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

verbrachte vom 29. Mai bis zum 3. Juni 1928 "stille Tage in der Klausenmatte, deren Waldwege, von Sonne durchrieselt und von Vogelsang belebt, köstliche Wandelgänge für Studium und Breviergebet bieten" (vgl. Anm. 2). Er unternahm von dort auch erste Fahrten mit dem neugekauften Opelwagen.

Aus den nächsten Monaten stammen viele mit Humor gewürzte Einträge im Klausenbuch von Engelbert Krebs selbst und seinen Besuchern. An prominenten Gästen sind 1929 u.a. verzeichnet: Prälat Emil Göller (Freiburger Kirchenhistoriker), Professor Götz Briefs (Ordinarius für Volkswirtschaftslehre in Freiburg), Pater Friedrich Muckermann SJ. Bei seinen häufigen längeren Aufenthalten in der "Klausen" nahm Krebs regen Anteil am Leben der Gemeinde St. Märgen (Hochzeiten, Beerdigungen, Feiern aller Art) (vgl. Anm. 1).

Im August 1929 war der erste Band der Klausenchronik vollgeschrieben; es mußte ein zweiter angelegt werden, der auch nur bis Juni 1931 ausreichte.

Am 29.10.1929 "sitzt der Klausner hier und freut sich der Einsamkeit. Weil der Bau des Theologischen Konvikts in Freiburg nicht fertig geworden ist, können die Vorlesungen erst am 11. November beginnen"⁴⁾. Ende November 1929 hatte der Klausner einen früheren Schulkameraden zu Gast: Hans Engelbert Amann, der 1909 als Siemens-Ingenieur nach Shanghai gekommen und später technischer Berater in den Regierungen der bedeutenden chinesischen Politiker Sun Yatsen und Tschiang Kaischek war. Im März 1930 besuchte Subregens Dr. Baumeister von St. Peter die Klausen in St. Märgen; im Juni 1930 zeigte Engelbert Krebs nach einem Treffen der Katholischen Fakultäten Tübingen und Freiburg den Herren Geh. Rat Finke und Prof. Honecker von der Philosophischen Fakultät und den Theologen Prof. Bilz, Allgeier, Josef Mayer, Wikenhauser und Konviktsdirektor Dr. Geis sein schönes

4) Klausenchronik II, S. 25.

Refugium. Im August 1930 kam Oberbürgermeister Bender von Freiburg. So wurde die St. Märgener Klausen in immer weiteren Kreisen bekannt⁵⁾.

Manchmal ging es in der Klausen lustig zu, und es wurden auch viele Witze zum besten gegeben. Sinnigerweise wurden die in der Klausen erzählten Witze "Klausenwitze" genannt - und am 9.5.1931 klebte man im Klausenbuch ein Bild des berühmten Generals und Militärschriftstellers Karl von Clausewitz (1780-1831) ein. Er sollte der Patron aller guten "Klausenwitze" sein!⁶⁾.

Von Besuchern der nächsten Jahre in der Klausen erwähnen wir noch besonders: Prinz und Prinzessin Johann Georg von Sachsen, Geh. Rat Hermann Herder, Prof. Dr. Eugen Fischer (Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Vererbungsforschung in Berlin), Ria Adenauer (stud. phil. in Freiburg, Tochter des späteren Bundeskanzlers)⁷⁾.

Immer häufiger zog sich Professor Krebs in seiner freien Zeit in die geliebte Klausen in St. Märgen zurück. Er vertiefte sich in die Geschichte der Klausenmatte, die er in Aufsätzen im "Konradsblatt" 1932 und im "Schau-ins-Land" 1934 ausführlich geschildert hat⁸⁾. Am Neujahrstag 1931 faßte er den Entschluß, das alte Heiligtum der Klausenmatte durch Errichtung einer neuen Nikolauskapelle wieder aufleben zu lassen. Auf Initiative des neuen Klausners wurde ein entsprechender Bauplan aufgestellt, und am 30. Mai 1931 erfolgte der erste Spatenstich für diese Kapelle (vgl. Anm. 6). Das neue Gotteshaus, in dem Engelbert Krebs schon am 22. August 1931 die erste hl. Messe lesen konnte, wurde vom Erzbischof zum "Oratorium publicum" erklärt und war bald wieder - wie früher die alte Kapelle - das Ziel regelmäßiger Bittprozessionen⁹⁾.

5) Klausenchronik II, S. 84.

6) Klausenchronik II, S. 130 ff.

7) Klausenchronik III, S. 145.

8) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

9) Klausenchronik III, S. 19.

13. Mitwirkung beim 68. Deutschen Katholikentag in Freiburg 1929

Vom 28. August bis 1. September 1929 fand in Freiburg - in Anwesenheit Sr. Exzellenz des Apostolischen Nuntius Dr. Eugenio Pacelli (Berlin), des späteren Papstes Pius XII. - die Generalversammlung der deutschen Katholiken statt, an deren Vorbereitung Engelbert Krebs maßgeblich beteiligt war.

Es war der 68. in der Reihe der sog. "Katholikentage", die seit 1848 - in der Regel alljährlich - abwechselnd in verschiedenen deutschen Städten abgehalten wurden. Im Frühjahr 1848 gründete der Mainzer Domkapitular A. F. Lennig den ersten "Piusverein für religiöse Freiheit"; ähnliche Gründungen folgten. Eine nationale Tagung der Vereinsvertreter im Oktober 1848 ging als erster Katholikentag in die Geschichte ein. Auf ihm wurde die Gesamtorganisation beschlossen. In den folgenden Jahren forderten die Katholikentage vor allem Freiheit für die Kirche. Später wurden die Versammlungen zu Veranstaltungen gegen kirchenfeindlichen Nationalismus und für Erhaltung der christlichen Kultur, für Stärkung der katholischen Presse, für katholische Universitäten, zur Pflege katholischer Geselligkeit, Herausgabe zeitgemäßer Broschüren und zu strafferem Zusammenschluß der Vereinsbewegung.

Bei der Tagung in Bamberg 1868 wurde ein Zentralkomitee gegründet, das die Generalversammlungen vorbereiten und die Ausführung ihrer Beschlüsse vorantreiben sollte. Seit 1871 wurden alle deutschen Katholiken (nicht nur Vereine) zu den Katholikentagen eingeladen. Der Vorsitz des Zentralkomitees lag lange Zeit bei der Familie der Fürsten zu Löwenstein. Politische Schwierigkeiten machten jährliche Versammlungen manchmal unmöglich. Seit 1950 wird grundsätzlich ein zweijähriger Turnus eingehalten¹⁾.

1) K. Buchheim, Katholikentage, in: LTHK², VI (1961), Sp. 69 ff.

Die Katholikenversammlung von 1929 war die vierte, die in Freiburg stattfand. Zum ersten Mal durfte die Schwarzwaldhauptstadt den Deutschen Katholikentag im Jahre 1859 beherbergen, als der greise Erzbischof Hermann von Vicari um die Freiheit der Kirche kämpfte. 1875, mitten in den Stürmen des Kulturkampfes, fand zum zweiten Mal der Katholikentag in Freiburg statt mit der berühmt gewordenen Rede des Bischofs Wilhelm Emanuel Frhr. von Ketteler (Mainz) über den Begriff der Freiheit. Zum dritten Mal sah Freiburg 1888 den Katholikentag in seinen Mauern. Damals stand der bekannte Zentrums-Politiker Ludwig Windthorst im Mittelpunkt der Tagung. Der Freiburger Katholikentag von 1929 hatte die Freude, die endgültige Lösung der Römischen Frage feiern und dem freien Heiligen Vater in der freien Città del Vaticano huldigen zu können²⁾.

Schon seit 1925 bemühte sich die Stadt Freiburg darum, die Generalversammlung der Deutschen Katholiken wieder einmal nach Freiburg zu bekommen. Im Namen des örtlichen Katholiken-Komitees unter Vorsitz von Geh. Kommerzienrat Dr. h.c. Hermann Herder erging am 3. Sept. 1928 die formelle Einladung an den Vorsitzenden des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Fürst Alois zu Löwenstein, die Tagung 1929 in Freiburg abhalten zu wollen. Dieser Einladung wurde entsprochen. Nach der Bildung eines Arbeitsausschusses in Freiburg, in dem auch Engelbert Krebs vertreten war, sprach hier am 14.12.1928 der Generalsekretär des Zentralkomitees, Dr. Theodor Legge (Paderborn), über die Art, wie der Freiburger Katholikentag gedacht sei, über das Thema der Tagung, über die Aufgaben des Lokalkomitees und der einzelnen Kommissionen. Als Leitgedanke für die offiziellen Reden der Generalversammlung wurde gewählt: "Rettung der christlichen Familie"³⁾.

2) A. Schuldis, Die Wahl der Stadt Freiburg als Tagungsort und die Arbeit des Lokalkomitees, in: Die 68. Generalversammlung der Deutschen Katholiken zu Freiburg, hrsg. vom Sekretariat des Lokalkomitees (1929), S. 1 f.

3) A. Schuldis, a.a.O., S. 2 f.

In der Sitzung des Zentralkomitees in Frankfurt am 4.1.1929, zu der Vertreter des Freiburger Arbeitsausschusses zugezogen waren, wurde der Termin des Katholikentags endgültig festgelegt. Dann entwickelte Professor Krebs das bis dahin erarbeitete Programm hinsichtlich der Bildung der Gruppen der Vertretertagung, ihrer Arbeitsaufgabe und der Themen der Reden für die öffentlichen und die geschlossenen Versammlungen. Seine Vorschläge wurden im wesentlichen angenommen⁴⁾.

Am 3. März 1929 fand in Freiburg die Eröffnungsfeier des Katholikentags mit einem Gottesdienst im Münster und einer öffentlichen Versammlung statt, auf der Fürst zu Löwenstein, Msgr. Dr. Gröber, Geheimrat Dr. Herder und Weihbischof Dr. Burger sprachen. Der bisherige Arbeitsausschuß wurde als Vorstand des Lokalkomitees für die Vorbereitung der Generalversammlung bestellt⁵⁾. Es verfaßte u.a. eine Werbeschrift, in der auch Engelbert Krebs zu Wort kam⁶⁾.

In der Rednerkommission, deren Vorsitz zuerst Domkapitular Prälat Dr. Simon Weber, nach dessen Tod Prälat Prof. Dr. Emil Göller führte, war Professor Krebs Schriftführer. Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken vertraten in dieser Kommission Prof. Dr. Adolf Donders, Münster, und Generalsekretär Dr. Theodor Legge, Paderborn. Krebs notierte am Ende der Generalversammlung: "Der Katholikentag war im rednerischen Aufbau das Ergebnis der Zusammenarbeit von Göller, Legge und mir. Ich hatte alle Korrespondenzen mit den Rednern geführt und ihre Manuskripte durchgesehen" (vgl. Anm. 5). Auch die Predigt des vorher krank gewesenen Erzbischofs Dr. Carl Fritz hatte Engelbert Krebs für den Oberhirten entworfen.

Die Generalversammlung wurde von Reichskanzler a.D. Wilhelm Marx präsi diert. Beim Eröffnungsgottesdienst predigte Abt Adalbert

4) A. Schuldis, a.a.O., S. 3.

5) Tagebuch 1929.

6) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

von Neipperg OSB vom Kloster Neuburg bei Heidelberg, beim Festgottesdienst der Erzbischof. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich anlässlich des Katholikentages in Freiburg zusammengefunden. Die eigens für diesen Zweck aufgestellte Zelthalle mit mehr als 5 000 Sitz- und mehr als 7 500 Stehplätzen war bei den verschiedenen Einzelveranstaltungen dicht gefüllt. An dem von Nuntius Eugenio Pacelli auf dem großen Festplatz zelebrierten feierlichen Festgottesdienst nahmen mehr als 100 000 Personen teil⁷⁾.

Alle Pressestimmen sind voll des Lobes über die eindrucksvolle Tagung. So rühmt die "Germania" (Berlin) Nr. 410 vom 4.9.1929 die Manifestation des Glaubens und das ernste, für die Nöte der Zeit aufgeschlossene Ringen um die Erhaltung der christlichen Familienkultur⁸⁾. - Die "Augsburger Postzeitung" Nr. 203 vom 5.9.1929 schreibt u.a.: "Wahrhaftig, der Deutsche Katholikentag ist groß und stark. Er umfaßt Angehörige aller Schichten und Stände ... Die Verbundenheit des Katholizismus der Gegenwart mit der Vergangenheit entspricht der Verbundenheit der einzelnen Volksstämme und der einzelnen Nationen innerhalb der katholischen Kirche zu einem lebensvollen Ganzen." Dem ehemaligen Reichskanzler Wilhelm Marx wird bescheinigt, daß er "als Präsident Überragendes geleistet hat" (vgl. Anm. 8).

Die "Frankfurter Zeitung" faßt ihre Eindrücke so zusammen: "Die Bewußtheit, mit der die führenden deutschen Katholiken den das Gefüge ihrer Weltanschauung bedrohenden Gefahren ins Auge sehen, und die Entschlossenheit, mit der sie diesen Gefahren auch durch weitgehende Anpassung an die Methoden der Gegner Herr zu werden versuchen wollen, dies beides sind die stärksten Eindrücke, die die Verhandlungen des diesjährigen Katholikentags hinterlassen " (vgl. Anm. 8).

7) K. Kurrus, Erinnerungen an den Deutschen Katholikentag in Freiburg 1929, in: Freiburger Almanach 1978, hrsg. v. K. Poppen, S. 82 ff.

8) Einige Pressestimmen zum Freiburger Katholikentag, in: Die 68. Generalversammlung der Deutschen Katholiken zu Freiburg, hrsg. vom Sekretariat des Lokalkomitees (1929), S. 412 ff.

Die "Neuen Zürcher Nachrichten" Nr. 243 vom 7.9.1929 heben am Schluß ihrer Würdigung der "unvergleichlichen Freiburger Tage" noch die Freiburger Gastfreundschaft hervor, den Schmuck der Stadt, die vielen musikalischen Darbietungen, das tadellose Funktionieren von Organisation und Verkehr. "Dem rührigen Lokalkomitee", heißt es dann, "dem u.a. die in Zürich als Redner wohlbekannten Herren Prälat Schofer und Professor Engelbert Krebs angehören, gebührt warmer Dank" (vgl. Anm. 8).

In "Schönere Zukunft" (Wien) Nr. 51 vom 22.9.1929 sagt P. Friedrich Muckermann SJ in einer Besprechung des Freiburger Katholikentags, "daß in ihm ein katholisches Hochgefühl zum Ausdruck kam, wie man es lange nicht mehr im Lande in solcher Kraft empfunden hat ... Arbeitet die Liebe und die Tätigkeit, die uns dieses Schauspiel geschenkt hat, so weiter: es besteht Hoffnung, daß das Christentum noch einmal die menschliche Gesellschaft erneuere" (vgl. Anm. 8).

48 Jahre später nennt O.B. Roegele in der Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der Erzdiözese Freiburg den Katholikentag von 1929 den größten und glanzvollsten in der Reihe der fünf Katholikentage, die bis dahin in der Erzdiözese Freiburg abgehalten wurden (4 in Freiburg, 1 in Mannheim), und stellt fest, daß diese Veranstaltungen eine wichtige Rolle für die Entfaltung des deutschen Katholizismus gespielt haben⁹⁾.

9) O.B. Roegele, Die Laien in der Kirche, in: Das Erzbistum Freiburg 1827 - 1977, hrsg. vom Erzbischöfl. Ordinariat Freiburg (1977), S. 168 f.

14. Engelbert Krebs feiert Silbernes Priesterjubiläum -
Conrad Gröber wird Erzbischof von Freiburg

Engelbert Krebs, der in der St. Märgener Klause wichtige schriftstellerische Arbeiten, u.a. sein Buch "St. Augustinus als Mensch und Kirchenlehrer" (1930) und die dogmenhistorische Studie "Gottesgebälerin" (1931) vollendete, erkrankte im Frühjahr 1931 an Lungenentzündung und Mittelohrentzündung und mußte in Freiburg einige Wochen das Bett hüten¹⁾. Er war aber längst wieder genesen, als der 25. Jahrestag seiner Priesterweihe, der 4. Juli 1931, herannahte.

Am Jubiläumstag las Krebs in der Adelhauser Kirche zu Freiburg sein "Sühne- und Dankamt". "Die Liobaschwestern hatten die Kirche reich geschmückt, die Arminen, viele Freunde und Beichtkinder und meine nächsten Verwandten nahmen an der Feier teil. Zum Frühstück hatte ich nur meine Verwandten bei mir, zum Mittagessen meine Assistenz von der Primiz: Prälat Schanzenbach (Festprediger), Prälat Brettler (Presb. Assistent), Pfarrer Schultheiß von Oberried (Subdiakon). Franz Hegner, der damalige Diakon, ist schon vor 13 Jahren gestorben"²⁾. Von 6. bis 9. Juli 1931 nahm Engelbert Krebs an Priesterexerzitien in St. Peter teil.

Inzwischen kündigten sich in der Erzdiözese Veränderungen an. Am 25.1.1931 schreibt Krebs in sein Tagebuch: "Die Stadt ist voll des Gesprächs darüber, daß der Papst den früheren Konstanzer Münsterpfarrer Dr. Conrad Gröber, jetzt Domherr in Freiburg, zum Bischof von Meißen ernannt hat. Die Nachricht kam selbst dem ganzen Domkapitel unerwartet. Nur Gröber selbst und der Erzbischof waren eingeweiht".

Im selben Jahre noch, am 7.12.1931, starb Erzbischof Dr. Carl Fritz von Freiburg an einem Schlaganfall. Er hatte 11 Jahre

1) Klausenchronik II, S. 124.

2) Tagebuch 1931.

regiert. Engelbert Krebs hatte ihm, als er krank war, 1924 den Fastenhirtenbrief und 1929 die Katholikentagsrede verfaßt. Jetzt betete er sofort sein Brevier für den Heimgegangenen (vgl. Anm. 2).

Die Neuubesetzung des Erzbischöflichen Stuhls zog sich lange hin. Am 28.4.1932 hörte Krebs von Prälat Göller, Staatssekretär Kardinal Pacelli habe ihm in Rom gesagt: "Wenn die Karlsruher sich mit den Konkordatsverhandlungen - sie waren zwischen der badischen Regierung und dem Vatikan damals im Gang - zu lange Zeit nehmen, riskieren sie, daß der Papst libera nominatione den Erzbischöflichen Stuhl besetzt". So kam es denn auch. Am 24.5.1932 meldeten die Zeitungen die Ernennung des Bischofs Dr. Conrad Gröber von Meißen (früheren Domkapitulars in Freiburg und noch früheren Stadtpfarrers in Konstanz) zum Erzbischof von Freiburg. Der Papst hatte wegen der Konkordatsverhandlungen zunächst zugewartet. Da aber in Karlsruhe nichts vorwärtsging, hatte er endlich durch die Ernennung eingegriffen. Engelbert Krebs sandte zusammen mit Pfarrer Schultheiß von Oberried dem neuen Oberhirten sofort einen frohen Willkommengruß in der Heimat. Am 20.6.1932 - inzwischen war Theologieprofessor Joseph Sauer, nachdem Krebs auf eine Kandidatur verzichtet hatte, zum zweiten Mal Rektor der Freiburger Universität geworden (erstmalig 1925) - wurde Erzbischof Conrad feierlich inthronisiert³⁾.

Politisch ging mit dem Jahre 1932 die "Weimarer Republik" ihrem Ende entgegen. Nach einer Zeit des Aufschwungs und der Hochkonjunktur - die Bezeichnung "goldene zwanziger Jahre" kann sich eigentlich nur auf die Jahre 1927 und 1928 beziehen - folgte eine schwere Wirtschaftskrise (nicht nur in Deutschland) und immer größer werdende Arbeitslosigkeit. Davon profitierten die Nationalsozialisten, die den Niedergang den deutschen Parteien anlasteten, sich selbst aber als Retter aus aller Not empfahlen und dem Volk "goldene Berge", vor allem Arbeit und

3) Tagebuch 1932:

Brot versprochen. Von Wahl zu Wahl erhielten sie mehr Stimmen, bis ihr Führer Adolf Hitler von dem noch amtierenden - er war 1932 wiedergewählt worden - jetzt aber alten und schwachen Reichspräsidenten von Hindenburg (+ 1934) am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde und die Macht im Reiche übernehmen konnte. Das für das deutsche Volk, für die Kirche und nicht zuletzt für Engelbert Krebs so verhängnisvolle "Dritte Reich" brach an.

15. Der Ordinarius als fruchtbarer Schriftsteller

Als Schriftsteller war Engelbert Krebs in der Periode vom Ende des 1. Weltkriegs bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten besonders fruchtbar¹⁾.

Auf verschiedene wichtige Bücher und Schriften aus dieser Zeitspanne haben wir bereits hingewiesen. Die "Grundfragen der kirchlichen Mystik", das Caritasbüchlein "Das Kennzeichen seiner Jünger" und der I. Band von "Dogma und Leben" sind alle im gleichen Jahr 1921 erschienen; der II. Band des letztgenannten Hauptwerks kam 1925 heraus. Zur Auseinandersetzung mit Protestanten und Juden schrieb Krebs "Die Protestanten und wir" (1922) und "Urkirche und Judentum" (1926). Sechs Vorträge für gläubige und suchende Menschen enthält "Die Kirche und das neue Europa" (1924). Es folgte die Herausgabe der Betrachtungen der Gengenbacher Schwester Isidora²⁾ über "Die sieben Gaben des Hl. Geistes" (1926), die Dokumentation über "Joseph Wittigs Weg aus der kirchlichen Gemeinschaft" (1928), das große Reisebuch "Um die Erde" (1928), dann zum Augustinus-Jubiläum (Augustinus starb im Jahre 430) "St. Augustin, der Mensch und Kirchenlehrer" (1930), schließlich zum 1500. Jahrestag des Konzils von Ephesus die Studie "Gottesgebärerin" (1931).

Daneben hat Engelbert Krebs aber in der genannten Zeit noch zahlreiche kleinere Broschüren religiösen Inhalts veröffentlicht, so die Heinrich Finke gewidmete akademische Rede "Völkergeschicke und Gerechtigkeit Gottes" (1919), die beim Fridolinfest in Säckingen gehaltene Festpredigt "Von den unvergänglichen Schätzen" (1919), Gedanken über das Priesterideal mit dem Titel "Der Knechts-

1) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

2) Sr. Isidora war eine aus dem Schwarzwald stammende, zu Beginn des 20. Jh. im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Franziskus in Gengenbach lebende einfache Schwester, der beim Beten und Betrachten die ewigen Wahrheiten der Offenbarungslehre in einem "inneren" Lichte aufzuleuchten angingen. Im Auftrag des priesterl. Leiters des Hauses, G.R.Joh.P. Weckesser, schrieb Sr. Isidora von 1912 an in Etappen nieder, was ihr über die Bedeutung der Geistesgaben für das übernatürliche Leben der Seele innerlich erkennbar geworden war (Einleitung des Herausgebers E. Krebs, S. 1 ff.).

dienst des katholischen Priesters" (1920), einen Beitrag zur Freiburger Reformationsgeschichte "Das Urteil der Universität Freiburg vom 12.10.1524 über Luthers Lehre" (1920), eine Untersuchung über "Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche" (1921), die Schrift "Vom königlichen Priestertum des Volkes Gottes" (1924), zum Eucharistischen Weltkongreß in Chicago "Studium Sacrae Doctrinae, qua pascit Sacerdos Fideles" (1926), ein Büchlein "Der Ablass, seine Entstehung, Geschichte und Wesen" (1926), eine kleine Schrift "Wesen und Werden des Glaubens nach katholischem Verständnis" (1926), einen Vortrag "Natur und Gnade" (1927), die Broschüre "Christus und der Priester" (1931).

Freiburger Lokalgeschichte beschäftigte den Gelehrten wieder in der zusammen mit Götz Briefs verfaßten "Geschichte des Bankhauses J.A. Krebs 1721-1921" (1921) und in der Broschüre "Alte Freiburger Bürgerfamilien" (1922).

Zahllos und die verschiedensten Probleme theologischer, aber auch philosophischer, historischer und politischer Art behandelnd, sind die Zeitschriftenaufsätze und Zeitungsartikel, die der Professor in der Zeit zwischen 1919 und 1933 geschrieben hat. Herausragend sind darin folgende Themenkreise: Dante (vor allem 1921 anlässlich der 600. Wiederkehr des Todestags), Wiedervereinigung (besonders 1925, als die Kirchenversammlung in Stockholm tagte), Probleme, die bei der Reise um die Erde aufgetaucht sind (1926-1928), Anliegen der Seelsorge, Fragen der Caritas (in diesem Zusammenhang auch vieles über St. Elisabeth), Dogmengeschichtliches (z.B. Homousios 1925), Frauenfragen, Beschäftigung mit Albertus Magnus und dessen Heiligsprechung (1932/33). Die meisten dieser Themen kehren auch in den vielen Vorträgen des Wissenschaftlers wieder.

Sehr geschätzt war ferner die Mitarbeit von Engelbert Krebs an verschiedenen Lexika, so an Herders Konversationslexikon (3. Aufl., Ergänzungsbände, 1921/22), am Staatslexikon der

Görresgesellschaft (1926/27), an Herders Lexikon der Pädagogik der Gegenwart (1930-1932) und am Lexikon für Theologie und Kirche (1930 ff.).

Schließlich hat Krebs mehrfach Vor- und Geleitworte zu Veröffentlichungen anderer Autoren verfaßt und in einer großen Zahl von Rezensionen und beachtenswerten Sammelreferaten zur jeweils neuesten theologischen und philosophischen Literatur Stellung genommen.

Über dieses ganze vielseitige Schaffen von Engelbert Krebs, durch das sich die Zahl seiner Veröffentlichungen seit 1919 ganz erheblich vermehrt hat, gibt das Schriftenverzeichnis genaue Auskunft.

VI. Im Dritten Reich (1933-1944)

1. Engelbert Krebs und das neue Regime: Gegenseitige Antipathie

Engelbert Krebs war von vornherein ein kompromißloser Gegner des Nationalsozialismus. Seine Antipathie gegen das neue Regime zeigte er Freunden gegenüber offen. "Wie kann man einem solchen Narren trauen?" pflegte er sich über Adolf Hitler zu äußern. Das Hakenkreuz bezeichnete er als "Teufelskrallen", und es war ihm ein Grauel, die Hakenkreuzfahne sogar auf kircheneigenen Gebäuden wehen zu sehen. Er sorgte sich auch schon bald um das Schicksal der Juden, für deren Zukunft er schwarz sah. Als er hörte, daß ein Abiturient, der Priester werden wollte, vom Erzbischöflichen Ordinariat wegen seiner nichtarischen Abstammung abgelehnt wurde, war sein Kommentar: "Was würde Jesus von Nazareth dazu sagen?!"¹⁾.

In der Klausenchronik kommt die Abneigung des Professors gegen die neue Zeit durch einige ironische Bemerkungen und durch das Festhalten politischer Witze zum Ausdruck. So lesen wir: "13.3.1933. Reichspräsident Hindenburg befiehlt, drei Tage lang durch Beflaggung die nationale Revolution zu feiern". "Am 21.3.1933 erlebten wir den Potsdamer Staatsakt und die kurze erste Reichstagssitzung am Radio in's Pfarrers Gewölbe. Die Dorfgemeinde hielt eine Feier vor dem Schulhaus, wo Lautsprecher die Reden Hindenburgs und Hitlers hören ließen. Abends war Fackelzug im Dorf mit 100 Wellen und 1 Ster Holz!"

"22.3.1933 Berliner Witze. Warum wird es dieses Jahr so spät Frühling? Weil beim kalendermäßigen Frühlingsanfang so viele "Blätter" unterdrückt wurden. - Und warum kommt der Herbst so schnell? Weil schon so viele Blätter "braun" geworden sind"²⁾.

1) Mündl. Mitteilung von Pfr. J. Hog (Stegen-Eschbach).

2) Klausenchronik III, S. 200 ff.

Auch in der Universität Freiburg hielt die neue Zeit Einzug. Der Philosoph Martin Heidegger, der sich früh zum Nationalsozialismus bekannt hatte, wurde der erste Rektor nach der "Machtübernahme". (Er hat sich allerdings bald wieder von den neuen Herren distanziert.) Die jüdischen Professoren wurden nach und nach aus der Hochschule entfernt. Engelbert Krebs konnte trotz seiner Gegnerschaft zu den braunen Machthabern seine Vorlesungen zunächst weiterführen - im Herbst 1933 wurde er sogar zum Prodekan der Theologischen Fakultät bis auf weiteres ernannt³⁾. Trotzdem war nicht zu übersehen, daß er überwacht und bespitzelt wurde.

Äußerlich änderte sich noch nichts. Im August 1933 fuhr Krebs mit Prälat Prof. Joseph Sauer von der Universität Freiburg und Prof. Eugen Fischer, Rektor der Universität Berlin, zur Insel Reichenau. Fischer als Anthropologe und Sauer als Konservator kirchlicher Altertümer machten dort zusammen mit Baufachleuten Ausgrabungen⁴⁾. Schon seit 1929 wurden im Münster in Reichenau-Mittelzell im Zusammenhang mit Wiederherstellungsarbeiten wiederholt Bauuntersuchungen und Ausgrabungen durchgeführt.

Wie Emil Reisser berichtet, war schon im 8. Jahrhundert eine baulich bescheidene Kirche auf der Reichenau vorhanden, in deren Chor der Schwager Karls des Großen, Markgraf Gerolt, bestattet wurde⁵⁾. Im 9. Jahrhundert wurden größere Kirchenbauten errichtet. U.a. fand hier Kaiser Karl III. seine Ruhestätte. Der Bau des (jetzigen) Münsters begann im Jahre 1172⁶⁾. Die Grabungen von 1929 und in den folgenden Jahren brachten wertvolle Erkenntnisse über die alten Bauzustände. 1933 wurde unter dem Chor gegraben, wobei man die Gebeine des Markgrafen Gerolt zu finden hoffte⁷⁾.

3) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

4) Klausenchronik IV, S. 21.

5) E. Reisser, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau (1960), S. 2.

6) E. Reisser, a.a.O., S. 21 f.

7) E. Reisser, a.a.O., S. 19.

Eugen Fischer erzählt, daß bei seinem Aufenthalt auf der Reichenau zusammen mit Engelbert Krebs und Joseph Sauer am 18.8.1933 an der Stelle, wo Gerolt begraben sein sollte, außer zwei Zehenknochen nichts gefunden wurde. Offenbar war der von Gerolt gestiftete Seitenaltar später samt den Gebeinen an eine andere Stelle des Münsters verlegt worden, wobei man die zwei Knöchelchen übersehen hatte⁸⁾. Nach den Aufzeichnungen von Krebs wurde an diesem Tag die Leiche des Bischofs Weza (+ 1649) bloßgelegt (vgl. Anm. 4).

Erste Schwierigkeiten mit der NS-Partei hatte Engelbert Krebs im Frühjahr 1934. Sein Vortrag vor der Theologischen Fachschaft über das Thema "Jesuitischer und deutscher Geist" wurde von Hitlerjugend und nationalsozialistischen Studenten gestört, die die Entfernung des Professors aus seinem Amt anstrebten. Aber die Theologische Fachschaft trat - wie einem Schreiben ihres damaligen Leiters, August Müller, an das Erzb. Ordinariat Freiburg zu entnehmen ist - energisch "für ihren wohl beliebtesten Lehrer" ein, der stets bemüht sei, nicht zu trennen, sondern zu einen, nicht Gegensätze zu schaffen, sondern zu versöhnen, allerdings unter entschiedener Wahrung katholischer Grundsätze (vgl. Anm. 3).

Weitere Behelligungen blieben zunächst aus. Im August 1934 reiste Krebs in die Schweiz, im Oktober nach Oberbayern. Dort traf er wieder mit Bischof Bonifaz Sauer aus Wonsan (Korea) zusammen, der sich einige Zeit in St. Ottilien am Ammersee aufhielt. Bischof Sauer "bot mir Arbeit und Quartier in Wonsan an, wenn ich in Deutschland nichts mehr zu tun fände, hoffte aber 'im Interesse Europas', daß die Verhältnisse nicht so schlimm werden möchten"⁹⁾.

8) E. Fischer, Begegnungen mit Toten (1959), S. 25 ff.

9) Klausenchronik IV, S. 137.

2. Strafverfahren - Disziplinarverfahren - Pensionierung

Vortragsreisen führten den "Klausner" im Jahre 1935 nach Kassel, Koblenz, Bottrop, Dortmund, Münster, Mainz und Trier, im Frühjahr 1936 nach Schlesien, Berlin, Ostpreußen, Fulda, Mainz, Frankfurt¹⁾.

Inzwischen zogen sich zu Hause dunkle Wolken über seinem Haupt zusammen. Er war als Gegner des neuen Staates angezeigt worden. Mit Erlaß des Bad. Kultusministeriums vom 24.4.1936 erhielt das Erzb. Ordinariat Freiburg und das Rektorat der Universität Freiburg Kenntnis von einem Ermittlungsverfahren gegen Engelbert Krebs, der dringend verdächtig sei, "in besonders ausfälliger Weise beleidigende Äußerungen über die Reichsregierung getan zu haben". Der Professor solle veranlaßt werden, sich bis zur Entscheidung über die Einleitung eines Disziplinarverfahrens "jeglicher Diensttätigkeit zu enthalten"²⁾.

Im Mai 1936 erhob der Oberstaatsanwalt Anklage gegen Krebs beim Amtsgericht Freiburg, und das Kultusministerium leitete das Disziplinarverfahren "mit dem Ziel der Dienstentlassung" ein und sprach gleichzeitig die vorläufige Amtsenthebung aus. Als Begründung führt das Ministerium in seinem Schreiben vom 23.5.1936 an den Rektor der Universität Freiburg an: "Prof. Krebs wird beschuldigt, er habe in der Zeit vom 15. bis 20. August 1934 an einem nicht mehr genau feststellbaren Tag in seinem Landhaus in St. Märgen bei Freiburg i.Br. in Gegenwart von näheren und entfernteren Verwandten den Ausspruch getan: 'Wir werden von Räubern, Mördern und Verbrechern regiert'. Diese Äußerung stellt ein bössartiges Werturteil über führende Persönlichkeiten des Staates und der Partei und gleichzeitig eine schwere Beleidigung dieser Persönlichkeiten und der Reichsregierung dar. Prof. Krebs hat dadurch die ihm als Hochschullehrer gegenüber dem nationalsozialistischen Staat und seiner Regierung obliegende Treuepflicht aufs schwerste verletzt" (vgl. Anm. 2).

1) Klausenchronik V, S. 14 ff.

2) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

Über den konkreten Gegenstand der Anklage hinaus wurde der Gelehrte verdächtigt, mit Kommunisten zusammenzuarbeiten. Das habe sich schon beim Umsturz von 1918 gezeigt. Damals sei Krebs, der dem linken Flügel des Zentrums angehört habe, mit dem roten Soldatenrat nach Karlsruhe gefahren, um den Großherzog zur Abdankung bestimmen zu helfen. Diesen Behauptungen gegenüber stellte Rechtsanwalt J. Zimmermann (Offenburg) folgendes fest: Der Professor habe nicht dem linken, sondern dem rechten Flügel des Zentrums angehört. Richtig sei, daß er im November 1918 mit einer Abordnung, in der auch der Arbeiter- und Soldatenrat vertreten war, sich nach Karlsruhe begab, aber in der Absicht, den Bolschewisten ein Gegengewicht zu stellen. Die Kommission sei nicht etwa eine marxistische Aktion gewesen, die Engelbert Krebs gefördert hätte. Krebs sei immer Antikommunist gewesen (vgl. Anm. 2).

In seinem Schreiben vom 31.8.1936 an Oberstaatsanwalt Weiß, über das wir bereits in einem früheren Kapitel berichtet haben, hat Krebs selbst die seinerzeitigen Vorgänge genau geschildert und auch darauf hingewiesen, daß ihm der Großherzog später für sein Verhalten in schwerer Zeit ausdrücklich gedankt habe. Im gleichen Schreiben geht der Professor auch auf seinen Zusammenstoß mit den Kommunisten ein, der sich im Frühjahr 1920 in der Freiburger Festhalle ereignet hatte. Es war bei einer Versammlung, welche die bürgerlichen Parteien zum Protest gegen das Verlangen der Entente auf Auslieferung des Kaisers und hoher deutscher Offiziere einberufen hatten.

Engelbert Krebs schreibt unter Berufung auf (im Jahre 1936) noch lebende Zeugen: "... Ich sollte die dritte oder zweite Rede halten. Dazwischen meldete sich ein Kommunist als Diskussionsredner. Der Vorsitzende hatte die Unklugheit, ihm einige Minuten Redezeit zu gewähren, bevor ich zu meiner Rede kam. Der Kommunist überschritt, vom Geschrei der Seinigen ermutigt, die Zeit; der Vorsitzende läutete vergeblich; das Auditorium lärmte;

Stühle wurden zum Dreinschlagen erhoben. Da kam einer der Herren vom Komitee ... zu mir und bat mich, mir die Rednertribüne zu erobern. Ich trat zu dem Kommunisten und sagte ihm, daß seine Redezeit überschritten sei. Er wich nicht. So packte ich ihn und warf ihn vom Pult über die große Freitreppe der Tribüne hinunter zu den Leuten, die ihn hinausspedierten. Dann rief ich mit lauter Stimme die Anrede und begann: 'Wir haben die Bürger und Bürgerinnen unserer Stadt zu dieser Versammlung eingeladen, nicht das Trottoir ...' Die Versammlung war gerettet, und auch Freiburg hat dazu beigetragen, daß der Kaiser und Hindenburg nicht ausgeliefert wurden ..."3).

Die "Zusammenarbeit mit Marxisten" spielte nach dieser Erklärung offenbar keine Rolle mehr im Prozeß gegen Krebs; aber die Zweifel an seiner "politischen Zuverlässigkeit" blieben bestehen. Straf- und Disziplinarverfahren zogen sich noch lange hin. Mitunter werden sie in der Klausenchronik kurz erwähnt:

"Am 3. September 1936 zog ich wieder einmal für längere Zeit in die Klausen, auszuruhen von vielen Lexikonartikeln ..., auch von den Behelligungen durch die Geheime Staatspolizei, die seit Anfang 1934 dem Klausner nachgeht und seine Bekannten ausfragt, ob er nicht gegen die Regierung rede, und die ihn jetzt glücklich in einen politischen Strafprozeß und Dienststrafverfahren 'mit dem Ziel der Entlassung' verwickelt hat - was der Klausner mit der im christlichen Glauben begründeten Gelassenheit über sich ergehen läßt. Auch so was gehört in stürmischen Zeiten zum Priesterleben"4).

Am 28. September 1936 kam zu Krebs der Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Arthur Allgeier, der u.a. "mit ihm über den politischen Prozeß reden wollte, durch den der Klausner von seinem Lehrstuhl verdrängt werden soll. Der Dekan war sehr er-

3) Schreiben von E. Krebs vom 31.8.1936 an O.Staatsanwalt Weiß.

4) Klausenchronik V, S. 67 ff.

staunt, als er die einzelnen Sumpfbblasen kennen lernte, die aus den Gerichtsakten aufstiegen ..." (vgl. Anm. 4).

Am 22. Februar 1937 teilte das Kultusministerium dem Rektor der Universität Freiburg mit, man beabsichtige im Hinblick auf das Vorkommnis, das Gegenstand des Dienststrafverfahrens und der Anklage gegen Engelbert Krebs sei, den Professor "gemäß § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ... in den Ruhestand zu versetzen". Krebs erhielt Gelegenheit, sich innerhalb von 3 Tagen zu der vorgesehenen Maßnahme zu äußern (vgl. Anm. 2).

In seiner Äußerung vom 25. Februar 1937 erklärte Engelbert Krebs, er halte eine Zurrufesetzung "im Hinblick auf das im Erlaß genannte angebliche Vorkommnis" für ungerechtfertigt. Die Anwendung des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, der die Nichtwiederbesetzung der freiwerdenden Stelle vorsehe, würde zudem eine Verletzung der der Theologischen Fakultät im Konkordat gewährleisteten Rechte bedeuten. Er könne sich daher "nach Pflicht und Gewissen" nicht mit dieser Maßnahme einverstanden erklären. Sollte trotzdem seine Lehrtätigkeit beendet werden, so müsse die baldige Wiederbesetzung des Lehrstuhls gewährleistet sein; außerdem müsse seine Ehre als Universitätslehrer dadurch gewahrt werden, daß er nicht pensioniert, sondern emeritiert werde (vgl. Anm. 2).

Ohne auf den Einspruch des Betroffenen einzugehen, sprach der Reichsstatthalter in Baden mit Entschließung vom 23.4.1937 die Versetzung des Professors Krebs in den Ruhestand zum 31. August 1937 aus. Immerhin sicherte das Kultusministerium am 3.6.1937 dem Rektor der Universität Freiburg zu, daß das durch die Pensionierung von Krebs freiwerdende Ordinariat für Dogmatik nach Durchführung des Verfahrens wieder besetzt werde (vgl. Anm. 2).

Überraschend stellte indes am 19.7.1937 der Oberstaatsanwalt das Strafverfahren gegen Engelbert Krebs "mangels hinreichenden

Nachweises einer strafbaren Handlung" ein. Einige Zeugen hatten als Verwandte des Beschuldigten die Aussage verweigert, sodaß die Durchführung des Verfahrens im wesentlichen von der Aussage einer alten, kränklichen Frau abhängig gewesen wäre, die sich weder an den genauen Wortlaut der dem Professor zur Last gelegten Äußerung erinnern konnte, noch an den Zusammenhang, in dem diese gefallen war. Bei dieser Sachlage hätte keine Verurteilung erfolgen können.

Daraufhin stellte das Kultusministerium am 4.9.1937 auch das auf dem gleichen Sachverhalt beruhende Disziplinarverfahren ein - "auch im Hinblick darauf, daß seit Begehung der Tat bereits drei Jahre verstrichen sind und ferner Professor Dr. Krebs inzwischen aufgrund des § 6 zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt worden ist" (vgl. Anm.2).

Engelbert Krebs vermerkt zum Ausgang der Angelegenheit in der Klausenchronik: "Der Prozeß wurde im Spätsommer 1937 niedergeschlagen oder 'fallengelassen'. Der Klausner wurde pensioniert zu seiner nicht geringen Freude"⁵⁾. Nach allem, was vorausgegangen war, ist anzunehmen, daß ihn weniger die Freude über die von ihm doch vorher heftig befehdete Pensionierung bewegte, als vielmehr die Erleichterung darüber, daß ihm letzten Endes nicht Schlimmeres widerfuhr.

Daß Engelbert Krebs im Jahre 1934 wirklich behauptet hat, Deutschland werde von Räubern, Mördern und Verbrechern regiert, konnte ihm im Dritten Reich nicht nachgewiesen werden. Die meisten Ohrenzeugen dachten offenbar ähnlich und verrieten ihn nicht. Joseph Hog, heute Pfarrer in Stegen-Eschbach, der Krebs sehr nahestand, war zwar damals in St. Märgen nicht dabei, weiß jedoch bestimmt, daß sich der Professor auch anderswo in gleicher Weise geäußert hat, daß er aber hinzugefügt hat: "Ich zitiere Mussolini"⁶⁾.

5) Klausenchronik V, S. 161 ff.

6) Mündl. Mitteilung von Pfr. J. Hog, Stegen-Eschbach, an den Verf.

Der italienische Diktator Benito Mussolini (1883-1945) soll nach der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß (1892-1934) die von Krebs wiedergegebenen Worte gebraucht haben. Ob er sich wirklich so kraß ausgedrückt hat, scheint nicht festzustehen; es ist aber durchaus möglich: An jenem 25. Juli 1934 weilten Frau Dollfuß und ihre Kinder als Gäste Mussolinis in Riccione, und Engelbert Dollfuß selbst wurde dort erwartet. Der Duce, der damals noch keine hohe Meinung von Adolf Hitler und seiner Gefolgschaft hatte, war über den Mord äußerst empört und betrachtete ihn als persönlichen Affront⁷⁾.

Als im April 1936 Engelbert Krebs als Hochschullehrer plötzlich ausfiel - wie wir gesehen haben, mußte er sich ja schon vor der Einleitung des Disziplinarverfahrens "jeglicher Diensttätigkeit enthalten" - beantragte die Theologische Fakultät die Stellvertretung durch den Dozenten Dr. Schwann, die vom Ministerium zunächst für 1 Semester genehmigt und dann immer wieder um 1 Semester verlängert wurde. Als 1937 die Pensionierung von Krebs ausgesprochen und der Universität Freiburg die Wiederbesetzung der freiwerdenden Lehrstelle zugesagt wurde, unterbreitete die Fakultät am 9.9.1937 dem Ministerium über das Rektorat folgende Vorschläge für das Ordinariat:

1. August Reatz, Prof. für Dogmatik am Priesterseminar Mainz,
2. Joseph Rupert Geiselman, o. Prof. für scholastische Philosophie und Apologetik an der Universität Tübingen,
3. Friedrich Stegmüller, o. Prof. für Dogmatik an der Universität Würzburg⁸⁾.

Die Besetzung unterblieb jedoch. Trotz der seinerzeitigen verbindlichen Zusage verfügte am 22.3.1939 das Kultusministerium auf Anordnung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin gegen den Widerstand der Theologi-

7) R. Wichterlich, Benito Mussolini (1952), S. 198.

8) Univ.-Archiv Freiburg, Reg.-Akten V 1/55.

schen Fakultät Freiburg die Aufhebung des ordentlichen Lehrstuhls für Dogmatik in Freiburg und die Übertragung der Stelle in die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät (Fachgebiet deutsches und öffentliches Recht). Bis 1945 blieb der zweite - außerordentliche - Dogmatiklehrstuhl allein bestehen (vgl. Anm. 8).

3. Verstärktes Wirken in der Seelsorge - Lehrauftrag am Priesterseminar St. Peter

Je mehr Engelbert Krebs in seiner Eigenschaft als Hochschullehrer von den Nationalsozialisten bespitzelt und verketzert wurde, desto öfter zog er sich in seine St. Märgener Klausen zurück, um dort ungestört wissenschaftlich zu arbeiten, aber auch um von dort aus verstärkt in der Seelsorge zu wirken. In St. Märgen selber stand einerseits die Klausenkapelle zu seiner Verfügung; andererseits war dem Ortspfarrer Josef Siebold, mit dem Krebs im besten Einvernehmen stand, der Professor als Aushilfe und Vertretung in der Pfarrei hochwillkommen.

Besonders anstrengend war für Krebs die Seelsorgetätigkeit in den Weihnachtsferien 1936/37, als der Pfarrherr von St. Märgen kurz vor den Feiertagen erkrankte und der "Klausner" seine volle Vertretung übernahm. So hielt er am 23. Dezember morgens in St. Märgen Gottesdienst, fuhr dann nach Freiburg zurück und hochbepackt wieder nach St. Märgen. Am Abend konnte er noch den Frieden der Klausen genießen; dann aber löste eine Verpflichtung die andere ab.

"Donnerstag, 24.12. frühmorgens Beichtstuhl, dann Gottesdienst in der Pfarrkirche. Mittags 2 Uhr wieder Beichtstuhl, dann 5 Uhr Krippenandacht. Abendessen und Bescherung im Pfarrhaus.

Freitag, 25.12. (Weihnachtstag) frühmorgens in der Pfarrkirche zwei hl. Messen in der Gnadenkapelle, um 9 Uhr Predigt und Hochamt gehalten, im Pfarrhaus Mittag gegessen. 2 Uhr Vesper mit Segen, 5 Uhr Krippenandacht ...

Stephanstag morgens Beichte gehört, 1/2 8 Frühmesse mit vieler Männerkommunionen gehalten. Das Hochamt hielt der Kaplan ... Nach dem Hochamt Sühneandacht wegen einer im Dorfe vorgekommenen öffentlichen Lästerung unserer lb. Frau. Nachmittags Krippenandacht ..."¹⁾.

1) Klausenchronik V, S. 90 ff.

So ging es weiter, auch über Silvester und Neujahr hinaus. Anfang Januar 1937 mußte Krebs auch eine Beerdigung halten. Nach Semesterschluß war er dann schon im März wieder zur Aushilfe in Denzlingen im Osterbeichtstuhl und hielt anschließend Exerzitien in Gengenbach (vgl. Anm. 1).

In den folgenden Monaten registriert Engelbert Krebs zwei einschneidende Erlasse des "Reichs- und preußischen Ministers für die kirchlichen Angelegenheiten, Berlin":

"6.4.1937. An alle kirchlichen Behörden. Gemeinschaftsempfänge kirchlicher und religiöser Natur unterliegen der Vorlagepflicht beim Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und dürfen nur mit dessen und meiner Genehmigung durchgeführt werden".

17.8.1937. An die deutschen katholischen Bischöfe. "Marien-Feierstunden", "Christus-Feierstunden" u.ä. nur gestattet, soweit althergebracht²⁾.

Nach seiner Zwangspensionierung verstärkte der Professor seine seelsorgerliche Tätigkeit innerhalb und außerhalb von St. Märgen.

Im Sommer 1937 wurde Engelbert Krebs vom Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg beauftragt, im Priesterseminar St. Peter Vorlesungen (2 Wochenstunden) über religiöse Gegenwartsfragen, insbesondere der Gotteslehre, zu halten. Aus seinem Bericht vom 2.6.1937 an das Ordinariat geht hervor, daß er den Lehrauftrag lieber so formuliert haben möchte: "Geschichte im Lichte der Offenbarung". Er will der im Deutschland des Dritten Reiches propagierten materialistischen, völkischen und rassentheoretischen Geschichtsauffassung die Beleuchtung der Geschichte durch die Offenbarung entgegentellen.

"Die Geschichtstheologie des hl. Paulus, die rückwärts in die alttestamentliche Vorbereitung der christlichen Offenbarung

2) Klausenchronik V, S. 173 ff.

hineinleuchtet, die zentrale Stellung Christi in der Weltgeschichte sichtbar macht, Ziel und Ende voraussagt, die mit Gott ringenden Mächte des Fleisches und Blutes, aber auch der Geister in der Luft aufweist, die Vorherbestimmung und Steuerung der Weltgeschichte, ihre Periodisierung, die Bedeutung der Kirche als des fortlebenden und darum dem Erdenleben Christi entsprechenden mystischen Christus ins Einzelne behandelt, diese Geschichtstheologie gibt eine Grundlage, von der aus die alttestamentliche und übrige neutestamentliche Geschichtsbeleuchtung ausgeschöpft werden kann³⁾.

Die Antwort des Ordinariats auf den Vorschlag von Engelbert Krebs ist nicht erhalten, doch ist anzunehmen, daß seiner Anregung entsprochen wurde. Denn er kommt nicht darauf zurück, vermerkt vielmehr im Herbst 1937 lediglich, an welchen Tagen er in St. Peter Vorlesungen gehalten hat (vgl. Anm. 2).

Im November 1937 wurde Krebs zum Geistlichen Rat ernannt⁴⁾.

3) Schreiben von E. Krebs v. 2.6.1937 an das Erzb. Ordinariat Freiburg.

4) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

4. "Katorikku Daijiten"

In der Zeitspanne zwischen 1930 und dem zweiten Weltkrieg sind eine ganze Anzahl Lexika der verschiedensten Art entstanden, an denen Engelbert Krebs als angesehener Theologe auf Bitten der Herausgeber mitgearbeitet hat. Herders Lexikon der Pädagogik der Gegenwart (1930-1932), das Lexikon für Theologie und Kirche (1930-1938), Wolfgang Stammers Verfasserlexikon der deutschen Literatur des Mittelalters (1933-1943), das Reallexikon für Antike und Christentum (1937 ff.) sind Beispiele dafür¹⁾. Eine besondere Würdigung verdient aber des Professors in der Öffentlichkeit weniger bekannter Einsatz beim Zustandekommen der großen katholischen Enzyklopädien für Japan und China.

Die Anregung zu diesen beiden Werken ging von Papst Pius XI. aus. Dieser wollte "für den fernen Osten zwei große katholische Enzyklopädien bearbeiten lassen, aus denen die gebildeten Kreise das christliche Weltbild und die christliche Weltbeurteilung kennen lernen könnten. Es sollten Enzyklopädien geschaffen werden, in denen die katholische Theologie in großen Rahmen- und Einzelartikeln dargestellt würde und im Lichte dieser Gotteslehre die Geschichte der Menschheit, Moral und Recht, religiöse Kunst und Dichtung, Erziehung und Caritas, Gesellschafts- und Wirtschaftslehre behandelt würde"²⁾.

Mit den Vorarbeiten für das Japan-Lexikon ("Katorikku Daijiten") wurde zuerst (im Jahre 1935) begonnen. Träger des Werkes wurde die von der niederdeutschen Jesuitenprovinz betreute Sophia-Universität in Tokyo. Es wurde eine europäische und eine japanische Redaktion gebildet. Die europäische Redaktion lag in den Händen des Lexikographischen Instituts des Verlags Herder. Die geistige Leitung hatte Dr. Jakob Hommes (geb. 1898), der als

1) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

2) E. Krebs, Hermann Herder, in: A.M. Weiß OP / E. Krebs, Im Dienst am Buch (1951), S. 413.

Schriftleiter am "Großen Herder" tätig war, später gleichzeitig an der Universität Freiburg Philosophie lehrte³⁾ und dann Professor in Regensburg wurde⁴⁾.

Die einzelnen Aufsätze wurden in den verschiedensten Gelehrtenstuben Europas und selbst Amerikas in irgendeiner Sprache des Abendlandes (deutsch, englisch, französisch, spanisch) geschrieben. Die fernöstlichen Artikel entstanden in Japan selbst. Die abendländisch geschriebenen Artikel wurden in der Freiburger Redaktion gesammelt und gingen an jedem Wochenende nach Berlin, von dort nach Moskau, dann auf der sibirischen Bahn in die Mandschurei, auf der japanisch-mandschurischen Bahn nach Fusan, mit dem Schiff übers Meer nach Shimonoseki, endlich mit der Bahn nach Tokyo, um dort von japanischen Gelehrten übersetzt zu werden⁵⁾. Die letzten Sendungen wurden im August 1939, gerade noch vor Kriegsausbruch, abgeschickt⁶⁾.

In der Klausenchronik hat Engelbert Krebs mehrmals seine Mitarbeit am Japan-Lexikon erwähnt, so am 3.9.1936, am 16. und 19.4.1937. Einmal, am 19.4.1937, äußert er sich auch über die Art seiner Arbeit: "Nun schickt mir Dr. Hommes ... einen philosophischen Aufsatz zur Theodizee von einem Franzosen Jovillet aus Lyon, zu dem ich den biblisch-dogmatischen Aufsatz über die Gotteslehre schreiben soll; die beiden Aufsätze werden in Tokyo übersetzt"⁷⁾.

Was Krebs sonst noch an Artikeln für das Werk beige-steuert hat, ist nicht im einzelnen zu ermitteln, da die Redaktionsunterlagen vernichtet sind⁸⁾. Fest steht nur, daß er sich sehr eifrig und mit zahlreichen Beiträgen aus dem dogmatischen Fachbereich beteiligt hat. Im "Dienst am Buch" sagt er: "Es war ein Werk

3) H. Sacher, Die Lexika, in: Herderverlag (Hrsg.), Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder (1951), S. 270.

4) J. Dorneich, Ein Werk wird nach 25 Jahren vollendet (1960), S.2.

5) E. Krebs, a.a.O., S. 414.

6) J. Dorneich, a.a.O., S. 4.

7) Klausenchronik V, S. 112 f.

8) Mitteilung von J. Dorneich an den Verf.

wahrer katholischer Einheit, die Arbeit von Hunderten in aller Welt zusammenfassend. Wenn ich als einzelner Teilarbeiter in meiner stillen Schwarzwaldklausur bei St. Märgen, einsam auf grüner Wiesenbucht inmitten der großen Tannenwälder neben der kleinen Nikolauskapelle an meinen Artikeln schrieb, dann wußte ich mich trotz dieser Abgeschlossenheit in geistiger Verbindung mit Deutschen, Engländern, Franzosen, Italienern, Amerikanern und Japanern, wußte mich verbunden mit dem höchsten Auftraggeber, dem Heiligen Vater in Rom, und verbunden mit den Neuchristen im fernen Inselreich des Ostens, und die ganze Eingliedertheit in den fortlebenden und fortwirkenden Leib Christi auf Erden wurde mir in dem kleinen Waldbruderhaus auf einsamer Bergeshöhe zur fühlbaren Wirklichkeit"⁹⁾.

Die "Weltverbundenheit" der Klausur war übrigens auch sonst ein wichtiges Anliegen von Engelbert Krebs, der da oben keineswegs in erster Linie die Einsamkeit gesucht hat. Immer wieder registriert er nicht nur Besuche aus aller Welt, sondern auch seinen regen Briefwechsel mit Persönlichkeiten in den verschiedensten Teilen der Erde. "So ist unsere liebe Klausur ein Plätzlein der Stille und Einsamkeit und doch auch der Weltverbundenheit - weil sie eine winzige Zelle ist im weltumspannenden katholischen Gottesreich" (vgl. Anm. 7).

Innerhalb der japanischen Redaktion war P. Joh. Bapt. Kraus SJ (gest. 1946) als leitender Redakteur und Haupt des Übersetzungsstabs tätig. Für den sprachlich-redaktionellen Teil stand ihm der aus Tauberbischofsheim stammende P. Titus Ziegler (1899-1959) von der Franziskanermission in Sapporo zur Seite. Als "Redaktionssekretär" kam 1936 noch der junge Freiburger Buchhändler Rupert Enderle hinzu. Von japanischer Seite beteiligten sich mehrere katholische Universitätsprofessoren (vgl. Anm. 2). Die Übersetzung der Artikel in die japanische Sprache erwies sich übrigens als sehr schwierig, da für viele theologische Begriffe

9) E. Krebs, a.a.O., S. 416 f.

die eindeutigen japanischen Ausdrücke fehlten. Es mußte daher als erstes ein Wörterbuch theologischer Fachausdrücke geschaffen werden (vgl. Anm. 6).

Das Werk sollte ursprünglich bei dem kulturell bedeutendsten Verlag Japans, bei Iwanami, herauskommen, was aber an finanziellen Bedingungen scheiterte¹⁰⁾. Darauf übernahm der angesehene Verlag Fusambo in Tokyo Herstellung und Vertrieb. 1940 erschien der erste, 1942 der zweite Band. Dann mußte die Arbeit infolge des inzwischen ausgebrochenen japanisch-amerikanischen Krieges, vor allem wegen der Bombenangriffe auf Tokyo, eingestellt werden und konnte erst 1946 - in der unzerstörten Kaiserstadt Kyoto, wo Fusambo eine eigene Druckerei besaß - wieder beginnen (vgl. Anm. 10).

Engelbert Krebs hat das Erscheinen der folgenden Bände nicht mehr erlebt. 1952 kam endlich der dritte, 1954 der vierte Band heraus. Der fünfte und letzte Band konnte nach neuen Verzögerungen erst 1960 erscheinen, 25 Jahre nach Inangriffnahme des großen Unternehmens. "In allen größeren Bibliotheken Japans und zum Teil auch im Ausland können die gebildeten Japaner sich jetzt ihre Kenntnisse über die katholische Kirche und die christlich-europäische Kultur aus diesem Werke holen"¹¹⁾.

10) R. Enderle, Katorikku Daijiten, in: Herder-Zeitung 1955, S.4.

11) J. Dorneich, Ein Werk wird nach 25 Jahren vollendet (1960), S. 5.

5. Die Enzyklopädie für China

Für das von Papst Pius XI. aus den gleichen Gründen wie das große Werk für Japan angeregte China-Lexikon¹⁾ begannen die Vorarbeiten im Jahre 1939. Die Enzyklopädie für China war auf sieben Bände berechnet. Träger des Unternehmens war die katholische Fu-Jen-Universität in Peking bzw. die hinter ihr stehende Societas Verbi Divini (Steyler Missionare). Auch hier fiel Dr. Jakob Hommes eine ähnliche Aufgabe zu wie bei dem japanischen Werk. Im Unterschied zu diesem war aber von vornherein geplant, das reiche Eigengut einzubeziehen, das die Chinesen selbst auf den Gebieten der Ethik und der Staatsphilosophie entwickelt haben. P. van Hee SJ, der lange in China als Wissenschaftler gewirkt hatte, vermittelte der Freiburger Redaktion die chinesischen Eigenbegriffe und brachte viel Material bei, das ermöglichte, die Darstellung der christlichen Religion und Philosophie auf das Denken der Chinesen abzustimmen. Andere China-Missionare, europäische Sinologen und chinesische Wissenschaftler halfen mit²⁾.

Ein Schriftwechsel zwischen Dr. Jakob Hommes und Prof. Krebs in Sachen "Enzyklopädie für China" ist erhalten. Am 12. Juli 1940 teilte Hommes dem Professor mit, daß er vor einiger Zeit für die Arbeiten am China-Lexikon den Startbefehl erhalten habe. Er stehe dabei vor einer viel schwierigeren Aufgabe als beim Japan-Lexikon; denn die Herren in Peking wünschten eine größere innere Anpassung des ganzen Werkes an die chinesische Eigenart. Beim Versuch, diese Schwierigkeiten zu bewältigen, wurde Krebs um seine - schon früher zugesicherte - Mithilfe gebeten. Jakob Hommes schickte ihm einen Programmentwurf, den er "kritisch durchsehen und freimütig korrigieren und gegebenen-

1) E. Krebs, Hermann Herder, in: A.M. Weiß OP / E. Krebs, Im Dienst am Buch (1951), S. 413.

2) H. Sacher, Die Lexika, in: Herderverlag (Hrsg.), Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder (1951), S. 271 f.

falls auch ergänzen" solle. Hommes zeigte sich auch daran interessiert, daß Engelbert Krebs auf dem Gebiet der chinesischen Volksbräuche eine "vordringliche Teilaufgabe" übernehme. Dazu kündigte er die Übersendung eines ihm von den Steyler Missionaren überlassenen Büchleins an mit dem Titel "Supplementum ad directorium missionariorum. Decreta ss. Congregationum de superstitionibus in Sinis et Regnis adiacentibus ordine alphabetico disposita". Krebs möge versuchen, die darin behandelten Gegenstände "stichwortmäßig und je mit kurzen Hinweisen auf die kirchlich wichtigen Seiten des betreffenden Stichworts auszu- ziehen"³⁾.

Das dem Brief von Jakob Hommes beigelegte Programm sieht - kurz zusammengefaßt - folgendermaßen aus:

1. Im Dienst der Chinamission stehend, muß die Enzyklopädie von deren Geist geprägt und aus deren Erfordernissen gestaltet werden. Als Instrument der kirchlichen Verkündigung will sie zunächst den heidnischen Intellektuellen in wissenschaftlicher Form Auskunft über den Katholizismus, seine Religion und Kirche und seine Haltung zu allen weltanschaulichen Fragen geben. Auch die weltlich interessierten Intellektuellen sollen gefesselt werden durch Berücksichtigung des positiven Stoffes der Geistes- und Naturwissenschaften. Außer zur Unterrichtung interessierter heidnischer Leser ist das Werk auch zur Fortbildung des einheimischen Klerus bestimmt. Daher bringt es alle wesentlichen Materien des theologischen Wissens in einer auf den pastoralen Gebrauch angelegten Fassung. Endlich soll bei der Intelligenz innerhalb der jungen chinesischen Kirche auch das Bewußtsein der kulturellen Überlegenheit über die modernen Irrtümer auf philosophischem und religiösem Gebiet gestärkt werden. Der chinesische Katholizismus soll in die Lage versetzt werden, das um Festigung ringende chinesische Geistesleben entscheidend aus der christlichen Wahrheit mitzugestalten.

3) Schreiben von J. Hommes vom 12.7.1940 an E. Krebs.

2. Anpassung an den chinesischen Geist.

Um in China wirken zu können, muß die Enzyklopädie in Wahl und Ausführung der Stichwörter innerlich auf die chinesische Eigenart angelegt sein. Als Instrument der christlichen Verkündigung hat das Werk anzuknüpfen an die überlieferten sittlichen und erzieherischen Grundbegriffe wie an die metaphysischen und naturreligiösen Auffassungen der klassischen Schriften Chinas. Auf rechtlichem, volkspolitischen, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet müssen die Schlagworte der modernen nationalchinesischen Erneuerung vom christlichen Naturrecht aus begründet bzw. nötigenfalls beschränkt werden. Einer sinologischen Erleuchtung und Führung bedarf auch die Darstellung der kirchlich-abendländischen Gegenstände.

3. Auseinandersetzung mit dem Heidentum.

Die Aufgabe, dem im chinesischen Volk wirkenden Priester die wissenschaftlichen Handhaben zur Erkenntnis und Behandlung des heidnischen Volkstums, in dem die Frohbotschaft der Kirche verstanden und verwirklicht werden kann, zu reichen, erfordert wahrhaft apostolische Gesinnung. Der naturfromme ethische und religiöse Sinn in der heidnischen chinesischen Welt muß als Ansatzpunkt für die christliche Wahrheit herausgehoben werden. Bei solcher positiver Apologetik wird sich die Zurückweisung der in der Naturform der Religion wirksamen magischen Selbstvergötzung des Menschen und anderer abergläubischer Irrungen von selbst in die rechte Form kleiden. Dem heidnischen Pantheismus vermag die christliche Lehre von der Immanenz Gottes in der Welt und im Menschen den verführerischen Glanz zu nehmen. Naturwissenschaftliche Aufklärung hinsichtlich aller Gegenstände der magisch-dämonischen Anschauungen muß durch theologische, aus den kirchlichen Benediktionserschöpfende Deutung der gleichen Dinge ergänzt werden. Mittels solcher philosophisch-theologischen Volkskunde sollen, wo dies ohne Gefahr für den Glauben geschehen kann, auch von der Kirche abzulehnende Erscheinungen des chinesischen Volkstums, wie die Götter- und Heldenmythen, die Feste und Bräuche der heidnischen Tradition, wenigstens

in ihrem menschlichen, bildenden und ästhetischen Wert anerkannt werden. Umso mehr überzeugt dann die Predigt der kirchlichen Sakramente und Sakramentalien. - Die Kirche begnügt sich damit, die heidnischen Lebensformen ihres gegenreligiösen Charakters zu entkleiden, indem sie dieselben aus christlichem Sinn deutet und umformt. So wird die Verwurzelung der Kirche im Boden des Volkes und das Wachstum religiösen Volkstums in China angeregt und gefördert (vgl. Anm. 3).

Soweit das von Jakob Hommes vorgelegte Programm für das China-Lexikon.

Engelbert Krebs antwortete 1 Monat später sinngemäß, wie folgt: Das Programm findet er sehr klar, gut durchdacht und in jeder Beziehung einwandfrei. Er schlägt lediglich vor, genauer zu formulieren, was an Naturwissenschaften in den Bereich des Lexikons fällt, etwa Fragen über das Wesen der Materie, Atomphysik, Vitalismus, Erb- und Deszendenztheoretisches, Einheit der Menschheit, experimentalpsychologische Fakten für den Unterschied von Tier und Mensch, für die Geistigkeit der Seele usw.

Krebs weist dann aus seinem dogmatischen Fachgebiet auf einige Punkte hin, auf die in einem für das Missionsland bestimmten Lexikon gründlicher eingegangen werden müßte:

1. Bei jedem größeren dogmatischen Artikel (Trinität, Muttergottes, Engellehre, Teufel, Hölle, Gebet für Verstorbene usw.) müßten die chinesischen religionsgeschichtlichen Parallelen mitbeachtet und dogmatisch und anknüpfungs-apologetisch beurteilt werden.

2. Es müßten ausführlicher alle theologischen Fragen behandelt werden, die man als "Geschichtstheologie" zusammenfassen könnte, z.B. Einheit der Menschheit nach Ursprung und Ziel; einheitlicher theologischer Sinn der Menschheitsgeschichte; theologischer Sinn der Vielheit der Rassen, Völker, Staaten und Kulturen; der

theologische Sinn der vorchristlichen Zeit eines Volkes; die Theologie der Stunde des Heiles für ein bestimmtes Volk; Kirche und Volk; die "Notwendigkeit" und der positive Beitrag eines Volkes für die Kirche; das theologische "Skandalum" einer orts- und zeitgebundenen Offenbarungsreligion und Inkarnation.

3. Ebenso wäre für China eine wirkliche christliche Naturphilosophie wichtig. Dabei müßte darauf geachtet werden, daß sich nicht der moderne abendländische Rationalismus auf diesem Stück der Theologie breitmacht.

4. Chinesische Kirchengeschichte und Hagiographie müßte ausführlicher sein als in einem europäischen Lexikon.

5. In apologetischen Dingen gibt es auch vieles, was von China her gesehen stärker in den Vordergrund tritt: die Vielheit der Konfessionen des Christentums; die Verquickung von Mission und Kulturpropaganda; für chinesisches Empfinden Anstößiges in Zeremonien; das sittliche Verhalten der kolonisierenden Christen; die Ohnmacht des Christentums im christlichen Abendland; die Differenzen zwischen der chinesischen und der abendländischen Wertordnung.

6. Vielleicht läßt sich da und dort aus christlich-dogmatischer Haltung eine positive Stellung einnehmen für Altchinesisches, gegen abendländisch-amerikanische Pseudo-Zivilisation, die sich in China breitmacht.

7. Auch außerhalb der dogmatischen Interessen müßte Chinesisches betont werden: Chinesische Religionsgeschichte und Mythologie, Philosophie und Ethik; besondere Berücksichtigung jener außerchinesischen Geistesgeschichte, die auf China stark eingewirkt hat (z.B. Buddhismus, Islam); die Einwirkung Chinas auf Europa: Die Entdeckung von Chinas Geisteswelt hat ja selbst bis in die Theologie des Rationalismus eingewirkt (Deismus, natürliche Religion, Uroffenbarungstheorien)⁴⁾.

4) Schreiben von E. Krebs v. 16.8.1940 an J. Hommes.

Die Vorschläge von Engelbert Krebs, der ja auf seiner Weltreise Gelegenheit gehabt hatte, die ostasiatische Mentalität zu studieren, bildeten zweifellos eine zweckmäßige Ergänzung zu dem vernünftigen Programm von Dr. Hommes und wurden entsprechend aufgenommen. Die katholische Missionsarbeit hätte manche Mißerfolge und Rückschläge vermeiden können, wenn sie immer die Eigenart der zu missionierenden Völker gebührend berücksichtigt hätte!

Am 21. August 1940 fand eine Zusammenkunft zwischen Jakob Hommes und Engelbert Krebs statt. Ihre Ergebnisse hat Hommes in einem Brief an Krebs festgehalten. Darnach wurde dem Professor der Entwurf eines "Nomenklators" (alphabetisches Verzeichnis der in das Lexikon aufzunehmenden Hauptartikel) für die theologischen Grundfächer übergeben, und zwar:

Gruppe 1: Allg. Theologie, Propädeutik, Fundamentaltheologie, Apologetik.

Gruppe 2: Biblische Theologie.

Gruppe 3: Dogmatik.

Gruppe 4: Liturgik.

Krebs hat - zunächst für Gruppe 1 und 3 - die Aufgabe übernommen, die Hauptartikel zu sichten und ausrichtende Hinweise zu allen wichtigeren Hauptthemen zu geben, ferner für jede Sparte die ergänzenden Nebenartikel mit Angabe ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit zusammenzustellen. Bei der Darstellung der Dogmatik, Apologetik und Fundamentaltheologie sollen noch Anregungen von P. Karl Rahner SJ berücksichtigt werden. Krebs wird noch um Hinweise gebeten, welche von den für Dogmatik und Apologetik angegebenen Stichwörtern er auch für andere Fächer für wichtig hält. Schließlich soll er die Hauptstichwörter anhand des LThK daraufhin durchgehen, welche dort gebrachten Artikel nach entsprechender Umarbeitung für die Zwecke des China-Lexikons übernommen und eventuell von ihm selbst bearbeitet werden können⁵⁾.

5) Schreiben von J. Hommes v. 22.8.1940 an E. Krebs.

Aus den Randbemerkungen von Engelbert Krebs zu dem "Nomenklator" geht hervor, daß er sich der übernommenen Aufgabe mit Eifer unterzogen hat. Fertig bearbeitete Artikel sind uns allerdings nicht erhalten bzw. nicht zugänglich. - Die europäische Redaktion des China-Lexikons hat jedenfalls ihre Arbeiten abgeschlossen, allerdings - bedingt durch die großen Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit - erst im Jahre 1949⁶⁾.

Inzwischen hat sich in China die große politische Umwälzung vollzogen. Die ganzen im (deutschen) Manuskript abgelieferten Beiträge ruhen seither in Japan und könnten so auch nicht ohne neuerliche Überarbeitung verwendet werden. Unendlicher Aufwand scheint umsonst geleistet zu sein. Denn eine Herausgabe der Enzyklopädie steht kaum mehr in Aussicht; Taiwan ist zu klein dafür⁷⁾. Umso notwendiger erschien es uns, hier ausführlich festzuhalten, was im Nachlaß von Professor Krebs über die Vorarbeiten zum China-Lexikon zu finden war.

6) H. Sacher, Die Lexika, in: Herderverlag (Hrsg.), Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder (1951), S.272.

7) Mitteilung von J. Dorneich an den Verfasser.

6. Pius XII. löst Pius XI. ab - E. Krebs in den ersten Jahren des 2. Weltkriegs

Während Engelbert Krebs seine Beiträge für die großen Ostasien-Enzyklopädien formulierte, starb in Rom am 20. Februar 1939 der Initiator dieser Werke, Papst Pius XI. Merkwürdigerweise besitzen wir von Krebs, der zu den Pontifikaten von Pius X. und Benedikt XV. ausführlich Stellung genommen hat¹⁾, über Pius XI. - abgesehen von der Kommentierung der Papstwahl von 1922²⁾ - nur spärliche Äußerungen, etwa die Erwähnung der Papstaudienz am Ende der Weltreise des Professors und die Anregung zum Japan- und China-Lexikon. Auch der Tod von Pius XI. und die Wahl seines Nachfolgers ist in den von Krebs hinterlassenen Aufzeichnungen nicht erwähnt.

Tatsächlich zählt Pius XI. - wie Franzen/Bäumer feststellen - zu den bedeutendsten Päpsten der neueren Kirchengeschichte. "Sein Pontifikat stellte auf vielen Gebieten einen Höhepunkt dar. Mit seiner universalen Bildung und Gelehrsamkeit überragte er seine Vorgänger. Durch die Lösung der 'Römischen Frage', den Abschluß wichtiger Konkordate, die Förderung des Laienapostolats, durch seine Enzykliken und durch seine Maßnahmen zum Einsatz eines einheimischen Klerus hat Pius XI. richtungsweisend gewirkt. Die durch den Papst begonnene Enteuropäisierung der Mission sollte sich in den nachfolgenden Jahren des Krieges segensreich auswirken"³⁾.

Nachfolger Pius' XI. wurde am 2. März 1939 der bisherige Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (1876-1958), durch seine lange Tätigkeit als Nuntius in München und Berlin mit den Verhältnissen in Deutschland bestens vertraut, seit 1929 Kardinal. Als Papst nannte er sich Pius XII.⁴⁾ Sein großes Ziel war die

1) Vgl. das Kapitel "Der alte und der neue Papst".

2) Vgl. das Kapitel "Wieder ein Wechsel auf dem Stuhl Petri".

3) A. Franzen/R. Bäumer, Papstgeschichte (1974), S. 398 f.

4) A. Franzen/R. Bäumer, a.a.O., S. 399.

Erhaltung des Friedens, die ihm leider trotz unermüdlicher Bemühungen nicht gelang. Am 1. September 1939 begann mit dem deutschen Einmarsch in Polen der zweite Weltkrieg, der anfangs erstaunliche Erfolge, später aber unermeßliches Elend für Deutschland bringen sollte.

Engelbert Krebs lag vom 2. Januar bis 2. April 1940 schwer krank in Freiburg. "Am 2. April ging er erstmals ohne Stock und Stütze einmal um den runden Tisch. Ab 21. April las er täglich um 9 Uhr zu Hause die hl. Messe bis 25. Juni ..." ⁵⁾. Die Krankheit veranlaßte ihn, den Verfasser von "Dogma und Leben", zu dem Aufsatz "Dogma und Sterben", der aber unvollendet blieb und als Fragment 11 Jahre später, nach des Professors Tod, im Oberrheinischen Pastoralblatt 1951 veröffentlicht wurde ⁶⁾. Ende Juni 1940 konnte Krebs endlich seine St. Märgener Klausen wieder aufsuchen; auch die volle Schaffenskraft kehrte zurück. Im Winter 1940/41 wurde er aber noch einmal aufs Krankenlager geworfen ⁷⁾ und blieb seither anfällig.

Am 8. Juli 1941 gedachte Krebs des 35. Tages seiner Primiz, und am 4. Sept. 1941 feierte er seinen 60. Geburtstag. In der Zeit zwischen diesen beiden Gedenktagen erfuhr er noch eine besondere Ehrung: "Sonntagabend, 27. Juli 1941 überreichte Hilde Wirtz ... ihrem Bruder Engelbert ein erzbischöfliches Schreiben und ein päpstliches Breve Pius' XII., wodurch er zum Hausprälaten Sr. Heiligkeit ernannt wurde" ⁸⁾.

Am 11. September 1941 hatte die Klausen Besuch von Pater Goertz SVD von der Universität Peking. Dessen Begleiter, Dr. phil. Hsiao, schrieb ins Klausenbuch: "In diesen unsicheren und düsteren Zeiten ist es eine Freude, in diesen stillen, friedlichen Winkel zu kommen. Doch ist es die Güte und Freundlichkeit des Hausherrn, die einen das Weggehen vergessen läßt. Selbst das Tal der Pfirsiche" (nach einer alten chinesischen Novelle

5) Klausenchronik V, S. 320.

6) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

7) Klausenchronik VI, S. 18.

8) Klausenchronik VI, S. 27.

der Inbegriff der Weltabgeschiedenheit) "ist nicht schöner als dieser Ort!"⁹⁾ - Die Klausen hatte damals noch nicht einmal elektrisches Licht, das erst am 21. Oktober 1941 installiert wurde!

Inzwischen nahm der Krieg seinen Fortgang. Im Sommer 1941 hatte der Rußlandfeldzug begonnen, und ein Ende des blutigen Ringens, in das immer mehr Völker hineingezogen wurden, war nicht abzusehen. Engelbert Krebs nahm seine Zuflucht bei der Heiligen Schrift. Zu Beginn des Jahres 1942 trug er ins Klausenbuch ein:

"Für das besonders düster vor uns liegende Kriegsjahr soll uns das Apostelwort zum Leitstern dienen (Philipper 4,6 f.): Um gar nichts machet euch Sorge! Sondern in allem lasset eure Anliegen mit Gebet und andringendem Flehen und mit Danksagung vor Gott kund werden! Und der Friede Gottes, der alles Begreifen übersteigt, beschirme eure Herzen und eure Gedanken in Christo Jesu!"¹⁰⁾.

Im Laufe des Jahres 1942 notiert Krebs an bemerkenswerten Ereignissen im September seine Wallfahrtspredigt im Wald bei Kuhbach hinter Lahr, zu der sich rund 1000 Wallfahrer im Freien versammelt hatten, ferner den Tod seines Freundes Msgr. Dr. H. Feurstein, Stadtpfarrer in Donaueschingen seit 1906 und Direktor der fürstlichen Kunstsammlungen, bei dessen Beisetzung er die Trauerpredigt über "Leid und Fruchtbarkeit des Sterbens in Christo" hielt. Im Oktober 1942 "examierte der Klausner in Freiburg im 'Pfarrkonkurs'"¹¹⁾.

Wieder brach ein neues Kriegsjahr an (1943). Das Kriegsglück hatte sich inzwischen bedenklich gegen Deutschland zu wenden begonnen. Auch diesmal finden wir einen Leitgedanken von Krebs in der Klausenchronik eingetragen:

9) Klausenchronik VI, S. 37 f.

10) Klausenchronik VI, S. 54.

11) Klausenchronik VI, S. 73 ff.

"Zu Anfang dieses neuen Jahres ist viel Gerede über die fragliche Zukunft des Kriegsgeschehens und des Friedens. Ich schreibe hier als Leitgedanke für dieses Jahr die Worte des alten, aus seiner Lebensarbeit vertriebenen Jesuitenpaters Hofmann, des jahrzehntelangen Rektors des internationalen theologischen Konvikts in Innsbruck, nieder, die er ebenfalls aus ihrer Schularbeit vertriebenen Klosterfrauen von Riedenburg (Bregenz) in einer kurzen Ansprache sagte:

'Beten - Schweigen - Nicht am Vorhang zupfen!'

Beten ist immer gut, beruhigt die Seele und ruft Gottes Hilfe für jede neue Aufgabe auf uns herab, die das Jahr stellen wird. Schweigen galt von jeher als Gold gegenüber dem Silber des Redens, ist aber in einer Zeit der Kirchenverfolgung und des Kriegsleidens besonders gut.

Nicht am Vorhang zupfen, denn es sieht dahinter doch ganz anders aus, als jene meinen, die behaupten, dahinter sehen zu können.

Beten - Schweigen - Nicht am Vorhang zupfen! "12).

Glücklicherweise konnte Engelbert Krebs nicht hinter den Vorhang sehen, der ihm die Zukunft für den Rest seines Lebens verhüllte!

12) Klausenchronik VI, S. 82.

7. Engelbert Krebs und die Neuerungsbestrebungen in Theologie und Kirche

Um die Jahreswende 1942/43 wurden verschiedene Neuerungen, die sich im kirchlichen Leben auszubreiten begannen, in theologischen Kreisen leidenschaftlich erörtert. Die Diskussion über Gefahr oder Berechtigung dieser Bestrebungen forderte auch Engelbert Krebs zu einer Stellungnahme heraus.

a) Am 15. Januar 1943 verfaßte der Erzbischof von Breslau, Kardinal Adolf Bertram, auf Ersuchen des päpstlichen Nuntius ein Rundschreiben an die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz, worin er auf eine Reihe von Neuerungen auf liturgischem Gebiet aufmerksam machte, deren Einführung hauptsächlich von Ordensgeistlichen, jungen Priestern und Laien in Deutschland versucht werde. Das Anwachsen der liturgischen Bewegung habe den Hl. Vater veranlaßt, die Ritenkongregation mit der Sache zu befassen.

In dem Bestreben, die Liturgie auf den Brauch der alten Kirche zurückzuführen, wolle die eine Richtung - die von dem Kardinal als "übertrieben" bezeichnet wird - einige von der Kirche feierlich bestätigte Andachtsformen abschaffen, wie z.B. die Herz-Jesu-Andacht, das Rosenkranzgebet und die Übung, die hl. Kommunion auch unabhängig von der hl. Messe zu spenden. Eine zweite Richtung wolle die Liturgie dadurch dem Verständnis der Gläubigen nahebringen, daß sie tiefgreifende Reformen einführe, wie die Übersetzung des Rituale Romanum in die Volkssprache und den Gebrauch der deutschen Sprache in der hl. Messe und beim Breviergebet.

Der Hl. Stuhl sei besorgt, weil gewisse, z.T. bedenkliche Neuerungen seitens mancher Geistlicher via facti und aus privater Initiative heraus ohne Wahrung von Disziplin und Gehorsam durch-

geführt würden. Die Bischöfe sollen diese Fragen erörtern und dem Hl. Stuhl Vorschläge machen, wie das Gute in der liturgischen Bewegung ermuntert und gefördert, aber Gefahren für den Glauben und die Einheit der Kirche vorgebeugt werden könne¹⁾.

b) Wenige Tage später, am 18. Januar 1943, sandte der Erzbischof von Freiburg, Conrad Gröber, ein 21 Seiten umfassendes Memorandum "an den Hochwürdigsten Großdeutschen Episkopat", worin er seiner Beunruhigung über die Entwicklung auf dem Gebiet nicht nur der Liturgie, sondern auch der katholischen Glaubenslehre Ausdruck gibt. Gröbers Beunruhigung bezieht sich auf folgende 17 Punkte:

1. Eine offensichtliche Spaltung der Geistlichkeit. Die "liturgisch Bewegten" - so meint Dr. Gröber - sehen herab auf die "ewig Gestrigen", die die neuen Wege liturgischer Gestaltung nicht mitgehen. Die "Kerygmater" verkünden das Gotteswort auf neue, ungewohnte Weise. Die "Schönstatter" haben ihre eigene Organisation und Dogmatik. Die "Wiener Aktivisten" bauen ihre Pfarrgemeinden nach neuen Grundrissen auf und verurteilen das frühere christliche Wirken. Der Gegensatz zwischen den "Alten" und "Jungen" wird immer größer, und der einfache Seelsorgepriester steht in diesem Strudel der Meinungen und weiß nicht mehr, wo ein und wo aus.

2. Das sinkende Interesse an der theologia naturalis. Man vergißt, daß die Naturwissenschaft der Jetztzeit gutes Material für die wissenschaftliche Begründung des Gottesglaubens liefert. Man glaubt, der Fundamentaltheologie nicht mehr zu bedürfen, und verliert den Boden unter den Füßen.

3. Eine neue Begriffsbestimmung des Glaubens, wonach der Glaube eine "innere Schau", eine "Ergriffenheit" und "Hingebung" ist. Das Erkennen wird ganz ausgeschaltet oder durch das Wirken des Pneuma ersetzt, das zur Einsicht in die Mysterien führen soll.

1) Rundschreiben des Fürsterzbischofs von Breslau v. 15.1.1943 an die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz.

4. Die wachsende Minderbewertung der scholastischen Philosophie und Theologie. Nach Gröbers Auffassung wäre es im Interesse von Theologie und Kirche bedauerlich, wenn man auf dem von der Scholastik mit ihren gewaltigen Geistesleistungen angebahnten Weg nicht weiterschritte, sondern etwa Anschluß an neuere philosophische Systeme vorzöge.
5. Die radikale Kritik des bisher Gültigen und historisch Gewordenen und das rücksichtslose Zurückgreifen auf frühere und früheste Zeiten mit der Begründung, es sei inzwischen eine "Fehlentwicklung" erfolgt. Wir können keine Zeit innerhalb der Vergangenheit so vergegenwärtigen, als ob sie wirklich und Forderungen stellend vor uns läge.
6. Die einseitige Bevorzugung der östlichen Patristik mit ihrer eigenartigen Gedankenwelt und Ausdrucksweise, die leicht zu Mißdeutungen führt.
7. Der wachsende Einfluß der protestantischen Dogmatik auf die katholische Glaubensdarstellung in Terminologie und Stilistik, der mangelnde katholische Selbständigkeit verrät.
8. Die Grenzöffnung anderen Kirchen gegenüber im Zusammenhang mit der Zielsetzung "Una Sancta". Das ökumenische Problem kann nicht dadurch gelöst werden, daß man unsere Kirche immer wieder ins Unrecht setzt. Die abgesplitterten Kirchen können nicht als Teile der Gesamtkirche betrachtet werden.
9. Der neuzeitliche Kirchenbegriff, wonach die Kirche nicht mehr die von Christus gestiftete *societas perfecta* ist, sondern eine Art biologischer Organismus, in dem die "Fortsetzung der Erlösung in Christus" stattefinde. Solche Definitionen passen nicht mehr auf die sichtbare Kirche mit dem ihr anhaftenden Menschlichen, sondern nur auf die unsichtbare Kirche der Protestanten.

10. Der sublimen Supernaturalismus und die neue mystische Haltung innerhalb der katholischen Theologie und unserer "jungen Kirche". Der Supernaturalismus darf nicht in eine Mystik ausarten, in der die Grenzen des Geschöpflichen verschwinden und das Geheimnis überspannt wird. Das erzeugt statt gesunder Mystik einen Mystizismus oder aber eine Ablehnung auch des glaubensmäßig Übernatürlichen und Geheimnisvollen.

Im einzelnen beunruhigt Gröber:

11. Die übermäßig aufblühende Christumystik. Die "dauernde ontische Einheit" mit der zum "Pneuma" gewordenen Menschheit Christi, diese "unio mystica" ist nach Gröbers Ansicht nicht katholisch. Die heiligmachende Gnade wäre bei der "ontischen Verbundenheit der Menschheit Christi mit uns" völlig überflüssig, ebenso der Empfang der hl. Kommunion und der anderen Sakramente. Auch die Minderbewertung des historischen Christus mit seiner erlösenden Wirklichkeit und die Bevorzugung des jenseits von Raum und Zeit befindlichen "erhöhten" Christus in Predigt, Katechese und christlichem Leben würde zu großen theologischen Schwierigkeiten führen.

12. Die falsche Auslegung der erhabenen Lehre vom Corpus Christi mysticum und die daraus gezogenen Folgerungen. Die Bilder, die der hl. Paulus bei seiner tiefen Lehre gebraucht, sind im Zusammenhang mit der Ganzheit seiner Lehre zu erklären. Jedes Gleichnis hinkt, und selbst Petrus hat vor Mißverständnissen gewarnt, die aus dem oft schwer Verständlichen in der Pauluspredigt entstehen können.

13. Die Überbetonung des allgemeinen Priestertums auf Kosten des sakramentalen. Gröber stellt fest, daß in den Evangelien nirgends von einem allgemeinen Priestertum die Rede ist, wohl aber von einem sakramentalen. Heute wird vielfach behauptet, der christliche Gottesdienst werde getragen von der Gemeinde der Gläubigen unter Führung der bestellten Amtsträger; die

Beteiligung der Gemeinde an der hl. Messe sei sogar zu deren Gültigkeit notwendig. Man sagt, das Volk müsse durch sein "Amen" das Opfergeschehen ratifizieren, während doch Auftrag und Vollmacht zum Opfern und Konsekrieren vom Herrn ausschließlich den Aposteln und ihren Nachfolgern überlassen wurde. Das sakramentale Priestertum hat weder seinen Ursprung noch seine Gewalt im allgemeinen Priestertum zu suchen!

14. Die neuerdings stark vertretene These vom Mahlopfer oder Opfermahl. Zur hl. Messe in ihrer Ganzheit soll auch das Mahl der Gläubigen gehören wie angeblich im Urchristentum. Tatsächlich konnte auch damals schon bei besonderen Anlässen die hl. Kommunion auch außerhalb der hl. Messe empfangen werden. Jahrhundertlang ist diese Übung beibehalten worden. Trotzdem wollen die Neuerer die Austeilung der Kommunion nur innerhalb der hl. Messe gestatten, wodurch sich leicht eine unerträgliche Verlängerung des Gottesdienstes und häufige Kommunionfluchten ergeben.

15. Die Überbetonung des Liturgischen. Tatsächlich ist unsere Liturgie etwas in langsamer Entwicklung Gewordenes und dem Wandel der Zeit Unterworfenes. Liturgische Verbesserungen oder Neueinführungen kann nur der Hl. Stuhl anordnen!

16. Das Bestreben, die Gemeinschaftsmesse pflichtgemäß zu machen. Gerade in der Gemeinschaftsmesse sehen die Neuliturgiker den Ausdruck ihrer Anschauungen über das allgemeine Priestertum und eine Betonung der Laienrechte auf Mitwirkung beim hl. Meßopfer. Gegen die Aufforderung an die Gemeinde zur Mitbeteiligung am Opfer ist nichts einzuwenden. Aber die objektive Frömmigkeit darf nicht so sehr vorangetrieben werden, daß die ebenfalls berechnete subjektive Frömmigkeit darunter notleidet. Auch in der apostolischen Zeit überwog das Privatgebet. - Volksfrömmigkeiten wie Rosenkranz, Kreuzweg, Maiandacht zu verwerfen und dem katholischen Volk allgemein die objektive Frömmigkeit aufzudrängen, muß aber schon an der Verschiedenheit unserer Volksstämme scheitern.

17. Das Bestreben, nicht nur mehrere Gebete bei der Spendung der Sakramente zu verdeutschen, sondern dem Volk durch Einführung der deutschen Sprache sogar in der hl. Messe entgegenzukommen. Dies wäre nur mit Einverständnis des Hl. Stuhl möglich. Leicht würde auch das rechte Maß überschritten. Der Altkatholizismus hat mit der deutschen Messe, die er unter Berufung auf das Urchristentum und das Verlangen des Volkes eingeführt hat, nichts für seine Sache gewonnen. Die lateinische liturgische Sprache ist eines der heiligsten und stärksten Bänder, die uns Katholiken der ganzen Welt mit Rom und untereinander verknüpfen.

Conrad Gröber ist der Ansicht, daß die großdeutschen Bischöfe und Rom angesichts der geschilderten Beobachtungen nicht schweigen können²⁾.

c) Nicht alle Empfänger des Memorandums sahen die Entwicklung so schwarz wie Erzbischof Gröber. Wir kennen die Antwort des Wiener Kardinal-Erzbischofs Theodor Innitzer, die Ende Februar 1943 in Freiburg einging. Für die österreichischen Diözesen stellt Innitzer fest, daß von einer tiefgreifenden Spaltung des Klerus in "liturgisch Bewegte" und "ewig Gestrige" nicht die Rede sein kann. Er sieht wohl die naturgegebene Spannung zwischen jüngerer und älterer Generation, zwischen konservativen und fortschrittlichen Elementen, die sich jedoch eher belebend und fruchtbringend als störend auswirkt. Die Leitung der liturgischen Arbeit ist von den Bischöfen regelnd in die Hand genommen worden. Die sog. "Kerygmater" haben nur die Fruchtbarmachung der Theologie für Predigt und Seelsorge vertreten. Die Schönstatt-Bewegung tritt in Österreich in durchaus positiver Weise auf; dasselbe gilt für die sog. "Wiener Aktivisten". Zur Beunruhigung besteht hier kein Anlaß.

Die von Gröber angezogenen theologischen Strömungen werden nicht geleugnet. Das rege theologische Leben nach der Katastrophe des

2) Memorandum des Erzbischofs von Freiburg v. 18.1.1943 an den Großdeutschen Episkopat.

Weltkriegs findet der Wiener Kardinal jedoch eher erfreulich. Die lebhafteste Diskussion in der Theologie (übrigens auch anderer Länder) sollte nicht vorzeitig abgeschnitten werden, zumal von der Zeit her eine Fülle drängender Fragen an die Kirche herangetragen worden ist. Wo evidente Irrtümer aufgetaucht sind, hat das kirchliche Lehramt eingegriffen. In vielen der neuen Bewegungen werden aber Anliegen aufgegriffen, die auch von höchster kirchlicher Seite her Interesse und Förderung erfahren (z.B. die Wichtigkeit des allgemeinen Priestertums, das Interesse an der östlichen Patristik). Die theologischen Vorgänge der letzten Zeit sind auch begreiflich als Antwort auf gewisse frühere Einseitigkeiten (z.B. das Hervortreten der mystischen Seite des Kirchenbegriffs im Gegensatz zu dem früheren vorwiegend juristisch betonten).

So notwendig es ist, daß die Bischöfe den Ereignissen des kirchlichen Lebens und der theologischen Bewegungen größte Aufmerksamkeit schenken, so hält doch Innitzer verfrühte und allzu ängstliche Maßnahmen nicht für angebracht. Er glaubt, daß Fehlentwicklungen eher zu vermeiden sein werden, wenn der Episkopat sich um das theologische Leben und die Gestaltung der Seelsorge fördernd annimmt³⁾.

d) Mit einer Stellungnahme zu den einzelnen Punkten des Freiburger Memorandums beauftragte Kardinal Innitzer sein Seelsorgeamt. Verfasser wurde der damals in Wien tätige P. Karl Rahner SJ. In Herbert Vorgrimlers Schrift über K. Rahner⁴⁾ ist der Hauptinhalt dieses sog. "Wiener Memorandums" aufgeführt. Danach betont Rahner, daß die Freiburger Klagen auf der Umwälzung der Zeit beruhen, die nicht aufzuhalten ist. Die Kirche muß sich der veränderten Zeit stellen und neue Wege suchen, damit ihr die jüngere Generation nicht entfremdet wird. Auch Initiativen von unten sollten gehört werden. Diskussionen in der Kirche sind wertvoll;

3) Schreiben des Erzbischofs von Wien vom 24.2.1943 an den Erzbischof von Freiburg.

4) H. Vorgrimler, Karl Rahner. Leben - Denken - Werke (1963).

dabei muß aber stets die gegenseitige Liebe gewahrt werden. Wenn beklagt wird, daß die einfachen Seelsorgepriester im Streit der Meinungen nicht mehr ein noch aus wissen, so sollte mehr für ihre Weiterbildung getan werden. Da keine Zeit für sich die ganze Fülle der christlichen Wahrheit zur Erscheinung bringt, ist es nicht verkehrt, immer wieder auf eine frühere Periode der Kirche zurückzugreifen, in der das, was man aus der gerade vorliegenden Zeitsituation für nötig hält, deutlicher sichtbar war als in der unmittelbaren Vergangenheit.

Zu den Freiburger Einzelfragen meint Rahner⁵⁾:

Verkündigungstheologie: "So, wie die dogmatische Theologie auf den Hochschulen oft vorgetragen wird, scheint der Theologe von ihr aus den Weg in die lebendige Verkündigung oft nicht zu finden."

Östliche Theologie: "Die Theologie des Ostens der Auferstehung und Verklärung, des Kultes, der Einheit von Ascese und Mystik, des Symbols, der gnadenhaften Verklärung auch des ganzen Kosmos usw. kann auch heute noch unserer westlichen Theologie neue Antriebe geben."

Gnadenlehre und Christusmystik: "In einer Zeit, in der die äußeren sozialen und kulturellen Bindungen der Menschen an Christentum und Kirche praktisch mehr oder minder wegfallen und andererseits doch auch von ungläubiger Seite ein ethischer Idealismus propagiert wird, kann der Christ seinen Glauben auf Dauer nur bewahren, wenn er ganz bewußt aus dem Zentralsten seines Christseins heraus lebt, aus seiner übernatürlichen, ihn gnadenhaft vergöttlichenden Verbindung mit dem dreifaltigen Gott durch den Mittler Jesus Christus."

Liturgische Erneuerung: "Da die mit dem Wort 'Katholische Aktion' gemeinte Aufgabe der Laien nur erfüllt werden kann, wenn die Laien aus der Kraft des Opfers Christi heraus leben, ist eine

5) Zitiert nach H. Vorgrimler, a.a.O., S. 31 ff.

möglichst deutliche äußere Beteiligung der Laien am Opfer Christi in der Kirche von grundlegender Bedeutung."

Philosophie: "Es gibt auch in der neuzeitlichen Philosophie eine Reihe von Klassikern (Descartes, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche, Kierkegaard usw.), deren aus der geistigen Spaltung der Neuzeit entspringendes Denken von solcher Ursprünglichkeit, Lebendigkeit und Tiefe ist, daß eine lebendige Berührung mit ihnen eine unausweichliche Forderung für eine lebendige christliche Philosophie von heute ist."

e) Im Zusammenhang mit unserer Arbeit interessiert vor allem die Stellungnahme von Engelbert Krebs zu dem Memorandum des Erzbischofs von Freiburg. Conrad Gröber hat das an seine Mitbischöfe gerichtete Memorandum nicht im Wortlaut veröffentlicht, sondern die Hauptgedanken am 9. Februar 1943 in einer Predigt vor der Freiburger Priesterkongregation und Vertretern der übrigen Priesterkongregationen behandelt. (Die Stellungnahmen aus Wien lagen damals noch nicht vor.) In seiner Denkschrift vom 9. März 1943 bezieht sich Krebs ausschließlich auf diese Kleruspredigt; seine Ausführungen beschränken sich auf die darin angesprochenen dogmatischen Fragen. Krebs sagt u.a.:

1. Begriff der Kirche.

Die Predigt warnt vor der Lehre von der Kirche als "biologischem Organismus", als "Corpus Christi mysticum". In Wahrheit hat Christus selbst stets den biologischen Organismus: das Saatfeld oder den Weinberg, die Herde oder die Braut als Gleichnis herangezogen, um das innere Wesen der Kirche verständlich zu machen, und Paulus hat den mit dem Haupt Christus verbundenen Leib zur tragenden Idee seiner Lehre vom Wesen der Kirche gemacht. Häretisch wäre die Lehre von einem wildwachsenden, zuchtlosen Organismus; richtig ist die Lehre vom geistgewirkten, lebendigen Wachstum in Verbindung mit der Lehre vom planmäßigen Bestellen und Bebauen durch die in den Weinberg gesandten

Knechte des Hausvaters. Mit anderen Worten: Die Lehre vom Hl. Geist als innerer Wachstumskraft in der Kirche ist mit der Lehre von dem in planmäßiger Arbeit der Amtsträger wirkenden nämlichen Hl. Geist zu verbinden und die irrige Lehre vom Gegensatz von Amt und Geist zurückzuweisen.

So einseitig eine Wesensbeschreibung der Kirche nur als eines Lebewesens unter Verneinung der gottbestellten Amtsträger und des gesetzlichen Rechts in der Kirche ist, so irrig ist die Beschreibung der Kirche nur als eines planmäßigen Baues, nur als einer durch Amtsträger mit göttlicher Vollmacht geleiteten Gesellschaft unter Verneinung ihres innerlich lebendigen Wachstums durch den ihre Glieder durchwaltenden Hl. Geist. Pius XI. nennt die Lehre von der Kirche als Leib Christi im Rundschreiben über das Priestertum vom 20.12.1935 "pulcherrima mystici Jesu Christi corporis doctrina". Engelbert Krebs hält es nicht für begründet, wegen des falschen Kirchenbegriffs einiger Neuerer vor dieser erhabenen Lehre zu warnen.

2. Begriff der Gnade.

An anderer Stelle der Kleruspredigt - so schreibt Krebs in seiner Denkschrift - bildet der verkehrte Gnadenbegriff der Reformer den Vorwand dafür, daß der Behandlung des Corpus-Christi-Geheimnisses entgegengetreten wird.

Krebs meint dazu: Sicher ist es ein Irrtum, wenn der vom Trienter Konzil für die geschaffene Zustandsgnade festgelegte Ausdruck "gratia sanctificans" heute von manchen Autoren auf den als gratia increata in der Seele wirkenden Hl. Geist übertragen und dann die gratia creata geleugnet wird. In Wahrheit ist es so, daß der Hl. Geist, der in der Seele des Gerechtfertigten als gratia increata gegenwärtig ist, in dieser Seele den heiligen Zustand der gratia creata schafft und mehrt.

Nicht darf aber nun der gegenteilige Irrweg beschritten werden, daß dem Volk die gratia creata allein vor Augen gestellt wird und vom einwohnenden Geist nicht gesprochen werden darf. Es wäre unverantwortlich, die Lehre von der inhabitatio, von der gratia increata und von der im Seinsbereich der begnadeten Seele bestehenden ("ontischen") Christusverbundenheit nicht vorzutragen oder sogar zu bekämpfen. Die obenerwähnte Priesterenzyklika Pius' XI. spricht ausdrücklich von der ontischen Christusverbundenheit. Diese Lehre führt keineswegs zum Quietismus. Es stimmt nicht, daß der Christ, der sich durch die Taufe schon ontisch mit Christus verbunden weiß, die sakramentale Kommunion nicht mehr brauche. Denn die Gnade ist vermehrbar, und die ontische Verbundenheit soll gerade durch den häufigen Sakramentenempfang fester und lebendiger werden.

3. Lehre vom Verdienst.

Wenn nun gar behauptet wird - so fährt Engelbert Krebs sinngemäß fort - diese Lehre mache das persönliche Verdienst unverständlich, so ist umgekehrt zu sagen: Nur auf der seinsmäßigen Christusverbundenheit beruht die Möglichkeit des übernatürlichen Verdienstes. Nur wenn das Mitwirken mit den Beistandsgnaden im Seinszustand der heiligmachenden Gnade, d.h. der Christusverbundenheit, geschieht, sind unsere Werke Früchte, die der Weinstock Christus durch uns, die Zweige, hervortreibt, und nur deshalb sind sie verdienstlich.

Das Mitwirken des Willens mit den Beistandsgnaden vor dem Seinszustand der heiligmachenden Gnade ist zwar heilsbedeutsam, aber nicht verdienstlich. Sobald aber die Christusverbundenheit da ist, wird unser tätiges Mitwirken mit den Beistandsgnaden verdienstlich, denn dann sind die Früchte unseres Tuns Früchte eines Zweiges Christi, des Weinstocks, der allein vor Gott ein meritum condignum erwerben kann und seine Zweige Früchte von bleibendem Verdienst hervortreiben läßt.

4. Weihe- und Laienpriestertum.

Engelbert Krebs stellt fest: Der Priester ist nicht der Beauftragte und Bevollmächtigte seiner Opfergemeinde, sondern Christi. Damit ist aber nicht verworfen die ebenfalls in Schrift und Tradition begründete Lehre vom "königlichen Priestertum" des Volkes Gottes. Das Weihepriestertum und seine Vollmachten sind Grundlage und autoritative Führung und Dienst beim hl. Opfer. Dieses selbst aber wird vom Weihepriester und Volk gleichermaßen dargebracht. Die alten kirchlichen Meßgebete bezeichnen die Weihepriester als Christi bestellte und bevollmächtigte Diener beim Opfer der Gemeinde und schreiben die Opferhandlung und -darbringung in völlig gleicher Weise dieser Dienerschaft und der Gemeinde zu.

Das hl. Opfer, das Christus als Haupt der Kirche in der Messe darbringt, ist zwischen Gott und der Kirche stets "ratifiziert", als gültig und wirksam anerkannt. Durch das Respondieren und Mitbeten "ratifiziert" also nicht der Laie die Gültigkeit des Meßopfers vor Gott, wohl aber seine persönliche Mitopferung, und bittet Gott um Annahme dieser seiner ratifizierten Opferhandlung und Opfergabe.

5. Mystik.

Zu der in der Kleruspredigt enthaltenen Warnung vor den Gefahren der Mystik nimmt Engelbert Krebs, wie folgt, Stellung: Gewiß blüht in aufwühlenden Zeiten auch die falsche Mystik. Aber gerade deshalb müssen Priester und Volk die echte kirchliche Mystik kennen lernen. Bestimmt werden viele Menschen selig, ohne mystische Gnaden erlangt zu haben. Aber die Aufgabe liegt für alle vor, die vom Hl. Geist mit seinen sieben Gaben einmal erfüllt wurden, diese Gaben zur Entfaltung kommen zu lassen. Die Entfaltung der Gaben der Einsicht aber und der Weisheit ist die Entfaltung des mystischen Lebens. Von der allgemeinen Berufung zu dieser Stufe spricht u.a. die hl. Theresia im "Weg der Vollkommenheit". Vor der Mystik nur warnen als vor einer Gefahr -

bedeutet also seinerseits die andere Gefahr, vor der Paulus⁶⁾ warnt mit den Worten: "Spiritus nolite extinguere!" (1 Thess 5.19)

f) Wenn wir heute auf die Kontroversen vom Frühjahr 1943 zurückblicken, so stellen wir fest, daß viele Neuerungen, die damals umstritten waren, inzwischen Selbstverständlichkeiten geworden sind. Noch im Jahre 1943 wurde die Enzyklika über den mystischen Leib Christi veröffentlicht, 1947 folgte die Liturgie-Enzyklika Mediator Dei, und das zweite Vatikanische Konzil hat auf vielen Gebieten des kirchlichen Lebens grundlegende Reformen gebracht. Die Kirche mußte sich - wie Karl Rahner seinerzeit richtig vorausgesehen hat - der veränderten Zeit stellen.

Die aus oberhirtlicher Verantwortung entstandene Beunruhigung Erzbischof Gröbers über die oft allzuweit und noch ohne Deckung durch das kirchliche Lehramt aus eigener Initiative vorgepreschten Neuerer sollte jedenfalls nicht aus heutiger Sicht belächelt oder verurteilt werden. Übertreibungen und Einseitigkeiten sind immer von Übel. Auch die jetzt sanktionierten Reformen werden von manchen Eiferern übertrieben. Das führt dann zu so gefährlichen Reaktionen wie die Bewegung um Marcel Lefèbvre, die das Rad der Geschichte zurückdrehen möchte.

Manches bewährte Alte kann durchaus neben dem notwendigen Neuen bestehen bleiben:
das Einheitsband der lateinischen Sprache neben der Volkssprache,
die gewohnte westliche Patristik neben gebührender Berücksichtigung der östlichen,
die Besinnung auf die Werte der katholischen Religion neben der Öffnung für die ökumenischen Bestrebungen,
die Anknüpfung an die Scholastik neben der Berührung mit der neueren Philosophie,
beim Kirchenbegriff die Lehre vom planmäßigen Bau neben dem Bild vom biologischen Organismus,

6) Denkschrift von E. Krebs v. 9.3.1943 zur Kleruspredigt v. 9.2.1943.

beim Gnadenbegriff die Betonung der geschaffenen Gnade neben der Lehre vom wirkenden Geist,
die Achtung vor dem Weihepriestertum neben der Anerkennung des allgemeinen Priestertums,
die Förderung der echten Mystik neben der Warnung vor falschem Mystizismus.

Eine solche behutsame Reformierung unter Beachtung der großen Tradition der bisherigen Formen, wie sie gerade in der Denkschrift von Engelbert Krebs gefordert wird, hat die besten Chancen auf reibungslose Verwirklichung.

8. Die Jakobus-Predigt von Ödsbach und ihre Folgen

Das Jahr 1943 sollte für Engelbert Krebs ein böses Ende nehmen. Am Jakobusfest 1943 hielt der Professor in Ödsbach im Rensch-tal (nicht in Önsbach bei Achern, wie Stegmüller irrtümlich angibt) eine Patroziniumspredigt über die Nächsten- und Fein-desliebe. Darin sagte er: "Den Feind darf man zwar bekämpfen, aber man darf ihn nicht hassen"¹⁾.

Eine derartige Äußerung war im Deutschland des Dritten Reiches, noch dazu mitten im Kriege, als die Haßpropaganda auf vollen Touren lief, höchst gefährlich. Krebs wurde denn auch bald von der Gestapo einbestellt, die ihn am 20. Oktober 1943 ver-hörte und seine Einlieferung in ein Konzentrationslager be-absichtigte. Wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes wurde er am 29. November beim Gesundheitsamt Freiburg auf Haftfähigkeit untersucht. Dort wurde jedoch Haft- und Lager-fähigkeit verneint: Krebs leide an Anämie und sei nur durch Spritzen am Leben zu erhalten. Daraufhin unterblieb die Ver-haftung; aber am 28. Dezember 1943 verhängte das Reichssicher-heitshauptamt Redeverbot für das ganze Reich über den Profes-sor "einschließlich gottesdienstlicher und seelsorgerlicher Tätigkeit"²⁾.

Am 15. Febr. 1944 erhielt Krebs durch die Gestapo eine schrift-liche Verwarnung; darin wurde das Verbot jeder öffentlichen gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Betätigung bestätigt. Dem Professor wurde eine dreijährige Bewährungsfrist zugebil-ligt und gleichzeitig angedroht, daß jede Verfehlung gegen po-litisch einwandfreies Verhalten mit sofortiger Überführung in ein Konzentrationslager ohne Rücksicht auf den Gesundheitszu-stand geahndet werde. Krebs sollte bis spätestens 1. März 1944

1) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 17.

2) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

ein Sicherheitsgeld von 7500 RM überweisen. Rückzahlung mit Zinsen wurde für das Jahr 1947 zugesagt - unter der Voraussetzung einwandfreien Verhaltens; sonst verfalle das Geld dem Staat (vgl. Anm. 2).

Inzwischen hatte der Erzbischof von Freiburg wegen der Grundsätzlichkeit der Sache die Fuldaer Bischofskonferenz um Präzisierung gebeten, was mit "öffentlicher gottesdienstlicher und seelsorgerlicher Tätigkeit" gemeint sei. Vom 4. Februar 1944 an las Engelbert Krebs mit oberhirtlicher Vollmacht die hl. Messe in seiner Wohnung (vgl. Anm. 2).

Am 22. Februar 1944 erhielt Erzbischof Conrad Gröber die Antwort aus Fulda (gezeichnet: Wienken, Kommissariat der Fuldaer Bischofskonferenz, Berlin): Nach Rücksprache mit dem Reichssicherheitshauptamt ist dem Professor Krebs jede Predigt- und Vortragstätigkeit sowie das Beicht hören verboten. Private Zelebration, auch in Kirchen oder Kapellen, ist gestattet; die Türen brauchen nicht verschlossen zu sein. Das Volk soll nicht durch Krebs in Zukunft irgendwie beeinflußt werden können (vgl. Anm. 2).

Engelbert Krebs, der seinerzeit die Entfernung von seinem Lehrstuhl anscheinend mit Gleichmut hingenommen hatte, wurde durch die Einengung seiner priesterlichen Funktionen schwer getroffen. Er blieb weiter schriftstellerisch tätig; aber sein Gesundheitszustand verschlechterte sich erheblich. Viele Monate fühlte er sich nicht mehr in der Lage, seine geliebte Klausur in St. Märgen aufzusuchen. Erst am 2. November 1944 finden wir einen Eintrag von ihm im Klausenbuch: "Im Regen zu Fuß herauf (2 1/2 Stunden) und zum erstenmal in diesem Jahr in der Klausenkapelle zelebriert. E.K."³⁾. Er ging auch wieder zu Fuß ins Dreisamtal zurück und hat die Klausur später nie mehr gesehen.

3) Klausenchronik VI, S. 112.

9. Schriftstellerische Tätigkeit im Dritten Reich

Engelbert Krebs hat in der Zeit der NS-Herrschaft keine umfangreichen Bücher herausgegeben, aber eine große Zahl von Aufsätzen und einige Broschüren geschrieben, an einer Reihe von Lexika und an Erzbischof Gröbers "Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen" (1937) mitgearbeitet und viele Rezensionen verfaßt.

Der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich dienten vor allem die (z.T. auch als Broschüren erschienenen) Aufsätze der Jahre 1933 bis 1935, wie "Vom Wesen der Autorität im Lichte des christlichen Glaubens"(1933), "Die Aufgabe der Universität im neuen Reich" (1933), "Gedanken zum Reichskonkordat" (1933), "Jesuitischer und deutscher Geist" (1934), "Die christlich-germanische Frömmigkeit in der deutschen Mystik" (1935), "Art-eigenes Christentum" (1935). - Die beiden letztgenannten Aufsätze wurden gegen Alfred Rosenbergs "Mythos des 20. Jahrhunderts" geschrieben.

Daneben stehen aber auch viele Schriften rein religiösen Inhalts, so die Broschüren "Die Bibel als Quellgrund christlicher Frömmigkeit" (1936), "Kirche und Glaube" (1937), "Die gestaltenden Mächte des Gebets" (1940). Die Bedeutung des Dogmenglaubens für das Leben wird wieder in einer Reihe von Aufsätzen erörtert (1935/36). Eine Abhandlung über Matth. Jos. Scheeben finden wir im Oberrheinischen Pastoralblatt 1935. Anlässlich der Heiligsprechung Alberts des Großen beschäftigen sich mehrere Aufsätze mit diesem Heiligen (1933-1935). Zum 30. Todestag von Alban Stolz befaßte sich Krebs wiederholt mit diesem bedeutenden badischen Hochschullehrer und Volksschriftsteller.

Schon früher bearbeitete Themenkreise wie die Mystik ("Deutsche Mystik in Adelhausen" (1934), "Heinrich Seuse und Meister Eckehart" (1935), "Wenn du die Gabe Gottes kännst" (1938)),

die Caritas ("Elisabethgeist als Aufgabe der Zeit" (1935), "Die Bedeutung der Caritas im Aufbau der christlichen Persönlichkeit und der katholischen Pfarrgemeinde" (1937)), Dante ("Das Purgatorio" (1936)) und die ökumenische Frage ("Daß sie in Uns Eins seien" (1941)) kommen in neuen Variationen wieder ins Gespräch. Daneben finden auch heimatgeschichtliche Themen wieder in verschiedenen Aufsätzen ihren Niederschlag (1934, 1938).

Auffallend ist die große Zahl von Nachrufen, die Engelbert Krebs in der Zeit des Dritten Reiches geschrieben hat. Es sind eben gerade in diesen Jahren viele seiner guten Freunde und bedeutenden Bekannten gestorben, so 1933 Emil Göller, 1937 Hermann Herder und Anton Grumann, 1938 Leonhard Schanzenbach und Heinrich Finke, 1942 Heinrich Feurstein. 1941 bearbeitete Engelbert Krebs zusammen mit Franz Vetter das "Necrologium Friburgense" (Nachrufe für die in der Erzdiözese Freiburg gestorbenen Priester) für die Jahre 1936 bis 1940.

So ist auch diese Periode im schriftstellerischen Schaffen von Engelbert Krebs durch große Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit gekennzeichnet¹⁾.

1) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

VII. Letzte Lebensjahre und Tod (1944-1950)

1. Krieg und NS-Herrschaft gehen zu Ende - Engelbert Krebs rehabilitiert und emeritiert

Am 27. November 1944 wurde die Stadt Freiburg durch einen Terrorangriff feindlicher Flugzeuge verwüstet. Engelbert Krebs wohnte im Münster der Abendmesse bei, als ringsum die Bomben fielen. Er sah seine geliebte Vaterstadt in Flammen, die Universitätskirche, deren Präfekt er zwölf Jahre lang gewesen war, in Trümmern. Sein Wohnhaus am Karlsplatz war stark beschädigt; viele seiner liebsten Freunde waren tot. Dieser schwere Schlag führte bei dem Professor zum vollkommenen gesundheitlichen Zusammenbruch¹⁾.

Am 27. Januar 1945 antwortete Erzbischof Dr. Gröber auf die Anfrage eines Prälaten Baumgärtner aus Neuötting: "Prälat Krebs lebt noch, ist aber seelisch zusammengebrochen, obwohl er nicht unter den Trümmern seines Hauses begraben lag. Es sind Störungen, die sich von Zeit zu Zeit bei ihm einstellen und mir recht Sorgen machen. So Gott will, gelingt es, ihn wieder zu einer normalen Denkungsweise zu bringen. Ich habe ihn schon vor einigen Wochen einbestellt, um ihn zu trösten und aufzurichten, er kam aber nicht. Beten Sie für ihn"²⁾.

Engelbert Krebs hatte, da sein Haus nicht mehr bewohnbar war, im Internat des Seminars für Seelsorgehilfe Unterkunft gefunden. Dort erlebte er im Frühjahr 1945 das Ende des Krieges, das gleichzeitig das Ende des Dritten Reiches bedeutete. Aber er hoffte auf baldige Rückkehr in die eigene Wohnung, zumal auch seine Notunterkunft wieder für andere Zwecke gebraucht wurde. Sein Gesuch an die Stadt um Instandsetzung seines Hauses wurde vom Erzbischof

1) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 18.

2) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

am 17.6.1945 befürwortet: "Herr Professor Dr. Krebs verdient diese Berücksichtigung. Er ist einer der verdientesten und bekanntesten Professoren der hiesigen Theologischen Fakultät. Er hat außerdem unter dem Hitlerregime Schweres zu erdulden gehabt. Im Jahre 1937 ist er, der bereits vorher wegen seiner mutigen Predigten das Mißfallen der Partei sich zugezogen hatte, wegen einer abträglichen Kritik an den Männern der Regierung zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden. Vor zwei Jahren ist er wegen einer Predigt, in der er gegen die Haßpropaganda der Hitlerpresse sich wandte, erneut unter Druck gesetzt worden und nur knapp der Einlieferung in Dachau entgangen. Sein jetziger leidender Zustand ist nicht zuletzt auch diesen dauernden Vexationen seitens der Partei zuzuschreiben. Ich habe die Hoffnung, daß sein Zustand sich wieder bessert, wenn er wieder in sein eigenes Heim zurückkehren kann" (vgl. Anm. 2).

In einer Zeit, da es an allem fehlte, ließ die Wiederherstellung des Hauses am Karlsplatz trotz dieser Fürsprache noch lange auf sich warten. Überraschend schnell erfolgte aber die Rehabilitation von Engelbert Krebs als Hochschullehrer. Aus einem Bericht des Rektors der Universität Freiburg vom 7.7.1945 an das Ministerium für Kultus und Unterricht geht hervor, daß der Senat der Universität in der Sitzung vom 25.5.1945 beschlossen hat, daß Prof. Krebs "zur Wiedergutmachung des offensichtlichen Unrechts - Verweigerung der Rückkehr in sein Amt trotz Einstellung des Straf- und Disziplinarverfahrens - auf den früher von ihm innegehabten Lehrstuhl für Dogmatik wieder eingesetzt wird". Dem Antrag auf Genehmigung dieser Maßnahme wurde "mit Zustimmung der Militärregierung" rückwirkend zum 1. Mai 1945 entsprochen³⁾.

Aber Krebs war zur Abhaltung von Vorlesungen gesundheitlich nicht mehr in der Lage. Er blieb ein gebrochener Mann. Zu den Sitzungen erschien er, sprach aber kaum mehr ein Wort⁴⁾. Im Frühjahr 1946 bat er um seine Emeritierung, die auf Ende September 1946 bewilligt wurde (vgl. Anm. 3).

3) Univ.-Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

4) Nachruf von A. Allgeier im Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950, S. 739 f.

2. Das vierzigjährige Priesterjubiläum - Jahre des Leidens und des Schweigens

Im Juli 1946 beging Engelbert Krebs still und zurückgezogen sein vierzigjähriges Priesterjubiläum. Im Nachlaß des Professors finden sich - neben einer Reihe privater Schreiben zu diesem Tage - die Glückwünsche des Freiburger Oberbürgermeisters Dr. Hoffmann, des Deutschen Caritasverbands, der Verlagsbuchhandlung Herder, der Benediktinerinnen von St. Lioba in Freiburg-Günterstal sowie des Fürsten von Fürstenberg. Aus allen Schreiben klingt die Dankbarkeit für das segensreiche Wirken des Professors, aber auch die Sorge um seine Gesundheit. Aus dem Schreiben des Herderverlags¹⁾ zitieren wir folgende Stellen:

"... Sie, der Sohn einer angesehenen katholischen Bürgerfamilie der Stadt Freiburg, einer Familie, die der Herderschen schon lange sehr nahe gestanden ist, haben sich von Jugend an dem Priesterberuf zugewandt und haben nun schon 40 Jahre Ihre reichen Geistesgaben und Ihre ganzen seltenen Kräfte diesem Beruf gewidmet. Ihr Wirken, sowohl auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung als auch in der akademischen Lehrtätigkeit und weiterhin auf dem Gebiet der praktischen Seelsorge war überaus reich gesegnet ... Unserem Verlagshaus haben Sie Ihr gütiges Wohlwollen immer und immer wieder bewiesen. Sie haben uns wichtige Werke Ihrer Feder anvertraut, Sie haben uns immer wieder durch Rat und Tat und bei den verschiedensten Sammelwerken, die der Herdersche Verlag aufgegriffen hat, Ihre Mitwirkung geliehen...".

"Sie selbst, sehr verehrter Herr Professor, haben in klarer Erkenntnis der ungeheuerlichen Gefahr des Nationalsozialismus dessen verderbliche Grundlagen von vornherein erkannt und haben, zum allgemeinen Bedauern, in Ihrer schönen Berufsausübung jäh abgebrochen. Aber auch dann haben Sie die Hände nicht in

1) Schreiben der Herder u. Co. Verlagsbuchhandlung Freiburg v. 28.6.1946 an E. Krebs.

den Schoß gelegt, sondern in fruchtbarer Mitwirkung z.B. an dem schönen Werk unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, dem 'Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen', ausgedehnt mitgearbeitet, auch am Japan-Lexikon und an den verschiedensten anderen Aufgaben unseres Verlags. Welch schöne Anteilnahme haben Sie auch genommen an dem schweren Verlust, den unser Haus durch den Tod des Herrn Geheimrats Hermann Herder erlitten hat. Wie froh sind wir darum, daß Sie die Lebenserinnerungen an diesen Unvergeßlichen niedergeschrieben haben! - Bei der Zerstörung der Stadt Freiburg haben Sie Ihr Heim verloren, was ein ganz tiefes Leid für Sie zur Folge hat. Aber auch darin sehen Sie eine gnädige Fügung Gottes ...".

"Wie würden sich alle Ihre Freunde freuen, wenn unser Herrgott Ihnen bald wieder Ihre volle Gesundheit schenken möchte ... Als kleinen Beitrag für Ihre zerstörte Bibliothek erlauben wir uns, ein Exemplar von Prümm 'Religionsgeschichtliches Handbuch' und dazu noch den ersten Band der neuen Ausgabe von Scheeben 'Natur und Gnade' und 'Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade' hier beizuschließen...".

Engelbert Krebs hat auf allen Glückwunschschreiben das Datum der Beantwortung vermerkt. Er selbst hat an keiner Feier anläßlich des Jubiläums teilgenommen. Aus einem Brief seiner Schwester Hilde vom 1.7.1946 ist zu schließen, daß er beabsichtigte, einige Tage nach St. Peter zu gehen. Ob er diesen Entschluß ausgeführt hat, wissen wir nicht.

In sein Haus konnte der Professor immer noch nicht wieder einziehen. Wie aus einer Auskunft des Ordinariats Freiburg an das Generalvikariat Osnabrück hervorgeht, wohnte Krebs im August 1946 in der Lerchenstraße. Auch dort mußte er bald wieder ausziehen. Im Sommer 1948 - er hatte inzwischen mit seiner Haushälterin eine Vierzimmerwohnung in der Erasmusstraße bezogen - wurden aufgrund der damaligen Wohnungsnot zwei Zimmer seiner Wohnung

beschlagnahmt. Krebs war sich darüber klar, daß er tatsächlich nur zwei Zimmer beanspruchen konnte; er wollte aber statt des Balkonzimmers das Bibliothekszimmer abgeben und bat um Zuweisung von Theologiestudenten oder Geistlichen in die abzutretenden Räume. Das Kapitelsvikariat - Erzbischof Dr. Gröber war kurz vorher gestorben - befürwortete das Gesuch unter Hinweis darauf, daß der Professor seit Jahren gemütskrank sei. Eine Beschlagnahme auch des Badezimmers sollte vermieden werden, da es Krebs aus gesundheitlichen Gründen dringend brauche. Nach einer Notiz vom 16.8.1948 hat das Bürgermeisteramt die Wünsche des Professors - wenigstens was das Balkonzimmer betraf - erfüllt²⁾.

Zuletzt - den genauen Zeitpunkt des Einzugs kennen wir nicht - hat Krebs doch wieder in seinem Haus am Karlsplatz gewohnt. Seine letzten Lebensjahre waren Jahre des Leidens und des Schweigens. Die Gemütskrankheit hat sich nicht mehr gebessert. Er blieb - wie Arthur Allgeier berichtet - ein stiller Mann. Wenn ihn seine Freunde an bessere Tage gemahnten, strich zuletzt höchstens noch ein wehmütiges Lächeln über das sonst so frohe Gesicht; zu einem heiteren Gespräch war er nicht mehr zu bewegen³⁾. Seit der Bombardierung von Freiburg war Engelbert Krebs nicht mehr imstande, wissenschaftlich zu arbeiten.

2) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

3) Nachruf von A. Allgeier im Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950, S. 739 f.

3. Tod und Beisetzung

Am 5. Oktober 1950 las Engelbert Krebs seine letzte hl. Messe. Die letzte Krankheit dauerte acht Wochen. Zur allgemeinen Entkräftung kam eine Nierenbeckenentzündung hinzu. Krebs ahnte das bevorstehende Ende. Seine wachen Stunden waren von stetem Beten erfüllt. Am 13. November 1950 spendete ihm der P. Prior des Freiburger Dominikanerklosters die hl. Sterbesakramente. In der Frühe des 29. November 1950 wurde Engelbert Krebs in die Ewigkeit abgerufen¹⁾.

Seine Schwester Hildegard Wirtz schrieb am gleichen Tag in die Klausenchronik: "Heute starb in Freiburg nach langen Jahren schweren Leidens mein lieber Bruder Professor Dr. Engelbert Krebs, der Begründer der Klausenheimat und Erbauer der St.-Nikolaus-Kapelle. Er hat 1928 die Klausen als Ferienhaus für seine Geschwister und für unzählige Freunde gemietet und eingerichtet und selbst die frohesten Stunden seines Lebens hier verbracht, wenn er als 'Klausner' hier weilte. Sein Andenken lebt in den 6 Bänden dieser Chronik, die er größtenteils selbst geführt hat, und in den dankbaren Herzen seiner Geschwister, Nefen und Nichten"²⁾.

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg (Dekan Klaudius Jüssen) sagt in der Todesanzeige vom 29.11.1950 u.a.: "Wir verlieren in ihm einen erfolgreichen akademischen Lehrer und Forscher, der in zahlreichen Schriften zu brennenden Problemen der Wissenschaft und Zeit Stellung nahm und so den Ruf unserer Fakultät und Hochschule weit über die Grenzen der Heimat hinausgetragen hat. Dabei hörte er nie auf, Gläubigen und Suchenden einhingebender Seelsorger zu sein. Möge er nun schauen, 'was kein Auge gesehen'"³⁾.

1) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 18.

2) Klausenchronik VI, S. 174.

3) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

In einer Freiburger Pressenotiz vom 30.11.1950 heißt es u.a.: "Er war über sein engeres theologisches Fachgebiet hinaus als Schriftsteller, Redner und Prediger in weitesten, auch in den nicht katholischen Kreisen Deutschlands und im Ausland bekannt. Seine Arbeit zielte stets auf eine Verbindung von Theologie und Leben, und viele seiner Schriften hatten populären, auch heimatlichen Charakter. Neben seinen theologischen Büchern, von denen nur 'Dogma und Leben', 'Was kein Auge gesehen', 'Grundfragen der kirchlichen Mystik' (Engelbert Krebs war ein besonderer Kenner und Forscher der Mystik) genannt seien, hat auch sein Buch 'Um die Erde' (1928) eine große Leserschaft gefunden" (vgl. Anm. 3).

Bei dieser Bekanntheit und Beliebtheit des Heimgegangenen war es nicht verwunderlich, daß sich zur Beerdigung am 2. Dezember 1950 auf dem Freiburger Hauptfriedhof trotz strömenden Regens eine überaus große Menschenmenge einfand. In der Klausenchronik ist der Ablauf der Trauerfeier festgehalten:

"In der Halle fand die Einsegnung statt. Der Sarg stand in der Mitte des Raumes. Hinter dem Sarg vor der Rückwand standen und saßen die Angehörigen ... Die Frauen ... saßen links von den Männern in mehreren Stuhlreihen. Rechts von den Männern saß der Weihbischof Dr. Burger mit einem Geistlichen. Der Bischof sprach als einer der ersten das Beileid aus. Links von ihm standen u.a. der Rektor und die Dekane der Universität in ihren Amtsgewändern. Zu beiden Seiten des Sarges standen in je zwei Reihen etwa 40 Alumnus des Konvikts in weißen Chorröcken. Sie sprachen die Gebete. Priester und Laien in sehr großer Zahl sprachen ihre Teilnahme aus ... Die Zahl der Teilnehmer war so groß, daß der Strom von den Friedhofswärtern unterbrochen werden mußte, weil die Zeit drängte.

Professor Dr. Stegmüller von der Theologischen Fakultät hielt die Grabrede... Aus den bewegten Worten des Redners klangen

die Anhänglichkeit und Liebe des Schülers und Freundes zu dem verehrten Lehrer. Der Rektor der Universität rühmte den mannhaften Widerstand des Verstorbenen in der Hitlerzeit. Die Dekane legten Kränze nieder. Ferner sprachen je ein Vertreter des Breisgauvereins Schauinsland und der Studentenverbindung Arminia, schließlich ... ein Student.

Dompfarrer Geis, dem zwei Geistliche zur Seite standen, segnete die Leiche ein. Wegen des strömenden Regens gingen viele nicht mit zum Grab. Das Gefolge, darunter Weihbischof Dr. Burger, war jedoch immer noch groß. Engelbert Krebs wurde nicht in der von seinem Vater für die Mutter erbauten Gruft unter der Kapelle, sondern auf seinen Wunsch in einem Erdgrab der Familie beigesetzt, in dem u.a. die Schwester seines Vaters, Elise Krebs, ruht⁴⁾.

Am 4. Dezember 1950 wurde im Münster in Freiburg ein feierliches Requiem als erstes Opfer für den Verstorbenen gehalten. Die Beteiligung aus der Stadt war sehr groß. Auch in St. Märgen fand zwei Tage darauf ein Seelenamt statt, das der 78-jährige Geistl. Rat Josef Siebold, des Professors guter Freund aus der St. Märgener Zeit, zelebrierte (vgl. Anm. 4).

In der folgenden Zeit erschienen in Zeitungen und Zeitschriften ganz Deutschlands ehrende und dankbare Nachrufe, die die großen Verdienste und die menschlichen Qualitäten des Heimgegangenen rühmten. So sagt z.B. das Kath. Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim u.a.: "Am 29. November schloß der Todesengel zwei müde Augen, die getrübt vom Leid des Leibes und der Not der Seele schon lange dieser Gnade harreten. Seit Kriegsende war Professor Krebs schwer leidend und einsam, und nun ist er ganz still heimgegangen. Ein Mann, der einst erfüllt war von sprühender Lebendigkeit und glühendem Eifer für die Sache Gottes ... Mit Leib und Seele hing er an seiner Heimatstadt ... In einem noch viel

4) Klausenchronik VI, S. 194 ff.

tieferen Sinn war die Kirche und der Glaube die Welt, in und aus der Krebs lebte. Mit einem umfangreichen Schrifttum gehörte er zu den führenden deutschen Dogmatikern. Der Una-Sancta-Bestrebung sowie der aufblühenden katholischen Laienbewegung hat er vor dem Kriege viel gegeben..."⁵⁾.

Ausführliche Nachrufe mit Skizzierung des Lebenswegs von Engelbert Krebs verfaßten sein Nachfolger Prof. Dr. Friedrich Stegmüller (Grabrede vom 2.12.1950, in erweiterter Form veröffentlicht im Oberrh. Pastoralblatt Nr. 1/1951), Prälat Prof. Dr. Arthur Allgeier (im Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950) und Prof. Dr. Linus Bopp (im Freiburger Diözesanarchiv 1951, S. 260 ff., im Rahmen des Necrologium Friburgense 1950). Auf die genannten Nachrufe haben wir in dieser Arbeit wiederholt Bezug genommen.

5) Kath. Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim v. 7.1.1951.

4. Posthume Veröffentlichungen, unvollendete Werke, nicht verwirklichte Pläne

Wie bereits erwähnt, hat das wissenschaftliche Arbeiten von Professor Krebs mit der Bombardierung von Freiburg (27.11.1944) schlagartig aufgehört. Was er fertiggestellt hatte, wurde zu seinen Lebzeiten nicht mehr veröffentlicht; was er angefangen hatte, blieb unvollendet; was er noch geplant hatte, konnte er nicht mehr in Angriff nehmen.

Nach dem Tod des Geheimrats Hermann Herder (1864-1937) hatte Engelbert Krebs dem Verstorbenen nicht nur einen Nachruf im Jahresbericht 1938 der Görresgesellschaft und einen Aufsatz in Max Buchners Schrift "Christliche und deutsche Charakterköpfe" (1938) gewidmet, sondern sich in den folgenden Jahren gründlich mit dem Leben und Schaffen dieser großen Verlegerpersönlichkeit beschäftigt. Daraus entstand eine ausführliche Biographie, die - nach dem Heimgang von Krebs - als eigener Abschnitt des Werkes "Im Dienst am Buch" veröffentlicht wurde¹⁾. - Das "Schau-ins-Land"-Heft 1951/52 enthält noch einen lokalgeschichtlichen Aufsatz von E. Krebs²⁾.

Ebenfalls posthum erschien als Fragment der Aufsatz "Dogma und Sterben", den Krebs unter dem Eindruck einer schweren Erkrankung im Jahre 1940 begonnen, aber nicht vollendet hatte³⁾. Drei Kapitel (I. Empfang der Sterbesakramente, II. Der Glaube an den allmächtigen Vater, III. Vorverkostung der ewigen Liebesgemeinschaft) sind fertiggestellt, das vierte Kapitel "Seliges Leiden" ist angefangen, das vorgesehene fünfte über den "Sinn des wiedergeschenkten Lebens" fehlt ganz.

Nicht herausgegeben ist bis jetzt aus den früher dargelegten Gründen die Enzyklopädie für China, an der Engelbert Krebs in

1) A.M. Weiß O.P. und E. Krebs, Im Dienst am Buch. Bartholomäus Herder - Benjamin Herder - Hermann Herder (1951).

2) E. Krebs, Das Freiburger Spital und Klinikum, in: Schau-ins-Land 70 (1951/52), S. 77 ff.

3) E. Krebs, Dogma und Sterben, in: Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951) S. 88-98 und 113-118.

Engelbert Krebs hatte noch weitere Pläne. Er wollte seine Geschichtstheologie ausarbeiten und seine Lebenserinnerungen niederschreiben; aber die Krankheit ließ ihm dazu keine Möglichkeit mehr⁶⁾.

6) Nachruf von F. Stegmüller im Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 17.

den Jahren 1940 ff. maßgebend mitgearbeitet hat. - Verloren, weil gegen Kriegsende außerhalb des Krebs'schen Hauses vernichtet, ist die von Engelbert Krebs handschriftlich fertiggestellte Biographie des mit dem Professor eng befreundeten Donau-eschinger Stadtpfarrers Msgr. Dr. Heinrich Feurstein, der 1942 im Konzentrationslager den Tod fand⁴⁾. Als Manuskript in Maschinenschrift erhalten sind eine auf Bestellung des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Mainz verfaßte Denkschrift "Die zentrale Stellung U.L. Frau im Heilswerk Christi und die Grignon'sche Andacht zu Maria" (1943) sowie ein Aufsatz "Erwägungen über das Te Deum" (1944).

Unvollendet geblieben ist die "Geschichte des Freiburger Mutterhauses der Vinzentinerinnen", mit deren Abfassung sich der Professor zuletzt noch bis in den Spätherbst 1944 hinein eifrig beschäftigte. Daß uns der bis dahin vorliegende Teil der Arbeit erhalten ist, verdanken wir einem glücklichen Zufall. Das Manuskript (samt einem Durchschlag) wurde im Freiburger Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in der Habsburger Straße 120 aufbewahrt und dort im Laufe des Krieges wegen zunehmender Fliegergefahr zusammen mit anderen Akten in den Weinkeller gebracht. Beim Terrorangriff am 27.11.1944 wurde das Gebäude schwer beschädigt und geriet in Brand; aber im Keller löschte der auslaufende Wein das Feuer, sodaß die dort lagernden Akten gerettet wurden. Das 160 Schreibmaschinenseiten umfassende Manuskript enthält die Geschichte der "Barmherzigen Schwestern" von der Gründung der Schwesternschaft in Frankreich im Jahre 1694 über die Errichtung von Niederlassungen, zuerst im Elsaß, dann in Ettenheim und schließlich 1846 in Freiburg mit der weiteren Entwicklung bis in die 1890er Jahre. In der Bibliothek des wiederaufgebauten Mutterhauses hat das unvollendete Werk heute seinen Platz. Die Schwestern wären sehr froh, wenn jemand die Fortsetzung der Geschichte bis in die heutige Zeit bearbeiten würde⁵⁾.

4) Nachruf von L. Bopp im Freiburger Diözesanarchiv 71 (1951), S. 264.

5) Mündliche Mitteilung von Sr. Lucia an den Verfasser.

5. Würdigung der Persönlichkeit

Eine Würdigung der Persönlichkeit von Engelbert Krebs finden wir vor allem im Nachruf des Freiburger Pastoraltheologen Linus Bopp. Bopp rühmt an Krebs die ungemein starke Ansprechbarkeit seines Geistes, verbunden mit einer ausgeprägten discretio spirituum, die ihn Wahres und Falsches, Gesundes und Krankes leicht unterscheiden ließ, ferner die unerhört große Spannweite seiner Interessen, die außergewöhnliche Dynamik und Lebendigkeit seines Geistes. Linus Bopp sieht im Charakter von Krebs den freundlich gewinnenden Grundzug, aber auch den heftigen Ausschlag gegenüber offenbarem Unrecht; im ethischen Sinne kennzeichnen den Professor Frömmigkeit, seelsorgerlicher Eifer, Pietät, Freundschaft und Mut¹⁾.

Engelbert Krebs faßte das Gebet als "das liebste Werk im Tag" auf²⁾. Er lebte aus dem Brevier. In erster Linie war er Priester und Seelsorger. Pietät übte er gegen alle, denen er etwas zu verdanken hatte, vor allem gegen seine ehemaligen Lehrer. Freundschaft, Güte, Gastfreundschaft, Geselligkeit lagen in seinem Wesen. Seine Musikalität, sein Erzählertalent, sein Anekdotenreichtum, sein Sinn für Witz und Humor machten ihn zu einem glänzenden Gesellschafter. Mit offener Hand half er überall, wo er es für nötig hielt. Mut, Unerschrockenheit und Zivilcourage hat er oft bewiesen; für seine Überzeugung wurde er zum Bekenner³⁾.

Der Dogmatiker Friedrich Stegmüller, der die reiche Begabung von Engelbert Krebs hervorhebt, bemerkt an ihm als hervorstechende Wesenszüge so verschiedene Eigenschaften wie sprühenden Frohsinn und heiligen Ernst, unermüdlichen Eifer und schweigende Einsamkeit, demütige Bescheidenheit und freimütige Offen-

1) L. Bopp, Dr. Krebs Engelbert, in: Necrologium Friburgense 1950, Freiburger Diözesanarchiv 91 (1951), S. 264.

2) E. Krebs, Die gestaltenden Mächte des Gebets (1940), S. 5.

3) L. Bopp, a.a.O., S. 264 f.

heit, tiefen Glauben und kindliche Frömmigkeit⁴⁾. Als Leitmotiv des Lebens von Krebs bezeichnet er eine Stelle aus dem 1. Korintherbrief: "Omnia omnibus factus sum, ut omnes facerem salvos" (1 Kor 9,22). Allen wollte er alles werden, um alle zu retten⁵⁾.

Der Alttestamentler Arthur Allgeier sagt über Engelbert Krebs, er habe vom Vater das sachliche Geschick, von der rheinischen Mutter den Frohsinn geerbt, und an anderer Stelle bezeichnet er ihn als grundgütigen, einfachen Menschen⁶⁾.

Wir erinnern uns, daß die Eigenschaften, die die Nachrufe 1950/51 dem Verstorbenen zuschreiben, schon bei dem 23-jährigen im Theologischen Konvikt 1904/05 aufgefallen sind. In der dortigen Beurteilung - wir haben auf Seite 22 ausführlich darüber berichtet - wird ja schon der Fleiß, die Befähigung und der religiöse Eifer des jungen Krebs lobend erwähnt, auf sein Talent zu vielseitiger Tätigkeit, aber auch auf die Gefahr der Verzettlung hingewiesen, sein angenehmer Charakter, Freundlichkeit, Gewandtheit, Unterhaltungskunst betont⁷⁾.

Krebs selber, zu dessen Eigenschaften auch eine gehörige Portion Selbstkritik gehörte, war sich bewußt, daß ihm wie jedem Menschen auch gewisse Fehler und Schwächen anhafteten, und er hat seine erkannten Schwächen in seiner Stichwortsammlung unter "Fehler" am 2.8.1913, wie folgt, offen bekannt:

"Fehler von mir, die andern auffallen, sind mir schon mehrfach namhaft gemacht worden. Insbesondere ist es in wissenschaftlicher Hinsicht meine Flatterhaftigkeit, die mich vom mittelalterlichen Scholastiker zu den mystischen Nonnen, dann zu Hirscher,

4) F. Stegmüller, Engelbert Krebs, in: Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 19.

5) F. Stegmüller, a.a.O., S. 10.

6) A. Allgeier, Prof. Engelbert Krebs +, in: Freiburger Kath. Kirchenblatt v. 10.12.1950, S. 739 f.

7) Erzb. Archiv Freiburg, Pers.-Akten E. Krebs.

dann zum Logos als Heiland, dann zu den Petersgrotten, dann nach Wonnental, dann wieder zum mittelalterlichen Scholastiker und wieder zur Religionsgeschichte führt. Rieder warnte mich schon vor Jahren vor 'Zersplitterung'. Göller treibt seit einiger Zeit an mir, nicht lauter kleine Sachen, sondern endlich mal ein dickes Buch, ein Werk zu schreiben; Friedrich Maier drang heute in mich, mich zu disziplinieren und nicht überall zu nippen. Ich selber gestehe es mir immer und immer ein, daß ich zur Oberflächlichkeit neige, keiner Sache mich restlos widme und in großer Gefahr bin, unter Hinterlassung zahlloser Versuche mit einem vielseitigen, aber nicht tief genug gehenden Wissen von hinnen zu fahren ... Ich weiß, daß ich mich nach wie vor zu hüten habe vor Oberflächlichkeit und Zersplitterung "8).

Und in seinen Tagebuchnotizen erzählt er einige Jahre später: "Ein Bekannter, der mich besuchte, fand an einem Manuskript auf meinem Schreibtisch Anlaß, mich graphologisch zu kennzeichnen:

'Eher schwach als stark im Charakter, nach gefaßtem Entschluß manchmal eigensinnig, aber auch wieder wankelmütig, einer gewissen Oberflächlichkeit zuneigend, künstlerischer Sinn, aber auch leichte Neigung zur Pose, weniger Phantasie als Logik, Konsequenz in der Durchführung der zuerst zögernd und pessimistisch unternommenen Aufgabe'. Die unterstrichenen Worte treffen leider Richtiges "9).

Wir wissen aber auch, daß Engelbert Krebs die erkannten Fehler und Schwächen immer wieder mit Erfolg bekämpfte, daß in seinen wichtigsten Schriften, vor allem auch im Hauptwerk "Dogma und Leben" von "Oberflächlichkeit" nichts zu spüren ist, daß er im Gegenteil mit neuen und tiefschürfenden Gedanken der Theologie neue Wege gewiesen und durch seine lebendige, leicht-

8) Stichworte "F".

9) Tagebuch 1922.

verständliche Darstellung viele Leser gewonnen und sehr in die Breite gewirkt hat.

Die wenigen, von Krebs selbst häufig korrigierten menschlichen Schwächen verschwinden hinter den vielen hervorragenden Eigenschaften und ihren segensreichen Auswirkungen, und wir können aus Überzeugung Linus Bopp beipflichten, wenn er sagt: "Wahrlich! Eine Gestalt wie Engelbert Krebs bringt nicht jede Diözese in jeder Generation hervor"¹⁰⁾.

10) L. Bopp, a.a.O., S. 265.

6. Würdigung der schriftstellerischen Tätigkeit von Engelbert Krebs

Wenn wir zum Schluß versuchen - selbst auf die Gefahr hin, einiges bereits Gesagte in anderem Zusammenhang zu wiederholen - das schriftstellerische Werk von Engelbert Krebs, über das wir nach Zeitabschnitten getrennt berichtet haben, unter Einordnung in die verschiedenen Wissenszweige zu würdigen, so fällt die Fülle der Gebiete auf, denen das Interesse des Gelehrten nicht nur kurzfristig oder aus besonderem Anlaß, sondern während der ganzen Zeit seines Wirkens immer wieder gegolten hat.

Engelbert Krebs war in erster Linie Dogmatiker und hat dies auch stets betont. Seine wichtigsten Veröffentlichungen behandeln dogmatische und mit dieser theologischen Disziplin verwandte Fragen. Der Lebenswert des Dogmenglaubens ist das Thema, das schon die ersten dogmatischen Aufsätze von 1914 anschnitten, das in der akademischen Antrittsrede von 1917 als Programm verkündet und im zweibändigen Hauptwerk "Dogma und Leben" (1921-1925) in allen Einzelheiten ausgeführt wird, das in Broschüren und Aufsätzen der späteren Zeit immer wieder auftaucht und nach allen Seiten variiert wird.

Eng mit der Dogmatik hängen die Arbeiten über Mystik und Caritas zusammen. Mit der Darstellung der Mystik in Adelhausen schon 1904 beginnend, beschäftigen die Probleme der Vereinigung der Seele mit Gott den Professor während seines ganzen Lebens. Das grundlegende Buch "Grundfragen der kirchlichen Mystik" (1921), die Herausgabe der Aufzeichnungen der Schwester Isidora (1926), die Abhandlung über das "heilige Frankreich" (1930), die Aufsätze über Heinrich Seuse und Meister Eckhart in den 1930er Jahren, nicht zuletzt die von Krebs verfaßten Artikel über deutsche Mystiker in W. Stammers Verfasserslexikon der deutschen Literatur des Mittelalters (1933-1943) sind Zeugnisse dafür. - Der dogmatischen Begründung des Liebesgebots ist das Büchlein "Das Kennzeichen seiner Jünger" (1921) gewidmet. Das Thema Caritas

ist aber auch Gegenstand einer Reihe von Beiträgen in Zeitschriften des Caritasverbands, und es klingt immer wieder an in Aufsätzen über die heilige Elisabeth von der ersten Schrift zum 700 . Geburtstag der Heiligen (1907) bis zu Beiträgen in den "Elisabeth-Briefen" während des Dritten Reiches.

Den Priester und Seelsorger aus Leidenschaft verraten Schriften und Aufsätze wie "Der Knechtsdienst des katholischen Priesters" (1920), "Vom Priestertum der Frau" (1922), "Vom königlichen Priestertum des Volkes Gottes" (1925), "Priester und Studium" (1929), "Christus und der Priester " (1931), "Göttliche und menschliche Kräfte in der Seelsorge" (1932).

Ein reiches Schrifttum kann man zusammenfassen unter dem Titel "Kirche und Zeitgeschichte". Dazu gehören u.a. die vier Bände "Gedanken über den großen Krieg" (1915-1917), ferner: "Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland" (1917), "Völkergeschicke und Gerechtigkeit Gottes" (1919), "Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche" (1921), "Die Protestanten und wir" (1922). In Abwehr nationalsozialistischer Ideen gab Engelbert Krebs Schriften heraus wie "Vom Wesen der Autorität im Lichte des christlichen Glaubens" (1935), "Jesuitischer und deutscher Geist"(1934), "Arteigenes Christentum" (1935). Anlässlich von Gedenktagen und Jubiläen der Kirche entstanden Abhandlungen wie "Homousios" (1925) und "Gottesgebärerin" (1931).

Eine wesentliche Förderung verdankt das Problem Urchristentum und Religionsgeschichte unserem Autor. Wir erinnern an die theologische Dissertation "Der Logos als Heiland im 1. Jahrhundert" (1910). In diese Rubrik gehören auch Bücher wie "Die Religionen im Römerreich zu Beginn des 4. Jahrhunderts" (1913), "Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums" (1913), "Urkirche und Judentum" (1926).

Ebenso zu Hause war Engelbert Krebs im mittelalterlichen Geistesleben. Davon zeugen die philosophische Doktorarbeit über Meister Dietrich (1903) und das große Werk über diesen Denker (1906) ebenso wie die Habilitationsschrift "Theologie und Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik" (1912) und die verschiedenen Aufsätze über die Gedankenwelt des Dante und des Thomas von Aquin.

Heimatkundliche und heimatgeschichtliche Themen hat der begeisterte Heimatfreund Engelbert Krebs immer wieder bearbeitet. Über Freiburg und seine Vergangenheit, sein Münster und seine Universität, seine nähere und weitere Umgebung, über Freiburgs alte Klöster und berühmte Theologen, Freiburger Bürgerfamilien und Vereine, über das Freiburger Bankhaus J.A. Krebs und seine Geschichte erhalten wir aus Veröffentlichungen von Engelbert Krebs interessante Informationen. Die Vikarszeit in Oberkirch regte ihn zu einer Reihe heimatkundlicher und historischer Beiträge über die Ortenau und das Renchtal an.

Biographien aus der Feder von Engelbert Krebs schildern z.B. Joh. Bapt. Hirscher (1920), St. Augustin als Mensch und Kirchenlehrer (1930), Hermann Herder (1938 bzw. 1951), Heinrich Feurstein (1943, verlorengegangen). - Nachrufe hat er auf viele verstorbene Freunde geschrieben. - Zu den Reisebeschreibungen gehört das Buch "Um die Erde" (1928), wohl auch "Unterm Petersdom" (1910).

Die rege Mitarbeit von Engelbert Krebs an einer ganzen Reihe von Lexika ist schon mehrfach erwähnt worden. Sie beginnt mit Artikeln für Buchbergers kirchliches Handlexikon (1912) und endet erst während des 2. Weltkriegs (Enzyklopädien für Japan und China (1940 ff.), dritter Band von Stammlers Verfasserlexikon der deutschen Literatur des Mittelalters (1943)).

Schließlich hat Engelbert Krebs in Zeitungsartikeln und Zeitschriftenaufsätzen immer wieder Stellung genommen zu philosophi-

schen, religiösen und politischen Tagesfragen; er hat Werke anderer Autoren herausgegeben (so z.B. "Der Tabernakel einst und jetzt" von Pfarrer Felix Raible (1908), "Tage des Ernstes. Eine Auswahl von Hirschers Fastenbetrachtungen" (1912), "Die sieben Gaben des Hl. Geistes" von Sr. Isidora (1926)); er hat Vorworte zu Schriften anderer Autoren verfaßt (z.B. zu "Deutsche Gebete" von Dr. Bardo (1916)) und unzählige Rezensionen über Veröffentlichungen aus den verschiedensten Wissensgebieten geschrieben.

Kaum bekannt, aber durch sein eigenes Zeugnis (im handgeschriebenen Verzeichnis seiner Schriften) belegt ist die Tatsache, daß sogar ein Film-Drehbuch von Engelbert Krebs stammt. Nur maschinenschriftlich, aber mit Copyright 1926 entstand in New York - vermutlich während der Reise um die Erde - "Bishop and Empress, Historical Film Drama, based upon the famose essay of Card. Newman: The last years of St. Chrysostomos, by E.Krebs und Kilian Hennrich OCap". Leider ist das Drehbuch, das 17 Seiten Maschinenschrift umfassen soll, nirgends mehr aufzufinden.

Daß Engelbert Krebs eine so vielseitige schriftstellerische Tätigkeit entfaltet hat, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine eigentliche Bedeutung für die zeitgenössische Theologie und für die Nachwelt auf dem Gebiet der Dogmatik liegt. Auf das dogmatische Werk des Gelehrten, das die Verbindung von Dogma und Leben zum Hauptgegenstand hat, soll daher im zweiten Teil dieser Arbeit näher eingegangen werden.

B. DIE DOGMATIK VON ENGELBERT KREBS

I. Philosophische Einflüsse

1. Scholastik - Neuscholastik

Die philosophische Ausrichtung des Dogmatikers Engelbert Krebs ist entscheidend geprägt von der Scholastik. Scholastik ist nach der Definition von Müller/Halder die in den mittelalterlichen Schulen ausgebildete philosophisch-theologische Lehrweise, die unter weitgehender Berufung auf Aristoteles das griechisch-antike Denken an die Neuzeit vermittelte¹⁾. Franz Ehrle bezeichnet als Grundzug der Scholastik das innere zustimmende Verhältnis zur christlichen Offenbarung und zur aristotelischen Philosophie. Die christliche Offenbarung gilt "für die scholastische Theologie als erste Quelle und Gegenstand, für die Philosophie als äußere Norm", die aristotelische Philosophie ist "die vorzüglichste Quelle der scholastischen Philosophie" und "für die scholastische Theologie ein hervorragendes Hilfsmittel zur Erkenntnis und inneren Verknüpfung der Offenbarungswahrheiten". Somit hat die Scholastik "auch noch in unserer Zeit ihre volle Berechtigung"²⁾.

Nach Ansicht eines nicht namentlich genannten Autors des 9. Jahrhunderts - so schreibt A.M. Landgraf - wird eine Frage dann scholastisch behandelt, wenn sie nach der Methode der Philosophie - das war damals die dialektische Methode - erörtert wird. Im allgemeinen setzt man aber den Beginn der Frühscholastik auf das Ende des 11. Jahrhunderts an (Auftreten des Anselm von Canterbury (1033/34-1109)). Um diese Zeit begann die Schulbildung, die als eines der wichtigsten Merkmale der Scholastik gilt³⁾.

1) M. Müller/A. Halder, Kleines philosophisches Wörterbuch (1971), S. 237.

2) F. Kardinal Ehrle, Die Scholastik und ihre Aufgaben in unserer Zeit (1933), S. 1 f.

3) A.M. Landgraf, Einführung in die Geschichte der theolog. Literatur der Frühscholastik (1948), S. 12 ff.

Für den Problemkreis der Frühscholastik war das überkommene Gedankengut der Väter, insbesondere des hl. Augustinus, von ausschlaggebender Bedeutung. Aus dem Bedürfnis heraus, in das Glaubensgut – soweit möglich – verstehend einzudringen, entwickelte später Albertus Magnus (1193 (?) – 1280) und vor allem Thomas von Aquin (1225 – 1274) die das ganze Lehrgebäude unterbauende und festigende metaphysische Grundlage⁴⁾.

In der Scholastik verschmolzen damit zwei geistige Strömungen: das von Augustinus entscheidend gestaltete Erbe der Väterzeit, in das schon Philosophie eingegangen war (Neuplatonismus), und die Geisteswelt des Aristoteles. Letztere lieferte die methodisch-wissenschaftliche Form, in die das theologische Gut geprägt und mit der es großartig weiterentwickelt wurde. Gewisse Einflüsse hatte auch die arabisch-jüdische Philosophie. In der Auseinandersetzung mit dem überlieferten Augustinismus wurde das aristotelische Geistesgut fruchtbar nachvollzogen und tiefgreifend geläutert, besonders durch Thomas. Entscheidend wurde dabei die "Analogie" – als analogia entis (sie wahrt die trotz allen Widerscheins in der Schöpfung unendliche Transzendenz Gottes) und als analogia fidei (sie bringt in der Übereinstimmung mit den natürlichen Gegebenheiten die unaufhebbar-e Einzigartigkeit der übernatürlichen Glaubensgeheimnisse zur Geltung)⁵⁾.

Charakteristisch für die Scholastik wurde das methodische Vorgehen: Lectio (Auslegung der Schrift) – Quaestio (sucht Dunkles zu klären, verborgene Zusammenhänge zu verstehen) – Disputatio (Auseinandersetzung mit den verschiedenen Lehrmeinungen). Aus diesen Methoden erwachsen die theologischen "Summen" (= zusammenfassende Darstellungen), unter denen die Summa des hl. Thomas von Aquin einen hervorragenden Platz einnimmt⁵⁾.

4) A.M. Landgraf, a.a.O., S. 17.

5) J.B. Lotz, Scholastik, in: LThK², IX (1964), Sp. 446 ff.

Nach ihrer Blütezeit (Hochscholastik, ca. 1200-1400) erlebte die Scholastik einen allmählichen Niedergang, dem ein Wiederaufleben im 16. und 17. Jahrhundert durch Dominikaner und Jesuiten folgte. Die in die Neuzeit tradierte Scholastik kam aber lange nicht mehr in ein kontinuierliches Gespräch mit der zeitgenössischen Philosophie. Jede Beziehung ging schließlich dort verloren, wo man - wie im Positivismus - versuchte, die Metaphysik überhaupt auszuklammern⁶⁾.

Als Reaktion auf die Bedrohung des offenbarungstheologischen Denkens durch die rationalistische Philosophie und Theologie der Aufklärung entstand aber im 19. Jahrhundert die philosophisch-theologische Erneuerung der Scholastik, die sogenannte Neuscholastik. Die Rückbesinnung auf das Seinsverständnis bei Thomas führte in der Auseinandersetzung mit dem modernen Denken zu einer neuen, in sich reflektierten Scholastik⁷⁾. Hatte die wachsende historische Erforschung den Reichtum mittelalterlichen Geisteslebens erschlossen, so kam es durch die Begegnung mit Kant und dem Idealismus, mit der empirischen Psychologie und mit der modernen Naturwissenschaft zu neuen Entwicklungen in der Erkenntnislehre und in der Naturphilosophie, und durch die allgemeine metaphysische Erneuerung zur Neubegründung der Metaphysik auf scholastischer Grundlage. Auch in den übrigen philosophischen Disziplinen wurden fruchtbare Gespräche mit der Neuscholastik geführt⁸⁾.

Um die Erneuerung der theologischen Studien auf neuscholastischer Grundlage bemühte sich insbesondere Papst Leo XIII. (1810-1903), schon seit seiner Ernennung zum Bischof von Perugia (1846), erst recht nach seiner Wahl zum Papst (1878)⁹⁾. In seiner Enzyklika "Quod Apostolici numeris" vom 28.12.1878

6) M. Müller/A. Halder, a.a.O., S. 238₂f.

7) G. Söhngen, Neuscholastik, in: LThK², VII (1962), Sp. 923 ff.

8) M. Müller/A. Halder, a.a.O., S. 186.

9) A. Franzen/R. Bäumer, Papstgeschichte (1974), S. 368.

über Sozialismus, Kommunismus und Nihilismus führt er die allgemeine und soziale Verwirrung auf den gottlosen Rationalismus zurück und betont, daß weder auf intellektuellem noch auf sozialem Gebiet etwas Dauerndes geschaffen werden könne ohne eine christliche Philosophie. Die Enzyklika "Aeterni Patris" vom 4.8.1879 über die Wiederherstellung der Wissenschaft auf Grund der philosophischen Prinzipien sollte die Erneuerung der scholastischen, insbesondere der thomistischen Philosophie einleiten. Leo XIII. legt darin die grundsätzliche Bedeutung der Wissenschaft und insbesondere der Philosophie dar, er erinnert an die enge Verbindung zwischen göttlicher und menschlicher Wissenschaft, welche die Scholastiker wiederherstellten, unter ihnen an erster Stelle der hl. Thomas von Aquin und der hl. Bonaventura, und mahnt Klerus und Gläubige, zum Schutz des Glaubens, zum Wohl der Gesellschaft und zum Fortschritt der Wissenschaft die goldene Weisheit des englischen Lehrers wieder einzuführen und auszubreiten¹⁰⁾.

Mit seinen wegweisenden Rundschreiben hat Leo XIII. entscheidend zur Verbreitung der scholastischen Philosophie in den katholischen Seminarien, Hochschulen und Vereinen beigetragen. Für die römischen Universitäten wählte der Papst selbst die besten Vertreter der thomistischen Lehre aus. An der Universität Löwen gewann das philosophische Institut durch den späteren Kardinal Désiré Mercier Weltruf. In Deutschland entfaltete sich die Görresgesellschaft durch die päpstlichen Anregungen¹¹⁾. Auch die späteren Päpste, vor allem Pius X., Pius XI. und Pius XII., haben wiederholt eindringlich auf die Bedeutung der Philosophie des Thomas von Aquin für die philosophische Heranbildung der Theologen und für die Abwehr theologisch-philosophischer Irrtümer hingewiesen (vgl. Anm. 8).

10) G. Castella, Papstgeschichte, III (1946), S. 314 f.

11) G. Castella, a.a.O., S. 316.

Die von Leo XIII. und seinen Nachfolgern gewünschte Rückkehr zu Thomas bezieht sich - wie Franz Ehrle betont - nicht nur auf die Rückkehr zu seiner Lehre, sondern mehr noch auf die Rückkehr zu seinem Geiste und zu seiner Arbeitsweise. Es galt ja, die Erkenntnisse des hl. Thomas entsprechend den Bedürfnissen einer völlig veränderten Zeitlage auszuwerten und auszubauen. Die in seinem Geist zu leistende Arbeit umfaßt Schulung und Forschung. Die Schulung bezweckt die selbständige Aneignung des Lehrstoffs auf Grund vollgültiger Beweisführung. Die Forschung setzt den wesentlichen Besitz des seither erarbeiteten Wissens voraus - die seit Thomas gemachten Fortschritte müssen selbstverständlich einbezogen werden - und strebt von diesem erreichten Besitz aus weiter¹²⁾. Die ununterbrochene Verfolgung der modernen Entwicklung, vor allem auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der nichtscholastischen Philosophie, ist unerläßlich. Eine überzeugende Stellungnahme zu zwischen Scholastik und neuerer Philosophie bestehenden Gegensätzen kann nur auf Grund eingehender Kenntnis erfolgen¹³⁾.

Ehrle kommt zu dem Ergebnis, "daß die Kirche höchst weise gehandelt hat, indem sie ihren Schulen und Gelehrten die scholastische Philosophie und Theologie so warm empfahl ... Keine andere Wissenschaft ist durch ihre metaphysische Grundlage, ihre Methode, ihre Harmonie mit der Offenbarung so geeignet, die notwendigen Voraussetzungen der Offenbarung zu beweisen und zu entwickeln und diese selbst spekulativ zu erläutern, in ein festgeschlossenes System zu bringen und zu verteidigen, als gerade die scholastische Philosophie und die ihr wesensverwandte scholastische Theologie"¹⁴⁾.

Engelbert Krebs hat sich - wie wir schon früher erwähnt haben - schon als Student und junger Priester, besonders bei seinem

12) F. Ehrle, a.a.O., S. 39 f.

13) F. Ehrle, a.a.O., S. 51 ff.

14) F. Ehrle, a.a.O., S. 74.

ersten und zweiten Aufenthalt in Rom (1903 und 1908/10), eingehend mit der mittelalterlichen Scholastik beschäftigt, deren Erforschung lange sein bevorzugtes Interessengebiet blieb. Veröffentlichungen wie seine Arbeiten über Dietrich von Freiberg (1903 und 1906) und die Habilitationsschrift "Theologie und Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik" (1910, gedruckt 1912), ferner die Habilitation für das Fach "Studium der Scholastik" (1911) sowie die Vorlesungen des Privatdozenten über Thomas von Aquin und über Bonaventura (1911 und 1912) geben Zeugnis davon¹⁵⁾. Dem Geist der Scholastik hat sich Krebs sein Leben lang verpflichtet gefühlt und dieser Überzeugung in einer Reihe von Aufsätzen, die sich über Jahrzehnte verteilen, Ausdruck verliehen. Als Beispiele seien hier nur genannt: "Scholastisches zur Lösung von Dante-Problemen" (1913), "Vom Geist des hl. Thomas von Aquin" (1923), "Albert der Große, der Heilige und Kirchenlehrer" (1933)¹⁶⁾.

Die Philosophie auf scholastischer Grundlage hat Engelbert Krebs so sehr in ihren Bann gezogen, daß er mehrmals (1913 bis 1916 und 1924) die Vertretung der Professur für christliche Philosophie an der Universität Freiburg übernahm und zeitweise als ernsthafter Anwärter für diesen Lehrstuhl im Gespräch war¹⁷⁾.

15) Tagebuchnotizen 1911, 1912.

16) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

17) Vgl. die Kapitel "Der Supplementauftrag und das Tazziehen um die Professur für christl. Philosophie" und "Zwei Reisejahre".

2. Neuidealismus, Neukantianismus, Wertphilosophie

Fest auf dem Boden der scholastischen Philosophie stehend, war Engelbert Krebs auch allen Bewegungen auf dem Gebiet der profanen Philosophie gegenüber aufgeschlossen, setzte sich mit ihnen auseinander und war stets bestrebt, wertvolle Gedanken anderer Gelehrter in seine eigenen Vorstellungen zu integrieren und die Weiterentwicklung des scholastischen Geistesgutes zu fördern. U.a. hat er in Aufsätzen Stellung genommen zu Ideen von Kant und Nietzsche¹⁾, zu Hans Vaihingers Als-ob-Philosophie²⁾, zum Monismus³⁾, zu den Ansichten von Ernst Troeltsch⁴⁾.

Ansatzpunkte für die Verbindung scholastischer Grundüberzeugungen mit modernen Gedankengängen und Impulse für die Gestaltung der eigenen Dogmatik fand Krebs in erster Linie bei der aus den großen Strömungen des Neuidealismus und Neukantianismus hervorgegangenen Wertphilosophie.

-
- 1) "Die Moral von Kant und Nietzsche in christlicher Beurteilung" (1904), eine Gegenüberstellung von Kants Anerkennung der Lex Aeterna und Nietzsches Verneinung aller Sittlichkeit. - "Nietzsche, Unmoderne Gedanken über einen Modernen" (1907), eine Abrechnung mit Friedrich Nietzsches luziferischem Hochmut.
 - 2) "Erkenntniskritik und Gotteserkenntnis mit besonderer Berücksichtigung von Vaihingers Als-ob-Philosophie" (1913): Krebs zeigt, daß die Widersprüche in Hans Vaihingers Erkenntnistheorie uns zum Realismus drängen, der durch den Beziehungscharakter unserer Erkenntnis bestätigt wird, daß aber eine befriedigende Erklärung unserer Erkenntnisvorgänge ohne den Rekurs zum Schöpfergott nicht gefunden werden kann.
 - 3) "Monismus und Schule" (1913): gegen Bestrebungen des Deutschen Monistenbunds, den christlichen Religionsunterricht in den Schulen durch einen glaubensfreien Sittenunterricht zu ersetzen.
 - 4) "Der Geschichtsphilosoph Ernst Troeltsch und die jüngste deutsche Geschichte" (1924): eine Besprechung der "Spektatorbriefe" Troeltschs, die sich mit der deutschen Revolution von 1918 und der Weltpolitik der folgenden Jahre befaßten und dabei das Verhalten der Zentrumspartei lobten, vor neuem Kulturkampf und nationalistischer Machtpolitik warnten.

Der Neuidealismus, in Anknüpfung an den deutschen Idealismus als Gegenbewegung gegen den Positivismus und Materialismus des 19. Jahrhunderts entstanden, strebte über das empirisch Erfahrbare hinaus wieder zu dessen apriorischer Struktur und über alle Einzelerkenntnisse hinaus zu Gesamtanschauungen von Welt und Leben⁵⁾. Die Bedeutung des idealistischen Denkens, das der "Idee" seins- und erkenntnismäßig den Vorrang gibt vor dem innerweltlichen Seienden, besteht ja darin, "daß es gegenüber dem Irrationalismus die Intelligibilität des Wesens des Wirklichen wahr, gegenüber dem Relativismus die Verbindlichkeit einer Ordnung verteidigt, gegenüber dem Positivismus sich die Kraft der Schau auf das Ganze, den Sinn der Welt und des menschlichen Daseins erhält, gegenüber dem Pragmatismus sich bewußt bleibt, daß Wahrheit und Erkenntnis nicht darin aufgehen, Mittel zur praktischen Daseinsbewältigung zu sein"⁶⁾. Zu den verschiedenen idealistischen Grundformen der Philosophie gehört u.a. der theologische Idealismus Thomas von Aquins, der transzendente Idealismus Immanuel Kants, der absolute Idealismus mit den Hauptvertretern J.G. Fichte, F.W.J. von Schelling und G.W.F. Hegel⁷⁾.

Der Neuidealismus entfaltete sich - entsprechend der Rückwendung seiner Vertreter zu Hegel bzw. Kant - als Neuhegelianismus und Neukantianismus. Letzterer - die in Deutschland zwischen 1870 und 1920 vorherrschende philosophische Schule⁸⁾ - wollte die Philosophie als Wissenschaftstheorie neu begründen. Dabei entwickelte die Marburger Schule besonders die Theorie der exakten Wissenschaften (Naturwissenschaften und Mathematik), die Südwestdeutsche oder Badische Schule die Theorie der Geisteswissenschaften⁹⁾. Die vor allem in Freiburg und Heidelberg

5) M. Müller/A. Halder, Kleines philosophisches Wörterbuch (1971), S. 184.

6) M. Müller/A. Halder, a.a.O., S. 127.

7) M. Müller/A. Halder, a.a.O., S. 126²f.

8) H. Lübke, Neukantianismus, in: LThK², VII (1962), Sp. 911 ff.

9) M. Müller/A. Halder, a.a.O., S. 185.

lehrende "Badische Schule" vertrat unter Führung von Wilhelm Windelband (1848-1915) und Heinrich Rickert (1863-1936) auf dem Boden des Kantischen Kritizismus die sog. Wertphilosophie, d.h. die Lenkung des Lebens durch nicht seiende, aber absolut "geltende" Werte¹⁰⁾.

Nie zuvor waren die Werte, nach Rickerts Definition die Richt- und Zielpunkte des Handelns, in der Philosophie so stark in den Vordergrund gestellt worden. J.B. Lotz schildert die Entwicklung anschaulich: "Im einstigen metaphysischen Seinsbegriff war der Wert noch nicht vom Sein getrennt. Bei Thomas von Aquin... besteht die innigste Einheit von Sein und Wert, zwischen Seinserkennen und Werterfassen. Gegenstandsbereich und Erkenntnisordnung sind durchgängig homogen, weil sie das alles übersteigende und darum alles umfassende metaphysische Sein durchseelt. Die Wertlehre gipfelt in dem Axiom: *Ens et bonum convertuntur*; ein wertfreies Sein und ein seinsfreier Wert sind gleich unmöglich. Der Wert gehört zu jenen Bestimmungen, die nicht von außen in das Sein eingeführt werden, in die sich das Sein vielmehr von innen heraus entfaltet; damit wird die Wertlehre zur Wertmetaphysik"¹¹⁾.

"Der metaphysische Seinsbegriff ist nur der wesenserfassenden Abstraktion zugänglich; mit ihrer Verflüchtigung im Konzeptualismus fällt auch er. An seine Stelle tritt ein anderes 'Sein', die rein tatsächliche, von allem Wesensmäßigen, Teleologischen, Werthaften entblößte, von mechanischer Notwendigkeit beherrschte Erfahrungswirklichkeit. Auf diesen Bereich wird das rationale Erkennen beschränkt, während am Übersinnlichen, der Heimat der höchsten Werte, ... nur noch ein letztlich irrationaler Glaube festhält. Das Moralisch-Gute, das natürlich im bloßen (wertfreien) 'Sein' nicht verankert sein kann, wird auf das göttliche Wollen zurückgeführt und schrumpft so auf ein

10) M. Müller/A. Halder, a.a.O., S. 41.

11) J. B. Lotz SJ, Wertphilosophie und Wertpädagogik, in: Zeitschrift f. kath. Theologie 57 (1933), S. 4.

leeres Sollen zusammen. Offenbar liegen hier die Ursprünge für die Spaltung von 'Sein' und Wert, für die Zuordnung zwischen dem Wertfreien und dem Rationalen, dem Werthaften und dem Irrationalen, und die Wurzel von all dem bildet der positivistische 'Seins'-Begriff¹²⁾.

Immanuel Kant (1724-1804) hat durch seine Unterscheidung zwischen der auf die Welt der Phänomene, auf das unmetaphysische, wertfreie "Sein" beschränkten theoretischen Vernunft und der von allem Wissen unabhängigen, das einzig mögliche Fundament für das Metaphysisch-Werthafte bildenden praktischen Vernunft die radikale Spaltung zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem, zwischen "Sein" und Wert, zwischen Rationalem und Irrationalem wissenschaftlich untermauert. Auf ihn beruft sich die neue Wertphilosophie. Sie überwindet das vom nachkantischen Positivismus bis zum Extrem entwickelte wertfreie "Sein" nicht von innen heraus, sondern ergänzt es nur durch ein äußerlich danebengestelltes Reich der Werte¹³⁾.

Als "Seiendes" wird von dieser Lehre nur das tatsächlich Wirkliche anerkannt, das der mathematischen Naturwissenschaft und damit dem Rationalen zugewandt ist. Alles was darüber hinausgreift, wird von diesem Wirklichen abgesetzt und damit in das Nichtrationale verwiesen. Hierzu gehören das Ethische, das Religiöse und überhaupt alle tieferen menschlichen Anliegen. Das ist der Bereich der Werte, die nicht sind, sondern gelten¹⁴⁾.

Schon bei Rudolf Hermann Lotze (1817-1881), der als Vater der Wertphilosophie gilt¹⁵⁾, tritt dieser Dualismus klar hervor. Die Badische Schule des Neukantianismus (mit den oben erwähnten Hauptvertretern Windelband und Rickert) hat die Wertphilosophie

12) a.a.O., S. 5.

13) a.a.O., S. 6.

14) J.B. Lotz, Wert, in: LThK², X (1965), Sp. 1058 f.

15) J.B. Lotz, Wertphilosophie, in: LThK², X (1965), Sp. 1061 ff.

ausgebaut. Heinrich Rickert betont in seinem Aufsatz "Vom Begriff der Philosophie"¹⁶⁾, daß die Philosophie sich nicht nur an den Wirklichkeiten orientieren dürfe, da diese nur ein Teil der Welt seien. "Außer den Wirklichkeiten gibt es Werte, deren Geltung wir verstehen wollen. Erst diese beiden Reiche zusammen machen das aus, was den Namen der Welt verdient"¹⁷⁾. Der Wert, der z.B. an einem Kunstwerk haftet, falle nicht etwa mit der Wirklichkeit zusammen. Leinwand, Farbe und Lack gehörten nicht zu den Werten, die mit einem Bild verknüpft sind. Sie seien vielmehr Objekte (Güter), an denen die Werte haften. Auch die Wertungen als psychische Akte von Subjekten seien keine Werte, sondern Verbindungen von Wirklichkeiten und Werten. Nach Rickert bilden die Werte ein Reich für sich. Subjekte und Objekte bilden als Wirklichkeiten einen Teil der Welt, die Werte sind der andere Teil¹⁸⁾.

Windelband wie Rickert suchen die Geltung der Werte durch die Geschichte zu belegen; Wilhelm Windelband, der als Schüler R.H. Lotzes eine wertphilosophisch geprägte Philosophie der Geisteswissenschaften, besonders der Geschichte, begründete, sagt in seiner "Geschichte der Philosophie": "Bezeichnen wir einmal jene Vernunftinhalte, welche den Gegenstand der Philosophie bilden, als die allgemeingültigen Werte, so zeigt uns die Geschichte den vielverschlungenen Prozeß, durch den in allen Kultursphären und namentlich in der Wissenschaft selbst, Vernunftwerte zur Anerkennung und Herrschaft gelangt sind ... Das historisch Gegebene der Werte ist das Objekt für die philosophische Kritik"¹⁹⁾.

Und Heinrich Rickert sagt im oben erwähnten Aufsatz "Vom Begriff der Philosophie": "Für das Wertverständnis kommen die

16) H. Rickert, in: Logos I (1910/11), S. 1 ff.

17) a.a.O., S. 11.

18) a.a.O., S. 11 ff.

19) W. Windelband, Geschichte der Philosophie, in: Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts, II (1905), S. 187.

Werte in Betracht, für die ein Anspruch auf Geltung erhoben wird. Solche Werte finden wir bei den Kulturgütern. Die Philosophie muß feststellen, welche Werte die Kulturobjekte zu Kulturgütern machen. Dazu muß die Philosophie an die Geschichte anknüpfen. Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion gehören zur geschichtlichen Kultur; somit sind logische, ästhetische, ethische und metaphysische Werte zu unterscheiden"²⁰⁾.

Die Einheit von Wirklichkeit und Wert, die Windelband als unlösbares Problem erschien, sucht Rickert in einem weiteren Reich zu finden, im immanenten "Sinn", der die Bezogenheit des wirklichen Aktes auf den unwirklichen Wert herstellt²¹⁾. Herbert Schnädelbach meldet allerdings ein inhaltliches Bedenken gegen das Junktum zwischen "Wert" und "Sinn" an. Er bestreitet, daß der Sinn von zu verstehenden Objekten immer gleichbedeutend mit ihrem Bezug zu Werten sei. Jedenfalls sei der Wertbezug nicht das entscheidende Merkmal der Sinngebilde²²⁾.

Engelbert Krebs, der an der Universität Freiburg durch Heinrich Rickert selbst in die ihm im Grunde einleuchtende Wertphilosophie eingeführt wurde, befaßte sich zusätzlich noch eingehend mit dem Werk des Deutschamerikaners Hugo Münsterberg (1863-1916), der 1908 eine "Philosophie der Werte" schrieb. Münsterberg unterscheidet bedingte Werte (nur für diesen oder jenen in dieser oder jener Lage unter diesen oder jenen Bedingungen wertvoll) und unbedingte Werte (ohne Rücksicht auf dieses oder jenes Individuum und seine Wünsche schlechthin wertvoll)²³⁾. Er stellt fest: "Alles Streben nach Wahrheit und Schönheit und Sittlichkeit und Fortschritt und Recht und Religion wird von dem Strebenden tatsächlich auf eine Welt bezogen, deren Werte unab-

20) H. Rickert, a.a.O., S. 17 f.

21) J.B. Lotz, Wertphilosophie u. Wertpädagogik, in: Zeitschr. f. kath. Theologie 57 (1933), S. 7.

22) H. Schnädelbach, Geschichtsphilosophie nach Hegel (1974), S. 158.

23) H. Münsterberg, Philosophie der Werte (1908), S. 22 f.

hängig gedacht werden von den Neigungen und Begehrungen beliebig vieler Einzelwesen. Die Welt, die wir erkennen und würdigen und umgestalten wollen, hat unserem eigensten Voraussetzen und Verlangen gemäß unbedingte Werte, die niemals aus persönlichen Beziehungen ableitbar sind"²⁴⁾.

An anderer Stelle sagt Münsterberg: "Das Kausalsystem der Natur kennt keine absoluten Werte, weil die Natur grundsätzlich wertfrei ist. Auch das Zwecksystem der Individuen kennt nur bedingte Werte. Die unbedingten allgemeingültigen Werte der Welt sind somit weder physikalisch-psychologische Inhalte noch historisch entstandene Satzungen; sie müssen zum überkausalen und überindividuellen Wesen der Welt gehören"²⁵⁾. Ein gewisser Gegensatz zu Windelband und Rickert, die alle Werte aus der Geschichte ableiten wollten, ist aus diesen Äußerungen Münsterbergs erkennbar.

Schließlich stellt Hugo Münsterberg ein ausgeklügeltes System der Werte vor²⁶⁾, das auch von Heinrich Rickert in seinem Nachruf auf den Verstorbenen anerkennend gewürdigt wird: "Er hat in unserer Zeit das erste nach allen Seiten hin durchgearbeitete und gegliederte Wertsystem entwickelt ... Die ganze Fülle der Werte breitet er in nicht weniger als 24 Klassen übersichtlich vor uns aus ..." ²⁷⁾. Münsterberg geht von den schon von Kant auseinandergehaltenen logischen, ästhetischen, ethischen und metaphysischen oder religiösen Werten aus, unterscheidet in jeder der vier Abteilungen "Lebenswerte" und "Kulturwerte" und erhält so acht Klassen, die sich dann, je nachdem es sich um Außenwelt, Mitwelt oder Innenwelt handelt, jeweils wieder in 3 Gruppen aufgliedern, eine vielleicht allzu schematische Einteilung, die "mattes Wohlwollen gleichmäßig den aller-verschiedensten Gütern entgegenbringt", aber doch gerade durch den angestrebten Universalismus ein wesentlicher Fortschritt (vgl. Anm. 27).

24) H. Münsterberg, a.a.O., S. 27.

25) H. Münsterberg, a.a.O., S. 39.

26) H. Münsterberg, a.a.O., S. 80.

27) H. Rickert, Hugo Münsterberg, in: Frankfurter Zeitung, I. Morgenblatt v. 3./4.1.1917, S. 10 ff.

In der Auseinandersetzung mit der Wertphilosophie von Windelband, Rickert und Münsterberg entwickelte Engelbert Krebs durchaus selbständige Gedanken. Bei aller Verehrung für seinen Lehrer Heinrich Rickert konnte er sich - wie er in seiner akademischen Antrittsrede eingehend begründet - mit der vollständigen Trennung aller Wertbetrachtung von der Seinsbetrachtung nicht befreunden²⁸⁾. Die zünftigen Philosophen erkannten erst später die Notwendigkeit, Sein und Wert wieder zusammenzuführen.

Krebs sieht in den Werten im geistigen Sinne nichts anderes als die geistigen Güter, die tauglich sind, allgemein, d.h. von jedem vernünftigen Wesen, erstrebt zu werden. Er folgert: Werte gelten also nur für vernünftige Wesen, für seiende Persönlichkeiten. Wenn es allgemeingültige Werte gibt, so sind sie nur zu verstehen auf Grund der Erkenntnis jener Wirklichkeiten, in denen die Möglichkeiten ruhen für unser freies, vernünftiges Streben, also auf Grund der Erkenntnis der tatsächlichen Gesamtordnung des Seins. Wer ohne diese Seinserkenntnis versucht, allgemeingültige Werte zu konstruieren, gerät unvermeidlich in den Subjektivismus. Als Beispiel nennt Krebs den untauglichen Versuch des Gießener Philosophen August Messer, in einem zu Beginn des 1. Weltkrieges veröffentlichten Aufsatz²⁹⁾ die sittliche Berechtigung des Krieges durch den "consensus gentium", die Auffassung der überwiegenden Mehrheit, zu begründen³⁰⁾.

Aber auch der Verweis Windelbands und Rickerts auf die Geschichte, die uns die von den Menschen erstrebten Werte erkennen lasse, bedeutet letzten Endes wieder, daß die Allgemeingültigkeit der Werte nach ihrer Schätzung durch eine deutlich erkennbare

28) E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der kath. Dogmatik, in: Oberrh. Pastoralblatt 19 (1917), S. 215-225 und 247-255 sowie als Broschüre (1917). In dieser Arbeit wird nach der Broschüre zitiert; hier S. 6.

29) A. Messer, Die sittliche Berechtigung des Krieges, in: Hochland 12 (1914/15), S. 643 f.

30) E. Krebs, Die Wertprobleme ..., S. 8 ff.

Mehrheit bemessen wird. Die bloßen Begebenheiten der Geschichte können aber nichts aussagen über die innere Tauglichkeit der jeweils bestimmend gewesenen Zielpunkte menschlichen Strebens. Das ist nach Krebs' Ansicht auch der Grund, weshalb erst Hugo Münsterberg, der eine neue Antwort auf die Grundfrage gesucht hat, in welchem Sinne die Gültigkeit von Werten überhaupt möglich ist, ein befriedigendes System einer Wertphilosophie vorlegen konnte³¹⁾.

Jede Wertbetrachtung, die objektiv begründbare Werte vorzustellen behauptet, so erklärt Engelbert Krebs im Anschluß an die Darlegungen von Münsterberg, muß von einer Tatsächlichkeit ausgehen, die eine gewisse Gesamtbetrachtung zuläßt. Die Beantwortung der Frage, warum gewisse Werte in sich tauglich sind, von jedem vernünftigen Wesen anerkannt zu werden, warum andere aber dazu nicht tauglich sind, ist nur möglich auf Grund von Erkenntnissen, welche die Gesamtordnung des Seins umfassen³²⁾.

Krebs kommt zu dem Schluß: "Aus dieser Gesamtordnung muß die Einordnung der frei persönlichen Wesen, ihrer Möglichkeiten und Aufgaben erkennbar gemacht werden. Nur dann sind allgemeingültige Ziel- und Richtpunkte für das Leben und Handeln der freien Wesen innerhalb dieser Gesamtordnung begreifbar. Eine Gesamtordnung aber kann ich nur begreifen, wenn ich ihren einheitlichen letzten Urgrund begreife. Er, der unbedingte, letzte Urgrund der Seinsordnung, kann auch allein der Urheber der Zielpunkte für das Streben freier Wesen sein. Der Begründer der Möglichkeiten für ihre Verwirklichung kann allein auch der unfehlbare Richter über letzte Werte sein"³³⁾.

Allgemeingültigkeit ist - so folgert Krebs weiter - nur möglich auf Grund des Daseins eines über das All erhabenen Gottes.

31) E. Krebs, a.a.O., S. 12 f.

32) E. Krebs, a.a.O., S. 14.

33) E. Krebs, a.a.O., S. 15.

"Denn: Was für alle gelten soll, kann nur von Einem ausgehen, der das All beherrscht. Daher müssen denn auch alle philosophischen Untersuchungen in letzter Hinsicht um den Gottesbegriff kreisen, um das Sein oder Nichtsein, So- oder Anderssein jenes Urquells, von dem alle Allgemeingültigkeit ausgeht"³⁴⁾.

34) E. Krebs, a.a.O., S. 15.

II. Theologische Einflüsse

1. Ältere Autoren

Bei dem starken Einfluß, den die Wertproblematik auf das Denken von Engelbert Krebs ausgeübt hat, ist es nicht verwunderlich, daß auch seine Vorbilder auf dem Gebiet der Theologie Männer sind, die der Einheitlichkeit der Gehalts- und Wertbetrachtung, der Zusammengehörigkeit von Dogmatik und Moral das Wort geredet haben.

Nun besteht kein Zweifel, daß für die patristische und hochmittelalterliche Theologie die enge Verbindung von Gehalt und Wert der offenbaren Wahrheiten eine Selbstverständlichkeit war. In Engelbert Krebs' akademischer Antrittsrede vom 8.6.1917 wird der große Denker Bonaventura (1217-1274) zitiert¹⁾, der in seinem "Breviloquium" u.a. sagt: "Die Heilige Schrift gründet ganz eigentlich auf der Glaubenserkenntnis, und der Glaube ist das Fundament der Sitten und der Gerechtigkeit und der gesamten richtigen Lebensführung. Und darum kann es in der Heiligen Schrift keine Trennung geben zwischen der Erkenntnis der Dinge oder der Glaubenswahrheiten und der Erkenntnis der Sitten"²⁾.

Die Auswirkung der später erfolgten methodischen Trennung von Dogmatik und Moral, daß nämlich die Dogmatik mit der Zeit als unfruchtbar für das Leben erscheinen mußte, daß andererseits versucht wurde, die Moral, vom Glauben losgelöst, aus der bloßen Vernunft zu begründen, hat Krebs immer als Irrweg empfunden³⁾.

1) E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der katholischen Dogmatik (Broschüre 1917), S. 19 und S. 53.

2) "... quia cum Scriptura fundetur proprie super cognitionem fidei, quae virtus est et fundamentum morum et iustitiae et totius rectae vitae, non potest in ea sequestari notitia rerum sive credendorum a notitia morum (Bonaventura, Breviloquium Prologus, § 1 n. 2).

3) E. Krebs, a.a.O., S. 23 f.

Er wandte sich deshalb besonders jenen Theologen zu, die auch im Zeitalter dieser bedenklichen Bestrebungen die Dogmatik für das Leben fruchtbar machten und die Moral auf den Boden der Glaubenslehre stellten⁴⁾.

In einer Reihe von Autoren aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die in ihren Arbeiten dem Wertbegriff Ausdruck gaben, ragt heraus der Theologe, Philosoph und Prediger Vincent de Contenson OP (1641-1674), der in seiner "Theologia mentis et cordis" (Lyon 1673-76) betont, daß die Glaubenslehre nicht losgelöst vom religiösen Leben betrachtet werden kann, sondern geradezu die Quelle aller echten religiösen Werte ist⁵⁾. Contenson bedauert, daß viele vor dem Studium der scholastischen Theologie zurückschreckten, "weil die andauernde unfruchtbare Betrachtung der Wahrheiten die Frömmigkeit gewissermaßen austrocknet und auslöscht". Die Frömmigkeit hält er aber für unbedingt notwendig, wenn es gilt, theologische Geheimnisse tiefer zu erforschen. "Denn zuerst müssen Gottes Geheimnisse verkostet werden, bevor sie geschaut werden ... Aus diesem Grunde werden wir nach den einzelnen spekulativen Darlegungen eine kurze passende Betrachtung aus den heiligen Schriften und den Vätern einfügen, die, soweit es geschehen kann, aus dem Inhalt der behandelten Fragen geschöpft ist, durch welche wir den von der Spekulation ermüdeten Geist erquicken, den dürr werdenden befeuchten, den ausschweifenden zum Herzen zurückgeleitet werden"⁶⁾.

Contenson bemüht sich also, wenn auch noch in unvollkommener Weise, den Wert der Dogmen für das Leben herauszustellen.

4) E. Krebs, a.a.O., S. 25.

5) E. Krebs, a.a.O., S. 26.

6) zitiert nach E. Krebs, a.a.O., S. 27 f.

2. Die Theologie nach der Idee vom Reiche Gottes

Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben einige süddeutsche Theologen auf eine neue Weise die Dogmatik als Quelle der Erkenntnis für das sittliche und religiöse Leben dargestellt. Indem sie den Begriff des Reiches Gottes zum Zentralbegriff der Lehrverkündigung erhoben, begründeten sie eine Art der Verkündigung, bei der die Dogmatik überall die sittlichen Auswertungen, die Moral die dogmatischen Begründungen mit umfaßte¹⁾.

Der im Zentrum der Verkündigung stehende Begriff der Basileia bezeichnet das Königtum Gottes, seine Herrschaft. Der Gedanke der Basileia Gottes ist im Alten Testament schon für die Zeit vor dem israelitischen Königtum bezeugt. Die messianische Erwartung des erneuerten Königtums Jahwes beherrscht auch die spätere Zeit. Die Verkündigung der schon angebrochenen, aber noch nicht zur Macht gekommenen Basileia ist das Besondere der Botschaft Jesu. Sie berührt sich mit dem herkömmlichen Basileia-Gedanken, aber sie scheidet alle politischen Hoffnungen aus, überwindet die völkische Enge, lehnt apokalyptische Berechnung ab und läßt den Gerichtsgedanken hinter der Heilsverheißung zurücktreten. Jesus hebt den fordernden Anruf der Basileia hervor. Umkehr und Glaube sind erste Voraussetzungen. Wer an der künftigen Basileia teilhaben will, muß nach Vollkommenheit streben, den Willen Gottes radikal zu erfüllen suchen und Jesus bedingungslos nachfolgen. So entsteht eine Ethik der Anwartschaft auf die Basileia²⁾.

Ernst Staehelin hat in seinem siebenbändigen Werk Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und allen Konfessionen über die Verkündigung des Reiches Gottes im Christentum zusammengetragen³⁾.

- 1) E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der kath. Dogmatik (1917), S. 30.
- 2) R. Schnackenburg, Basileia, in: LThK², II (1958), Sp. 25 ff.
- 3) E. Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi (1951-1964).

Als Vertreter der Reichs-Gottes-Idee in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts hebt er Bernhard Galura⁴⁾ und Joh. Bapt. Hirscher⁵⁾ hervor, zwei Männer, die Engelbert Krebs tief beeindruckt haben.

Bernhard Katzenschwanz, der sich später Galura nannte (1764-1856), war ein hochbegabter Gastwirtssohn aus Herbolzheim im Breisgau, der nach gründlicher theologischer Ausbildung mit 27 Jahren Münsterpfarrer in Freiburg, später Generalvikar von Vorarlberg und schließlich Fürstbischof von Brixen wurde⁶⁾. Von Staehelin wird Galura als ein Theologe bezeichnet, "der die Idee des Reiches Gottes nicht nur in den Mittelpunkt seiner eigenen Theologie rückte, sondern von ihr aus die ganze römisch-katholische Theologie bis in die Homiletik und Katechetik hinein reformieren wollte"⁷⁾.

Galura war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, vor allem auf dem Gebiete der Katechetik. Der methodischen und inhaltlichen Erneuerung der Schulkatechese und Christenlehre in Freiburg verdankte er die Suche nach jenem kerygmatischen Konzentrationsprinzip, das ihn dazu brachte, eine sechsbändige "Neueste Theologie des Christentums" zu verfassen. Er schreibt darin: "Das System der Religion ist das herrliche Gebäude des Glaubens der Christen ... Dieses System muß höchstnotwendig in der Bibel zu finden sein; es muß da ein Gedanke sein, um den sich Jesu ganzer Plan dreht. Dieser Gedanke ist das Reich Gottes; diese Lehre, um die sich die ganze Religion als wahrhaft um das Zentrum dreht, ist die Lehre der Bibel vom Reiche Gottes. Wenn ich alle Vorträge des Herrn und der Apostel zusammennehme, so haben alle einen und zwar folgenden Gedanken: Christen! Es gibt ein Reich Gottes, ein Reich einer unwandelbaren Glückseligkeit; wenn alle Reiche der Welt vergehen, so

4) E. Staehelin, a.a.O., VI S. 350 ff.

5) E. Staehelin, a.a.O., VI S. 362 ff.

6) G. Biemer, Bernhard Galura, in: H. Fries und G. Schwaiger, Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, I (1975), S. 227 ff.

7) E. Staehelin, a.a.O., VI S. 350.

vergeht eines nicht, Gottes Reich. Der Vater im Himmel bietet euch sein Reich und das Glück seines Reiches an" (NTC I, S. 9, 11)⁸⁾.

Die Lehre vom Reiche Gottes als dem Zentrum, um das sich die ganze Religion, also Glaubens- und Sittenlehre, dreht - diese Aussage Galuras und ihre Entfaltung deckt sich mit der Auffassung von Engelbert Krebs über die untrennbare Zusammengehörigkeit der Dogmatik und ihrer Fruchtbarmachung für das Leben.

Galura entwickelt die Reichs-Gottes-Idee entlang der heilsgeschichtlichen Linie: Von der "Kenntnis des allein wahren Gottes, des Königs von Ewigkeit" ausgehend, stellt er das Alte Testament als "Geschichte der Voranstalten zur Eröffnung des Reiches Gottes", das Neue Testament als "Geschichte der Hauptanstalten des Reiches Gottes" dar. Es folgt die Geschichte der Regierung des Reiches Gottes durch Gottes Vorsehung durch die Kirche, durch die Gnade und die Sakramente. Der Tod ist der Übergang in das vollendete Reich Gottes⁹⁾. In die heilsgeschichtliche Darstellung ordnet Galura die fundamentaltheologischen und dogmatischen Aspekte entsprechend ein. Insgesamt ist ihm, wie Biemer meint, in seiner "Neuesten Theologie" eine konsequente, alle Teile umfassende Darstellung der christlichen Lehre aus dem Prinzip des Reiches Gottes gelungen¹⁰⁾.

Die Reichs-Gottes-Idee ist auch das Grundprinzip in den dogmatischen Schriften einiger anderer Autoren, die bald nach Galuras Neuester Theologie erschienen. Engelbert Krebs nennt die Namen Marian Dobmayer und Pantaleon Senestrey, über die August Reatz berichtet¹¹⁾, ferner die Autoren Ignaz Thanner¹²⁾ und

8) Zitiert nach G. Biemer, a.a.O., S. 238 f.

9) G. Biemer, a.a.O., S. 239.

10) G. Biemer, a.a.O., S. 241.

11) A. Reatz, Marian Dobmayer und sein theolog. System, in: Tübinger Quartalschrift 98 (1916), S. 76 f.

12) I. Thanner, Wissenschaftliche Aphorismen der kath. Dogmatik (1816).

Friedrich Brenner¹³⁾. Schließlich weist er auf ein "moral-theologisches Seitenstück" hin, auf das dreibändige Werk von Joh. Bapt. von Hirscher "Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit"¹⁴⁾.

In der Vorrede zur 1. Auflage (1835/36) dieses großen Werkes sagt Hirscher - und auch da ist die Übereinstimmung mit der Auffassung von Engelbert Krebs offenkundig -: "Gleichwie die Idee des Reiches Gottes die höchste allbegreifende ist für die Gesamtheit der objektiven göttlichen Offenbarungen und deren Darstellung in der Dogmatik, so mußte dieselbe Idee auch die höchste und allbegreifende sein für die subjektive Verwirklichung jener Offenbarungen im christlichen Leben und deren Beschreibung in der Moral ... Das Ganze ist die Lehre von der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Menschheit und nichts sonst"¹⁵⁾.

Mit Hirscher wird sich das nächste Kapitel noch eingehender beschäftigen.

Neuerdings weist Rudolf Schnackenburg im Sinne einer theologischen Sprachregelung auf die häufig unkritische Verwendung des Begriffs "Gottesreich" hin. Er schlägt vor, im allgemeinen nicht vom "Gottesreich", sondern von der "Gottesherrschaft" zu sprechen. "Auf keinen Fall sollten wir die Basileia in ihrem Gegenwartscharakter 'Gottesreich' nennen, weil im Deutschen damit die Vorstellung von etwas Fertigem oder Gegenständlichem verbunden ist". Für die Zeit zwischen der Erhöhung und Parusie Christi hält er es für geboten, von der "Herrschaft Christi" zu sprechen. Die Kirche sollten wir sowohl von der Gottesherrschaft als auch von der Christusherrschaft unterscheiden. Gottes gegenwärtige Herrschaft vollzieht sich nach dieser Definition im Herrschen Christi; dieses aber beschränkt sich nicht

13) F. Brenner, Freie Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreiches (1815 ff.).

14) J.B. Hirscher, Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit (1835).

15) Zitiert nach E. Staehelin, a.a.O., VI S. 362.

auf die Kirche, sondern erstreckt sich auf den ganzen Kosmos. Die Kirche, für die es eine Reihe guter Bilder gibt (z.B. Leib Christi, Volk Gottes), geht nach Erfüllung ihrer irdischen Aufgaben im Gottesreich auf. Christus übergibt, wenn das All heimgeholt ist, die Herrschaft dem Vater; "Gottesreich" ist die vollendete kosmische Basileia¹⁶⁾.

16) R. Schnackenburg, Gottes Herrschaft und Reich (1959), S. 247 f.

3. Die Tübinger Schule

Mit dem bereits als Verfechter der "Reichs-Gottes-Idee" erwähnten Johann Baptist von Hirscher sind wir bei einem Autor der "Tübinger Schule" angelangt, die "innerhalb der theologischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts von Anfang an in ausgeprägter Eigenart in Erscheinung trat und mächtig in die theologischen Erörterungen ihrer Zeit eingegriffen hat"¹⁾.

Unter dem Namen "Katholische Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts" - es gibt auch eine "Evangelische Tübinger Schule" - faßt man das Wirken mehrerer Generationen von Theologieprofessoren zusammen, die durch die Gemeinsamkeit ihrer Fragestellungen gekennzeichnet sind. Neben dem obengenannten Moralthologen J.B. von Hirscher (1788-1865) gehören zu dieser Schule so bekannte Gelehrte wie ihr eigentlicher Begründer Joh. Seb. Drey (1777-1853), der berühmte Theologe Johann Adam Möhler (1796-1838), der Systematiker Johannes Ev. Kuhn (1806-1887), der Dogmatiker Franz Anton Staudenmaier (1800-1856), der spätere Bischof von Rottenburg Karl Joseph von Hefele (1809-1893) und der Historiker Franz Xaver Funk (1840-1907)²⁾.

Gemeinsam sind den Vertretern der Tübinger Schule u.a. die Lehre von der angeborenen Gottesidee, die Fragen der Religionsbegründung und der Gotteserkenntnis, die Reichs-Gottes-Konzeption, Probleme der Ekklesiologie, Bewertung der Tradition, Inanspruchnahme der Kategorien des Lebens, des Geistes, der Geschichte. Auch im Formalen bestehen viele Gemeinsamkeiten, so das Bestreben, die Aufklärung zu überwinden, die Offenbarung als etwas schlechthin Übernatürliches zu werten, das Christentum als geschichtliche Religion zu verstehen. Charakteristisch für die Tübinger Schule ist die Anwendung der hi-

1) J.R. Geiselman, Die katholische Tübinger Schule (1964), S. 11.

2) H. Fries, Kath. Tübinger Schule, in: LThK², X (1965), Sp.390.

storisch-kritischen Methode, die Verbindung mit dem gemäßigten Traditionalismus. Die Bestimmung der Geschichtlichkeit schließt aber ein, nach dem Geist des Christentums zu fragen, also das Historische mit dem Spekulativen zu verbinden. Daraus ergibt sich, daß die Offenbarung nur auf dem Weg der Überlieferung in der Kirche, durch Schrift, Verkündigung, Kult, Ethos und den die Kirche belebenden Geist vermittelt und vergegenwärtigt werden kann. Weiter spezifisch ist der Wille, die Theologie in lebendige Begegnung mit dem Denken der jeweiligen Gegenwart zu bringen. Die Wahrheit der Offenbarung soll mit den Kategorien und mit dem Vokabular der Gegenwart ausgesagt und verstanden werden³⁾.

Wie Geiselmann feststellt, sind die verschiedenen Fragen, welche die Katholische Tübinger Schule bewegt haben, Ausdruck des einen Grundprinzips, von dem die Schule beherrscht wird: von der Geschichtlichkeit der Offenbarung. Die Tübinger Schule, deren Anfänge noch in die Zeit der Aufklärung fallen, hat an diesem Grundprinzip durch die im Laufe der Jahrzehnte sich wandelnden Geistesströmungen hindurch festgehalten. Nach Geiselmanns Überzeugung ist diese Schule noch nicht tot. "Sie greift auch heute die aktuellen Probleme, die mit der Heideggerschen Existenzphilosophie und der Bultmannschen Entmythologisierung gegeben sind, auf und sucht sie von der Geschichtlichkeit der Offenbarung aus zu lösen"⁴⁾.

Starke Wirkung auf Engelbert Krebs hatten insbesondere die Gedanken Hirschers und Staudenmaiers. Mit Hirscher hat sich Krebs vor dem ersten Weltkrieg sehr gründlich beschäftigt. Mehrere Aufsätze aus den Jahren 1912 und 1913 zeugen davon⁵⁾. In dem Buch von S. Merkle und B. Bess "Religiöse Erzieher der kath. Kirche" (1920) stammt der Beitrag über Johann Baptist Hirscher aus seiner Feder.

3) H. Fries, a.a.O., Sp. 390 ff.

4) J.R. Geiselmann, a.a.O., S. 610 f.

5) Vgl. das Schriftenverzeichnis.

Johann Baptist (von) Hirscher, 1788 in der Nähe von Ravensburg geboren, studierte in Freiburg Theologie und trat dann in das Priesterseminar Meersburg ein. Nach der Priesterweihe und mehrjähriger Tätigkeit in der Seelsorge und als Repetent am Priesterseminar Ellwangen wurde er 1817 Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Tübingen. 1837 folgte er einem Ruf nach Freiburg, wo er weitere 26 Jahre bis 1863 (zwei Jahre vor seinem Tod) wirkte. Die theologische Reflexion seines Tübinger Fakultätskollegen J.S. Drey, der erklärt hatte, die Moral sei die umgewandte Dogmatik, wurde wegweisend für die Neukonzeption der Moraltheologie durch Hirscher⁶⁾. Dieser sagt selbst: "Das Charakteristische des Christentums in Begründung der sittlichen Vorschriften ist die Zurückführung der Moral auf den Glauben"⁷⁾. Gerade dadurch muß sich nach seinem Verständnis eine genuin christliche Moral von jeder philosophischen Ethik grundlegend unterscheiden. Die Erkenntnisquellen der Moral wie der Dogmatik sind Lehre und Wandel Jesu, die Kirchenlehre als die weiterentfaltete Lehre Christi, das Alte Testament als die historische und pädagogische Vorstufe des Christentums, schließlich der "Christengeist", d.h. das vom Evangelium geformte christliche Gewissen (vgl. Anm. 7).

Hirscher definiert die Kirche als das Reich Gottes auf Erden, in seiner objektiven Erscheinung, geeinigt durch einen Glauben, äußerlich vermittelt durch ein Sakrament, eine Sitte, einen Organismus. Der Zweck des Christentums ist nach Hirscher die Herbeiführung des Reiches Gottes, der Herrschaft Gottes, in den einzelnen Seelen⁸⁾. Hirscher "mißbilligt, daß die Einheitlichkeit der Sitte und des kirchlichen Organismus, welche eine feste Gesetzgebung in der Kirche notwendig macht, gleichzeitig zum Anstoß bei den Gläubigen werde, indem diese Gesetzgebung sich zu Kasuistik und zum Taxen- und Dispensenbetrieb auswächst,

6) E. Keller, Joh. Bapt. Hirscher, in: H. Fries/G. Schwaiger, Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, II (1975), S. 42.

7) E. Keller, a.a.O., S. 47.

8) E. Krebs, Joh. Bapt. Hirscher, in: P. Merkle/B. Bess, Religiöse Erzieher der kath. Kirche (1920), S. 251.

und er verlangt, daß die Moral wieder als Lehre von der Verwirklichung des Reiches Gottes in den Herzen der Menschen vorgetragen werde, gegründet auf das Dogma und gleichzeitig erwärmend und anregend zum heiligen Leben"⁹⁾.

Auf dem Gebiet der christlichen Sittenlehre hat Hirscher theoretische Befruchtung mit wirksamer Lebensbeeinflussung verbunden. Sein dreibändiges Lehrbuch der Moral bedeutete, wie Engelbert Krebs feststellt, in dreifacher Hinsicht eine Tat. "Gegenüber den philosophierenden Moraltheologen jener Zeit setzte er sich das Ziel, die christliche Sitte rein auf die Offenbarungslehre zu gründen und aus den Tiefen des positiven Christentums heraus die Idee des christlichen Lebens zu entwickeln. Gegenüber den konfessionell indifferenten Aufklärungsschriften machte er bewußt die kirchliche Glaubenslehre zur Voraussetzung seiner moralischen Darlegungen ...; gegenüber der sozusagen statischen, d.h. nur Forderungen, Verbote und Fälle aneinanderreihenden Lehrweise mancher kirchlicher Moraltheologen suchte er organisch ... das sittliche Leben als ein Wachstum aus dem Geiste der Kindschaft Gottes zur immer vollkommeneren Verwirklichung des Reiches Gottes in den Seelen darzustellen"¹⁰⁾.

Franz Anton Staudenmaier (1800-1856) war als Theologiestudent in Tübingen Schüler von Drey, Möhler und Hirscher¹¹⁾. 1827 zum Priester geweiht, wurde er 1830 als Professor der Dogmatik nach Gießen berufen; 1837 wurde er in Freiburg Fakultätskollege von Hirscher¹²⁾. Während seiner Freiburger Wirksamkeit hat er seine großangelegte, leider durch seinen frühen Tod unvollendet gebliebene Dogmatik verfaßt¹³⁾, in der er sich mit Leiden-

9) E. Krebs, a.a.O., S. 252.

10) E. Krebs, a.a.O., S. 255.

11) E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der kath. Dogmatik (1917), S. 32.

12) P. Hünemann, F.A. Staudenmaier, in: LThK², IX (1964), Sp. 1024.

13) F.A. Staudenmaier, Die christliche Dogmatik, I (1844), II (1844), III (1848), IV (1852).

schaft zur Notwendigkeit einer engen Verbindung der Dogmatik mit der Moral bekennt bei aller Wahrung der Eigenständigkeit der beiden Disziplinen - eine Einstellung, die Engelbert Krebs ein Dreivierteljahrhundert später zu neuem Leben zu erwecken suchte.

Da die Wahrheit selbst darauf dringt, Leben und Tat zu werden, so schlägt die systematische Theologie nach Staudenmaier notwendigerweise um in die Moral als Theorie von der Praxis christlichen Lebens. Moraltheologie bedeutet bei ihm nicht einfach ein Normensystem; er entwickelt keine Kasuistik, sondern ein christliches Ethos der verschiedenen Lebensbereiche, wobei er die Etappen der Ausbildung des Glaubens herausstellt¹⁴⁾.

Staudenmaier selbst argumentiert folgendermaßen: Aus der Unterscheidung zwischen theoretischen und praktischen Dogmen "ist die Trennung der einen Theologie in zwei verschiedene Disziplinen, Dogmatik und Moral, hervorgegangen. Der Zweck der Erscheinung Jesu ist Erlösung und Heiligung des Menschen. Das Leben, das er durch seinen Geist erzeugen will, besteht nicht bloß in seinen Religionserkenntnissen, es besteht vielmehr in einem heiligen Wandel. Dieser aber ist abhängig gemacht von der mitgeteilten Lehre, die - wie das Licht - nicht nur erleuchtet, sondern auch Leben erweckt. Das Christentum hat demnach zwei Seiten, eine theoretische und eine praktische. Nach jener erscheint uns Gott und sein Reich mit seinen Anstalten, Führungen, Belehrungen und Einladungen zu einem unvergänglichen Leben, von der reinen Objektivität, abgesehen davon, ob und wie die göttliche Offenbarung von den Menschen aufgenommen werde, ob und wie sich diese den Einflüssen und der Kraft des Christentums hingeben. In praktischer Beziehung aber handelt es sich darum, wie der Mensch die göttlichen Lehren und Anstalten ergreife, um durch Christus Erlösung und ewiges Leben zu erlangen.

14) P. Hünermann, F.A. Staudenmaier, in: H. Fries/G. Schwaiger, Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jh., II (1975), S. 118.

Beide Disziplinen, die Dogmatik und die Moral, hängen somit aufs engste miteinander zusammen, machen eigentlich ein Ganzes aus. Werden sie getrennt, so geschieht es nur behufs der Wissenschaft, und auch immerhin nur schwer, da die Lehren von Gott, der Schöpfung, der Sünde, der Erlösung, Rechtfertigung, Heiligung usw. immer dieselben sind. Das wahre Verhältnis zwischen beiden Wissenschaften ist aber dieses, daß die Moral auf die Dogmatik als ihre höhere, allein wahre und gewisse Grundlage baut. Sie ist wesentlich nur eine Anwendung des theoretischen Christentums auf das Leben"¹⁵⁾.

So hat Staudenmaier sein Werk von der Dogmatik her, ähnlich wie es Hirscher von der Moraltheologie her getan hat, auf die Verbindung von Lehre und Leben auszurichten unternommen.

15) F.A. Staudenmaier, Die christliche Dogmatik, I (1844), S. 135.

4. Neuere Autoren

Von Autoren der neueren Zeit hat vor allem Matthias Joseph Scheeben (1835-1888) Einfluß auf das Denken von Engelbert Krebs ausgeübt. Scheeben wird von Eugen Paul ein "theologisches Monument" genannt¹⁾. Erst 25-jährig, wurde er 1860 Professor der Dogmatik am Priesterseminar Köln und behielt diese Stellung bis an sein Lebensende²⁾. Am Germanicum in Rom war er durch die Scholastik in Form der dort von dem deutschen Jesuiten J. Kleutgen (1811-1883) vorgetragenen Neuscholastik geprägt, zu deren Weiterentwicklung er selber entscheidend beitrug. Im Bestreben, scholastische Theologen, vor allem Thomas von Aquin, anhand der Quellen kennenzulernen, drang er in die Werke der griechischen Väter ein³⁾.

Seine spekulative Arbeit führte zu folgenden Erkenntnissen:

1. Der christliche Glaube ist, auch als Erkenntnisprinzip, seinem Wesen nach Geschenk Gottes und bleibt in Struktur und Wirkungsweise göttliche Gnade trotz aller Verflechtung, die er in der psychologischen Sphäre mit dem natürlichen Wissen eingeht.
2. Christus lebt in seiner Kirche als analog verstandener Organismus kraft seines Geistes in ihrer Rechts- und Gnadenordnung so weiter, daß er die einzelnen wie das erwählte Ganze als Grundkraft und Grundrichtung sich angleicht und auf Gott als Endziel zuleitet. Dieses Gnadenleben nannte Scheeben "Übernatur"⁴⁾.

Scheebens Hauptwerk ist das "Handbuch der katholischen Dogmatik" (6 Bände, 1874-1887), das wegen des frühen Todes des

1) E. Paul, Matth. Jos. Scheeben, in: H. Fries/G. Schwaiger, Kath. Theologen Deutschlands im 19. Jh., II (1975), S.386 ff.

2) E. Paul, a.a.O., S. 388.

3) E. Paul, a.a.O., S. 390.

4) J. Höfer, Matth. Jos. Scheeben, in: LThK², IX (1964), Sp. 376 ff.

Meisters nicht vollendet werden konnte. Engelbert Krebs wurde vor allem beeindruckt durch die tiefschürfenden "Mysterien des Christentums" (3. Aufl. von A. Rademacher, Frbg. 1912), in denen Scheeben zeigt, wie die wahren Kulturwerte in der Glaubenslehre ihre Begründung finden⁵⁾.

Im Rahmen einer Scheeben-Gedenkstunde hielt Engelbert Krebs am 6.6.1935 im Freiburger Verlagshaus Herder einen Vortrag über Scheebens Bedeutung für die Gegenwart⁶⁾. Er sagte darin u.a.: "Für unsere wissenschaftliche theologische Arbeit ist Scheeben der Mann, der diese Arbeit aus der rein spekulativen und einer rein dogmengeschichtlichen oder positiv-biblischen Einseitigkeit ganz grundsätzlich herausgeführt hat. Er hat uns die wirkliche Synthese von Spekulation und biblisch-patristischer Behandlung der theologischen Wahrheiten in einer der neuzeitlichen wissenschaftlichen Forderung entsprechenden Weise gelehrt ... Zugleich hält sich Scheeben dabei immer ganz selbständig über den Schulmeinungen, steht ihnen nicht als Eklektiker gegenüber, sondern als kritisch Prüfender und selbständig Bauender, und wird auch uns so zum Wegweiser aus unfruchtbarer Polemik der Schulen zum wirklich ehrfürchtigen Erforscher der Mysterien. Und endlich weist er uns den Weg vom Dogma zum Leben, vom Katheder und Lehrbuch zum Herzen unserer Schüler, Hörer und Leser, in denen bei solcher Verkündigung der Wahrheiten wirklich innerste Ergriffenheit, ehrfürchtige Liebe zu Gott und zu Gottes Reich auf Erden, zur Kirche, erzeugt wird"⁷⁾.

Auch der Philosoph und Theologe Hermann Schell (1850-1906), dessen Dogmatikwerk auf den Index gesetzt wurde, gehört - was auf den ersten Blick überraschen mag - zu den Vorbildern von

5) E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der kath. Dogmatik (1917), S. 34.

6) Veröffentlicht im Oberrheinischen Pastoralblatt 37 (1935), S. 267 ff.

7) E. Krebs, a.a.O., S. 276.

Engelbert Krebs. Schell, seit 1884 außerordentlicher, seit 1888 ordentlicher Professor für Apologetik in Würzburg, vertrat eine Theologie, die Günter Bleickert als "Idealkatholizismus" charakterisiert⁸⁾. Sein Denken bewegte sich in der ständigen Spannung zwischen dem Idealen und dem Tatsächlichen. Wahrheit und Kirche waren für Schell untrennbare Korrelate. Aber vieles in der faktisch bestehenden Kirche und in der übernommenen Theologie entsprach diesem Ideal keineswegs. Schell geißelte alle Mißstände schonungslos; aber er fand bei der Kirche seiner Zeit nicht das nötige Verständnis - er lebte "fünfzig Jahre zu früh"⁹⁾.

Engelbert Krebs rühmt vor allem Schells Buch "Das Wirken des dreieinigen Gottes" (1885), in dem sich der Verfasser durchdrungen zeigt von der Überzeugung, "daß die Erkenntnis von Gottes notwendiger Dreipersonlichkeit eine Wahrheit von lebendigster Kraft und heilsamstem Einfluß auf das sittlich-religiöse Leben sein müsse"¹⁰⁾. Den Grundgedanken von der zentralen Bedeutung des Mysteriums der göttlichen Dreieinigkeit für alle Ordnungen der Heilsreligion in Lehre und Leben sieht Krebs auch in Schells vierbändiger "Kath. Dogmatik" (1889-1893) verwirklicht. Trotz der einseitigen Festlegung in der Frage des Gottesbegriffs, die zur Indizierung des Buches führte, bleibt dieses Werk nach Auffassung von Krebs doch "eine Fundgrube der Erkenntnis gerade auch dessen, wie die Werte des Geisteslebens im Dogma ihre Begründung finden"¹¹⁾.

Persönlich bekannt war Engelbert Krebs mit Wilhelm Koch (1874-1955), dessen Dogmatik-Vorlesung (als Manuskript gedruckt 1907) sich von vielen neueren Dogmatik-Lehrbüchern, in denen sich

8) G. Bleickert, Hermann Schell, in: H. Fries/G. Schwaiger, Kath. Theologen Deutschlands im 19. Jh., III (1975), S. 300.

9) G. Bleickert, a.a.O., S. 302 f.

10) E. Krebs, Die Wertprobleme..., S. 34 f.

11) E. Krebs, a.a.O., S. 36.

reiner Intellektualismus ausprägte, dadurch vorteilhaft unterschied, daß er den religiös-sittlichen Wert der einzelnen Dogmen am Schluß jedes dogmatischen Traktats mit einigen Sätzen andeutete¹²⁾. Krebs hat gerade aus der Koch'schen Dogmatik viele Anregungen für sein Hauptwerk "Dogma und Leben" geschöpft.

Wilhelm Koch erhielt 1905 den Dogmatiklehrstuhl an der Universität Tübingen provisorisch übertragen. Er wurde allerdings nie Ordinarius, da manche seiner Äußerungen im Kolleg Anstoß erregten und schließlich zu einer Anklage gegen ihn führten¹³⁾. Am 29.8.1912 beantragte Bischof Paul Wilhlem Keppler von Rottenburg beim Ministerium die Amtsenthebung des ao. Professors Wilhelm Koch. Bischof und Ordinariat seien zu der Überzeugung gelangt, daß die Lehrvorträge des Professors in zahlreichen Punkten gegen die Grundsätze der katholischen Kirchenlehre verstießen. Die Methode des Professors sei unheilvoll. Er schädige die theologische Jugend, erschwere dem Seminar seine Aufgabe, bedrohe die Glaubenseinheit der Diözese, gefährde die Reinheit und Richtigkeit der Glaubensverkündigung in Predigt und Katechese und habe die Tübinger Fakultät in Mißkredit gebracht¹⁴⁾. Eine detaillierte Klageschrift folgte am 16.7.1913¹⁵⁾. Da sich das Bischöfliche Ordinariat von der Rechtfertigung Kochs nicht überzeugen ließ, verzichtete dieser zu Ende des Wintersemesters 1915/16 von sich aus auf den dogmatischen Lehrauftrag und ging - da er nicht die erbetene andere Lehrtätigkeit in der Theologischen Fakultät erhielt - in die Seelsorge¹⁶⁾.

Heute ist allerdings erwiesen, daß Wilhelm Koch damals Unrecht geschehen ist. Max Seckler stellt fest, "daß Kochs Dogmatik in doktrinaler Hinsicht in einem Maße kirchlich-korrekt, katho-

12) E. Krebs, a.a.O., S. 38.

13) Stichworte "K".

14) M. Seckler, Theologie vor Gericht - Der Fall Wilhelm Koch (1972), S. 17 f.

15) M. Seckler, a.a.O., S. 41.

16) M. Seckler, a.a.O., S. 46 f.

lisch und fromm war, daß, würde er heute leben, ihm ein Orden der ganz Standhaften sicher wäre"¹⁷⁾. "Der hauptsächliche Vorwurf, der seinerzeit dem Vorgehen gegen Koch zu Grunde lag - ein kirchenwidriger Geist und eine unkirchliche Herzensstellung - ist als unbegründet erwiesen ... Unrichtig ist auch die Unterstellung, Koch habe einem naiven Wissenschaftsglauben gehuldigt... Man hat verschiedentlich Koch zu den 'Trägern des modernistischen Gedankens' gezählt. Das ist nicht richtig..."¹⁸⁾.

Engelbert Krebs hat die Vorwürfe gegen Wilhelm Koch nie tragisch genommen. Am 12.7.1913 notiert er: "Wenn ich mich jetzt nachträglich frage, was von Kochs Lehre irrig sein soll, so erinnere ich mich, gehört zu haben, daß die Schwierigkeiten vorab in der Mariologie und Engellehre, auch in der eucharistischen Dogmengeschichte sowie in seiner Stellungnahme zum Modernisteneid gelegen sind... Jedoch wäre es verkehrt, Kochs Wirksamkeit damit allein zu charakterisieren. Seine als MS gedruckte Dogmatik enthält herrliche Abschnitte, besonders über den Lebenswert der Dogmen ... Vor allem aber haben ... seine religiös-wissenschaftlichen Vorträge in der Tübinger Universitäts- und Pfarrkirche in den Wintern 1908-11 wegen der imponierenden Würde seiner Persönlichkeit tiefen und mächtigen Eindruck auch auf weltliche Studenten gemacht"¹⁹⁾.

Nachstehend zwei Beispiele, in welcher Weise Wilhelm Koch in seiner "Dogmatik" auf den Lebenswert der einzelnen Dogmen hingewiesen hat.

"Das Trinitätsdogma hat nicht bloß theoretische Bedeutung, sondern auch religiös-sittliche, praktische Bedeutung. Der religiöse Mensch will nicht bloß sich als Kind der Liebe des Vater-Gottes fühlen und wissen, er will ihm auch ähnlich werden. Der

17) M. Seckler, a.a.O., S. 3.

18) M. Seckler, a.a.O., S. 56 ff.

19) Stichworte "K".

trinitarische Gott ist hierfür in gleicher Weise Vorbild wie Bürge. Wer an dieses Dogma glaubt, glaubt an eine einzigartige Vaterschaft, Sohnschaft und Liebesgemeinschaft (Freundschaft) in Gott. Im Logos und im Pneuma können wir Söhne und Freunde Gottes im Übernatürlichen, Gott ähnlichen Sinn werden, wenn immer wir im Glauben an den Logos und an das Pneuma die Wahrheit und die Liebe Gottes in uns aufnehmen und den Sohn und den Hl. Geist dadurch gleichsam in uns abbilden, Ebenbilder seiner Wahrheit und Gegenstand seiner Liebe werden. Dann erst ist er unser Vater im höchsten, Übernatürlichen Sinn; dann ist das Ziel des religiösen Menschen erreicht. Durch den Glauben an den trinitarischen Gott wird demnach das Ideal des religiösen Lebens gezeigt und begründet, ein Leben, das den Menschen keineswegs weltfremd macht und der irdischen Kulturaufgabe entzieht, sondern einem unerschöpflichen Brunnquell gleich für jegliches Arbeiten im Dienste der Wahrheit und der Liebe - und was ist Kulturarbeit anderes als eben dies? - aufgeschlossen macht; denn das Vorbild dieses religiösen Lebens und seine Kraftquelle ist das trinitarische Leben mit seiner ewigen Hypostasierung der göttlichen Wahrheit und Liebe, mit seiner göttlichen Sozietät in Wahrheit und Liebe"²⁰⁾.

"Der Glaube an die Tatsache der universalen, endgültigen und überfließenden Erlösung durch Jesu Christi Lehre, Leben und Tod ist von höchstem Wert für das religiös-sittliche Leben. Er führt den sündigen Menschen, der, wie wir früher sahen, durch das Dogma vom Übernatürlichen Urstand und von der Erbsünde zur Ablegung aller Sünde aufgefordert ist, vertrauenerweckend zu dem Gott hin, der sich in Jesus Christus als gnädig gegen die Sünder offenbart hat. Er schafft Lebensmut und Mut zur Reinigung und Heiligung der Seele. Er schreckt ab von der Sünde, die im Leiden und Sterben Jesu Christi gleichsam Gott selbst angefallen, zerfleischt und dadurch ihre ganze Bosheit und Häßlichkeit gezeigt hat. Er begeistert andererseits für die größten Opfer im Kampf

20) W. Koch, Dogmatik (1907), S. 98.

gegen die Sünde, da er in der Auferstehung und Verherrlichung Jesu Christi zugleich die Hoffnung auf Leben hindurch durch den Tod, auf Ehre hindurch durch Unehre und Schmach für sich hat. Aus dem Antlitz des leidenden Heilandes liest das gläubige Auge das mitleidige Herz des die Sünder liebenden Vater-Gottes und versenkt sich mit starker Gegenliebe in dieses Herz. Welch unvergleichlicher Born der Religiösität ist das Leben, Leiden und Sterben des Gottmenschen! Aus dem Antlitz des auferstandenen und im Himmel verherrlichten Erlösers sodann liest das gläubige Auge die ganze Majestät des Vater-Gottes, vor der die gesamte Sündenschuld der Menschheit vergeht wie der Schnee, und hebt sich mit heiligem Entzücken empor zu dieser Majestät. Welch drängender Aufruf zu einem neuen Leben los von der Sünde ist die Glorie des auferstandenen und im Himmel herrschenden Gottmenschen! Am Glaubenssatz von der Erlösung der 'in der Scheol' harrenden Seelen endlich hat der Christ eine überaus trostvolle Lehre, die in ihm die Überzeugung noch stärker befestigt, daß Gottes Vaterliebe keine Periode und kein Volk der Menschheitsgeschichte vergessen hat und vergißt, sondern alles zum Besten lenkt²¹⁾.

21) W. Koch, a.a.O., S. 222.

III. Das Programm von Engelbert Krebs für die Behandlung der Wertprobleme in der katholischen Dogmatik

1. Kritik an der bisherigen Wertbetrachtung in der Theologie

Im Jahre 1916 planmäßiger a.o. Professor in der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg geworden, entwickelte Engelbert Krebs in seiner akademischen Antrittsrede vom 8.6.1917¹⁾ seine Leitgedanken zum Thema "Lebenswert der Dogmen", das er in seinem damals im Entstehen begriffenen Hauptwerk "Dogma und Leben" ausführlich behandeln wollte. Die Rede fiel mitten in den Weltkrieg 1914-18, und so knüpfte der Vortragende daran an, daß durch diesen Krieg, der einerseits so viele Kulturwerte zerstört, andererseits aber auch geistige Werte erweckt habe, der Menschheit die Wertfragen des Lebens mit furchtbarer Gewalt zum Nachdenken vorgestellt worden seien. Das Problem der Werte habe aber für die Universität Freiburg noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß die Windelband-Rickert'sche Wertphilosophie hier von dem bedeutenden Philosophen Heinrich Rickert persönlich vertreten worden sei²⁾.

Nach der Darlegung seiner eigenen Stellungnahme zur Wertphilosophie, insbesondere zu den Gedanken von Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert und Hugo Münsterberg - wir sind bereits im Abschnitt "Philosophische Einflüsse" näher darauf eingegangen - kritisiert Krebs in seiner Antrittsrede die bisherige Behandlung der Wertprobleme in der theologischen Literatur. Zu der Erkenntnis gelangt, daß Allgemeingültigkeit von Werten nur möglich ist auf Grund des Daseins eines über das All erhabenen Gottes³⁾, folgert er, es müsse die Theologie als "eine Wissenschaft, die sich grundsätzlich die Gotteslehre zum eigentlichen Arbeitsgebiet gewählt hat, nun auch überall zu erkennen suchen,

1) E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der katholischen Dogmatik, veröffentlicht im Oberrh. Pastoralblatt 19 (1917), S. 215-225 und 247-255 sowie als Broschüre (1917).

2) a.a.O. (Broschüre), S. 3 f.

3) a.a.O., S. 15.

wie in Gott die Werte begründet sind, welche allgemeine Gültigkeit besitzen für jedes diesem Gott gegenüberstehende freie vernünftige Wesen"⁴⁾.

Sowohl die durch die reine Vernunft zu erkennenden als auch die erst auf Grund der Offenbarung zu erkennenden Wahrheiten über Gott trägt die Theologie vor anhand der Dogmen des kirchlichen Lehramts, das sie als unfehlbaren Vermittler und Ausleger der göttlichen Mitteilungen an die Menschheit anerkennt. Die wissenschaftliche Verarbeitung bemüht sich einerseits darum, den sachlichen Gehalt der einzelnen Dogmen und ihre Zusammenhänge herauszuarbeiten, andererseits aber auch den Wert zu erkennen, den diese Dogmen für das freie sittliche Leben der Menschen haben⁵⁾. Während die Theologie beide Aufgaben ursprünglich in engster Verbindung miteinander bearbeitete, bildete sie im Laufe der Zeit eine eigene Wissenschaft für die Wertbetrachtung aus, nämlich die christliche Ethik oder Moral. Dogmatik und Moral stellen also insofern ein untrennbares Ganzes dar, als "nicht nur die Moral überall ihre Forderungen auf die im Gehalt der Dogmen begründeten Werte aufbauen soll, sondern daß auch die Dogmatik eben diese Werte theoretisch herauszustellen hat, damit sie nicht in unfruchtbaren Spekulationen oder bloßem Historizismus sich verliere"⁶⁾.

Wir haben bereits in anderem Zusammenhang betont, daß die Zusammengehörigkeit von Dogmatik und Moral, die Einheitlichkeit der Gehalts- und Wertbetrachtung, bis ins Hochmittelalter hinein stets bewahrt wurde. Das kommt, wie Engelbert Krebs zeigt, auch in den Schrifterklärungen der angeblich bibelfremden Scholastiker zum Ausdruck. Auch in der Summa Theologica des Thomas von Aquin ist die Sittenlehre nur scheinbar ein selbständiges Lehrgebäude; tatsächlich ist sie dort in der Dogmatik fest ver-

4) a.a.O., S. 16.

5) a.a.O., S. 18.

6) a.a.O., S. 18.

ankert unter dem dogmatisch begründeten Wertbegriff "Von der Rückkehr der Geschöpfe zu Gott", und umgekehrt wird die Dogmatik nur vorgetragen mit der Auswertung ihres Gehalts durch die Sittenlehre. Trotzdem wurde das Werk des Thomas der äußerliche Anlaß zur Trennung der beiden Disziplinen⁷⁾.

Es entstanden nun die rein theoretischen Abhandlungen über die dogmatischen Traktate der kirchlichen Lehre (besonders auch im Verlauf der Auseinandersetzungen bei der Kirchenspaltung) und von der Dogmatik getrennte Lehrbücher der christlichen Moral, und die gegenseitige Verflechtung wurde immer mehr vergessen. Der Nominalismus des Spätmittelalters und die Theologie des ursprünglichen Protestantismus begannen die Sittenlehre auch inhaltlich von der Glaubenslehre abzulösen. Sie erklärten das sittliche Verhalten des Menschen für gleichgültig im Verlauf der Rechtfertigung. In der Aufklärungszeit wurde eine Neubegründung der Sittlichkeit auf dem Gebiet der bloßen Vernunft versucht, und im 18. Jh. entstanden "auf protestantischer wie katholischer Seite Moralsysteme, die ihre Vorschriften mehr aus theoretischen Behauptungen rationalistischer Art als aus den Dogmen der Offenbarungslehre herleiten". Als Spätfolge bildete sich in der protestantischen Theologie eine Richtung aus, die eine völlige Trennung von Dogmenglauben und Religiosität betrieb, und auf katholischer Seite kam der Modernismus auf⁸⁾.

Eine Rückbesinnung in katholisch-kirchlichen Kreisen ist schon seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts festzustellen. "Es traten eine Reihe von Theologen mit Schriften hervor, welche einerseits die dogmatischen Wahrheiten der Glaubenslehre nicht abstrakt, sondern mehr in gemütvoller, betrachtender und auswertender Weise darlegten, andererseits in die kirchliche Sittenlehre und Asketik einen großen Reichtum von theologischen Wahrheiten verwoben"⁹⁾.

7) a.a.O., S. 20 ff.

8) a.a.O., S. 23 ff.

9) a.a.O., S. 25.

Hierher gehören nach den Angaben von E. Krebs die Predigten des Dominikaners Ludwig von Granada (1504-1588), der Hohe-
liedkommentar des Jesuiten Ludwig de Ponte (1554-1624), die
Schriften des hl. Bischofs Franz von Sales (1567-1622), des
französischen Kardinals Pierre de Bérulle (1575-1629) und des
Jesuiten Leonhard Lessius (1554-1623)¹⁰⁾, die Arbeiten der
Theologen Eusebius Nieremberg (1590-1658)¹¹⁾, Franz Arias
(1533-1605)¹²⁾, Ludwig Bail (1610-1669)¹³⁾ und Vinzenz Con-
tenson (1641-1674). Des letzteren "Theologia mentis et cordis"
hat ja Engelbert Krebs, wie wir im Kapitel über die theologi-
schen Einflüsse ausgeführt haben, besonders beeindruckt, weil
sie "den Rückweg sucht zu jener Theologie der Vorzeit, die
nicht nur klare Begriffe, sondern auch Wachstum der Liebe im
Leser hervorrufen wollte". Trotzdem billigt Krebs bei Conten-
son zwar die gute Absicht, aber nicht die Methode. Die Betrach-
tungen, die Contenson den spekulativen Abhandlungen anfügt,
sind oft nur lose und äußerlich mit diesen verknüpft. Es wird
noch nicht "wissenschaftlich klar und doch in einer das Gemüt
ergreifenden Weise gezeigt ..., wie das einzelne Dogma eben
durch den Kern seines Lehrgehaltes einen bestimmten geistigen
Wert des Lebens allererst möglich mache und begründe" ¹⁴⁾.

Auch den mehr als 100 Jahre später hervortretenden Vertretern
der Theologie nach der Idee vom Reiche Gottes, die Dogma und
Leben in ihren Schriften zu verbinden suchten, bescheinigt
Engelbert Krebs die besten Absichten. Er bemängelt aber das
theologische Rüstzeug, das sie für deren Verwirklichung mit-
brachten. "Es fehlte ihnen der lebendige Zusammenhang mit der
theologischen Literatur der hochscholastischen Blütezeit. Und

10) L. Lessius, De perfectionibus moribusque divinis (1620)-
De summo bono (1616).

11) E. Nieremberg, De inestimabili pretio divinae gratiae
(1638).

12) F. Arias, De inexhausto Thesauro bonorum, quae in Christo
Jesu habemus (spanische Erstausgabe 1591-1602).

13) L. Bail, La Théologie affective, 5 Bde. (1638-1644).

14) E. Krebs. Die Wertprobleme ..., S. 26 ff.

so litt ihre Dogmatik an mancherlei sehr mißdeutbaren Unklarheiten, und die Werke ihres Fleißes vermochten sich nicht mehr zu behaupten, als der neuscholastische Forschungseifer des späteren 19. Jahrhunderts jenen abgerissenen Zusammenhang wieder aufnahm¹⁵⁾.

Fortschritte sieht Krebs bei der Tübinger Schule, die den Gedanken nie mehr fallen ließ, "daß Dogma und Leben, Gehalt und Wert der Gotteslehre innerlich miteinander verbunden bleiben müssen". Von Franz Anton Staudenmaier sagt er, daß er "die Bedeutung des Dogmas für die Werterkenntnis in großzügigster Weise herzustellen sich bemühte", wenn auch seine Arbeit "ein Torso geblieben" sei¹⁶⁾.

Nach der Würdigung der Werke von M.J. Scheeben und H. Schell¹⁷⁾ erwähnt Engelbert Krebs noch lobend die Schriften des englischen Oratorianers F.W. Faber¹⁸⁾, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts "die hauptsächlichen Geheimnisse der Glaubenslehre in Anlehnung an die scholastische Tradition, aber ganz in der Sprache moderner Religiösität vortrug"¹⁹⁾, ferner das volkstümliche vierbändige "Lehrbuch der Religion" von Wilmers-Lehmkuhl, das die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche in einheitlichem Gesamtzusammenhang darstellt²⁰⁾. Schließlich rühmt er an der "Dogmatik" von Wilhelm Koch die der Besprechung jedes Glaubenssatzes angefügte Bemerkung über dessen Lebenswert²¹⁾.

15) a.a.O., S. 31.

16) a.a.O., S. 32 f.

17) Vgl. unsere Ausführungen unter "Theologische Einflüsse. 4. Neuere Autoren".

18) F.W. Faber, Das heiligste Altarsakrament (1861). - Das kostbare Blut - Der Schöpfer und das Geschöpf - Bethlehem (1863).

19) E. Krebs, Die Wertprobleme..., S. 33.

20) W. Wilmers SJ, Lehrbuch der Religion, 6. Aufl. von A. Lehmkuhl (1903).

21) E. Krebs, Die Wertprobleme ..., S. 37.

2. Folgerungen für die künftige Darstellung der Lebenswerte der Dogmen

Aus den Ausführungen von Engelbert Krebs ist jedenfalls zu entnehmen, daß seit der methodischen Trennung von Dogmatik und Moral die Bemühungen um die Bewahrung des inneren Zusammenhangs der beiden Disziplinen nicht mehr aufgehört haben, und mit gutem Grund fordert Krebs, daß diese Bemühungen in Zukunft verstärkt und mit besseren Argumenten weitergehen. Denn "die Geistesverfassung der heutigen Welt verlangt gebieterischer als je zuvor, daß der katholische Theologe, wenn er von der Welt gehört werden will, zu ihr spreche von dem unschätzbaren Werte, den die Glaubenslehren der Kirche für das Leben des Menschen in sich bergen"¹⁾. Es muß "von nun an die besondere Aufgabe der dogmatischen Forschungs- und Darstellungsarbeit sein, daß sie die Lebenswerte, die in den Lehren der Kirche begründet sind, in dieser ihrer Begründung dem Wissen aufschließt"²⁾.

Der Komplex von Dogmen, der die natürlichen Wahrheiten umfaßt, birgt in sich die Begründung jener geistigen und allgemein gültigen Werte, deren mehr oder weniger klare Anerkennung in der Geschichte aller Völker zu beobachten ist. Die übernatürlichen Lehren des Glaubens bieten darüber hinaus die Lösung mancher ohne sie ungelöst bleibender Rätsel; ferner erweitern sie die Welt der Werte in erhabener Weise³⁾.

Was die Dogmen der natürlichen Theologie angeht, so ist es nach der Auffassung von Krebs Aufgabe der wissenschaftlichen Glaubenslehre, zu zeigen, wie der kirchliche Gottesbegriff, sofern er Gott als den absolut vollkommenen Geist bezeichnet, damit den einzig möglichen Grund für absolut gültige Werte

1) E. Krebs, Die Wertprobleme ..., S. 38.

2) a.a.O., S. 39.

3) a.a.O., S. 40.

legt. Nur wenn es ein absolut vollkommenes göttliches Leben gibt, kann es für die zum Stückwerk verurteilte Lebensarbeit des Menschen doch absolut gültige Richt- und Zielpunkte des Handelns und Lebens geben (vgl. Anm. 3).

Der absolute Geist, nach der Lehre der Kirche die ewige Wahrheit, begründet die Möglichkeit einer Wahrheitserkenntnis überhaupt, den Wertunterschied von Wahr und Falsch, Wahrhaftigkeit, Irrtum und Lüge⁴⁾.

Der absolute Geist, nach der Lehre der Kirche auch die ewige Heiligkeit, ist identisch mit dem ewigen sittlichen Gesetz. Nur weil ein heiliger persönlicher Gott über allem begrenzten Geistesleben waltet, so argumentiert Engelbert Krebs, ist der Gegensatz von gut und böß, sittlich und unsittlich überhaupt begründbar. Dieser Gott fordert mit absolutem Ernst die Stellungnahme des endlichen Geistes zu seinem ewigen Gebot, die einmal eine endgültige sein muß. So wird der Begriff des heiligen Gottes zum Begriff des Richtergottes erweitert. Der Wert dieser Erkenntnis für das Leben besteht in dem Bewußtsein vom Ernst des Sittengesetzes. Wo der Gegensatz zur Tugend nur als Verirrung und Umweg, aber nicht als Sünde und Schuld angesehen wird, fehlt der Sittlichkeit ihr tiefster Ernst⁵⁾.

Zum Gebiet der natürlichen Theologie gehört noch das Dogma von der Schöpfung. Aus dem Glauben an einen frei und weise schaffenden Gott, der nach Erschaffung des Menschen diesem die weitere Erfüllung der ewigen Schöpfungspläne übergibt, ergibt sich der absolute Wert aller irdischen Kulturarbeit. Da nach einer berechenbaren Zeit von Jahren die ganze Erde für Menschen unbewohnbar sein wird, würde dann die Trümmerstätte der heutigen Kultur ohne Gott und Unsterblichkeit ein einziges großes "Umsonst" hinter alle Kulturarbeit setzen. Als ein Mitarbeiten unsterblicher Geister am Werk des ewigen Gottes gewinnt aber die zeitliche Arbeit Ewigkeitswert⁶⁾.

4) a.a.O., S. 41.

5) a.a.O., S. 42 f.

6) a.a.O., S. 43 f.

"Lehrt so der Gehalt der natürlichen Theologie uns die Möglichkeit und Allgemeingültigkeit der überall ... anerkannten geistigen Werte als eine wirklich absolut begründete Allgemeingültigkeit verstehen, so löst der Gehalt der übernatürlichen Theologie einerseits eines der dunkelsten Rätsel der Menschennatur, andererseits erweitert er die Kenntnis des Wesens und Lebens Gottes ... in ganz ungeahnter Weise"⁷⁾.

Mit dem "dunkelsten Rätsel der Menschheit" meint Engelbert Krebs den in der menschlichen Seele vorhandenen unausrottbaren Widerspruch und Zwiespalt, der erst durch die Lehre von der Ur- und Erbsünde verständlich wird. Das Dogma von der Erbsünde muß aber immer vorgetragen werden im Zusammenhang mit dem Dogma der Erlösung. Wenn jenes uns das Rätsel unserer inneren Zerrissenheit löst, so zeigt uns dieses, wie trotzdem ein wertvolles Leben, ja eine Steigerung der Lebenswerte ins Übernatürliche möglich ist⁸⁾.

Die Hoffnung der Menschheit auf eine Selbsterlösung hat sich immer als trügerisch erwiesen. Krebs fordert, daß der Dogmatiker den Mitmenschen klarmachen soll, daß eine Selbsterlösung unmöglich ist, wie reich dagegen die Fülle der Erlösung in Christus ist. Die christliche Erlösungslehre steht und fällt mit der Lehre von der Menschwerdung des Gottessohns. "Dieses Dogma schließt in sich die große Offenbarung über das dreifaltige Innenleben des ewigen Gottes und andererseits die Sichtbarmachung aller Heiligkeit, Vatergüte und Barmherzigkeit jenes Gottes in dem Menschgewordenen"⁹⁾.

Die Trinitätslehre enthüllt uns - nach den Worten von Engelbert Krebs - die tiefste Grundlage der Übernatürlichen Lebenswerte und Verähnlichung der Seele mit Gott. Die Lehre von der Menschwerdung Gottes läßt uns eine Fülle von (uns aus der natürlichen

7) a.a.O., S. 45.

8) a.a.O., S. 45 f.

9) a.a.O., S. 47.

Gotteslehre abstrakt bekannten) Eigenschaften Gottes konkret in Jesus erschauen, und sie gestaltet das sittliche Leben von bloßer Befolgung von Geboten um zur Nachahmung des absoluten sittlichen Vorbilds, des Lebens Christi¹⁰⁾.

Auf solche Weise sollte nach Auffassung von Engelbert Krebs die Dogmatik bei der Behandlung der angeführten wie der übrigen Glaubenssätze die Wertprobleme in ihre Betrachtung hineinziehen. Die Begründung der Lebenswerte gehört nach Krebs als "etwas am Dogma Haftendes, im Dogma Drinliegendes, im Dogma Mitgegebenes" unbedingt zum Forschungsgebiet der Dogmatik. Die Moral hat, von den Ergebnissen ausgehend, die die Dogmatik liefert, die praktische Einzelausführung zu geben. Auch die Apologetik muß die Lehre und Eigenart der christlichen Religion einschließlich der Wertbegründungen als schon vom Dogmatiker erforschtes Gebiet voraussetzen¹¹⁾.

Die akademische Antrittsrede von Engelbert Krebs schließt mit den Worten:

"Einmal zum bewußten Arbeitsgebiet des Dogmatikers gemacht, dienst aber dann diese ganze Forschung und Darstellung zur Verstärkung der Einheit zwischen Dogmatik und Moral und gleichzeitig zur Wegbereitung der Arbeit des Apologetikers. Zugleich wird diese Forschung und Darstellung den stärksten Schutzwall bilden gegen die vom Nominalismus und Modernismus heraufgeführte sachliche Trennung der religiösen Werte vom Dogmenglauben, und so erwächst aus der methodologischen Neueinstellung eine Festigung und Stärkung der altkirchlichen und urtheologischen Überzeugung, daß Dogma und Leben innerlich eine untrennbare Einheit bilden müssen, wenn das religiöse Leben seine Echtheit und Vollkommenheit bewahren will"¹²⁾.

10) a.a.O., S. 48.

11) a.a.O., S. 49 f.

12) a.a.O., S. 50 f.

In seinem zweibändigen Werk "Dogma und Leben" und in den mit diesem Thema zusammenhängenden Aufsätzen und kleineren Schriften hat es Engelbert Krebs unternommen, sein in der Rede vom 8. Juni 1917 skizziertes Programm für die Behandlung der Wertprobleme in der katholischen Dogmatik selbst durchzuführen.

IV. Die Durchführung des Programms

1. Vorbereitende Schriften

Als Engelbert Krebs im Jahre 1917 in seiner akademischen Antrittsrede sein Programm für die Behandlung der Wertprobleme in der katholischen Dogmatik bekanntgab, hatte er bereits in mehreren Vorträgen sowie in kleineren Schriften und Aufsätzen zu diesen Fragen Stellung genommen.

Im Vorwort zu "Heiland und Erlösung (6 Vorträge)" sagt er: "Der vierte, fünfte und sechste Vortrag bilden ... zusammen eine kleine Laiendogmatik, welche den gebildeten Kreisen einen Einblick in den Reichtum und den Lebenswert des katholischen Glaubens gewähren möchte"¹⁾. Auf den ersten Seiten dieses Buches heißt es: "Als Erlösungsreligion müssen wir es (das Christentum) also betrachten, wenn wir seiner Bedeutung für das Leben der einzelnen Seele wie ganzer Stände und Völker innewerden wollen"²⁾. "Diese innere Erfahrung des Lebenswertes unserer Religion kann durch nichts ersetzt werden"³⁾. Diese Betrachtung "wird so die Möglichkeit schaffen, eine ruhige Würdigung des Christentums in seiner Eigenart und Einzigartigkeit und in seinem Werte für das Leben zu vollziehen"⁴⁾.

Im fünften Vortrag erinnert er daran, daß der vorhergehende Vortrag mit dem Hinweis auf das Doppelgeheimnis der Ursünde und Erbsünde die Antwort der Kirche auf die große Lebensfrage gebracht habe, warum sich die Menschheit in einem so zwiespältigen Seelenzustand befindet⁵⁾. In der Zusammenfassung des fünften Vortrags lesen wir: "Wir haben ... gesehen, wie entsprechend dieser Lehre des Christentums über den einzigen Grund der menschlichen Erlösungsbedürftigkeit nun auch die göttliche

1) E. Krebs, Heiland und Erlösung. Sechs Vorträge (1914), S. VI.

2) a.a.O., S. 1.

3) a.a.O., S. 2.

4) a.a.O., S. 4.

5) a.a.O., S. 92.

Erlösungstat nach der Lehre der Kirche nur darauf hinzielt, diesen einzigen Grund ... zu zerstören durch Sühne für die geschehene Sünde und durch Bereitstellung der Gnadengaben für eine seelische Neuschöpfung"⁶⁾. Und der letzte Vortrag zeigt, "wie durch die Lehre und die Gnadenmittel der Kirche die einzelne Seele frei wird von der Schuld, stark wird in Christus und so in allen Lagen des Lebens den inneren Frieden findet, welcher die Folge jeder wahren Erlösung sein muß"⁷⁾.

Im "Heliand" finden wir im gleichen Jahr aus der Feder von Krebs einen Aufsatz "Glauben und Leben"⁸⁾. Es handelt sich im wesentlichen um Besprechung dreier Bücher, die sich mit den Lebenswerten des Glaubens befassen: Franz Sawicki, Der Sinn des Lebens (1913); Chrysostomus Schulte OMC, Die Lebensideale und die Kultur der Gegenwart (1914); Heinrich Mohr, Die Seele im Herrgottswinkel (1913). "Das erste dieser Werke bahnt die Wege zur Wertschätzung des Christentums als Führer im Leben"⁹⁾. Schulte bespricht "die katholischen Lebensideale und zeigt, wie sie den Aufgaben und Forderungen des modernen Kulturlebens wegweisend zu dienen imstande sind"¹⁰⁾. Mohrs Sonntagslesungen bieten unserer "Seele einen Gewinn ... für Zeit und Ewigkeit"¹¹⁾.

In der Bonifatius-Korrespondenz erschien kurz darauf eine Abhandlung zum gleichen Thema¹²⁾. Darin kommt Krebs zu dem Ergebnis: "Die christliche Religion mit dem katholischen Dogmenglauben belehrt über Wert und Ziel des Menschenlebens und über die zur Hilfe bereitstehenden Kräfte und Freunde, in einer Weise, die zu zuversichtlicher, tatkräftiger Lebensbetätigung aneifert und antreibt. Dem Denken werden Gebiete eröffnet, in die es sich forschend versenken kann, um den Geheimnissen dieser Dogmen näher zu kommen; dem Wollen aber werden wertvolle

6) a.a.O., S. 115

7) a.a.O., S. 117.

8) E. Krebs, Glauben und Leben, in: Heliand, 5 (1914), S. 274 ff.

9) a.a.O., S. 274.

10) a.a.O., S. 275.

11) a.a.O., S. 276.

12) E. Krebs, Der Lebenswert des Dogmenglaubens, in: Akadem. Bonifatius-Korrespondenz 30 (1914/15), S. 37 ff.

Ziele und kräftigste Antriebe gegeben, sich allseitig zu betätigen ... Die katholischen Dogmen ... geben dem Leben ... seinen Sinn und seinen Wert"¹³⁾.

Im Vorwort zu seinem Buch "Was kein Auge gesehen", das einen einzigen Glaubensartikel, nämlich die Ewigkeitshoffnung der Kirche, zum Gegenstand hat, schreibt Krebs u.a.: "Der Gehalt des Dogmas soll hier so, wie die Kirche ihn uns vorlegt, verständlich gemacht werden ... Ist der Gehalt des Dogmas erfaßt, dann wird sein sittlich-religiöser Wert von selbst sich der Seele erschließen. Aber auch hier folgen wir der Führung der Kirche. Ihre Gebete und Ermahnungen geben auch hier bei der Auswertung des Dogmas die festeste Grundlage, gerade wie ihre Lehrentscheidungen beim Erfassen des Glaubensinhaltes die sicherste Gewähr geben"¹⁴⁾.

13) a.a.O., S. 46.

14) E. Krebs, Was kein Auge gesehen¹ 1917, ¹⁴ 1940), S. VII f.

2. Das Hauptwerk "Dogma und Leben" und seine Aufnahme

a) Das Buch und sein Anliegen

Nach den vorbereitenden Schriften der Jahre 1914-1917 und dem in der akademischen Antrittsrede von 1917 niedergelegten Programm für die Behandlung der Wertprobleme in der katholischen Dogmatik wurde mit Spannung das von Engelbert Krebs angekündigte große Werk erwartet, das sich ausführlich mit dem Thema "Dogma und Leben" befassen sollte. Nach jahrelanger, oft durch andere Verpflichtungen unterbrochener Arbeit an diesem Buch war es bald nach dem Ende des ersten Weltkriegs soweit: im Jahre 1921 erschien im Paderborner Bonifacius-Verlag der erste Band; der zweite folgte 1925, als der erste bereits eine weitere Auflage erlebt hatte.

In der Einleitung zum I. Band stellt Krebs - wie er schon früher betont hatte - fest, daß Schrift und Kirche ihre Lehre stets in der Weise vorgetragen hätten, daß den Gläubigen gleichzeitig der Gehalt und der Wert des Glaubens zum Bewußtsein gebracht wurde; er bedauert aber, daß die wissenschaftliche Theologie diese Zusammenschau nicht immer geübt habe. Die Überwindung einer zu schroffen und für beide Seiten schädlichen Trennung der theologischen Sachwissenschaft oder Dogmatik von der theologischen Wertwissenschaft oder Moral dürfe aber nicht darin bestehen, daß die Moral ihre seit Thomas von Aquin errungene relative Selbständigkeit verliert, oder daß die Dogmatik an die Besprechung der einzelnen Glaubenswahrheiten moralische Vorschriften anschließt. Auch genüge es nicht, nach dem Beispiel des französischen Theologen Vincent de Contenson¹⁾ jeweils an die theoretische Spekulation eine beliebige fromme Anmutung anzuhängen. "Vielmehr hat die Dogmatik so vorzugehen, daß sie nach der Darlegung des Glaubensgehaltes untersucht, welche allgemeingültigen Werte, d.h. welche Ziel- und Richtpunkte,

1) Vgl. Abschn. Theologische Einflüsse, Kap. Ältere Autoren.

welche Stärkungen und Segnungen für das Streben vernünftiger freier Wesen in diesem Glaubensgehalt mitgegeben sind"²⁾.

Krebs will zeigen, wie "im Glauben unserer Kirche, und zwar im Gehalt der Dogmen dem strengen Wortlaut nach, das Heil unseres Lebens begründet ist, wie in ihm und aus ihm erst Licht auf unseren Lebensweg fällt und Segen auf ihn sich ergießt, wie diese Dogmen uns stärken und erziehen"³⁾. Er steht auf dem Standpunkt, daß die einzig mögliche Begründung des rechten Handelns in den Dogmen der Kirche beschlossen liegt. In seinem Buch will er daher so vorgehen, daß jeweils aus den Lehrentscheidungen der Kirche zuerst das Dogma selbst im genauen Wortlaut vorgelegt und sein Gehalt in verständliche Worte gefaßt wird, daß dann aber dargelegt wird, "welche allgemein menschlichen Werte oder welche übernatürlichen Ziele, Segnungen, Kräftigungen und Heilsmittelungen" diese Wahrheiten für uns beinhalten"⁴⁾.

Ausgehend vom Wesen des Glaubens, behandelt Engelbert Krebs im ersten Band seines Hauptwerks die Gottes- und Trinitätslehre, die Schöpfungs- und Erbsündenlehre, die Erlösungslehre und die Mariologie. Der zweite Band steht unter dem einen Grundgedanken vom Fortwirken Christi durch die Kirche: im Lehramt, im Priesteramt (mit der Dogmatik der Sakramente, der Gnade und des Opfers) und im Hirtenamt. Den Glaubenssätzen über die Wesenseigenheiten der Kirche schließen sich an: Die Lehren vom Fortwirken Christi in den "Jenseitsreichen" der Kirche und von seiner Wiederkunft mit der Auferstehung der Toten und dem Weltgericht.

Alle Lehrentscheidungen der Kirche werden im Zusammenhang mit ihrem Lebenswert vorgetragen. So wird der Glaube als sittliche Tat gewürdigt⁵⁾; er bedeutet Lebensbereicherung⁶⁾, Erweiterung des Erkenntnisgebietes⁷⁾ und der Willensaufgaben⁸⁾. Der Gottes-

2) E. Krebs, Dogma und Leben, I (²1923), S. 8 f.

3) a.a.O., I S. 11.

4) a.a.O., I S. 12.

5) a.a.O., I S. 50 ff.

6) a.a.O., I S. 54 f.

7) a.a.O., I S. 58.

8) a.a.O., I S. 59.

glaube der Kirche erweist sich für das menschliche Leben als "ein Wert, von welchem diesem Leben all seine Grundwerte überhaupt erst zukommen"⁹⁾. "Nur im Hinblick auf einen ewigen Gott, der uns selbst Unsterblichkeit gewährt, kann es absolut gültige, weil dauernde und unvergängliche Werte geben"¹⁰⁾. Das Dasein eines Gottes, der die absolute Wahrheit ist, ist Bedingung für die Möglichkeit einer Wahrheitserkenntnis überhaupt¹¹⁾. Gottes Heiligkeit ist die Voraussetzung für die Gültigkeit sittlicher Werte¹²⁾. Der Glaube an die Allmacht Gottes stärkt das Vertrauen bei der Betätigung des sittlichen Lebens, der Glaube an Gottes Allwissenheit erhöht die Widerstandskraft gegen das Böse und den Eifer für das Gute¹³⁾. "Der Wert des Glaubens an die Lehre von der heiligsten Dreifaltigkeit liegt darin, daß wir durch die Bereitwilligkeit zu diesem Glauben Gott selber die Türe zu unserer Seele öffnen und nun einer übernatürlichen Gemeinschaft mit Gott fähig werden, welche nichts anderes ist als die Überführung und Fortsetzung des innertrinitarischen göttlichen Lebens in unserer Seele"¹⁴⁾.

Die Schöpfungslehre ist die Grundlage für Wert und Würde menschlicher Kulturarbeit¹⁵⁾. Aus den Lehren vom Urstande und vom übernatürlichen Berufe der Menschheit erkennen wir, "daß die... menschliche Kulturarbeit nicht getrennt werden darf von der Vorbereitung für das übernatürliche ewige Ziel der Teilnahme an Gottes Leben"¹⁶⁾. Der echte Vorsehungsglaube begründet die unzerstörbare Zuversicht in den Sinn des Lebens¹⁷⁾. Die Erbsündenlehre löst das Rätsel unserer inneren Zerrissenheit¹⁸⁾.

Das Dogma von der Sendung des göttlichen Erlösers bietet den Trost, den der erlösungsbedürftige Mensch vergeblich mit Selbsttäuschung zu erlangen sucht¹⁹⁾. Der Erlösungsbeschuß Gottes

-
- 9) a.a.O., I S. 84.
10) a.a.O., I S. 99.
11) a.a.O., I S. 125.
12) a.a.O., I S. 155 f.
13) a.a.O., I S. 165 f.
14) a.a.O., I S. 209.
15) a.a.O., I S. 247.
16) a.a.O., I S. 286.
17) a.a.O., I S. 304.
18) a.a.O., I S. 333 f.
19) a.a.O., I S. 357.

lehrt uns die Tiefe der göttlichen Erbarmung und der göttlichen Liebe erkennen²⁰⁾. Die Lehre von der Gottheit Christi erweitert und vertieft unsere Gotteserkenntnis²¹⁾. Die Lehre von der Menschheit Christi läßt uns ein vollkommenes Lebensvorbild gewinnen²²⁾. Die Lehre von der hypostatischen Union zeigt uns Christus als sichtbaren Gegenstand unserer Anbetung²³⁾. Im Erlösungswerk ist die zerstörte Schöpfung wiederhergestellt und das verlorene übernatürliche Lebensziel zurückgewonnen²⁴⁾. Auferstehung und Himmelfahrt Christi bestätigen uns, daß Sünde und Tod überwunden sind²⁵⁾. Der Glaube an das immerwährende Königtum Christi "eröffnet uns im Chaos der wechselnden Erdenmächte einen Weg zum Dienst im Herrn, dessen Arbeit in keinem Falle vergeblich ist"²⁶⁾. Die Dogmen über Maria zeigen uns das Ideal der Reinheit und der geistigen Mütterlichkeit und bieten religiösen Trost im Leid und Elend des Lebens²⁷⁾.

Die Aneignung der Heilsgüter muß ein dankbares Empfangen sein. Das Schöpfungs- und Erlösungswerk wird so zu einer Angelegenheit persönlicher Stellungnahme des Menschen, den Gott geschaffen und zur Erlösung berufen hat²⁸⁾. "Das Erlösungswerk, einmal in geschichtlicher Einzigkeit von Jesus Christus am Kreuze vollendet, muß zum fortwährenden Heilswerk an den Seelen werden"²⁹⁾. Durch die sichtbare, mit göttlichen Amtsvollmachten ausgerüstete Kirche macht Christus seine Wirksamkeit als Erlöser zu einer dauernden³⁰⁾.

Einige Überschriften aus dem zweiten Band von "Dogma und Leben" mögen verdeutlichen, wie sich nach der Darstellung von Engelbert Krebs auch die Lehrworte der Päpste und Konzilien über das Fortwirken Christi in der Kirche als für das Leben fruchtbar erweisen. "Das Dogma vom Lehramt und das Glück der immerwährenden

20) a.a.O., I S. 365.

21) a.a.O., I S. 370.

22) a.a.O., I S. 393.

23) a.a.O., I S. 403.

24) a.a.O., I S. 443.

25) a.a.O., I S. 454 f.

26) a.a.O., I S. 457.

27) a.a.O., I S. 473 ff.

28) a.a.O., II (1925), S. 4.

29) a.a.O., II S. 5.

30) a.a.O., II S. 8.

Vernehmbarkeit Christi als des Lehrers der Wahrheit"³¹⁾. "Das Dogma vom Priesteramt und der zweifache Priesterdienst der Kirche: Eingliederung der Menschen in den mystischen Leib Christi durch die Sakramente und Hinopferung dieses mystischen Leibes mit seinem Haupte an Gott Vater im Meßopfer"³²⁾. "Das Dogma vom Wesen der Rechtfertigung und die Möglichkeit eines wahrhaft neuen Lebens überhaupt"³³⁾. "Das Dogma vom Zusammenwirken der Gnade und des Willens und die Gewinnung des wahren Seelenfriedens"³⁴⁾. "Das Dogma von der kirchlichen Hierarchie und die Verwirklichung einer wahren Autorität"³⁵⁾.

Auch den Glaubenssätzen von Christi Fortwirken in den "Jenseitsreichen" der Kirche und von seiner Wiederkunft zum Weltgericht schreibt Krebs hohen Lebenswert zu. So müßte z.B. die Hauptfrucht des Glaubens an das Dogma vom Reinigungsort ein großer Ernst gegenüber der Unverbrüchlichkeit des göttlichen Gesetzes und eine brennende Sehnsucht nach seelischer Reinigung durch würdige Buße sein³⁶⁾. Das Dogma von der Parusie soll den Gläubigen die Notwendigkeit ständiger Bereitschaft vor Augen führen³⁷⁾.

Im Zusammenhang mit der Auslegung und Fruchtbarmachung der kirchlichen Lehrentscheidungen finden wir in "Dogma und Leben" aber auch immer wieder philosophische Erörterungen, Exkurse über die Geschichte theologischer Lehren und religiöser Praktiken, Stellungnahmen zu aktuellen theologischen Fragen, wie die folgenden Beispiele zeigen mögen. Im Rahmen der Gotteslehre können wir uns orientieren über die religionsgeschichtliche Sonderstellung der jüdischen und christlichen Gottesvorstellungen. "Wie ein erratischer Block aus unbekanntem fernem Hochgebirge ragt der israelitische Monotheismus aus dem bunten Gewirre der

31) a.a.O., II S. 27 ff.

32) a.a.O., II S. 53 ff.

33) a.a.O., II S. 137 ff.

34) a.a.O., II S. 195 ff.

35) a.a.O., II S. 509 ff.

36) a.a.O., II S. 582.

37) a.a.O., II S. 672.

orientalischen Religionen hervor"³⁸⁾. An anderer Stelle heißt es, daß "ein Grundunterschied das Christentum von allen übrigen Religionen scheidet und es an innerem Wert weit über alle anderen Religionen erhebt, und das ist die Reinheit, die sittliche Erhabenheit und die metaphysische Transzendenz seines Gottesbegriffs, verbunden mit der unvergleichlichen Gottesnähe, in die der Mensch gleichzeitig durch die christliche Religion erhoben wird"³⁹⁾.

Im Zeichen der Wertphilosophie bespricht Engelbert Krebs die Einwände, die gerade im Interesse des Wertbegriffs vor allem von Friedrich Nietzsche gegen den Gottesglauben erhoben werden. Der Wert der Eigenpersönlichkeit, die Herrscherfreude des uneingeschränkten Stolzes ist nach Ansicht von Krebs der Lebenswert, um dessentwillen Nietzsche ein Atheist ist. Nietzsche sieht keine Rettung für den Menschen außer in der Sünde Luzifers, im gotthassenden Stolz⁴⁰⁾. Krebs hält dem entgegen: "Stolz ... mag der Mensch sein, das heißt seines Wertes bewußt; aber unwahr darf der Stolz nicht sein, das heißt, er darf an der Wahrheit nicht vorübergehen, daß all sein Wert nur besteht durch Gott und nur in dem Streben nach Ausgestaltung des Gottesbildes im Menschen"⁴¹⁾.

Das Dogma von der Schöpfung gewährt nach Krebs die Grundlage für die sittlich-religiöse Wertung von Krieg und Frieden. Die Völker sollen ihre gemeinsame Kulturaufgabe miteinander in friedlicher Gemeinschaftsarbeit zu lösen suchen. "Dort, wo ein Volk seiner besonderen Aufgabe beraubt und in seiner ihm eigentümlichen Arbeit gewaltsam gehindert werden soll", hat es die Pflicht, "um seinen Platz zu kämpfen, auf den Gott es gestellt hat"⁴²⁾.

38) a.a.O., I (2.1923), S. 81.

39) a.a.O., I S. 77.

40) a.a.O., I S. 107 f.

41) a.a.O., I S. 109.

42) a.a.O., I S. 258.

Der Prädestinationslehre des Römerbriefs widmet Engelbert Krebs ein eigenes Kapitel. Er sieht die Prädestination bei Paulus im Vorherwissen Gottes begründet⁴³⁾ und macht deutlich, daß im Gedankengang Pauli nur die absolute Freiheit Gottes in der Art und im Zeitpunkt der Gnadenverteilung gezeigt werden sollte, daß aber nicht eine willkürliche Auswahl einiger zum ewigen Heil und anderer zum ewigen Verderben gemeint war⁴⁴⁾.

Im Rahmen der Erlösungslehre begründet Krebs aus der Tatsache, daß der Gottmensch Jesus Christus sichtbarer Gegenstand unserer Anbetung ist, die Herz-Jesu-Verehrung, die von deutschen Mystikern schon im Mittelalter geübt, später auf die ganze Kirche ausgedehnt und von Rom bestätigt wurde⁴⁵⁾.

Im Zusammenhang mit den Ausführungen über die Sakramente, ihre Wirkung und die mit ihnen verbundenen Zeremonien spricht Krebs über die - von ihm bejahte - liturgische Bewegung⁴⁶⁾, die - von

43) a.a.O., I S. 309.

44) a.a.O., I S. 318.

45) a.a.O., I S. 403 ff.

46) Franz Henrich schreibt über die liturgische Bewegung: "Der Anfang dessen, was wir 'liturgische Bewegung' nennen, wird, obwohl die Wurzeln weiter zurückreichen, mit dem sog. 'Mechelner Ereignis' datiert. Dort hielt am 23.9.1909 beim belgischen Katholikentag Dom Lambert Beauduin OSB, Dogmatiker der Abtei Mont César, sein berühmt gewordenes Referat über 'das eigentliche Gebet der Kirche'. Darin beklagt er, daß den Gläubigen ... das von Pius X. geforderte Mittun beim Gottesdienst immer noch versperrt sei, da sie die Texte nicht verstehen könnten und sie ihnen auch nicht erklärt würden. Deshalb fehle dem Gottesdienst der Atem des Gemeinschaftlichen; die Frömmigkeit sei individualistisch geworden, und die große Masse der Menschen müsse den Antrieb des öffentlichen Gebetes entbehren ... Auf Beschluß dieser Katholikenversammlung erfolgte in Belgien die Herausgabe eines mit Erklärungen versehenen, billigen Volksmeßbuches in der Muttersprache... Im Juni 1910 wurde der erste liturgische Kongreß auf dem Mont César veranstaltet. Noch vor dem Weltkrieg griff diese Bewegung ... auf Maria Laach über und erfaßte dort unter (Abt) Ildefons Herwegen kleine Kreise von Akademikern ... Im Jahre 1918 eröffnete Romano Guardini (später Prof. für Religionsphilosophie und kath. Weltanschauung in Breslau (1923), Tübingen (1945) und München (1948) die von I. Herwegen herausgegebene Reihe 'Ecclesia orans' mit dem Bändchen 'Vom Geist der Liturgie'. Damit schnitt er die Grundthemen der liturgischen Bewegung... an" (F. Henrich, 'Die Bünde kath. Jugendbewegung (1968), S. 76 f.).

orientalischen Religionen hervor"³⁸⁾. An anderer Stelle heißt es, daß "ein Grundunterschied das Christentum von allen übrigen Religionen scheidet und es an innerem Wert weit über alle anderen Religionen erhebt, und das ist die Reinheit, die sittliche Erhabenheit und die metaphysische Transzendenz seines Gottesbegriffs, verbunden mit der unvergleichlichen Gottesnähe, in die der Mensch gleichzeitig durch die christliche Religion erhoben wird"³⁹⁾.

Im Zeichen der Wertphilosophie bespricht Engelbert Krebs die Einwände, die gerade im Interesse des Wertbegriffs vor allem von Friedrich Nietzsche gegen den Gottesglauben erhoben werden. Der Wert der Eigenpersönlichkeit, die Herrscherfreude des uneingeschränkten Stolzes ist nach Ansicht von Krebs der Lebenswert, um dessentwillen Nietzsche ein Atheist ist. Nietzsche sieht keine Rettung für den Menschen außer in der Sünde Luzifers, im gotthassenden Stolz⁴⁰⁾. Krebs hält dem entgegen: "Stolz ... mag der Mensch sein, das heißt seines Wertes bewußt; aber unwahr darf der Stolz nicht sein, das heißt, er darf an der Wahrheit nicht vorübergehen, daß all sein Wert nur besteht durch Gott und nur in dem Streben nach Ausgestaltung des Gottesbildes im Menschen"⁴¹⁾.

Das Dogma von der Schöpfung gewährt nach Krebs die Grundlage für die sittlich-religiöse Wertung von Krieg und Frieden. Die Völker sollen ihre gemeinsame Kulturaufgabe miteinander in friedlicher Gemeinschaftsarbeit zu lösen suchen. "Dort, wo ein Volk seiner besonderen Aufgabe beraubt und in seiner ihm eigentümlichen Arbeit gewaltsam gehindert werden soll", hat es die Pflicht, "um seinen Platz zu kämpfen, auf den Gott es gestellt hat"⁴²⁾.

38) a.a.O., I (²1923), S. 81.

39) a.a.O., I S. 77.

40) a.a.O., I S. 107 f.

41) a.a.O., I S. 109.

42) a.a.O., I S. 258.

Dem Kapitel über das Sakrament der Priesterweihe ist ein - heute wieder sehr aktueller - Anhang angefügt, der die Einschränkung des Weiehpriestertums auf den Mann mit Christi Anordnung begründet und die andersartigen priesterlichen Aufgaben der Frau aufzeigt⁵³⁾.

Das Dogma von der kirchlichen Hierarchie veranlaßt Krebs auch zu Bemerkungen über die staatliche Autorität. Auch sie "kann nur bestehen, wenn Regierende und Regierte sich gleichermaßen bewußt sind, daß die Regierungsgewalt von Gott stammt und sich darum in den Schranken des Willens Gottes halten muß"⁵⁴⁾.

Engelbert Krebs lag viel daran, Richtlinien einer Geschichtsphilosophie auf christlicher Grundlage in seinem dogmatischen Hauptwerk unterzubringen. Wie er im Vorwort zur 2. Auflage des ersten Bandes schreibt, wollte er dieses Thema ursprünglich im Anschluß an die Schöpfungslehre behandeln⁵⁵⁾, entschloß sich aber dann, seine Gedanken darüber im Schlußabschnitt des Gesamtwerks niederzulegen, der die Überschrift erhielt: "Die Wiederkunft Christi und der Sinn der Weltgeschichte"⁵⁶⁾.

Am Ende der Menschheitsgeschichte wird "Gott alles in allem" sein (1 Kor 15,28). Das ist zugleich "die Antwort der Offenbarung auf die Probleme der Geschichtsphilosophie"⁵⁷⁾. In Auseinandersetzung mit dem evangelischen Theologen und Geschichtsphilosophen Ernst Troeltsch (1865-1923), einem "modernen Relativisten"⁵⁸⁾, der eine "Krisis des Historismus"⁵⁹⁾ fest-

53) a.a.O., II S. 475 ff.

54) a.a.O., II S. 534.

55) a.a.O., I (21923), S. VII.

56) a.a.O., II S. 675.

57) a.a.O., II S. 702.

58) a.a.O., II S. 703.

59) E. Troeltsch gebraucht den Begriff "Historismus" zur Kennzeichnung der im 19. Jh. üblich gewordenen grundsätzlichen Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte (H. Schnädelbach, Geschichtsphilosophie nach Hegel (1974), S. 22).

stellte⁶⁰⁾ und die Hoffnungslosigkeit aller Versuche beklagte, durch eine bloße Humanitätsidee den Strom der Geschichte in zeitlos gültige geistige Dämme zu bannen⁶¹⁾, bestreitet Engelbert Krebs Troeltschs Behauptung, daß dem Jenseitsgläubigen die ethische Bewältigung des "Lebensstroms"⁶²⁾ nicht besser gelinge als dem reinen Diesseitismenschen⁶³⁾. Krebs hält dem entgegen, bei Verbindung des Jenseitsglaubens mit dem Glauben an den Beginn des Jenseitsreiches in einer von Gott gestifteten sichtbaren Kirche sei die Lage der in dieser Kirche Lebenden eine andere als die der Draußenstehenden. Durch die Mitarbeit an den von der Kirche gestellten diesseitigen Aufgaben und durch die übernatürlichen Kraftströme der Gnade werde die ethische Bewältigung des Lebensstroms tatsächlich stärker und vollständiger als für diejenigen, die nur in diesem Leben hoffen, "weil sie ergänzt ist nach der übernatürlichen, ewigkeitswertigen Seite hin"⁶⁴⁾.

Gott als wichtigste Quelle des historischen Lebensstroms⁶⁵⁾ wird durch die Natur zu einem fortgesetzten Partner des Menschen in der Gestaltung der Geschichte⁶⁶⁾. Es ist aber nicht nur Gott, der dem Lebensstrom seine Eigenart bestimmt, sondern auch der freie Willensentschluß des Menschen, der Gott gegenüber Gehorsam und Ungehorsam aufzubringen imstande ist. "Dadurch wird die Geschichtsphilosophie auch dartun können, daß eine Gesetzmäßigkeit im Sinne der naturgesetzlichen Notwendigkeit in der Geschichte nicht möglich ist, daß aber dennoch eine Gesetzmäßigkeit von loser Notwendigkeit anerkannt werden muß"⁶⁷⁾.

60) E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme, in: Gesammelte Schriften III (1922), S. 6.

61) E. Troeltsch, Der Historismus und seine Überwindung (1924), S. 18 f.

62) a.a.O., S. 60 f.

63) E. Krebs, Dogma und Leben II (1925), S. 707.

64) a.a.O., II S. 707 f.

65) a.a.O., II S. 711.

66) a.a.O., II S. 713.

67) a.a.O., II S. 717.

Neben den Ursachen und Gesetzen des historischen Geschehens sind es – wie Engelbert Krebs weiter betont – die Ziele, die das Nachdenken des Geschichtsphilosophen herausfordern. "Des Menschen Wille strebt nach Erfüllung des Lebens mit Werten." Den Maßstab zu einer Ordnung der Werte gewinnen wir nur in der Anerkennung eines persönlichen, weltüberlegenen Gottes⁶⁸⁾. Nur so ergeben sich feste Ziele und ein eindeutiger Sinn jeder irdischen Kulturarbeit, nämlich "das in der Einzelseele wie in der Gesamtmenschheit angelegte Gottesbild zu wachsender Ähnlichkeit mit dem Urbild auszugestalten und als Lehrling und Mitarbeiter in Gottes Werkstatt sich die vernunftlose Schöpfung in wachsendem Maße untertan zu machen"⁶⁹⁾.

In der Frage nach dem Gesamtziel und Gesamtsinn der Menschheitsgeschichte ist aber die Geschichtsphilosophie völlig ratlos⁷⁰⁾. Darauf kann nur die Offenbarung Antwort geben und die auf den Dogmen der Kirche sich aufbauende Geschichtstheologie⁷¹⁾. Engelbert Krebs sieht das so:

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde mit der Berufung, durch freies Wirken seine natürliche und übernatürliche Gottähnlichkeit zu entfalten und dadurch würdig zu werden zur Teilnahme an Gottes ewiger Seligkeit⁷²⁾. Aber die Menschen trennten sich in der Ursünde von Gottes Liebe, und die Sünde brachte unermessliches Leid über die Menschheit⁷³⁾. In seiner Erbarmung verheißt Gott den Erlöser⁷⁴⁾. Gottes Sohn wird Mensch und erlöst uns durch sein Leiden und Sterben.

"Die erste Periode der Menschheitsgeschichte ist mit diesem Kommen Gottes in die Welt abgeschlossen. Die zweite dauert von

68) a.a.O., II S. 721 f.

69) a.a.O., II S. 723.

70) a.a.O., II S. 724.

71) a.a.O., II S. 726.

72) a.a.O., II S. 727.

73) a.a.O., II S. 729.

74) a.a.O., II S. 730.

Christus an bis zum finis huius saeculi, die dritte gehört der Ewigkeit"⁷⁵⁾. Christus hat das Saatkorn des sichtbaren Gottesreiches in die Erde gelegt; "die Kirche als Keimzelle der Weltvergöttlichung ist zur entscheidenden geschichtlichen Größe geworden." Der Hl. Geist wirkt als innerste Kraft der Liebe Gottes in der Kirche⁷⁶⁾. Die Menschheitsgeschichte wird zur Geschichte ihrer Auseinandersetzung mit Christus und der Kirche⁷⁷⁾; schließlich bleibt die Kirche Siegerin⁷⁸⁾. Im Weltgericht wird dieser Sieg offenbar⁷⁹⁾. Der Gesamtsinn der Weltgeschichte ist dann erfüllt. Was die Sünde getrennt, hat die Liebe wieder vereinigt⁸⁰⁾. Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde ohne Tod und Trauer geben, und Gott wird sein "alles in allem"⁸¹⁾.

So hat Engelbert Krebs in seinem Hauptwerk die selbstgestellte Aufgabe gemeistert, die er im Vorwort zum II. Band noch einmal klar umrissen hat. Es war sein Anliegen, "vor Theologen und Laien das Dogma, so wie es von dem kirchlichen Lehramt selber in Worte gekleidet ist, vorzulegen und dadurch vor allem dem Laien zu weisen, was wirklich Kirchenlehre ist; dann aber ... zu zeigen, wieviel Reichtum und strömende Fülle in unser Geistesleben, wieviel Licht und sichere Zielweisung in unser Streben und Handeln kommt, wenn das Dogma gläubig erfaßt wird. So steht dieses Buch ... mitten im Ringen um den Kern und das Wesen der Religion, die es als eine auf Wahrheitserkenntnis beruhende Hingabe an Gott erweist. Es wird so zum bewußten Verteidiger der geisterfüllten Frömmigkeit gegenüber der bewußten Geistentleerung des religiösen Pragmatismus unserer Zeit"⁸²⁾.

75) a.a.O., II S. 738.

76) a.a.O., II S. 738 f.

77) a.a.O., II S. 745.

78) a.a.O., II S. 746.

79) a.a.O., II S. 748.

80) a.a.O., II S. 751.

81) a.a.O., II S. 752.

82) a.a.O., II S. IX f.

b) Die Aufnahme des Werkes in der Öffentlichkeit

"Dogma und Leben" wurde ganz überwiegend zustimmend, teilweise sogar begeistert aufgenommen. Die ersten Reaktionen waren Briefe, die Engelbert Krebs von befreundeten Gelehrten erhielt, denen er im Dezember 1920 den soeben erschienenen I. Band zugesandt hatte.

Schon am 21.12.1920 erreichte ihn ein Brief von Martin Grabmann (München), der u.a. schreibt: "Sie haben ein ganz besonderes Charisma, die religiöse Wahrheit auch in ihren tiefsten Tiefen faßlich und fesselnd darzustellen ... Gott erhalte Ihre ... Schaffenskraft zum Segen der Kirche und besonders der Dogmatik, in der Sie zu den bisherigen Lehrbüchern und Einzeluntersuchungen eine neue Literaturgattung von eminentem Lebens- und Gegenwartswert schaffen"⁸³⁾.

Georg Pfeilschifter schrieb aus München: "... Ich habe Gott auf den Knien gedankt, daß er Sie zu diesem Buch inspiriert hat! Er hat Sie reich gesegnet! Und so konnten Sie unserer gläubigen christlichen Welt und - ich bin überzeugt - auch der gottsuchenden nichtchristlichen Welt mit ihren Vorurteilen gegen das Christentum diese große, große Wohltat erweisen... Wenn unsere Theologen doch überall eine solche Theologie zu hören bekämen! ..." (vgl. Anm. 83).

Von Heinrich Finke (Freiburg) ist eine Mitteilung vom 17.1.1921 an Krebs im Original erhalten, in der es heißt: "... Glauben Sie, daß ich fast täglich ein paar Seiten in Ihrer Dogmatik lese? Anderes Format und andere Farbe, dann nähme ich es als Gebetbuch mit in die Kirche"⁸⁴⁾.

83) Tagebuch 1920.

84) Tagebuch 1921.

In einer Reihe von - nicht nur theologischen - Zeitschriften wurde das Werk nach Erscheinen des I. bzw. II. Bandes teils knapp, teils eingehend besprochen. So finden wir in der "Sozialen Revue" (München) eine ausführliche Rezension von Linus Bopp (Freiburg), der wir folgende Sätze entnehmen: "... Man wird seines Glaubens so froh, wie man als Kind an der Weihnachtskrippe war; so warm wird einem, wie einem als Erstkommunikanten ums Herz war. Die vielen Verworrenheiten des Lebens lösen sich auf oder lassen wenigstens deutlich die Richtung ihrer Lösung erkennen, wenn diese selbst auch im Dunkel des Geheimnisses liegen bleibt. Der Verfasser verfügt aber auch über einen erstaunlich weiten Blick. Theologie und Philosophie, die religiösen und philosophischen Strömungen der grauen Vorzeit ... und das religiöse Sehnen und Suchen unserer 'fortgeschrittensten' Zeitgenossen liegen in gleicher Deutlichkeit in seinem Gesichtsfeld. - Mit meisterlicher Hand und sicherer Linienführung ... behandelt er das Gebiet der Dogmatik, und zwar in wissenschaftlichem Zusammenhang. Der Leser wird in die theologischen Probleme hineingeführt, ohne etwas wie Widerwillen vor schulmäßiger Theologie zu spüren. Dann zeigt der Verfasser, wie die Dogmen gleichsam ein unzerstörbares goldenes Netz von Längen- und Breitenkreisen darstellen, das alles, Himmel und Erde und die ganze große Kultur der Erde einschließt, schützt und befestigt. - ... Hier in der Welt des Dogmas treten uns die Grundkräfte, Grundgesetze und Höchstziele der Geisteswelt entgegen. Wie die Welt der Astronomie zusammenfallen müßte, wenn die Grundkräfte und Grundgesetze der Himmelswelt außer Geltung kämen, so müßte die Kulturwelt in Trümmer gehen, wenn das Dogma nicht mehr wirksam wäre. Wer an es rührt, rührt an die Gesundheit der geistigen Welt, wer an ihm rüttelt, rüttelt am Fundament der Kultur: mit diesem Eindruck schließt man den ersten Band von 'Dogma und Leben'".⁸⁵⁾

85) Soziale Revue 21(1921), S. 350 f.

In der Zeitschrift "Hochland" wird "Dogma und Leben", Band I, wie folgt gekennzeichnet (ohne Nennung des Rezensenten): "Erratischen Blöcken gleich liegen die großen Definitionen der Konzilien zwischen Steinchen, welche die Tageskontroverse um sie angeschwemmt hat"⁸⁶⁾.

Der "Literarische Handweiser" (Freiburg) bringt eine von Ignaz Klug (1877-1929; seit 1916 Professor der Moraltheologie und christl. Gesellschaftslehre in Passau)⁸⁷⁾ verfaßte Besprechung, in der es heißt: "Wer die Gefahr kennt, die vom Pragmatismus her den modernen Menschen bedroht, der wird dieses ausgezeichnete Buch begrüßen als eine Dogmatik für den Priester wie für den gebildeten Laien. Der Priester wird als Prediger, Lehrer und Katechet ... ebenso reichen Gewinn daraus schöpfen wie der Laie, der das Dogma nicht bloß intellektuell, sondern gleichsam auch mit dem Willen und dem Gemüt erfassen möchte ... Stoff zum Studieren, Anregung zu Betrachtungen, Predigtthematata in reichem Maße. Dabei bleibt das Werk in jenen Teilen, die wenigstens für den nicht theologisch geschulten Leser eine Erhebung des Denkens erfordern, allgemein verständlich. Es gibt 'gelehrtere' Werke in der dogmatischen Theologie - aber wenn das Dogma als das formulierte Offenbarungswort zum Samenkorn werden soll, das in der Seele der Gläubigen Frucht zu bringen vermag, dann reihe der Theologe wie der Laie diese Dogmatik von Krebs in seine Bücherei ein; sie bietet den kräftigen und süßen Kern der christlichen Heilswahrheit in kunstvoll erschlossener Schale"⁸⁸⁾.

In derselben Zeitschrift spricht Alois Mager OSB (Beuron) von einem "ebenso zeitgemäßen wie überzeugungsvollen Werk"⁸⁹⁾.

86) Hochland 19.1 (1921/22), S. 378.

87) G. Teichtweier, Ignaz Klug, in: LThK², VI (1961), Sp. 352 f.

88) Literar. Handweiser Freiburg 17 (1921), Sp. 301 f.

89) Literar. Handweiser Freiburg 18 (1922), Sp. 15.

"Theologie und Glaube" sagt, nachdem der erste Band von "Dogma und Leben" in 2. Auflage erschienen war, in einem nicht gekennzeichneten Hinweis: "Möge das warm geschriebene Buch sich einen immer weiteren Leserkreis erobern, zumal die katholische Laienwelt heute nicht selten mit unklarem Schwulst und inhaltsleerer Rhetorik abgespeist wird"⁹⁰⁾.

Nach Erscheinen des zweiten Bandes schreibt B. Bartmann in der gleichen Zeitschrift: "... Unsere Zeit ist in dogmatischer Hinsicht seicht und oberflächlich; man will das Dogma nicht in der Prägung des kirchlichen Lehramts, sondern als Gedanke, Stimmung, Wortschwall, mystische Klänge, also in formloser Gestalt, weil man seine rechte Gestalt nicht mehr ertragen kann. Das nennt der Protestantismus 'Jungkatholizismus'⁹¹⁾. Dieser Richtung hat des Verfassers Darstellung weniger gefallen. Wir freuen uns, daß er sich von ihrem Einspruch nicht hat beeinflussen lassen und auch in diesem Bande die Lehrworte der Konzilien und Päpste zum Ausdruck bringt und dadurch vor allem dem Laien weist, was wirkliche Kirchenlehre ist"⁹²⁾.

Die 1926 gegründete Zeitschrift "Scholastik" bespricht in ihrem ersten Jahrgang den II. Band von "Dogma und Leben" (ohne Nennung des Rezensenten): "Krebs folgt im zweiten Teil der bewährten Art, die Darlegungen im engsten Anschluß an die Entscheidungen der Kirche, die im Wortlaut mitgeteilt werden, zu geben. Eine klare, edeleinfache Sprache, die Berücksichtigung der Zeitströmungen, der Gefahren und Angriffe, der seelsorgerischen Nöte, Verwertung der neuesten Literatur zeichnen den Band aus. Sein Eigenstes allerdings ist der Aufweis des Lebens und der Lebenswerte des Dogmas; er will das Fortwirken Christi durch die Kirche schildern ... Daß in der einen oder andern Frage neben der vom Verfasser vertretenen Auffassung auch andere geltend gemacht werden können, deutet Krebs selbst an. Dankbar

90) Theologie und Glaube 15 (1923), S. 211.

91) Eine nur wenig bekannte Bezeichnung!

92) Theologie und Glaube 18 (1926), S. 288.

werden die beiden dogmengeschichtlichen, die neueren Forschungs-
gen verwertenden Anhänge über die Übung der Beichtpflicht im
Laufe der Jahrhunderte und den Ablass aufgenommen werden"⁹³⁾.

Karl Eschweiler allerdings vertritt in seinem 1926 erschienenen
Buch "Die zwei Wege der neueren Theologie" die Ansicht, es soll-
te nicht so sehr die Fragestellung "Dogma und Leben" in den
Vordergrund gestellt werden als vielmehr "Natur und Gnade",
worin er das eigentliche Grundproblem der Theologie sieht⁹⁴⁾.
Eschweiler sagt: "Die vielberedete Geisteskrise der Gegenwart,
die sich in den Schlagworten Intellektualismus - Irrationalis-
mus, Erkenntnis - Erlebnis ausspricht, hat auch die Theologen
angeregt, die alte Frage nach dem Wesen der Theologie neu zu
stellen." In der akademischen Antrittsrede von Engelbert Krebs
über die Behandlung der Wertprobleme in der katholischen Dogmatik
(1917) sieht Eschweiler ein Zeugnis dafür, daß auch Krebs diese
Frage stellt; das Krebs'sche Hauptwerk (1921-1925) erwähnt er
in diesem Zusammenhang nicht. Eschweiler fährt dann fort: "Die
mit dem Wortpaar 'Erkenntnis und Erlebnis' bzw. 'Dogma und Le-
ben' ausgedrückte Fragestellung ist gewiß aktuell; aber so, wie
sie modisch gemeint ist, reicht sie nicht an den Kern des Pro-
blems, das in dem Dasein und Sosein der Theologie heute aufge-
geben ist. Das Schwanken zwischen religiöser Kulturgeisterung
und mystischer Weltentäußerung ... und was auch immer die Ober-
fläche des modernen Katholizismus aufrühren mag - alle diese
Fragen gründen in dem einen Grundproblem der Theologie, welches
'Natur und Gnade' heißt. Diese Formel umschreibt nicht nur den
theologischen Lehrstoff; sie bezeichnet zugleich den prinzi-
piellen Gesichtspunkt, von dem das theologische Denken geformt
wird" (vgl. Anm. 94).

Sicher hat Eschweiler mit diesen Aussagen recht. Aber u.E. geht
es ja Engelbert Krebs in "Dogma und Leben" (und auch in der

93) Scholastik 1 (1926), S. 309.

94) K. Eschweiler, Die zwei Wege der neueren Theologie (1926),
S. 10.

akademischen Antrittsrede) gar nicht um die Frage nach dem Wesen der Theologie, sondern um ein - auch in Eschweilers Augen damals aktuelles - theologisches Teilproblem, nämlich die Verbindung der Glaubenswahrheiten mit dem Leben aufgrund bestimmter Wertvorstellungen. Insofern braucht sich Krebs von Eschweilers Kritik nicht betroffen zu fühlen.

3. Spätere Schriften zum Thema "Lebenswerte des Dogmas"

Auch nach dem Erscheinen von "Dogma und Leben" kam Engelbert Krebs in seinen Veröffentlichungen immer wieder auf sein Anliegen "Lebenswerte des Dogmas" zurück. Er variierte das Thema je nach dem Leserkreis, für den seine Äußerungen bestimmt waren. Dabei traten noch einige neue Gesichtspunkte hervor.

Die kleine Schrift über Wesen und Werden des Glaubens enthält ein Kapitel "Vom Leben im Glauben"¹⁾. Darin deutet Krebs in großen Zügen an, wie der Dogmenglaube dem Leben und Wirken eine klare Rangordnung von Werten und Zielen vermittelt, "einen Reichtum von Aufgaben und Erkenntnissen, einen Lebensstrom von Kräften und Hilfen, eine Festigkeit der Führung und Gemeinschaft, wie sie außerhalb des kirchlichen Glaubens nicht gefunden werden"²⁾.

In einer religionspädagogischen Zeitschrift wendet sich Krebs gegen die vielgehörte Behauptung, der Dogmenglaube sei für das religiös-sittliche Leben irrelevant³⁾. Er zeigt, daß sich vielmehr eine grundsätzlich verschiedene Lebenshaltung ergibt, je nachdem die Dogmen festgehalten oder verworfen werden⁴⁾. So kann an eine Verwirklichung des sittlichen Wertbegriffs "Gerechtigkeit" nur glauben, wer an den persönlichen, heiligen, allwissenden und alles einst im Weltgericht vor allen richtenden Gott glaubt. Wer diesen Glauben nicht hat, verzichtet folgerichtig auf jede Hoffnung einer Durchsetzung der vollkommenen Gerechtigkeit. Die Dogmen von den Eigenschaften Gottes und vom Weltgericht sind also von entscheidender Bedeutung für die religiös-sittliche Haltung des einzelnen Menschen⁵⁾.

1) E. Krebs, Wesen und Werden des Glaubens nach katholischem Verständnis (1926), S. 28 ff.

2) a.a.O., S. 30.

3) E. Krebs, Von der Bedeutung des Dogmenglaubens für das Leben, in: Zeitschr. für den kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten 12 (1935), S. 194 ff.

4) a.a.O., S. 195.

5) a.a.O., S. 196.

Ähnlich verhält es sich mit den anderen Dogmen. Der Glaube an das Geheimnis der Schwächung von Verstand und Willen des gefallenen Menschen bewahrt uns gleichermaßen vor überheblichem Fortschrittsglauben wie vor der Verzweiflung am sittlichen Kampf, die konsequenterweise aus der Irrlehre von der völligen Verderbnis der Menschennatur sich ergeben müßte. Durch das Dogma von der Erlösung und Gnade gewinnen wir in diesem Kampf immer neues Vertrauen und lassen uns hingleiten zum Gnadenbrunnen und Kraftquell der Sakramente⁶⁾. Die Entscheidung für die gläubige Anerkennung der Gottheit Christi bringt die Erkenntnis, daß die Menschheitsgeschichte eine übernatürliche Zielsetzung erhalten hat. "In der Treue zum übernatürlichen Leben und ewigen Jenseitsziel scheiden sich Wert und Unwert des Einzel Lebens, des Völkerlebens, des Staatslebens, der Weltgeschichte"⁷⁾.

Im Rahmen einer Aufsatzreihe in der österreichischen katholischen Zeitschrift "Schönere Zukunft" behandelt Engelbert Krebs nochmals die wichtigsten Dogmen im Hinblick auf ihren Lebenswert⁸⁾. Die Ergebnisse, zu denen Krebs in "Dogma und Leben" gekommen ist, werden hier in abgekürzter Form dem Leser dargeboten.

Schließlich sind noch zwei Broschüren zu erwähnen, in denen Engelbert Krebs die Lebenswerte des Dogmas anspricht. Die Schrift "Kirche und Glaube" enthält ein Kapitel "Der lebendige Glaube"⁹⁾. Dort lesen wir: "... beim toten Glauben stehen bleiben darf der Mensch nicht... Mit der Liebe verbunden, wird der Glaube zum mächtigen Lebensquell im Menschen¹⁰⁾". In dem Schriftchen "Vom Dogma" schreibt Krebs unter der Überschrift "Dogma und Leben" u.a.¹¹⁾:

6) a.a.O., S. 197.

7) a.a.O., S. 199.

8) E. Krebs, "Lebenswerte des christlichen Dogmas" und "Die Weltgeschichte im Lichte des Dogmenglaubens", in: Schönere Zukunft, Wien, 10. Jg. Nr. 52, 11. Jg. Nr. 1-9 u. Nr. 24-27 (1935/36).

9) E. Krebs, Kirche und Glaube (1937), S. 39 ff.

10) a.a.O., S. 39.

11) E. Krebs, Vom Dogma (1937), S. 16 ff.

"Der Glaube an die Gottheit Christi und an die Unzerstörbarkeit der Kirche durch die Pforten der Hölle hat die Christen der Märtyrerzeit ausharren lassen durch die Jahrhunderte der blutigen Verfolgung."

"Der Glaube an die göttliche Lehrgewalt und den göttlichen Lehrauftrag der Kirche trieb und treibt die Glaubensboten und Missionare hinaus in alle Länder, unverzagt vor Heiden jeder Kultur und Unkultur die Wahrheit der Offenbarung auszubreiten."

"Im Glauben an die übernatürliche Kraft, die aus dem Sakrament der Ehe strömt, hat die Kirche im alternden Römerreich die Männer und Frauen einer sexuell verrotteten Heidenwelt zur reinen und treuen Einehe erzogen und in einer untergehenden Gesellschaft neues, kinderreiches und reines Familienleben begründet."

"Der Glaube an die Dogmen der Kirche treibt auch im Geistesleben der Völker die reichsten Früchte. Über allen Dichtungen der Weltliteratur steht obenan Dantes unsterbliches Lied der Divina Commedia. Dieses heilige und erhabene Werk ist ganz aus dem Dogmenglauben der Kirche geboren ..."

"Die überzeugendste Sichtbarwerdung des lebenweckenden Dogmenglaubens aber sind unsere Heiligen." -

Eine schwere Erkrankung im Frühjahr 1940 war der Anlaß, daß Engelbert Krebs sich Gedanken machte über die Bewährung des Dogmenglaubens im Angesicht des Todes. Krebs begann nach seiner Wiedergenesung mit der Niederschrift dieser Überlegungen; die entstehende Abhandlung blieb aber unvollendet und wurde in dieser Form erst nach seinem Tod veröffentlicht¹²⁾.

Auf seinem Krankenlager bereitete sich der Professor, sobald er sich über die Lebensgefährlichkeit seiner Erkrankung klar geworden

12) E. Krebs, Dogma und Sterben, in: Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 88-98 und 113-118.

war, auf den Empfang der Sterbesakramente, insbesondere des Sakraments der Krankensalbung (damals noch "Letzte Ölung" genannt) vor. "Nach dieser 'Vollendung bringenden' heiligen Salbung stand schon lange mein Verlangen. Denn wie die Firmung die Kräftigung des christlichen Mannesalters dem gibt, der in der Taufe das übernatürliche Leben des Neugeborenen empfangen hat, so gibt (nach der Lehre des Trienter Konzils) die heilige Ölung dem Sakrament der Buße eine letzte Vollendung"¹³⁾.

Im Sakrament der Buße - so überlegte der Kranke - wird die Schuld verziehen, aber die Seele muß noch von den Überbleibseln der Sünde gereinigt werden, um der Anschauung Gottes fähig zu werden. Diese Reinigung der Seele ist noch nach dem Tode des Menschen möglich, "wenn sie ihre Sühnepflicht und Bußgesinnung in diesem Leben nicht bis zur Vollendung gebracht hat". Von dieser Wahrheit her wird uns die Werthhaftigkeit des Sakraments der Krankensalbung einsichtig. Wenn wir es nach reumütigem Empfang des Bußsakraments und der Wegzehrung mit dem Verlangen nach voller Reinigung und Sühneleistung empfangen, wird uns - so lehrt die Kirche - diese Reinigung schon auf Erden zuteil; unsere Buße wird zur Vollendung geführt, die Seele fähig zur Anschauung Gottes¹⁴⁾.

Engelbert Krebs hat auf seinem Krankenlager gebeichtet, die Wegzehrung und die Krankensalbung empfangen. "Der Glaube an das Dogma der Kirche ... gab dem geschwächten Geiste, ... dem gedemütigten und zerknirschten Herzen ... einen Trost, der durch keine Angst gestört war"¹⁵⁾.

Eine Glaubenswahrheit, über die Krebs lange nachsann, war die von Gott als dem allmächtigen und barmherzigen Vater. So trostvoll diese Lehre war - der Glaube an sie wurde dem Kranken schwermgemacht durch die Erinnerung daran, daß viele Menschen

13) a.a.O., S. 89.

14) a.a.O., S. 90 f.

15) a.a.O., S. 92.

qualvolle Leiden und grauenvolle Todesnot erdulden müssen, ohne daß eine Hilfe durch den allmächtigen Vater erkennbar wird¹⁶⁾. Aber dann kam dem Grübelnden die Antwort: Jesus Christus, der Gottessohn, hat ja einmal gesagt: "Wer mich sieht, sieht den Vater". Und Jesus, der menschgewordene Sohn, hat selbst die Todesangst in ihrer schrecklichsten Qual durchlitten. Der Vater hat den Kelch nicht von ihm weggenommen; aber er hat ihm am Ölberg einen Engel zur Stärkung gesandt, und er war seinem Sohn auch im Sterben nahe, sodaß dieser nach scheinbarer Gottverlassenheit seine Seele getrost in die Hände des Vaters zurückgeben konnte. Jesus ist uns fester Grund für den Glauben an eine allmächtige Liebe des Vaters im Himmel, die auch denen unsichtbar beisteht, für die es keine menschliche Hilfe mehr gibt¹⁷⁾.

Über die Wahrheit von der himmlischen Liebesgemeinschaft nachsinnend, konnte der Kranke einen Vorgeschmack davon schon auf Erden verkosten in der liebenden Fürsorge und Pflege durch Verwandte und Freunde, Mitbrüder und Barmherzige Schwestern, in den vielen Briefen und Liebesgaben von nah und fern¹⁸⁾.

Krebs dachte aber auch über das Glaubensgeheimnis nach, das die Worte des uralten Meßkanons vom seligen Leiden ("tam beatæ passionis") Jesu Christi in sich bergen. Da nach der Lehre der Konzilien die Menschennatur Christi unzertrennbar mit der göttlichen Natur in der einen Person des ewigen Gottessohnes vereinigt ist, hat zwar der wahre Gottessohn wirklich gelitten "bis zum Notschrei des Eli! Eli!". Aber zugleich war seine Seele selig in der Einheit mit der Gottheit und war sein menschlicher Wille selig im Bewußtsein, durch sein Leiden den Willen des Vaters zu erfüllen und das Heilswerk der Erlösung zu vollbringen. "Seitdem ist das Leiden verbindungsfähig mit höchster geistiger Freude. Seitdem gibt es ein 'seliges Leiden'"¹⁹⁾.

16) a.a.O., S. 94 f.

17) a.a.O., S. 95 ff.

18) a.a.O., S. 113 ff.

19) a.a.O., S. 118.

V. Die Krebs'sche Dogmatik aus heutiger Sicht

Das Wirken von Engelbert Krebs als Dogmatiker an der Universität Freiburg fiel in der Hauptsache in die Periode zwischen den beiden Weltkriegen, die Adolf Kolping - bezogen auf die Theologie - die Zeit der Bewegungen nennt¹⁾, die aber anderseits auch eine Zeit der "Erschöpfung der klassischen spekulativen Theologie" war²⁾. Diese beiden Feststellungen sind keine Gegensätze.

Die nach dem ersten Weltkrieg aufblühende katholische Jugendbewegung, durch die innerliche ganzheitliche Religiosität ein wichtiger Faktor in der Erneuerung der Kirche³⁾, die liturgische Bewegung, welche die Begeisterung für die liturgische Frömmigkeit in weite Kreise trug⁴⁾, die zunehmendes Interesse an der Heiligen Schrift anzeigende Bibelbewegung⁵⁾, die Laienbewegung, die sich um die Stellung des Laien in der Kirche bemühte⁶⁾, die Akademikerbewegung, ausgehend von dem schon 1913 gegründeten Kath. Akademikerverband zur Pflege der katholischen Weltanschauung, welcher Träger der Bildungsarbeit bei den katholischen Akademikern wurde⁷⁾ - diese großen theologischen Bewegungen waren zunächst Anliegen kleinerer Kreise⁸⁾; sie kamen meist nicht aus den Gremien der theologischen Fakultäten⁹⁾. Die Professoren sahen sich infolge der nachwirkenden Verurteilung des Modernismus mehr auf historische als auf weiterführenden Aufgaben verwiesen (vgl. Anm. 9). So wurde die kirchengeschichtliche und dogmengeschichtliche Forschung intensiviert;

1) A. Kolping, *Katholische Theologie gestern und heute* (1964), S. 71.

2) R. Aubert, *Die Theologie während der 1. Hälfte des 20. Jh.*, in: H. Vorgrimler/R. van der Gucht, *Bilanz der Theologie im 20. Jh.*, II (1969), S. 21.

3) A. Kolping, a.a.O., S. 74.

4) a.a.O., S. 76.

5) a.a.O., S. 82.

6) a.a.O., S. 86.

7) a.a.O., S. 90.

8) a.a.O., S. 70.

9) a.a.O., S. 92.

begünstigt durch die Förderung des Thomismus, wurde die Erforschung der mittelalterlichen Scholastik vorangetrieben¹⁰⁾ - auch Engelbert Krebs hat ja daran wesentlichen Anteil. Dagegen ließ die erwartete dogmatische Erneuerung noch auf sich warten, wie übrigens auch die schon lange in der Kasuistik steckengebliebene katholische Moraltheologie nur ganz allmählich neue Wege fand¹¹⁾.

Roger Aubert kritisiert die eingetretene Stagnation folgendermaßen: "Die Theologie darf sich nicht damit begnügen, den Inhalt der göttlichen Offenbarung und die aufeinanderfolgenden Phasen ihrer Durchdringung durch das menschliche Denken einfach zu registrieren... Sie muß die spekulative Arbeit weiterführen und in jeder Epoche das Offenbarungsgut mit den Ergebnissen der philosophischen Reflexion weiterhin konfrontieren. Leider ist festzustellen, daß die Zwischenkriegszeit in dieser Beziehung nicht eine sehr fruchtbare Periode war, wenigstens was die klassischen Traktate der besonderen Dogmatik anbelangt. Gewiß haben die Theologieprofessoren in diesen zwanzig Jahren immer mehr Bücher verfaßt, die dazu bestimmt waren, die traditionellen Befunde und gesicherten Lösungen den jungen Klerikern zu vermitteln. Doch obwohl sie häufig betonen, sie 'ad mentem sancti Thomae' verfaßt zu haben, schienen wenige von ihnen sich bewußt zu sein, daß der große Kirchenlehrer des Mittelalters eher als Scheinwerfer denn als Leuchtturm aufzufassen ist"¹²⁾. Bedeutende dogmatische Werke auf katholischer Seite vermißt Aubert vollkommen, und "bei den Werken über besondere Probleme der dogmatischen Theologie ist die Bilanz mit Ausnahme der Ekklesiologie und der christlichen Anthropologie ebenfalls enttäuschend"¹³⁾.

10) a.a.O., S. 92 ff.

11) R. Aubert, Die Theologie während der 1. Hälfte des 20. Jh., in: Vorgrimler/van der Gucht, Bilanz..., II S. 19.

12) R. Aubert, a.a.O., S. 21 f.

13) a.a.O., S. 22.

Noch kritischer äußert sich Heinrich Fries. Er stellt - wobei er vor allem die Dogmatik und nicht nur die Zeit zwischen den Kriegen im Auge hat - fest, "daß es eine Theologie gab und z.T. noch gibt, die ihren 'Denkdienst' so verstand, daß sie die Verlautbarungen des Lehramts, wie sie in seinen vielfältigen Äußerungen sich finden, in Dogmen, in Konzilsaussagen, in päpstlichen Enzykliken, als Ausgangspunkt, als Quelle, Norm und Regel übernahm, sie interpretierte und dann den Versuch machte, sie aus Schrift und Tradition zu begründen ... Der Aufbau vieler Lehrbücher zeigt denn auch diese Grundstrukturen auf ... Nun soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß die Dogmen und die Lehre der Kirche in einem Continuum mit den Ursprüngen und mit der Geschichte des Glaubens stehen, daß dieses Continuum nachweisbar sein muß und daß dieser Nachweis eine legitime und notwendige theologische Aufgabe umschließt..."¹⁴⁾

Aber: "Wenn die Theologie ihre Sache nur als Bestätigung des lehramtlich Vorgelegten versteht, wenn sie - wie man sagt - nur Interpretation des 'Denzinger', d.h. der Textsammlung der kirchlichen Lehrentscheidungen, ist oder wenn sie nur 'Enzyklopädie-Theologie' betreibt ...", wenn sie "nur die Bestätigung des Faktischen und die Begründung der Praxis" liefert, so ist das entschieden zu wenig. In der Kirche kann es nicht nur darum gehen, "den Glauben zu bewahren, zu sichern und in Definitionen zu fixieren", sondern vor allem auch darum, "den Glauben zu verlebendigen, zu erneuern, mit neuen Impulsen zu erfüllen"¹⁵⁾.

In diese Periode des Stillstands der spekulativen Forschung, als die meisten Dogmatiker sich mit der Bewahrung des "status quo" begnügten, fiel das Erscheinen des Werkes "Dogma und Leben" von Engelbert Krebs. Die Vermutung lag nahe, daß auch der

14) H. Fries, Wegbereiter und Wege (1968), S. 135 f.

15) H. Fries, a.a.O., S. 137.

Inhalt dieses Buches sich nicht wesentlich von der Tendenz der meisten auf dem Büchermarkt befindlichen dogmatischen Schriften unterscheiden würde. Diese Vermutung konnte noch bestärkt werden durch einige Redewendungen im Vorwort zum zweiten Band von "Dogma und Leben". Dort sagt Krebs u.a., daß ihm daran liege, "vor Theologen und Laien das Dogma so, wie es von dem kirchlichen Lehramt selber in Worte gekleidet ist, vorzulegen und dadurch vor allem dem Laien zu weisen, was wirklich Kirchenlehre ist", und er nimmt sogar in Kauf, daß sein Buch sich vielleicht "auch nur wie ein erbaulicher Kommentar zu Denzingers Enchiridion lesen sollte"¹⁶⁾.

Tatsächlich hat Krebs die überlieferte, objektiv feststehende Kirchenlehre in allen Einzelheiten dargelegt - aber er hat sich damit nicht begnügt! Sein zweibändiges Werk trägt nicht umsonst den Titel "Dogma und Leben". Auf die vorgelegten Glaubenssätze wendet er die Kriterien der damals hoch im Kurs stehenden philosophischen Wertlehre an. Krebs geht "darauf aus, zu zeigen, wieviel Reichtum und sichere Zielweisung in unser Streben und Handeln kommt, wenn das Dogma gläubig erfaßt wird"(vgl. Anm. 16); er will den Wert der Dogmen für das Geistesleben der Menschheit aufzeigen¹⁷⁾. Damit unternimmt Engelbert Krebs etwas Neues, was seine Dogmatik von den Veröffentlichungen seiner Zeitgenossen deutlich abhebt. In "Dogma und Leben" geht es ihm - so wie es Heinrich Fries ein halbes Jahrhundert später allgemein vom Dogmatiker fordert - nicht nur um Bewahrung und Fixierung, sondern um Verlebendigung und Erneuerung des Glaubens. Er leitet - wie Leo Scheffczyk sich ausdrückt - die Wendung der Dogmatik von der "Ratio" zum "Leben" ein¹⁸⁾. Bald darauf hat übrigens auch Arnold Rademacher die Verbindung von Religion und Leben als Aufgabe groß herausgestellt¹⁹⁾.

16) E. Krebs, Dogma und Leben, II (1925), S. IX.

17) E. Krebs, a.a.O., S. XIV.

18) L. Scheffczyk, Grundzüge der Entwicklung der Theologie zwischen dem 1. Weltkrieg und dem 2. Vatikanischen Konzil, in: H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte, VII (1979), S. 238.

19) A. Rademacher, Religion und Leben (1926), S. 100.

Wer das Werk von Engelbert Krebs recht verstehen will, darf darin nicht ein Lehrbuch der Dogmatik im üblichen Sinne sehen. In der lutherischen Dogmatik von Luthardt/Jelke lesen wir in dem - nach Aussage des Vorworts von Krebs selbst verfaßten - kurzen Abriß über die Geschichte der katholischen Dogmatik: "Kein Lehrbuch, vielmehr eine das authentische Lehrwort der Kirche in treuer deutscher Übersetzung gebende Darstellung und daran anschließende Behandlung der katholischen Glaubenslehre im Lichte des Wertbegriffs ist das zweibändige Werk von E. Krebs 'Dogma und Leben'"²⁰⁾.

Auch die Anordnung des Stoffes weicht von der sonst in Dogmatikbüchern zu findenden Einteilung ab. Während wir im ersten Band noch der gewohnten Reihenfolge der einzelnen Glaubenslehren begegnen (Gotteslehre, Trinitätslehre, Erbsündenlehre, Erlösungslehre und Mariologie), behandelt der zweite Band das ganze Lehrgebiet unter dem einen Grundgedanken vom Fortwirken Christi durch die Kirche. "Denn nicht so ist die Ordnung der Übernatürlichen Dinge, daß die Heiligung dem Zusammenschluß in der Kirche voranginge, sondern durch das Priesteramt der Kirche spendet Christus in den Sakramenten die Heilsgnade und nicht außer diesen. Wohl gibt es vorbereitende Gnaden vor und außerhalb der Kirche. Aber das Heil ist geknüpft an die Sakramente der Kirche und deren Empfang saltem in voto. Darum ist die Lehre von den Sakramenten und vom Opfer an das Dogma vom Priesteramt der Kirche angeschlossen und die ganze Gnadenlehre organisch an die Lehre von der Taufe angefügt. So umschließt die Lehre vom Fortwirken Christi in den Ämtern der Kirche in weitem Spannungsbogen die Dogmatik der Sakramente, der Gnade und des Opfers und unterbaut so organisch die Lehre von den Jenseitsreichen der Kirche und von dem Ende der Kirchengeschichte in Weltgericht und Welterneuerung"²¹⁾. Krebs begründet die eigenwillige Stoffanordnung einleuchtend so: "Sie scheint ... mir zur Klärung der Lage gegenüber

20) Ch. E. Luthardt/R. Jelke, Kompendium der Dogmatik, 2. Aufl. der Neubearbeitung (1937), S. 75.

21) E. Krebs, Dogma und Leben, II (1925), S. XIII.

der modernen Verkennung des entscheidenden Heilswertes der Kirche von Wichtigkeit zu sein" (vgl. Anm. 21).

An der Sprache von Engelbert Krebs in "Dogma und Leben" - wie überhaupt in seinen Veröffentlichungen - fällt angenehm auf, daß er es versteht, auch schwierige theologische Probleme allgemeinverständlich darzustellen. Krebs wendet sich ausdrücklich nicht nur an theologisch vorgebildete Kreise, sondern auch an die Laien. Der Unterschied ist besonders augenfällig beim Vergleich mit einem dogmatischen Werk wie M.J. Scheebens "Die Mysterien des Christentums", das bewußt "nicht so populär gehalten" ist wie andere Schriften Scheebens, weil es "rein wissenschaftliche Zwecke verfolgt"²²⁾. Der Herausgeber der neuen Auflage (1941), Josef Höfer, bemerkt dazu in einer Fußnote: "Scheeben beabsichtigte, später aus den einzelnen Hauptstücken der 'Mysterien' 'Bücher für das Volk' zu gestalten ... Er hat den Plan nicht ausgeführt. - In jüngster Zeit entsteht eine ganz neue Art dogmatischer Monographien, die Scheebens nicht ausgeführtes Anliegen verwirklichen, dem nicht philosophisch und theologisch geschulten Leser das Glaubensgut in seiner geheimnisvollen Lichtfülle zu zeigen: E. Krebs, Dogma und Leben..." (vgl. Anm. 22).

Auch Roger Aubert weist auf die in den 1920er Jahren aufkommende theologische Literatur hin, "die das Wesentliche der Glaubenslehre... dem einfachen Gläubigen zugänglich machen will. Sie stellt den Glaubensinhalt so dar, daß er auch für Nichtfachleute verständlich wird. Indem sie darauf abzielt, das christliche Leben zu fördern, sucht sie dem Wunsch vieler Intellektueller nach einer dogmatischen Spiritualität entgegenzukommen"²³⁾.

Mit dieser Art von theologischer Literatur hat Engelbert Krebs den Anfang gemacht; andere sind ihm gefolgt. Josef Höfer nennt

22) M.J. Scheeben, Die Mysterien des Christentums, Vorwort zur 1. Aufl. in der Neuauflage (1941), S. XII.

23) R. Aubert, Die Theologie in der 1. Hälfte des 20. Jh., in: H. Vorgrimler/ R. van der Gucht, Bilanz ..., II, S. 25.

außer Krebs noch eine Reihe von Theologen, und zwar P. Lippert SJ²⁴⁾, M. Kreuser²⁵⁾, L. v. Rudloff OSB²⁶⁾, R. Grosche²⁷⁾, F.M. Rintelen²⁸⁾, J.P. Junglas²⁹⁾, D. Feuling OSB³⁰⁾, die in den zwanziger und dreißiger Jahren, aber fast alle nach dem Erscheinen von "Dogma und Leben", vorwiegend für Laien bestimmte Einführungen in die katholische Dogmatik verfaßt bzw. herausgegeben haben (vgl. Anm. 22). Engelbert Krebs war der Vorreiter; die nach ihm in ähnlicher Form schrieben, sind zweifellos durch ihn beeinflusst.

Indirekt hat Engelbert Krebs auf diese Weise wohl auch zur Entstehung der sog. Verkündigungstheologie oder kerygmatischen Theologie mit beigetragen, die in den dreißiger Jahren aus dem "Verlangen nach einer weniger fachtechnischen Theologie, die sich dem christlichen Volk gewinnbringend predigen ließe"³¹⁾, geboren und vor allem von Innsbrucker Theologen, wie J.A. Jungmann³²⁾, F. Dander³³⁾, F. Lakner³⁴⁾, H. Rahner³⁵⁾ und J.B. Lotz³⁶⁾, vertreten wurde. Aber auch die von ähnlichen Erwägungen ausgehenden theologischen Konzeptionen von Thaddäus Soiron OFM ("Heilige Theologie")³⁷⁾ und Anselm Stolz OSB ("Charismatische Theologie")³⁸⁾ stellen in gewissem Sinne eine Weiterentwicklung der Gedanken von Engelbert Krebs dar.

-
- 24) P. Lippert SJ, Credo, 6 Bändchen (1916-1923).
25) M. Kreuser, Laiendogmatik (1934).
26) L. v. Rudloff, Kleine Laiendogmatik (5-6 1937).
27) R. Grosche (Hrsg.), Ich glaube (1936 ff.).
28) F.M. Rintelen (Hrsg.), Ich lebe und ihr lebt (1937).
29) J.P. Junglas, Die Lehre von der Kirche (1937).
30) D. Feuling OSB, Kath. Glaubenslehre (1937).
31) R. Aubert, Die Theologie in der 1. Hälfte des 20. Jh., in: H. Vorgrimler/ R. van der Gucht, Bilanz..., II S. 26.
32) J.A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung (1936).
33) F. Dander, Christus alles in allem (1937).
34) F. Lakner, Das Zentralobjekt der Theologie, in: Zeitschr.f. kath. Theologie 62 (1938), S. 1 ff.
35) Hugo Rahner, Eine Theologie der Verkündigung (2 1939).
36) J.B. Lotz SJ, Wissenschaft und Verkündigung, in: Zeitschr.f. kath. Theologie 62 (1938), S. 465 ff.
37) Th. Soiron OFM, Heilige Theologie (1935).
38) A. Stolz OSB, Charismatische Theologie, in: Der kath. Gedanke 11 (1938), S. 187 ff.

So schreibt Soiron - Leo Scheffczyk spricht von einem affektiv-charismatischen Konzept³⁹⁾ - ganz im Sinne von Krebs: "Die Theologie kann ihre Aufgabe nicht mehr nur in einer klaren Begriffssystematik sehen und damit nur einem intellektuellen Bedürfnis dienen wollen. Diese Aufgabe ... ist zu erweitern und zu vertiefen ... Es muß eine heilige Theologie sein, die den Rahmen schafft, in dem die Theologie über das intellektuelle Anliegen hinaus zu einem, ja zum tiefsten Anliegen des Lebens wird und dieses Anliegen erfüllt"⁴⁰⁾. Er betont die Verantwortung der Theologie auch für die Menschheit: die Theologie dürfe nicht nur Kenntnisse vermitteln, sondern müsse selbst zum Bekenntnis werden⁴¹⁾.

In ähnlicher Weise hebt Anselm Stolz die Bedeutung des Charismas bei der theologischen Verkündigung hervor: "Erstrebt man also in unserer Zeit eine Erneuerung der Theologie, soll die Theologie wieder mehr im Vordergrund für alle Gläubigen stehen, soll sie mehr als in vergangenen Jahrzehnten die Grundlage geben für die praktische Seelsorge und die tägliche Unterweisung der Gläubigen, so wird man sich auf den charismatischen Charakter der Theologie besinnen und sie unter diesem Gesichtspunkt pflegen müssen"⁴²⁾. Stolz sieht aber auch richtig, daß das Charismatische sich nicht in ein System bannen und schulmäßig erlernen läßt, daß es vielmehr die Wirkung der Gnade Gottes ist, welche die Theologen befähigt und drängt, "von Gott zu sprechen"⁴²⁾.

Ein solches Einpressen in ein System ist aber der mit großem Schwung angelaufenen "kerygmatischen" Theologie im Sinne der Innsbrucker Jesuiten zum Verhängnis geworden. Von der richtigen, durch Engelbert Krebs vorgezeichneten Erkenntnis ausgehend, daß Theologie nicht nur Wissenschaft, sondern auch Verkündigung sein

39) L. Scheffczyk, Grundzüge der Theologie zwischen dem 1. Weltkrieg und dem 2. Vat. Konzil, in: H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte, VII (1979), S. 239.

40) Th. Soiron, Heilige Theologie (1935), S. 9 f.

41) a.a.O., S. 175 f.

42) A. Stolz, Charismatische Theologie, in: Der kath. Gedanke 11 (1938), S. 195 f.

muß, wurden die neuen Gedanken zunächst "von seiten der praktisch gestaltenden Theologen vorgetragen, denen die Probleme der heutigen Glaubensverkündigung und ihre Lösung durch die theologische Wissenschaft als dringende Aufgabe erschienen (Jungmann, Dander)"⁴³⁾. Unmittelbar danach "setzte auch die theoretische Untersuchung der Frage nach dem Sinn, der Berechtigung, der wissenschaftlichen Eigenständigkeit der kerygmatischen Theologie ein"⁴⁴⁾.

Wenn im Zuge dieser Untersuchung die Eigenständigkeit der Verkündigungstheologie postuliert und von F. Lakner ein System aufgestellt wurde, das neben die wissenschaftliche Theologie mit dem Subjekt "dreieiniger Gott"⁴⁵⁾ eine besondere Verkündigungstheologie mit dem Subjekt "Christus totus" setzt⁴⁶⁾, und wenn J.B. Lotz die Aufspaltung in zwei Disziplinen mit wesentlich verschiedenen Aufgabenbereichen (hier theoretische wissenschaftliche Forschung, dort praktische Glaubensverkündigung) zu begründen suchte⁴⁷⁾, so war dies bestimmt nicht mehr im Sinne von Engelbert Krebs, der die wissenschaftliche Theologie stets in engstem Zusammenhang mit der Verkündigung gesehen hat.

Bald hat sich denn auch allgemein wieder die Erkenntnis durchgesetzt, daß alle Theologie Heilstheologie sein muß und daß es eine grundsätzlich nur theoretische, nicht engagierte Theologie nicht geben darf. Emil Kappler hat (1949) zu begründen versucht, daß es eine besondere Verkündigungstheologie ganz einfach deswegen nicht geben könne, "weil die metaphysischen und psychologischen Voraussetzungen dazu fehlen"⁴⁸⁾.

43) H. Rahner, Eine Theologie der Verkündigung (²1939), S. 3.

44) H. Rahner, a.a.O., S. 4.

45) F. Lakner, Das Zentralobjekt der Theologie, in: Zeitschr. f. kath. Theologie 62 (1938), S. 1 ff.

46) a.a.O., S. 15 ff.

47) J.B. Lotz, Wissenschaft und Verkündigung, in: Zeitschr. f. kath. Theologie 62 (1938), S. 500 f.

48) E. Kappler, Die Verkündigungstheologie (1949), S. 200.

Klarer spricht es 1954 Karl Rahner aus, der schon 1941/42 eindeutig Stellung bezogen hatte⁴⁹⁾. In seinen Schriften zur Theologie sagt er u.a.: "Das praktisch wichtigste Mißverständnis, das die sog. 'Verkündigungstheologie' vertrat ..., war ja gerade dieses, daß die Meinung entstand ..., es könne die wissenschaftliche Theologie so bleiben, wie sie ist, es sei nur 'daneben' eine kerygmatische Theologie zu erbauen, und diese bestehe im wesentlichen darin, 'dasselbe', was die wissenschaftliche Schultheologie schon erarbeitet habe, ein wenig anders, 'kerygmatischer' zu sagen und etwas praktischer anzuordnen"⁵⁰⁾. "... Eine wahre Verkündigungstheologie ist nichts anderes als eine Theologie, die ihre religiöse Aufgabe mit allen Mitteln der Wissenschaft so ernst nimmt, daß sie wissenschaftlich und kerygmatisch in einem wird"⁵¹⁾.

Die Theorie der "Kerygmater" hat immerhin deutlich gemacht, daß die bisherige scholastische Theologie zu wenig im Dienst einer wirklich aktuellen Verkündigung stand, und daß das Kerygma selbst nicht nur vereinfachte Schultheologie sein kann⁵²⁾. Engelbert Krebs hat auch für diese Entwicklung wertvolle Vorarbeit geleistet.

Schließlich ist nicht zu übersehen, daß die in "Dogma und Leben" vorgetragenen Ideen immer noch nachwirken - wenn auch der Name Krebs dabei kaum irgendwo genannt wird - und zwar in der in den letzten Jahren wiederholt erhobenen Forderung nach einer Konzentration auf die zentralen Aussagen des Christentums. Wenn Karl Lehmann den allgemeinen Ruf nach Rückkehr zur Einfachheit des Glaubens konstatiert⁵³⁾, wenn er verlangt, die Botschaft Christi so zu verkündigen, "daß das Wesentliche und die Mitte des Christlichen deutlich im Unterschied von allem Zweitrangigen erfaßt

49) K. Rahner, Über die Verkündigungstheologie, in: Pazmanita Tudósitó (Demaszerdakely/Ungarn), 16 (1941/42), S. 3 ff.

50) K. Rahner, Über den Versuch des Aufrisses einer Dogmatik, in: Schriften zur Theologie I (1954), S. 15 f.

51) K. Rahner, Probleme der Christologie von heute, in: Schriften zur Theologie I (1954), S. 222.

52) K. Rahner, Kerygmatische Theologie, in: LThK², VI (1961), Sp. 126.

53) K. Lehmann, Gegenwart des Glaubens (1974), S. 143.

und dann auch im konkreten Leben verwirklicht werden kann"⁵⁴⁾, wenn Karl Rahner und andere Theologen einen "Grundkurs" zur "Einführung in das Heilsmysterium Jesu Christi" vorschlagen⁵⁵⁾, wenn sie eine "Kurzformel" suchen, die als eine Art modernes Vademecum "den einzelnen Christen begleitet und ihn rasch, intensiv und überzeugend in den Glauben hineinführen kann"⁵⁶⁾, so können wir von einer späten Wiederbelebung und Weiterführung Krebs'scher Gedanken sprechen.

Jedenfalls ist trotz mancher Wandlungen, welche die katholische Theologie in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, das Grundanliegen von Engelbert Krebs, Wesen und Wert des Dogmas den Gläubigen nahezubringen, den Glauben für das Leben fruchtbar zu machen, nach wie vor aktuell. "Dogma und Leben" hat auch den Christen von heute Wesentliches zu sagen. Das Werk von Engelbert Krebs sollte nicht in Vergessenheit geraten!

54) a.a.O., S. 175.

55) a.a.O., S. 170.

56) a.a.O., S. 197.

BIBLIOGRAPHIE

1. Schriften von Engelbert Krebs

a) Unveröffentlichte Materialien

(Sie befinden sich, soweit nichts anderes angegeben ist, im Archiv des Dogmatischen Seminars der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.)

Tagebuchnotizen in Taschenkalendern 1910-1914 (5 Kalender).

Tagebücher 1914-1932 (11 Mappen).

Stichworte A-Z (4 Mappen).

Hefte, Umschläge und lose Blätter mit Aufzeichnungen zu Tagesfragen.

Lebensläufe 1903, 1913, 1917.

"Verzeichnis meiner Schriften" (bis 1941) und "Lebensdaten" (bis 1928).

"Klausenchronik" Band I-VI (1928-1952), im Besitz von Hans Wirtz, Düsseldorf, Schlossmannstraße 41 (Einträge von 1928 bis 1944 meist von Engelbert Krebs).

Vorlesungsniederschriften)

Entwürfe zu Vorträgen und Predigten) hier nicht näher spezifiziert.

Korrespondenz)

Beatrice (geschrieben für das Dante-Jahrbuch 1914, wegen des Kriegausbruchs nicht gedruckt). Verbleib des Manuskripts unbekannt.

Bishop and Empress. Historical Film-Drama: The last years of St. Chrysostomos. Film-Drehbuch, 17 Schreibmaschinenseiten mit Copyright New York 1926. Verbleib unbekannt.

Verschiedene Artikel für die Kath. Enzyklopädie für China, 1940 ff. (Die Beiträge ruhen in Japan. Übersetzung und Veröffentlichung in China vorerst nicht möglich).

Msgr. Dr. Heinrich Feurstein. Biographie 1942 oder 1943 (vernichtet).

Gedanken zur Kleruspredigt vom 9. Februar 1943. Denkschrift 1943, 7 Schreibmaschinenseiten. Befindet sich bei den Personalakten E. Krebs im Erzb. Archiv Freiburg.

Die zentrale Stellung U.L. Frau im Heilswerk Christi und die Grignon'sche Andacht zu Maria. Denkschrift 1943 (10 Schreibmaschinenseiten).

Erwägungen über das Te Deum, 1944 (10 Schreibmaschinenseiten).
Geschichte des Freiburger Mutterhauses der Vinzentinerinnen,
1944. Unvollendetes Manuskript (160 Schreibmaschinenseiten).
Befindet sich im Mutterhaus der Vinzentinerinnen in Freiburg,
Habsburgerstr. 120.

b) Veröffentlichte Schriften

(chronologisch; ohne solche Veröffentlichungen, an denen
E. Krebs ohne Namensnennung mitgearbeitet hat)

Studien über Meister Dietrich. Drittes Kapitel der gleichnamigen
philosophischen Dissertation, Freiburg 1903 (79 Seiten).

Die Mystik in Adelhausen. Eine vergleichende Studie über die
Chronik der Anna von Munzingen und die thaumatographische Li-
teratur des 13. und 14. Jh. als Beitrag zur Geschichte der
Mystik im Predigerorden, in: Festgabe für Heinrich Finke, S. 41-105.
Münster 1904. Dasselbe als Broschüre, Freiburg 1904.

Zur Würdigung des religiösen Indifferentismus, in: Correspondenz-
blatt der akademischen Pius-Vereine Deutschlands, Regensburg 1904,
S. 14-26.
Bei Pater Hartmann, in: Augsburger Postzeitung Nr. 81/1904.

Die Moral von Kant und Nietzsche in christlicher Beurteilung, in:
Korrespondenzblatt der Akademischen Bonifatiusvereine, 1904.

Maria mit dem Schutzmantel in Skulpturdarstellungen im Freibur-
ger Münster, in: Freiburger Münsterblätter 1 (1905), S. 27-35.

P. Denifles Lebensarbeit, in: Augsburger Postzeitung Nr. 138/1905.

Die "Hosanna" des Freiburger Münsters als älteste Angelusglocke,
in: Freiburger Münsterblätter 2 (1906), S. 47 ff.

Das Salve Regina als marianische Schlußantiphon, in: Theolog.
Quartalschrift 88 (1906), S. 74 ff.

Meister Dietrich. Sein Leben, seine Werke, seine Wissenschaft,
Münster 1906 (385 Seiten).

St. Elisabeth. Zu ihrem 700. Geburtstag, in: Renchtalzeitung
v. 9. - 30. Nov. 1907. Dasselbe als Broschüre, Oberkirch 1907.

Nietzsche. Unmoderne Gedanken über einen Modernen, in: Univer-
sitas 1907.

Pfarrer Felix Raible †, in: Sonntagsblatt der Erzdiözese Freiburg
1907, S. 105.

Der Tabernakelfreund. Das Bild eines Priesterlebens, in:
St. Lioba-Blatt Nr. 14/1907.

Die Geschichte des aufgehobenen Chorherrenstiftes St. Märgen und
seiner verbrannten Bibliothek, in: Bad. Beobachter 1907.

Zahlreiche mit v.s. bzw. d.e. gezeichnete Leitartikel in der
Renchtalzeitung 1907 und 1908.

Herausgabe von: Felix Raible †, Der Tabernakel einst und jetzt.
Historische und liturgische Darstellung der Andacht zur aufbe-
wahrten Eucharistie, Freiburg 1908 (336 Seiten).

(Pseudonym Hans Dietlieb:) Das Trauerspiel eines Priesterlebens. Geschichtliche Bilder aus Byzanz zum Chrysostomos-Jubiläum, in: Renchtalzeitung v. Jan. 1908. Dasselbe als Broschüre, Oberkirch 1908 (51 Seiten).

Der Bildstock beim Fürsteneck. Die Wendelinskapelle bei Herztal. Die Antoniuskapelle bei Widergrün, in: Renchtalzeitung 1908. Dasselbe als Broschüre, Oberkirch 1908 (8 Seiten).

Ein deutscher Mann. Zum 100. Geburtstag August Reichenspergers, in: Renchtalzeitung v. 29. - 31.3.1908.

Erinnerungen an das alte Kapuzinerkloster in Oberkirch, in: Renchtalzeitung v. 19. - 23.5.1908.

Lautenbach im Renchtal, besungen in der Sprache deutscher Dichter, in: Renchtalzeitung v. 6. - 13.5.1908. Dasselbe als Broschüre, Oberkirch 1908 (14 Seiten).

St. Ulrich auf der Schauenburg, in: Renchtalzeitung v. 23.6. - 2.7.1908.

Griesbacher Badeleben vor 270 Jahren, in: Renchtalzeitung v. 1. - 9.8.1908.

Ein Mann des Volkes. Zum 100. Geburtstag des Volksschriftstellers Alban Stolz, 3.2.1908, in: Renchtalzeitung Nr. 14 und 15/1908.

Bilder von den Papstfeierlichkeiten in Rom, in: Renchtalzeitung Nr. 138 ff./1908.

Dr. Emil Göller, Zeitungsartikel Dez. 1908.

Die barmherzige Schwester, in: Renchtalzeitung 1908.

St. Märgen und seine Bibliothek, in: Freiburger Diözesanarchiv 37 (1909), S. 316-322.

Beethovens "Neunte" in Rom, in: Friedensblätter 13 (1909), S. 183.

Ein Besuch beim italienischen "Zeppelin", in: Renchtalzeitung v. Sept. 1909.

Frau Uta, die Stifterin von Allerheiligen, in: Renchtalzeitung 1909.

Renchtäler Luft in der ewigen Stadt, in: Renchtalzeitung 1910. Dasselbe als Broschüre, Straßburg 1910 (16 Seiten).

Gesellenweihnacht in Rom, in: Kolpingsblatt 1910, S. 15, und in: Röckels "Christl. Familienblatt" 1910, S. 35 f.

Maler Josef Walz und sein Modell der alten Oberkircher Pfarrkirche, in: Die Ortenau, Heft 1 (1910), S. 56 ff.

Der Gottesgedanke im Leben Augustins, in: Köln. Volkszeitung, (Lit. Beilage) 1910.

Das "Wort" des Johannesprologs in der Heilslehre gläubiger Protestanten, in: Heliand 2 (1910/11), S. 47-54 und 85-90.

Die Oden Salomos, ein umstrittener Fund aus urchristlicher Zeit, in: Hochland 8.1 (1910/11), S. 374-377.

Unterm Petersdom. Wanderung durch die vatikanischen Grotten, Regensburg 1910 (104 Seiten).

Unser Interesse am religionsgeschichtlichen Problem des Urchristentums, in: Oberrh. Pastoralblatt 12 (1910), S. 352-362.

Recenti studii sul Logos di S. Giovanni nella storia religiosa del primo secolo, in: Bessarione 14 (1910), S. 111-122.

Der Logos als Heiland im 1. Jahrhundert (Theolog. Dissertation), Freiburg 1910 (184 Seiten).

In einsamer Größe. Eine religionsgeschichtliche Weihnachtsbetrachtung, in: Hochland 9 (1911/12), S. 273-280.

Der Kampf um Thomas von Aquin im Mittelalter, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 5 (1911), S. 1133-48. Italienisch in der Rivista Neoscolastica, 1913 (Sonderdruck S. 3-25).

Le traité de Esse et Essentia de Thierry de Fribourg, in: Revue Néoscolastique 1911. Dasselbe als Broschüre, Louvain 1911 (23 Seiten).

Die Poesie der Scholastik, in: Über den Wassern 4 (1911), S. 123-129.

Die Lehre von der Erkennbarkeit Gottes und die wichtigsten Irrtümer der Gegenwart in dieser Frage (Habilitation-Vorlesung), in: Oberrh. Pastoralblatt 13 (1911), S. 236-243 und 297-301.

Der schwarze Christus von Oberried, in: Schauinsland 38 (1911), S. 74 ff.

Die Weihnachtsgedanken des Isaias. Ein Soliloquium in der Vorhalle des Freiburger Münsters, in: Heliand 3 (1911/12), S. 74-80.

Gedichte (dem Syrischen des Isaak von Ninive nachgedichtet): Nachtgesang der Mönche in der Wüste - Die tägliche Kommunion - Einsam mit Jesus, in: Heliand 3 (1911/12), S. 1 f., S. 193 f., S. 353 f.

Freiburger Theologen der Vergangenheit. Eine Friedhofswanderung, in: Festblatt zur Einweihung des neuen Kollegiengebäudes 1911, S. 13 ff.

Alt-Freiburg, in: Allg. Rundschau Nov. 1911.

Artikel: Taube, Tabernakel, Turm, in: Kirchl. Handlexikon (hrsg. von M. Buchberger) II, Freiburg 1912.

Theologie und Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik anhand der bisher ungedruckten Defensio doctrinae Thomae des Hervaeus Natalis (Habilitationsschrift), Münster 1912 (191 Seiten).

Tage des ¹Ernstes. Auswahl aus Hirschers Fastenbetrachtungen, Kempten ¹1912, ²1923 (350 Seiten).

Scholastische Texte I: Thomas von Aquin, Texte zum Gottesbeweis, Bonn 1912 (63 Seiten).

Eugen Krebs (1848-1912). Bilder aus dem Leben eines alt-freiburger Bürgers, in: Breisgauer Chronik 4 (1912), S. 45-71. Dasselbe als Broschüre, Freiburg 1912 (87 Seiten).

Unsere Väter. Gedanken über Schönheit und Wert patristischer Lektüre, in: Kath. Kirchenzeitung 1912 und in: Die Wahrheit 1912, S. 137 ff.

Stift Wonnental's letzte Jahre und Ende, in: Schauinsland 39 (1912), S. 40-45.

Eine Weihnachtskrippe aus dem 18. Jahrhundert, in: Schauinsland 39 (1912), S. 46 f.

Aufsatzreihe (13 Beiträge) in F. Heiligs Freiburger Lesebuch
2Aus Freiburgs Vergangenheit und Gegenwart, Freiburg 1912,
21914, 1920.

Meminisse iuvat. Eine denkwürdige Episode aus der deutschen Kirchengeschichte, in: Köln. Volkszeitung Nr. 727/1912.

Friedrich v. Hurter und die Erzdiözese Freiburg. Ein vergessenes Stück badischer Kirchengeschichte und zugleich ein Beitrag zur Hirscher-Biographie, in: Oberrh. Pastoralblatt 14 (1912), S. 65-76, 98-108, 129-139.

Alban Stolz und die Schwestern Emilie und Bettina Ringseis, in: Literar. Beilage der Köln. Volkszeitung 1912, S. 265-267.

Aufsatzreihe: Das alte Buch oder: Was das Freiburger Münster erzählt und predigt, in: Freiburger Kath. Gemeindeblatt 1912/13.

Kennt ihr ihn nicht mehr? Erinnerungen an J.B. von Hirscher, in: Freiburger Sonntagskalender 1912, S. 31-36.

Das heilige Opfer, in: Heliand 3 (1911/12), S. 279 ff.

Pfarrer von Brentano und Christoph von Schmid, in: Schauinsland 39 (1912), S. 74.

Eine spätgotische Magdalenenfigur in Gaisbach, in: Die Ortenau H. 3 (1912), S. 116 f.

Das Wort ist Fleisch geworden. Eine trinitarisch-soteriologische Weihnachtsbetrachtung, in: Oberrh. Pastoralblatt 15 (1913), S. 1-8.

Hirscher und die Wiedergeburt des katholischen Lebens in Deutschland, in: Freiburger Diözesanarchiv 41 (1913), S. 170-182.

Scholastisches zur Lösung von Danteproblemen. 5 Vorträge, in: Vereinszeitschrift der Görresgesellschaft 1913, S. 35-55.

La lotta interno a. S. Tomaso d'Aquino nel medioevo, in: Rivista di filosofia neoscolastica 5 (1913), S. 461-473.

Die Religionen im Römerreich zu Beginn des 4. Jahrhunderts, in: F. Dölger, Konstantin der Große und seine Zeit, Freiburg 1913, S. 1-39. Dasselbe als Broschüre, Freiburg 1913.

Die missionsgeschichtliche Bedeutung Konstantins des Großen, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 3 (1913), S. 177-186.

Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums, Münster 1913 (80 Seiten).

Erkenntniskritik und Gotteserkenntnis mit besonderer Berücksichtigung von Vaihingers "Als-ob-Philosophie", in: Festgabe zum 60. Geburtstag von Clemens Baeumker, S. 467-491, Münster 1913.

Die Geschichte der scholastischen Methode bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts (Ausführl. Referat über Martin Grabmanns gleichnamiges Werk Band I und II), in: Röm. Quartalschrift 1913, S. 31-42.

Pfarrer Schöllig 1849-1912. Nachruf in: Renchtalzeitung 1913.

Hirscher und der Zölibat, in: Oberrh. Pastoralblatt 15 (1913), S. 165-169.

Den Griechen ein Grieche, allen Alles. Gedanken über die Kirche und die Gebildeten, in: Heliand 4 (1912/13), S. 115 ff.

Worte der Liebe. Gedanken über P. Odilo Rottmanners Predigten, in: Heliand 5 (1913/14), S. 44 ff.

Monismus und Schule, in: Köln. Volkszeitung Nr. 684/1913.

Ein Leben der Liebe. In Anlehnung an Auers Buch über Ozanam, in: Oberrh. Pastoralblatt 15 (1913), S. 146 f.

Heiland und Erlösung. Sechs Vorträge über die Erlösungsidee in Heidentum und Christentum, Freiburg 1914 (160 Seiten).

Wonnental im Breisgau 1240-1806. Geschichte eines verschwundenen Cistercienserinnenstiftes, in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, Salzburg 1914, S. 281-292.

Das kommende Dantejubiläum und die deutschen Katholiken, in: Köln. Volkszeitung Nr. 652/1914.

Innerlichkeit und Nächstenliebe, in: Heliand 5 (1913/14), S. 328-332.

Der Lebenswert des Dogmenglaubens, in: Akadem. Bonifatius-korrespondenz 30 (1914/15), S. 37-47.

Christensinn in Kriegsnot, in: Freiburger Tagespost u. Freiburger Bote v. 6.8.1914.

Gedanken über den großen Krieg. Aufsatzreihe im Freiburger Kath. Gemeindeblatt 1914-1918.

Glauben und Leben, in: Heliand 4 (1913/14), S. 274 ff.

Frau Uta, Herzogin von Schauenburg. Ein Lebensbild aus dem Hause der Welfen, in: Die Ortenau, Sonderheft (1915-18), S. 38 - 62.

Die Stunde unserer Heimsuchung. Gedanken über den großen Krieg I, Freiburg 1915 (115 Seiten).

Am Bau der Zukunft. Gedanken über den großen Krieg II, Freiburg 1915 (145 Seiten).

Geschichte des Freiburger Frauenvereins 1815-1915, Freiburg 1915 (55 S.).

Vom deutschen Gemüt im Krieg, in: Mein Heimatland 2 (1915), S. 81-88.

Vom Segen des Krieges, in: Theologie und Glaube 7 (1915), S. 21-26.
Wiederabdruck in: "Der deutsche Katholizismus im Weltkrieg", Paderborn 1915, S. 31-37.

Die Siegesfeier. Erinnerung und Ahnung, in: Weihnachtsgruß 1915. Unseren Kommilitonen von der Freiburger Hochschule, Freiburg 1915, S. 10-15.

Ponte Molle. Zwei Künstlergesellschaften in Rom und Freiburg, in: Schauinsland 42 (1915), S. 41-57.

Faust und Dante, zwei Wegweiser an der Straße des Lebens, in: Heinrich Finke, Kraft aus der Höhe, Kempten 1915, S. 159-173.

Von deutscher Frömmigkeit. Eine Selbstbesinnung über die Aussichten des kirchlichen Lebens in Deutschland, in: Hochland 13 (1915/16), S. 49-60.

Übersetzung: Augustinus, Über die Sorge für die Toten, in: Freiburger Kath. Gemeindeblatt Nr. 45-49/1915.

Spuren von Franzosenzeiten in Freiburg, in: Die Stimme der Heimat (Beilage zur Freiburger Tagespost) Nr. 1/1915, S. 2 ff.

Wert und Würde menschlicher Kulturarbeit, in: Feldgabe. Das große Wecken, Mönchengladbach 1915, S. 8-16.

Hermann Flamm († 17.1.1915). Nachruf im Freiburger Kath. Gemeindeblatt 1915.

Unser Leben, eine Nachfolge Christi, in: Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, Band VI, Freiburg 1915.

Zwei Herz-Jesu-Predigten für die Kriegszeit, in: Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg, Band VIII, Freiburg 1915.

Katholische Monatsbriefe zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg (in 8 Sprachen: deutsch-französisch-englisch-holländisch-polnisch-litauisch-italienisch-spanisch), Freiburg 1915-1919.

Das Geheimnis unserer Stärke. Gedanken über den großen Krieg III, Freiburg 1916 (139 Seiten).

Unser ethisches Kriegsziel, Mönchengladbach 1916 (27 Seiten).

Vorwort zu: Dr. Bardo (Pseudonym von Prof. Schleussner), Deutsche Gebete, 1916.

Gott ist die Liebe, in: Der Stern der Weisen. Eine Weihnachtsgabe für unsere Kommilitonen, hrsg. vom Kath. Akademikeraus-schuß München, Mönchengladbach 1916, S. 9-20.

Der Unveränderliche. Eine Erläuterung zur Gotteslehre, in: Magazin für volkstümliche Apologetik 15 (1916/17), S. 201-207.

Wert und Pflege des Philosophie-Studiums, in: Organ des Verbands der kath. Studentinnenvereine Deutschlands 3 (1916), S. 1-5.

Christliche Gotteslehre und Krieg, in: Theologie und Glaube 8 (1916), S. 617-629.

Der ruhige Gott. Gedanken über den großen Krieg IV, Freiburg 1917

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland, dargestellt aufgrund amtlichen Materials, Freiburg 1917 (237 Seiten).

(Französische Übersetzung: Le régime des Prisonniers de guerre en Allemagne).

Die Welt und wir. Eine Besinnung auf die gegenwärtige Weltlage und ihre Aufgaben, Freiburg 1917 (16 Seiten).

Was kein Auge gesehen. Die Ewigkeitshoffnungen der Kirche nach ihren Lehrentscheidungen und Gebeten, Freiburg 1917, 141940 (206 Seiten).

Holländische Übersetzung 1930.

Cardinal Merciers Öffentliches Wirken. Ein psychologischer Versuch, in: Hochland 15,1 (1917/18), S. 188-205 und S. 332-348.

Luthers Magnificatauslegung und die katholische Marienverehrung, in: Oberrh. Pastoralblatt 19 (1917), S. 127-137.

St. Wilhelm und St. Bernhard. Zwei Holzreliefs aus dem Wilhelms-tal, in: Schauinsland 44 (1917), S. 19 f.

Die Weltgeschichte im Lichte des Glaubens, in: Michael, ein Buch aus eherner Kriegezeit, hrsg. von Domkapitular Leicht (Nachdruck aus E. Krebs, Am Bau der Zukunft, Freiburg 1915), Würzburg 1917.

Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der kath. Dogmatik (akademische Antrittsrede), in: Oberrh. Pastoralblatt 19 (1917), S. 215-225 und 247-255. Dasselbe als Broschüre, Freiburg 1917.

Karfreitagsbetrachtung: Eli, Eli, in: Oberrh. Pastoralblatt 19 (1917), S. 59-68.

Das Schifflein, in: Wochenschrift für homiletische Wissenschaft und Praxis 11 (1917), S. 102 f.

Die Quellen der Caritas, in: Caritasstimmen 2 (1917/18), S. 1 f.

"Das andere ist diesem gleich". Erwägungen über die Einheit der Gottes- und Nächstenliebe, in: Caritasstimmen 2 (1917/18), S. 17 f.

Die englischen Katholiken und Deutschland, in: Köln. Volkszeitung Nr. 1015/1917.

Der Weltkrieg und die Grundlagen unserer geistig-sittlichen Kultur, in: Deutschland und der Katholizismus (hrsg. v. Meinertz-Sacher) I, Freiburg (1918), S. 1-28.

Die feindliche Propaganda in Holland, in: Köln. Volkszeitung Nr. 4/1918.

Die Wiedergeburt des kirchlichen Lebens im Reformationszeitalter. Aufsatzreihe im St. Konradsblatt 1918, S. 168 ff.

Die letzte Hüterin der Adelhauser Klosterüberlieferung, Anna Meister, gest. 6.2.1918, in: Freiburger Kath. Gemeindeblatt 1918, S. 40.

Franz Paul Hegner, gest. 4.11.1918, in: Freiburger Kath. Gemeindeblatt 1918, S. 317.

Des Herren Rat, in: Caritasstimmen 3 (1918/19), S. 1 f.

"Wer unter euch der erste sein will" (Mt 20,27), in: Caritasstimmen 3 (1918/19), S. 17 f.

"Wie dich selbst". Erwägungen zum Gebot der Nächstenliebe, in: Caritasstimmen 3 (1918/19), S. 49 f.

Völkergeschicke und Gerechtigkeit Gottes, Freiburg 1919 (23 Seiten).

Von den unvergänglichen Schätzen. Festpredigt auf St. Fridolinstag in Säckingen, Säckingen 1919 (16 Seiten).

Gedanken zum inneren Aufbau. Aufsatzreihe (11 Aufsätze) im Freiburger Kath.-Gemeindeblatt Nr. 1-13 und 16/1919 und in der Katholiken- und Kirchenzeitung München 3 (1919), S. 69 ff.

"Ihr sollt mir Zeugen sein" (Joh 15,27). Gedanken über die Aufgaben der deutschen Katholiken beim Wiederaufbau der Friedenskultur, in: Bonifatiuskorrespondenz 13 (1919), S. 25-29.

Grundsätzliches zur Zwangsschulfrage, in: Bad. Beobachter Nr. 78 und Nr. 96/1919.

Die katholische Kirche und die neue Wirtschaftsordnung, in: Deutsche Arbeit 4 (1919), S. 496-499.

Bibel und Jenseitsglaube, in: Aus Bibel und Seelsorge, hrsg. von K. Brettler, Freiburg 1919, S. 109-128.

Neu-Deutschland und Neu-Österreich. Stimmen zur Frage des Anschlusses von Deutsch-Österreich an Deutschland, in: Das Neue Reich 1 (1919), S. 301 f.

Die badische Universitätsreform, in: Bad. Beobachter Nr. 133 und 135/1919 und in: Freiburger Bote Nr. 63a und 64a/1919.

Das Freiburger Religionsgespräch (28. - 30.10.1919), in: Die Standarte, Karlsruhe, Nr. 3 und 4/1919, in: Konstanzer Nachrichten Nr. 322 und 323/1919 und in: Bad. Beobachter Nr. 526 und 527/1919.

In diesen drei Zeitungen: Nochmals das Freiburger Religionsgespräch, Dezember 1919.

Bekenntnisse eines Naturforschers, in: Augsburger Postzeitung Nr. 536/1919.

Das deutsche Zentrum. Einblatt-Druck aus der Serie: Staatsbürgerlicher und politischer Kursus des Windthorstbundes, Freiburg 1919.

"Ein neues Gebot gebe ich euch" (Joh 13,34), in: Caritasstimmen 4 (1919/20), S. 1 f.

25 Jahre Freiburger Verein kath. Geschäftsgehilfinnen, in: Freiburger Kath. Gemeindeblatt Nr. 47/1919.

Muß aller Schmutz nach Freiburg? Offener Brief an Herrn Hardy von François, in: Freiburger Tagespost v. 31.7.1919.

Die Freiburger Volksbühne. Antwort auf H.v. François' Entgegnung, in: Freiburger Tagespost v. 6.8.1919.

Die Liebe des Geistes, in: Caritasstimmen 4 (1919/20), S. 17 f.

Unsere Unerbittlichkeit in der Hort-Frage, in: Freiburger Tagespost v. 3.12.1919.

- Der Geist ist's, der lebendig macht, in: Glaube und Arbeit 1919.
- Der Knechtsdienst des katholischen Priesters. Gedanken über das Priesterideal, Konstanz 1920 (32 Seiten).
- Das Urteil der Universität Freiburg vom 12.10.1524 über Luthers Lehre. Ein Beitrag zur Freiburger Reformationsgeschichte, Überlingen 1920 (10 Seiten).
- Der Ursprung der Herz-Jesu-Verehrung, in: Schweizerische Rundschau Heft 5/6, 1919/20.
- Die Kunst als Vorwand, in: Freiburger Tagespost Nr. 40/1920.
- Meine Verurteilung vor dem Freiburger Schöffengericht, in: Freiburger Tagespost Nr. 317/1920.
- Annäherungen. Bemerkenswertes aus dem Verhalten des modernen Geistes zur katholischen Kirche, in: Köln. Volkszeitung Nr. 147 und 149/1920.
- Die Schulfrage in Deutschland, in: Volkswohl (Wien) 11 (1920), S. 158-162.
- Die drei Formen des christlichen Frauenlebens, in: Die katholische Studentin 7 (1920), S. 8-15.
- Erlebnis und Allegorie in Dantes Commedia, in: Fessler, Ehrengabe deutscher Wissenschaft, Freiburg 1920, S. 537-549.
- Nachgedruckt im Dante-Jahrbuch 8 (1924) und 9 (1925), Jena.
- Da ich wußte, so betete ich, in: Das heilige Feuer 7 (1920), S. 377-381.
- Atheismus und geistiges Wertstreben, in: Köln. Volkszeitung Nr. 733/1920.
- Zur Aussprache über die badische Zentrums politik, in: Augsburger Postzeitung Nr. 163/1920.
- Ein neuer religiöser Frauenberuf, in: Köln. Volkszeitung Nr. 21/1920 und (auszugsweise) in: Caritas 25 (1919/20), S. 84 f.
- Das sexuelle Problem vom psychologischen Standpunkt. Eine Auseinandersetzung mit Prof. R. Gaupps Studentenansprache über das sexuelle Problem, in: Das heilige Feuer 7 (1920), Heft 10.
- Joh. Bapt. Hirscher, in: S. Merkle/B. Bess, Religiöse Erzieher der katholischen Kirche, Leipzig 1920, S. 242-268.
- Die deutsche Reichsverfassung und die Katholiken, in: Katholikenkorrespondenz 1920.
- Predigtgedanken aus einer gelehrten Arbeit, in: Oberrh. Pastoralblatt 22 (1920), S. 17 f.
- Sakramentskirche und Rechtskirche, in: Oberrh. Pastoralblatt 22 (1920). S. 28 f.
- Weihnachtsgedanken 1920, in: Freiburger Hochschulnachrichten Nr. 3/4/1920.

Das Kennzeichen seiner Jünger. Ein Büchlein von der christlichen Caritas. Freiburg 1921, 21923. Anhang: Elisabethpredigt im Freiburger Münster vom 23.11.1919 (175 Seiten). Englische Übersetzung: A little book on Christian Charity, St. Louis 1924.

Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die katholische Kirche, Augsburg 1921 (28 Seiten).

Dogma und Leben. Die kirchliche Glaubenslehre als Wertquelle für das Glaubensleben dargestellt. 2 Bände, Paderborn, I 1921, 21923, 31930, II 1925 (466 + 766 Seiten).

Holländische Übersetzung (abschnittsweise), 's Hertogenbosch 1935.

Grundfragen der kirchlichen Mystik. Dogmatisch erörtert und für das Leben gewertet, Freiburg 1921 (226 Seiten).

Alte Freiburger Bürgerfamilien. Aufsatzreihe in "Heimatklänge" (Beilage zur Freiburger Tagespost, Nr. 7-10/1921). Dasselbe als Broschüre, Freiburg 1922 (44 Seiten).

Beatrice und Vergil, in: Bergesklänge (Zeitschr. für die ehem. Zöglinge des Klosters Arenberg) 6 (1921/22), 2. Vierteljahrsheft, S. 1-6.

Zu Dantes 600. Todestag, in: Literar. Handweiser 57 (1921), Sp. 385-396.

Beatrice, in: Jugendziele, Dante-Nummer, S. 128 ff.

Dante als Philosoph und Theolog, in: "Dante", Vereinsgabe der Görresgesellschaft, Köln 1921, S. 27-47.

Die Freiburger Dantewoche. Ein Rückblick, in: Köln. Volkszeitung Nr. 449/1921.

Die Seelennot des Großstadtmenschen, in: Freiburger Tagespost Nr. 48/1921 und in: Die Standarte Nr. 31/1921.

Vom Übernatürlichen Glauben und Glaubenkönnen, in: Literar. Handweiser 57 (1921), Sp. 537-546.

Das Apostolat der Politik, in: Freiburger Tagespost Nr. 190/1921.

Magie und Messe (Auseinandersetzung mit Prof. DDr. F. Heiler), in: Köln. Volkszeitung Nr. 874/1921. Erwiderung Heilers und Antwort von Krebs, in: Köln. Volkszeitung Nr. 912/1921.

Los von der Kirche? Gedanken über die Segnungen der Kirche und Antwort auf die Kirchenaustritts-Aufforderungen der Mannheimer "Tribüne", in: Mannheimer Volksblatt und Bad. Beobachter 1921/22.

Der deutschen Seele Not und Leid. Eine Bücherschau, in: Soziale Revue 21 (1921), Sp. 90-96.

Christentum und Sozialismus. Rede, auszugsweise in: St. Blasier Zeitung Nr. 106/1921.

Was bedeutet uns Seelsorgern Dantes Theologie und Religiosität? in: Oberrh. Pastoralblatt 23 (1921), S. 77-79.

(Zusammen mit Götz Briefs:) Geschichte des Bankhauses J.A. Krebs (1721-1921), Freiburg 1921 (47 Seiten).

Wir lassen unsere Führer nicht allein (Offener Brief an Dr. Schofer), in: Freiburger Tagespost März 1921.

Dantes Tod, in: Dantebeilage zur Freiburger Tagespost v. 14.9.1921.

Im fremden Kittel, in: Köln. Volkszeitung Nr. 738/1921.

Zur spekulativ-theologischen Eigenart des hl. Bonaventura. Bericht über zwei Freiburger Dissertationen, in: Franziskanische Studien 19 (1921), S. 136-144.

Die Protestanten und wir. Einigendes und Trennendes, München 1922 (112 Seiten).

Katholische Studenten und Juden, in: Bad. Beobachter v. 26.5.1922.

Gedanken über das Apostolat der christlichen Arbeiter. Aufsatzreihe (11 Aufsätze), in: Der Arbeiter, Süddeutsche Arbeiterzeitung 33 (1922), Nr. 8-15, 18, 20, 23.

Könnst ihr der Liebe Wesen mir ergründen? in: Die Seele 4 (1922), S. 268-276.

Vom Priestertum der Frau, in: Hochland 19.2 (1922), S. 196-215.

Religiöse Vertiefung. Eine Bücherschau, in: Soziale Revue 22 (1922), S. 549-554.

Ein Meister auf dem Orgelwerk der Seelen. Eindrücke aus der Freiburger Hermann-Muckermann-Woche, in: Allg. Rundschau Nr. 17/1922, S. 199 f.

Die Bedeutung der Kirche für den Glauben, in: Theologie und Glaube 15 (1923), S. 74-86.

Pseudowissenschaft an deutschen Universitäten, in: Germania Nr. 264/1923.

Die Sorge um den Nachwuchs an Universitäts-Lehrkräften, in: Freiburger Tagespost Nr. 3/1923 und in: Bad. Beobachter Nr.5/1923.

Gleiches Recht für alle, in: Freiburger Tagespost v. 29.11.1923.

Vom Geist des hl. Thomas von Aquin, in: Oberrh. Pastoralblatt 25 (1923), S. 181-189.

Die Kirche und das neue Europa. Sechs Vorträge für gläubige und suchende Menschen, Freiburg 1924 (191 Seiten).

Eine doppelt bedeutsame Rektoratsrede (Otto Immisch: Akademie), in: Köln. Volkszeitung Nr. 506/1924.

Segenswirkungen des Freiburger Friedenskongresses, in: Martin Fassbenders "Katholische Korrespondenz" Nr. 257/1924.

Syrisches Schrifttum, in: Hochland 21.1 (1923/24), S. 433-436.

Der 200. Jahrestag (10.10.1923) von Marias Einzug in St. Margen, in: St. Konradskalender 1924, S. 64 ff.

Missionsarbeit in der Heimat, in: Oberrh. Pastoralblatt 26 (1924), S. 39-45.

Der Geschichtsphilosoph Ernst Troeltsch und die jüngste deutsche Geschichte, in: Bad. Beobachter v. 26., 27., 28.3.1924.

Pater Hermann Muckermann SJ., in: Bad. Beobachter v. 22.5.1924.

Vom königlichen Priestertum des Volkes Gottes. Leutersdorf/Rh. 1924, Freiburg 1925 (32 Seiten).

Homousios. Eine dogmengeschichtliche Darstellung zum 1600. Jahrestag des Nicænums, in: Hochland 22.2 (1925), S. 257-277.

Wiedervereinigung, in: Geist und Gestalt, Beilage der Zeno-Blätter Nr. 11/1925 (ohne Seitenbezeichnung).

Katholische Aufbauarbeit, in: Festschrift 25 Jahre Tuisconia (1925), S. 9 ff.

Verschiedene kirchenpolitische Aufsätze in: Père Janviers Nouvelles religieuses, Paris 1925.

Neuere philosophische Literatur, Sammelreferat in: Literar. Handweiser 61 (1925), Sp. 321 ff.

Die Selbstbesinnung des Schismas und des Weltprotestantismus, in: Literar. Handweiser 61 (1925), Sp. 737-750.

Frau Amalia von St. Ursula. Ein Gedenkwort, in: Freiburger Tagespost v. 28.2.1925.

Die Stockholmer Kirchenversammlung, in: Feuerreiter 1/1925, S.8 f.

Benedikt XV. Artikel im Staatslexikon der Görresgesellschaft I, Freiburg 1926, Sp. 771-776.

Gerechtigkeit. Artikel im Staatslexikon der Görresgesellschaft II, Freiburg 1927, Sp. 548-552.

Gleichheit. Artikel im Staatslexikon der Görresgesellschaft II, Freiburg 1927. Sp. 763-770.

Catholicism in Germany, in: Columbia (New Haven), Aprilheft 1926.

Studium Sacrae Doctrinae qua pascit Sacerdos Fideles, New York 1926 (15 Seiten).

St. Elisabeth und Landgräfin Sophie, in: Elisabethbriefe 1 (1926), Sp. 21-24.

Herausgabe von: Schwester Isidora (Gengenbach), Die sieben Gaben des hl. Geistes. Betrachtungen über ihre Bedeutung für das geistliche Leben, Freiburg 1926 (366 Seiten).

Der Ablass. Seine Entstehung, Geschichte und Wesen, Düsseldorf 1926 (36 Seiten).

Wesen und Werden des Glaubens nach katholischem Verständnis, Karlsruhe 1926 (32 Seiten).

Die Aufhebung des weißen und schwarzen Klosters in Freiburg i.Br. und die Errichtung des katholischen Lehrinstituts, in: Freiburger Kath. Gemeindeblatt 1926, S. 43 ff.

P. Garrigou-Lagrange OP und Quesnel, in: Theologie und Glaube 18 (1926), S. 713 f.

Reisebriefe von der Reise um die Erde, in: Köln. Volkszeitung Nr. 748/1926 ff. und in: St. Konradsblatt 1926, S. 329 ff.

Wendungen im deutschen Geistesleben, in: Sonntagsblatt der New Yorker Staatszeitung und Herald von 16.5.1926. Engl. Übersetzung: Changes in German Thought, in: Anglican Theological Review 10 (1927/28), S. 230-237.

Urkirche und Judentum, Berlin ¹1926, ²1929 (31 Seiten).

Herausgabe von: Freiburger theologische Studien (zus. mit A. Allgeier), Freiburg 1926-1940.

Natur und Gnade, in: Mädchenbildung 24 (1927), S. 737-752. Dasselbe als Broschüre "Mensch und Gott" zus. mit Linus Bopp, Wege des Aufstiegs, Paderborn 1927 (40 Seiten).

Prälat Friedrich Schlatter. Nachruf in: St. Konradsblatt und Münchener Kath. Kirchenzeitung 1927, S. 386 f.

Senator Sata. Der getreue Eckart deutsch-japanischer Kulturbeziehungen, in: Bad. Beobachter Nr. 197/1927.

Deutsche Kulturarbeit im Fernen Osten, in: Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftl. Erforschung und Pflege des Deutsch-tums 1927, S. 549-562.

Katholischer und ostasiatischer Geist, in: Theologie und Glaube 19 (1927), S. 810-826.

Deutschland und das katholische Amerika, in: Jahrbuch des Reichsverbands für die katholischen Auslandsdeutschen 1927/28, S. 169-180.

Zwei Schultheologien über Grundfragen der Mystik, in: Literar. Handweiser 64 (1928), Sp. 721-726.

Vorrede zu Fr. Deckers Gebetbuch "In den Vorhöfen des Herrn", ohne Angabe des Druckorts 1928.

Joseph Wittigs Weg aus der kirchlichen Gemeinschaft, in: Der katholische Gedanke 1 (1928), S. 237-288. Dasselbe als Broschüre, Kempten 1928 (52 Seiten).

Eine Selbstkritik Joseph Wittigs? in: Literar. Handweiser 64 (1928), Sp. 257-266.

Frauenleben und Frauenfragen in Fernasien, in: Die christl. Frau 26 (1928), S. 169-177.

Ein Rundblick von Golgotha, in: Theologie und Glaube 20 (1928), S. 250-255.

Vom Opferdienst unserer Lieben Frau, in: Theologie und Glaube 20 (1928), S. 344-349.

Eine Doppelehrenrettung für den hl. Bonifatius und dem hl. Vigilius, in: Theologie und Glaube 20 (1928), S. 401-403.

Vom inneren Baugesetz der Kirche, in: Theologie und Glaube 20 (1928), S. 797-812.

Das Werk der "Pazifisten", in: Köln. Volkszeitung Nr. 792/1928.

Schutz dem Mörder? Beitrag zur Frage der Beibehaltung der Todesstrafe, in: Köln. Volkszeitung Nr. 817/1928.

Die religiöse Heimat unserer Caritasarbeit, in: Auf den Pfaden der Caritas. Zum Silberjubiläum des Caritasverbands für die Erzdiözese Freiburg 1903-1928, Freiburg 1928, S. 1-5.

Um die Erde. Eine Pilgerfahrt. Paderborn ¹⁻² 1928 (620 Seiten).

Vorwort zu Gustav Amann, Sun Yatsens Vermächtnis, Berlin 1928.

Priester und Studium, in: Korrespondenz des Priester-Gebetsvereins Wien 50 (1929), S. 136-140.

Lebensfragen der katholischen Akademikerin, in: Stimmen der Zeit 117 (1929), S. 100-110.

Der Laie in der heutigen Kirche, in: Akademische Bonifatius-korrespondenz 44 (1929), S. 26-30. Nachgedruckt als Flugblatt Nr. 42 des Catholic Zentralvereins St. Louis.

Das katholische Freiburg, in: St. Konradsblatt v. 25.8.1929.

Sinn und Bedeutung des Katholikentags zu Freiburg i.Br., in: Werbeschrift des Lokalkomitees für den Katholikentag, Freiburg 1929.

Eine marianische Priesterkongregation vor der Reformation, in: Oberrh. Pastoralblatt 31 (1929), S. 199-201.

Zur ökumenischen Bewegung, in: Literar. Handweiser 65 (1929), Sp. 481-488.

St. Augustin. Der Mensch und Kirchenlehrer, Köln 1930 (355 Seiten).

Das heilige Frankreich und die Grundlagen des geistlichen Lebens. Ein Bericht über Henri Bremonds Literaturgeschichte des religiösen Geistes in Frankreich, in: Der kath. Gedanke 3 (1930), Sp. 277-299 und 357-400.

Zur Metaphysik des Gebetes. Lesefrüchte aus Henri Bremonds Histoire littéraire, in: Schweizer Rundschau 30 (1930), S. 118-129.

Der tiefste Grund katholischer Missionspflicht, in: Das Neue Reich 12 (1930), S. 271 ff.

"An Rom sterben die Völker", in: Akadem. Mitteilungen Freiburg 4 (1930), S. 119 f.

Kirche und Frauenfrage. Bemerkungen über Ilse von Stachs Dialoge: Die Frauen von Korinth, in: Münsterischer Anzeiger Nr. 79/1930 und in: Westfälischer Kurier Nr. 39-41/1930.

Sind Ohrenbeichte und Priestertum göttliche Einrichtungen? Antwort auf Konstantin Wielands Vortrag im Okt. 1930, in: Bad. Beobachter 1930.

Die formenden Mächte der geistigen Entwicklung des hl. Augustin, in: Oberrh. Pastoralblatt 32 (1930), S. 226-231, 261-267, 294-299.

Viele Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche (LThK¹), Freiburg 1930-1938.

Gottesgebärerin. Ein Erinnerungsblatt zum 1500. Jahrestag der feierlichen kirchlichen Approbation dieses Ehrentitels (11.7.431), Köln 1931 (75 Seiten).

Christus und der Priester, Augsburg 1931 (31 Seiten).

Geleitwort zu: ¹³⁻¹⁴ J. Margareth, Die Übung der Mutter Klara Fey, Freiburg 1931.

St. Elisabeth von Thüringen als Botin Gottes an die Frauen, in: Mathilde Otto, Elisabethgeist und Elisabetharbeit, Freiburg 1931, S. 4-12.

Die Abrüstungsfrage im Lichte der katholischen Kirchenlehre, in: Wochenschrift für katholische Lehrerinnen 1931, S. 490 ff.

Vom Sieg der Gnade im Leben der hl. Elisabeth, in: Werkblätter für sozial Tätige 1 (1931), S. 65-68.

Literatur zur Wahrheitsfrage von Religion und Kirche (Sammelreferat), in: Literar. Handweiser 67 (1931), Sp. 597-602.

Artikel "Natur und Gnade" in Herders Lexikon der Pädagogik der Gegenwart II, Freiburg 1932, Sp. 456-460.

Die Heiligsprechung Alberts des Großen, in: Oberrh. Pastoralblatt 34 (1932), S. 355-356.

Albert d. Gr., der Heilige und Kirchenlehrer, in: Mitteilungen der Genossenschaft kath. Edelleute 24 (1932), S. 3 ff. und in: Oberrh. Pastoralblatt 35 (1933), S. 3-12.

Deutscher Katholizismus in der Vorkriegszeit und heute, in: Freiburger Tagespost, Jubiläums-Sonderausgabe v. 10.12.1932, S. 17 f.

Tat und Geheimnis in der Seelsorge, in: Die Seelsorge 8 (1931/32), S. 401-410.

Die geheiligte Familie, in: Schönerer Zukunft 7 (1931/32), S. 379.

Neuere Augustinusliteratur (Sammelreferat), in: Theologische Revue 31 (1932), Sp. 49 ff., 97 ff., 137-143.

Göttliche und menschliche Kräfte in der Seelsorge, in: Beiträge zur neuzeitl. Seelsorgehilfe 9 (1933), S. 1-14. und in: Oberrh. Pastoralblatt 34 (1932), S. 323-329.

Die Klausmatte bei St. Märgen, in: St. Konradsblatt v. 17.4.1932.

Heilsgewißheit und Heilsszuversicht im Lichte des katholischen Glaubens, in: W. Bergmann, Religion und Seelenleiden VII, Augsburg 1932, S. 202-213.

Die Geschichte der kath. Dogmatik in: E. Luthardt/R. Jelke, Kompendium der (lutherischen) Dogmatik, Neubearbeitung, Leipzig 1933, 21937, S. 75 ff.

Der Stellvertreter Christi auf Erden, in: K.H. Schäfer, Christi Reich auf Erden, München 1933, S. 15-26.

Zur Methode und den Ergebnissen der vergleichenden Religionsgeschichte, in: Theologische Quartalschrift 114 (1933), S. 245-268.

Alban Stolz. Ein Gedenkblatt zu seinem 50. Todestag, in: St. Konradsblatt Nr. 42/1933.

Poesie und Mystik bei Alban Stolz, in: Oberrh. Pastoralblatt 35 (1933), S. 301-305.

Alban Stolz, in: Sonntag der Seele v. 4.2.1933.

Prälat Göller† 29.4.1933, in: Freiburger Studentenzeitung Nr.2 v. 16.5.1933.

Verschiedene Artikel über deutsche Mystiker in: W. Stammer/K. Langosch, Verfasserlexikon der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin I (1933), II (1936), III (1943).

Vom Wesen der Autorität im Lichte des christlichen Glaubens, Freiburg 1933 (25 Seiten).

Gedanken zum Reichskonkordat, in: Freiburger Tagespost Nr. 173/1933.

Die Aufgabe der Universität im neuen Reich, in: Freiburger Tagespost Nr. 172/1933.

Amerikanische Gedenktage, in: Köln. Volkszeitung Nr. 467/1933.

Jesuitischer und deutscher Geist, Freiburg 1934 (36 Seiten).

Wie uns der "Schauinsland" die Heimat kennen und lieben lehrte, in: Schauinsland 61 (1934), S. 4-8.

Die beiden Klausmatten des Schwarzwaldklosters St. Märgen, in: Schauinsland 61 (1934), S.49-52.

Deutsche Mystik in Adelhausen, in: Alemannische Heimat, Beilage zur Freiburger Tagespost Nr. 1 und 2/1934, S. 1-4, 1-2.

Von der Bedeutung des Dogmenglaubens für das Leben, in: Zeitschr. für den kath. Religionsunterricht 12 (1935), S. 194-201.

Bei Unserer Lieben Frau in St. Märgen, in: Mutter der Gnaden 9 (1935), S. 327 ff.

Möhlens "Athanasius", in: Hochland 32 (1934/35), S. 385-398.

Geleitwort zu Peter Löhmann: Der Ruhrkinderkaplan Josef Merk. Sein Werk und Leben, Freiburg 1935.

Scheebens Bedeutung für die Gegenwart, in: Oberrh. Pastoralblatt 37 (1935), S. 267-277.

Albert der Große in Freiburg, in: Zeitschr. d. Freiburger Geschichtsvereins 46 (1935), S. 23-32.

Die christlich-germanische Frömmigkeit in der deutschen Mystik unter besonderer Berücksichtigung des Meisters Eckehart, in: Oberrh. Pastoralblatt 37 (1935), S. 1-15 und 40-49.

Mittelalterliche Innerlichkeit und sprachliche Ausdruckskunst bei Heinrich Seuse, in: *Schönere Zukunft* 10 (1934/35), S. 944 ff.

Heinrich Seuse und Meister Eckehart, in: *Oberrrh. Pastoralblatt* 37 (1935), S. 201-208 und 235-245.

Zur Interpretation Meister Eckharts (Auseinandersetzung mit Herma Pietsch, Meister Eckharts Ethik), in: *Theolog. Revue* 34 (1935), Sp. 433-441.

Arteigenes Christentum, in: *Stimmen der Zeit* 129 (1935), S. 81-94.

Die Bibel als Quellgrund christlicher Frömmigkeit, in: *Der Katholik* Nr. 45/1935, S. 3 f. Dasselbe als Broschüre, Kevelaer 1936 (40 Seiten).

Lebenswerte des christlichen Dogmas. Aufsatzreihe in: *Schönere Zukunft* 10 (1934/35) Nr. 52; 11 (1935/36) Nr. 1-9, 24-26.

August Messers Bekenntnisse, in: *Freiburger Tagespost* Nr. 132/1935.

Elisabeth-Geist als Aufgabe der Zeit, in: *Elisabethbriefe* 10 (1935), S. 10 ff.

Das Purgatorio, Dantes persönliches Bekenntnis, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch* 18 (1936), S. 1-21.

Die Weltgeschichte im Lichte des Dogmenglaubens, in: *Schönere Zukunft* 11 (1935/36), S. 697 f.

"Wir aber hatten gehofft". Erhebende Eindrücke einer Weltreise, in: *Schönere Zukunft* 12 (1936/37), S. 344 ff.

Vom Dogma, Paderborn 1937 (19 Seiten).

Auf dem Felsen Petri. Geschichtstheologische Reflexionen, in: *Stimmen der Zeit* 133 (1937), S. 71-79.

Engl. Übersetzung: *Upon the Rock of Peter*, in: *Georgetown Papers* 4, Washington 1949.

Die Bedeutung der Caritas im Aufbau der christlichen Persönlichkeit und im Aufbau der kath. Pfarrgemeinde, in: *Caritas* 42 (1937), S. 193-199.

Kirche und Glaube, Limburg 1937 (43 Seiten).

Wenn du die Gabe Gottes könntest! Betrachtungen über die 7 Gaben des Hl. Geistes, in: *Die christl. Frau* 36 (1938), S. 157-161.

Hermann Herder 1864-1937, in: *Jahresbericht der Görresgesellschaft* 1937, Köln 1938, S. 97-105.- Daraus teilweiser Abdruck im *Gedenkblatt des Verlags Herder*, S. 25-34.

Hermann Herder. Ein katholischer und deutscher Verleger, in: *Max Buchner, Christliche und deutsche Charakterköpfe*, München 1938, S. 142-178.

Oberpfarrer Anton Grumann †, in: *St. Konradsblatt* 1938, S. 13.

Prälat Dr. Leonhard Schanzbach † 23.6.1938, in: *St. Konradsblatt* 1938, S. 501 und 519.

Lo Pa Hong. Persönliche Erinnerungen an den verstorbenen Katholikenführer, in: St. Georgsblatt Nr. 9/1938.

Die Heimholung der Welt, in: Oberrh. Pastoralblatt 40 (1938), S. 274-277.

Zwei Weihnachtskrippen aus dem Kloster Wonnental im Breisgau, in: Die Weihnachtskrippe, 14. Jahrband des Kartellverbands deutscher Krippenfreunde, Regensburg 1938.

Vom Wunder der Schöpfung, in: Die Friedensstadt 12 (1939), S. 83-87.

Heinrich Finke † 19.12.1938, in: Jahresbericht der Görresgesellschaft 1938, Köln 1939, S. 15-32.

Nikolaus Gühr. Ein Dankeswort zu seinem 100. Geburtstag 5.12.1939, in: Oberrh. Pastoralblatt 41 (1939), S. 265-269.

Von der göttlichen Herkunft und Sendung der Kirche, in: Schönerre Zukunft 14 (1938/39), S. 501 ff.

Die gestaltenden Mächte des Gebetes, Recklinghausen 1940 (24 Seiten).

Viele Artikel in der katholischen Enzyklopädie für Japan, Tokyo 1940-1960.

"Daß sie in Uns Eins seien!" Tatsachen, Fragen und Aufgaben zur Wiedervereinigungsfrage, in: Schönerre Zukunft 16 (1940/41), S. 193 ff. und 220 ff.

Der Glaube an Gott in der heutigen Missionspredigt, in: Paulus 17 (1941), S. 146-158.

(Zusammen mit Franz Vetter:) Necrologium Friburgense 1936-1940, in: Freiburger Diözesanarchiv 68 (1941), S. 1-55.

Religiöse Literatur. Sammelreferat in: Theolog. Revue 40 (1941), Sp. 49-53.

Dogma und Sterben, in: Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 88-98 und 113-118.

Hermann Herder, in: A. Weiß/E. Krebs, Im Dienst am Buch. Bartholomä Herder - Benjamin Herder - Hermann Herder, Freiburg 1951, S. 221-486.

Das Freiburger Spital und Klinikum, in: Schauinsland 70 (1951/52), S. 77-87.

Rezensionen: Engelbert Krebs hat in den Jahren von 1903 bis 1944 mehrere hundert Rezensionen verfaßt, die hier nicht einzeln aufgeführt werden können. Im vorstehenden Verzeichnis sind nur besonders ausführliche Buchbesprechungen und Sammelreferate (als solche gekennzeichnet) genannt und zeitlich eingeordnet.

2. LITERATURVERZEICHNIS

a) Veröffentlichungen über Engelbert Krebs

A. ALLGEIER, Professor Engelbert Krebs †, in: Freiburger Kath. Kirchenblatt vom 10.12.1950, S. 739 f.

L. BOPP, Dr. Engelbert Krebs, in: Freiburger Diözesanarchiv 71 (1951) - Necrologium Friburgense -, S. 260-265.

J. HOLLER, Nachruf für Professor Engelbert Krebs, in: Schauinsland 70 (1951/52), S. 120 f.

H.J. NEUHÖFER, Engelbert Krebs (1881-1950), in: KDStV Arminia Freiburg (Hrsg.), Festschrift zum 100-jährigen Stiftungsfest, Freiburg 1974, S. 104-107.

F. STEGMÜLLER, Engelbert Krebs (1881-1950), in: Oberrh. Pastoralblatt 52 (1951), S. 10-19.

b) Archivmaterialien über Engelbert Krebs

Erzbischöfl. Archiv Freiburg, Personalakten Engelbert Krebs.

Universitätsarchiv Freiburg, Personalakten Engelbert Krebs.

Dasselbe, Reg. Akten V 1/55: Die Besetzung der Professur für Dogmatik und Dogmengeschichte.

Dasselbe, Reg. Akten V 1/56: Die Errichtung einer a.o. Professur für Dogmatik und Theologische Propädeutik.

Dasselbe, Reg. Akten V 1/169: Die Besetzung der 2. Professur für Philosophie.

c) Schriften über das Geschlecht Krebs

H. AUER, Dr. Eugen Krebs. Aus dem Leben eines Caritasfreundes, in: Caritas 17 (1911/12), S. 309-317.

EUGEN KREBS, Vom Leben und von dem Tode meiner lieben Frau Jenny Krebs geb. Komp (1854-1910). Ungedrucktes Manuskript (88 Seiten), Freiburg 1911. (Das Manuskript befindet sich im Nachlaß der Frau Hildegard Wirtz geb. Krebs, Freiburg, Hauptstraße 40.)

Bankhaus J.A. Krebs (Hrsg.), Im Wandel der Generationen. 250 Jahre J.A. Krebs (1721-1971), Darmstadt 1971 (62 Seiten).

Vgl. auch die unter 1 b) aufgeführten Veröffentlichungen von ENGELBERT KREBS über Eugen Krebs (S. 321 unten) und über die Geschichte des Bankhauses J.A. Krebs (S. 329 oben).

d) Sonstige benutzte Literatur (in Auswahl)

F. BRENNER, Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmereiches, 3 Bände, Bamberg 1815-1818.

M. BUCHBERGER (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche (LThK¹), 10 Bände, Freiburg 1930-1938.

W. BURGER, Das Erzbistum Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart, Freiburg 1927.

G. CASTELLA, Papstgeschichte, 3 Bände, Zürich 1944-1946.

F. DANDER, Christus in allem, Innsbruck 1937.

M., J. und Th. DORNEICH, Drei Schüler werden Soldaten, Privatdruck Freiburg 1966.

F. Card. EHRLE SJ, Die Scholastik und ihre Aufgaben in unserer Zeit, 2. Aufl., besorgt von F. Pelster SJ, Freiburg 1933.

R. ENDERLE, Katorikku Daijiten, in: Herder-Zeitung 1955, S. 3 ff.

K. ESCHWEILER, Die zwei Wege der neueren Theologie, Augsburg 1926.

E. FEHRLE (Hrsg.), Die Großherzöge Friedrich I. und Friedrich II. und das badische Volk, Karlsruhe 1930.

D. FEULING OSB, Katholische Glaubenslehre, Salzburg 1937.

E. FISCHER, Begegnungen mit Toten, Freiburg 1959.

A. FRANZEN/R. BÄUMER, Papstgeschichte, Freiburg 1974.

H. FRIES, Wegbereiter und Wege. Ökumenische Verantwortung, Olten 1968.

H. FRIES/G. SCHWAIGER (Hrsg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, 3 Bände, München 1975.

B. GALURA, Neueste Theologie des Christentums, 6 Bände, Augsburg 1800-1804.

J.R. GEISELMANN, Die katholische Tübinger Schule, Freiburg 1964.

F. GERLICH, Die Stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth, 2 Bände, München 1929.

R. GROSCHE (Hrsg.), Ich glaube, Paderborn 1936.

K. HAMMER, Deutsche Kriegstheologie 1870-1918, München 1971.

J. HANAUER, Konnersreuth als Testfall, München 1972.

M. HEIDEGGER, Frühe Schriften, Frankfurt a.M., 1972.

F. HENRICH, Die Bünde katholischer Jugendbewegung. Ihre Bedeutung für die liturgische und eucharistische Erneuerung, München 1968.

J.B. von HIRSCHER, Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit, Tübingen 1835.

J. HÖFER/K. RAHNER (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche (LThK²), 10 Bände, Freiburg 1957-1965.

W. und A. ILGENSTEIN (Hrsg.), Friedrich I. und Friedrich II., die letzten Großherzöge von Baden, Karlsruhe 1954.

H. JEDIN (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, VI 2 Freiburg 1973, VII Freiburg 1979.

J.P. JUNGLAS, Die Lehre der Kirche, Bonn 1937.

J.A. JUNGMAN, Die Frohbotschaft unserer Glaubensverkündigung, Regensburg 1936.

E. KAPPLER, Die Verkündigungstheologie, Fribourg 1949.

M. KREUSER, Laiendogmatik, Einsiedeln 1934.

W. KOCH, Dogmatik, Tübingen 1907.

A. KOLPING, Katholische Theologie gestern und heute, Bremen 1964.

K. KURRUS, Erinnerungen an den Deutschen Katholikentag in Freiburg 1929, in: Freiburger Almanach (hrsg. v. K. Poppen), Freiburg 1978.

F. LAKNER, Das Zentralobjekt der Theologie, in: Zeitschr. f. kath. Theologie 62 (1938), S. 1 ff.

K. LEHMANN, Metaphysik, Transzendentalphilosophie und Phänomenologie in den ersten Schriften Martin Heideggers (1912-1916), in: Philosoph. Jahrbuch 71 (1964), S. 331 ff. (auch als Sonderdruck, Rom 1964).

P. LIPPERT SJ, Credo, 6 Bändchen, Freiburg 1916-1923.

J.B. LOTZ SJ, Wertphilosophie und Wertpädagogik, in: Zeitschr. für kath. Theologie 57 (1933), S. 1 ff.

J.B. LOTZ SJ, Sein und Wert, in: Zeitschr. f. kath. Theologie 57 (1933), S. 557 ff.

F.-D. MAASS, Mystik im Gespräch, Würzburg 1972.

W. MÜLLER, Freiburgs Theologische Fakultät, in: Offizielle Illustrierte zum 85. Deutschen Katholikentag, Freiburg 1978, S. 41 ff.

H. MÜNSTERBERG, Philosophie der Werte, Leipzig 1908.

Erzb. Ordinariat Freiburg (Hrsg.), Das Erzbistum Freiburg 1827-1977, Freiburg 1977.

M. PAULUS, Edith Stein. Aus Leben und Werk, München 1960.

A. RADEMACHER, Religion und Leben, Freiburg 1926.

H. RAHNER, Eine Theologie der Verkündigung, Freiburg ²1939.

K. RAHNER, Über die Verkündigungstheologie, in: Pozmanita Tudósító (Demoszterdakely/Ungarn), 16 (1941/42), S. 3 ff.

K. RAHNER, Schriften zur Theologie I, Einsiedeln 1954.

A. REATZ, Marianus Dobmayer und sein theologisches System, in: Theolog. Quartalschrift 98 (1916), S. 76 ff.

E. REISSER, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau, Berlin 1960.

H. RICKERT, Vom Begriff der Philosophie, in: Logos 1 (1910/11), S. 1 ff.

H. RICKERT, Hugo Münsterberg (1863-1916), in: Frankfurter Zeitung, 1. Morgenblatt v. 3./4.1.1917, S. 10 ff.

F.M. RINTELEN, Ich lebe und ihr lebt, Paderborn 1937.

E. ROSENSTOCK/J. WITTIG, Das Alter der Kirche, Kapitel und Akten. Anhang, Berlin 1927.

M. RUCKMICH, Die berufliche Mitarbeit der Frau in der kirchlichen Seelsorge, Freiburg 1950.

L. v. RUDLOFF, Kleine Laiendogmatik, Regensburg 1934.

H. SACHER, Die Lexika, in: Herder-Verlag (Hrsg.), Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder, Freiburg 1951, S. 269 ff.

M.J. SCHEEBEN, Die Mysterien des Christentums, Ausgabe letzter Hand, hrsg. von J. Höfer, Freiburg 1941.

H. SCHNÄDELBACH, Geschichtsphilosophie nach Hegel, Freiburg 1974.

- M. SECKLER, Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch, Tübingen 1972.
- M. SECKLER, Überraschendes zu Konnersreuth, in: Theolog. Quartalschrift 153 (1973), S. 387 ff.
- Sekretariat des Lokalkomitees (Hrsg.), Die 68. Generalversammlung der deutschen Katholiken zu Freiburg i.Br., Freiburg 1929.
- Th. SOIRON OFM, Heilige Theologie, Regensburg 1935.
- E.L. SOLTE, Theologie an der Universität, München 1971.
- E. STAEHELIN, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi, 7 Bände, Basel 1951-1964.
- F.A. STAUDENMAIER, Die christliche Dogmatik, 4 Bände, Freiburg 1844-1852.
- A. STOLZ OSB. Charismatische Theologie, in: Der kath. Gedanke 11 (1938), S. 187 ff.
- G.H. TAVARD, Geschichte der ökumenischen Bewegung, Mainz 1964.
- J. THANNER, Wissenschaftliche Aphorismen der kath. Dogmatik, Salzburg 1816.
- N. TRIPPEN, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland, Freiburg 1977.
- E. TROELTSCH, Der Historismus und seine Probleme, in: Gesammelte Werke III, Tübingen 1922, S. 1 ff.
- E. TROELTSCH, Der Historismus und seine Überwindung, Berlin 1924.
- H. VORGRIMLER/R. van der GUCHT, Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert II, Freiburg 1969.
- R. WICHTERLICH, Benito Mussolini, Stuttgart 1952.
- W. WILMERS SJ, Lehrbuch der Religion, 6. Aufl. von A. Lehmkuhl, Münster 1903.
- W. WINDELBAND, Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts, 2 Bände, Heidelberg 1904/05.
- L. WOLF (Hrsg.), Joseph Wittig, Habelschwerdt 1925.
-

LEBENS LAUF

Als Sohn des (späteren) Oberforstrats Karl Junghanns wurde ich am 6. April 1906 in Baden-Baden geboren und römisch-katholisch getauft. Nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums (Abitur 1924 in Offenburg) studierte ich von 1924 bis 1928 Forstwissenschaft an den Universitäten Freiburg und München und legte 1926 die forstl. Vorprüfung, 1928 die forstl. Diplomprüfung, 1931 - nach Ableistung der Referendarzeit bei staatl. Forstämtern - die Staatsprüfung für den höheren Forstdienst ab. Als Forstassessor war ich bei der Forstabteilung des Finanz- und Wirtschaftsministeriums in Karlsruhe tätig. Im Jahre 1934 wurde ich wissenschaftlicher Assistent am Forstl. Institut der Universität Freiburg, promovierte zum Dr. phil.nat. und hatte zwei Semester lang Lehraufträge (mehrere forstliche Fächer).

1934 zum Forstrat ernannt, war ich von 1935 bis 1971 - unterbrochen durch 5 Jahre Kriegsdienst - Vorstand staatlicher Forstämter im Schwarzwald und Odenwald. Zuletzt leitete ich als Oberforstrat das Forstamt Neckargemünd. Neben der Forstamtstätigkeit erhielt ich 1941 wieder einen Lehrauftrag an der Universität Freiburg (Forstpolitik), war von 1946 bis 1952 Referent bzw. Sachbearbeiter im Landwirtschaftsministerium - Landesforstverwaltung - in Freiburg und viele Jahre lang forstlicher Lehrer an Landwirtschaftsschulen. Von Neckargemünd aus nahm ich in Bruchsal an einem zweijährigen theologischen Kurs des Erwachsenenbildungswerks der Erzdiözese Freiburg mit Abschlußprüfung teil (1969-1971).

Nach Eintritt in den Ruhestand (1971) und Übersiedlung nach Kirchzarten studierte ich an der Universität Freiburg von 1971 bis 1976 katholische Theologie. 1972 bestand ich das Hebraicum und 1973 die Vorprüfung zum theologischen Diplom. Gem. § 2 Ziff. 2 der Promotionsordnung von 1973 erhielt ich die Genehmigung, ohne Abschlußexamen, jedoch mit der Auflage eines erweiterten Rigorosums, in Theologie zu promovieren. In den letzten Jahren arbeitete ich an meiner Dissertation.

Ich bin seit 1935 verheiratet und habe 4 erwachsene Kinder.

Dr. Albert Junghanns

Druck: D. Gräbner, 8602 Altendorf - Tel. 09545 / 8791